

Jonathan Kellerman Blutgier

Ein Alex-Delaware-Roman

Scan by Schlaflos

GOLDMANN

Jonathan Kellerman wurde 1949 in New York City geboren und wuchs in Los Angeles auf. Schon in jungen Jahren verfasste er Kurzgeschichten.

Um sich sein Psychologiestudium an der renommierten Universität von Los Angeles (UCLA) zu finanzieren, jobbte er als Journalist und Illustrator. Mit nur 21 Jahren erhielt er den Samuel Goldwyn Writing Award.

Nach seiner Promotion 1974 arbeitete Kellerman zehn Jahre als Kinderpsychologe in einem Krankenhaus und leitete dort ein von ihm gegründetes psychosoziales Programm. Während dieser Zeit publizierte er zahlreiche Fachbeiträge und zwei äußerst erfolgreiche Kinderbücher.

1985 erschien Kellermans Debütroman „Blackout“, der nicht nur die US-Bestseller-Listen stürmte, sondern auch mit dem Edgar Allan Poe Award ausgezeichnet wurde, Amerikas bedeutendstem Krimi-Preis. Das Buch wurde zudem vom Fernsehsender NBC verfilmt.

Seit seinem fulminanten Debüt veröffentlicht Kellerman beinahe jedes Jahr einen neuen Roman mit dem Psychologen Dr. Alex Delaware als Ermittler, aber auch Kriminalromane außerhalb der Delaware-Reihe wie „Der Pathologe“ oder „Todesrausch“.

Jonathan Kellerman und seine Frau Faye, die selbst höchst erfolgreich Kriminalromane schreibt, leben zusammen mit ihren vier Kindern in Los Angeles.

Buch

Die Geschichte ist wie maßgeschneidert für die Boulevardpresse in Los Angeles: Die beiden Schauspielschüler Dylan Meserve und Michaela Brand, auf der Bühne wie privat ein Paar, verschwinden spurlos. Drei Tage später werden sie in den Bergen von Malibu gefunden. Ihr Zustand ist besorgniserregend; offensichtlich wurden sie von einem sadistischen Entführer gefoltert. Aber die forensischen Untersuchungen belegen, dass die Entführung nur inszeniert wurde: eine perverse Reality-Show, mit deren Hilfe die beiden ihre Schauspielkarriere ankurbeln wollten. Das Gericht ordnet psychologische Betreuung an; um Michaela kümmert sich der Psychologe Dr. Alex Delaware, der den Eindruck hat, dass Michaela ihm nicht alles erzählt. Trotzdem wird der Fall geschlossen - nur um kurz darauf wieder eröffnet zu werden. Dann nämlich, als man Michaelas übel zugerichtete Leiche findet. Die Tat ist besonders abartig, denn Michaela wurde nun tatsächlich genau so misshandelt, wie sie es kurz zuvor bei der inszenierten Entführung geschildert hatte ...

Autor

Jonathan Kellerman ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Thrillerautoren.

Seine Bücher sind berühmt für psychologisch einfühlsam entwickelte Figuren und eine raffinierte Handlung, die Hochspannung garantieren. Dafür ist der Ehemann von Krimi-Königin Faye Kellerman unter anderem mit dem »Edgar Award« ausgezeichnet worden, Amerikas bedeutendstem Krimi-Preis.

Von Jonathan Kellerman außerdem bei Goldmann lieferbar: *Die Romane mit Dr. Alex Delaware und Detective Milo Sturgis:*

Jamey. Das Kind, das zuviel wußte (46052) • Exit (46245) • Böse Liebe (46275) ■ Satans Bruder (45460) • Wölfe und Schafe (46277) • Monster (44818) • Gnadentod (45087) ■ Das Buch der Toten (45817) • Fleisch und Blut (45370) • Blutnacht (45727) ■ Im Sog der Angst (46047) • Bluttat (46215)

Weitere Romane:

Die Tote im Griffith Park (45123) ■ Der Pathologe (45810) • Toderansch (46148) ■
Faye und Jonathan Kellerman: Denn dein ist die Macht/Nackte Gewalt. Zwei Romane
in einem Band (45969)

Jonathan Kellerman

Blutgier

Roman

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel »Gone«

Für Linda Marrow

Mit besonderem Dank an Captain David Campbell (i. R.) vom Los Angeles Coroner's Office

1

Sie hätte beinahe einen Unschuldigen umgebracht.

Creighton »Charley« Bondurant fuhr vorsichtig, weil sein Leben davon abhing. Der Latigo Canon war eine nicht enden wollende Abfolge von Haarnadelkurven, bei denen man sich den Hals verdrehen musste. Charley hatte nichts dafür übrig, wenn die Regierung sich in seine Belange einmischte, aber die Geschwindigkeitsbeschränkung von 15 Meilen war völlig in Ordnung.

Er lebte zehn Meilen oberhalb der Kanan Dume Road auf einem anderthalb Hektar großen Stück Land, einem Überbleibsel der Ranch, die zu Coolidges Zeiten seinem Großvater gehört hatte. Die ganzen Araber und Quarter Horses aus Tennessee und die Maulesel hatte Grandpa sich gehalten, weil ihm das Feuer der Tiere gefiel. Charley war mit Familien wie seiner aufgewachsen. Einfache Rancher, ein paar reiche Leute, die auch noch okay waren, wenn sie am Wochenende zum Reiten hochkamen. Jetzt gab es nur noch Reiche, die so taten als ob. Charley, der an Diabetes und Rheuma und Depressionen litt, wohnte in einer Hütte mit zwei Zimmern und einem Blick auf eichenbedeckte Hügelkämme und den Ozean dahinter. Achtundsechzig, Jungeselle. In Nächten, wenn die Medikamente sich mit dem Bier vermischten und seine Stimmung sank, beschimpfte er sich als jämmerliche Figur.

3

Au glücklicheren Tagen gab er vor, ein alter Cowboy zu sein.

Heute Morgen befand er sich irgendwo zwischen diesen Extremen. Seine Fußballen taten furchtbar weh. Im letzten Winter waren zwei Pferde gestorben, und er hatte nur noch drei magere weiße Stuten und einen halb blinden Schäferhund. Die Rechnungen für Futter und Heu

verschlangen den größten Teil seiner Sozialhilfe. Aber die Nächte waren für Oktober warm gewesen, er hatte keine schlimmen Träume gehabt, und seine Knochen fühlten sich ganz gut an. Das Heu war der Grund dafür gewesen, dass er heute Morgen um sieben aufgestanden war, sich aus dem Bett gerollt, ein paar Schlucke Kaffee getrunken und auf einem süßen Brötchen rumgekaut hatte, sein Blutzucker konnte ihn mal. Eine kleine Auszeit, um das innere Leitungssystem zum Laufen zu bringen, und um acht war er angezogen und ließ den Pick-up an. Im Leerlauf rollte er den unbefestigten Weg bis zum Latigo hinunter, sah zweimal in beide Richtungen, rieb sich den Schlaf aus den Augen, legte den ersten Gang ein und fuhr bergab. Bis zur Topanga Feed Bin war es eine Fahrt von zwanzig Minuten nach Süden, und er überlegte sich, auf dem Weg am Malibu Stop & Shop anzuhalten und sich ein paar Sechserpacks, eine Dose Skoal und Pringles zu kaufen.

Ein schöner Morgen, ein toller blauer Himmel mit ganz wenigen Wolken aus dem Osten, und vom Pazifik kam ein frischer Wind. Er schaltete seinen Kassettenrekorder ein, hörte Ray Price zu und fuhr so langsam, dass er jederzeit anhalten könnte, falls ein Stück Rotwild auftauchte. Vor Einbruch der Dunkelheit ließen sich nicht allzu viele der lästigen Biester blicken, aber in den Bergen konnte man nie wissen, was plötzlich vor einem auftauchte.

4

Das nackte Mädchen sprang viel schneller vor ihm aus den Büschen als jedes Stück Rotwild. In ihren Augen stand nichts als Schrecken, und ihr Mund war so weit aufgerissen, dass Charley geschworen hätte, er könnte ihre Mandeln sehen. Sie rannte mit wehenden Haaren über die Straße direkt auf seinen Pick-up zu und schwenkte die Arme.

Charley trat hart aufs Bremspedal und spürte, wie der Pick-up einen Satz machte, schwankte und ins Schwimmen geriet. Dann unvermittelt das Ausbrechen nach links, direkt auf das ramponierte Schutzgeländer zu, das ihn von einem dreihundert Meter tiefen Nichts trennte. Der Wagen sauste auf den blauen Himmel zu.

Charley trat weiter auf die Bremse. Flog weiter in dieselbe Richtung. Sprach seine Gebete und öffnete die Fahrertür und bereitete sich darauf vor hinauszuspringen.

Sein verdammtes Hemd verhedderte sich am Türgriff. Er sah die Ewigkeit direkt vor sich. Was für eine blöde Art, sich zu verabschieden!

Während seine Hände am Stoff des Hemds rissen und seine Lippen gleichzeitig Flüche und Dankgebete formulierten, wurde Charleys verkrümmter Körper steif, seine Beine verwandelten sich in Eisenstangen, und sein schmerzender Fuß presste das blöde Bremspedal gegen das verdammte Bodenblech.

Der Pick-up behielt seine Richtung bei, schleuderte mit den Hinterrädern von links nach rechts, rutschte, verspritzte Schotter.

Erzitterte. Rollte. Stieß gegen das Geländer.

Charley konnte das Metall knirschen hören.

Der Pick-up blieb stehen.

Charley machte sein Hemd los und stieg aus. Seine Brust

4

war ihm zu eng, und er bekam keine Luft in seine Lunge. Wäre das nicht die Krönung des Ganzen: dass er nur deshalb vom Sturz in den Abgrund verschont geblieben war, um einem Herzinfarkt zum Opfer zu fallen.

Er keuchte und schluckte Luft, spürte, wie sein Gesichtsfeld schwarz wurde, und stützte sich gegen den Pick-up. Die Karosserie knarrte, und Charley sprang zurück und hatte wieder das Gefühl zu fallen.

Ein Schrei zerschnitt den Morgen. Charley öffnete die Augen, richtete sich auf und sah das Mädchen. Rote Stellen an den Handgelenken und den Knöcheln. Blaue Flecken am Hals.

Ein schöner junger Körper, ihre wohlgeformten Brüste hüpfen auf und ab, während sie auf ihn zulief - es war eine Sünde, solche Gedanken zu haben, sie war zu Tode erschrocken, aber was konnte einem bei solchen Titten denn noch auffallen?

Sie lief mit weit geöffneten Armen weiter auf Charley zu, als ob sie wollte, dass er sie festhielt. Aber sie schrie und hatte diesen irren Blick in den Augen, so dass er nicht genau wusste, was er tun sollte.

Das erste Mal seit langem, dass er einer nackten Frau so nahe gekommen war.

Er vergaß die Titten, an der Situation war nichts sexy. Sie war ein Mädchen, jung genug, um seine Tochter zu sein. Seine Enkelin.

Diese Flecken an ihren Handgelenken und Knöcheln, an ihrem Hals.

Sie schrie erneut.

»Ogottogottogott.«

Jetzt stand sie direkt vor ihm, blonde Haare peitschten ihm ins Gesicht. Er konnte ihre Angst riechen. Die Gänse

5

haut auf ihren hübschen, braun gebrannten Schultern sehen.

»Hilfe!«

Das arme Kind zitterte. Charley nahm sie in die Arme.

2

L.A. ist der Ort, wo man landet, wenn man nirgendwo anders mehr hinkann.

Vor langer Zeit war ich von Missouri nach Westen gefahren, ein Sechzehnjähriger mit einem Highschool-Abschluss und einem Teilstipendium für die Uni in der Tasche und einem Kopf voller Verzweiflung.

Der einzige Sohn eines Vaters, der ein launischer Alkoholiker war, und einer Mutter, die unter chronischer Depression litt. Auf dem flachen Land hielt mich nichts.

Während ich wie ein Kind armer Leute von studienbegleitenden Praktika und gelegentlichen Gigs als Gitarrist in Bands lebte, die auf Hochzeiten spielten, beendete ich schließlich mein Studium. Verdiente etwas Geld als Psychologe und sehr viel mehr durch glückliche Kapitalanlagen. Konnte mir das HAUS IN DEN HÜGELN leisten.

Das mit den Frauen war eine andere Geschichte, aber das wäre ohnehin so gewesen, egal, wo ich wohnte.

Damals, als ich noch Kinder behandelte, hatte ich routinemäßig die Anamnese der Eltern aufgenommen und erfahren, wie Familienleben in L.A. aussehen konnte. Leute, die jedes oder jedes zweite Jahr ihre Sachen packten und umzogen, die Kapitulation vor dem Impuls, der Tod des häuslichen Rituals.

5

Viele der Patienten, die zu mir kamen, wohnten in von der Sonne ausgedörrten Wohnsiedlungen ohne andere Kinder in der Nähe und verbrachten jeden Tag Stunden damit, mit dem Bus in beigefarbene Korralle, die behaupteten, Schulen zu sein, und von dort wieder nach Hause gekarrt zu werden. Lange, elektronische Nächte wurden von Kathoden ausgebleicht und von der gerade angesagten wütenden Musik plattgehämmert. Von Schlafzimmerfenstern hatte man die Aussicht auf verschwommene Meilen und Abermeilen einer Nachbarschaft, die nicht wirklich als solche bezeichnet werden konnte.

In L.A. hatte man jede Menge imaginäre Freunde. Das war vermutlich nicht zu vermeiden. Es ist schließlich eine Firmenstadt, und das Produkt heißt Phantasie.

Die Stadt tötet Gras mit roten Teppichen, verehrt Ruhm um seiner selbst willen, reißt mit Begeisterung historische Gebäude ab, weil das Spiel mit den hohen Einsätzen *Gib Dir ein Neues Image* heißt. Wenn man vor seinem Lieblingsrestaurant auftaucht, findet man

wahrscheinlich ein Schild vor, das eine Pleite hinaustrumpet, und Fenster, die mit braunem Papier zugeklebt sind. Wenn man einen Freund anruft: *Kein Anschluss unter dieser Nummer. Keine Nachsendeadresse*. Könnte zum städtischen Motto erhoben werden.

In L.A. musst du ziemlich lange verschwunden sein, bevor irgendjemand es für ein Problem hält.

Als Michaela Brand und Dylan Meserve verschwanden, schien niemand es zu bemerken. Michaelas Mutter war eine ehemalige Kassiererin in einem Truckerlokal, die mit einem Sauerstoffbehälter in Phoenix lebte. Ihr Vater war nicht bekannt, vermutlich ei

6

ner der Truck-Fahrer, die Maureen Brand im Lauf der Jahre bedient hatte. Michaela hatte Arizona verlassen, um der drückenden Hitze und den grauen Sträuchern zu entkommen, der Luft, die sich nie zu bewegen schien, und den Menschen, denen DER TRAUM nichts bedeutete. Sie besuchte ihre Mutter selten. Das Zischen von Maureens Behälter, Maureens schlaffer Körper, ihr abgehacktes Husten und ihr emphysematischer Blick machten sie wahnsinnig. In Michaelas L.A.-Kopf war für nichts davon Platz.

Dylan Meserves Mutter war vor langer Zeit an einer nicht erkannten degenerativen neuromuskulären Krankheit gestorben. Sein Vater war ein Altsaxophonspieler aus Brooklyn, der von vornherein keinen Teppichkrabber hatte haben wollen und vor fünf Jahren an einer Überdosis gestorben war.

Michaela und Dylan waren hinreißend, jung und schlank und aus dem naheliegenden Grund nach L.A. gekommen.

Tagsüber verkaufte er Schuhe in einem Foot Locker in Brentwood. Sie kellnerte mittags in einer Pseudotrattoria am Ostende von Beverly Hills.

Sie hatten sich im PlayHouse kennen gelernt, wo sie an einem Seminar zum Inneren Drama von Nora Dowd teilnahmen.

Zum letzten Mal hatte sie jemand an einem Montagabend kurz nach zehn gesehen, als sie zusammen den Schauspiel-Workshop verließen. Sie hatten sich an einer Szene aus *Simpatico* die Zähne ausgebissen. Keiner von beiden hatte wirklich das gebracht, worum es Sam Shepard ging, aber das Stück hatte viele pikante Stellen, die ganze Schreierei. Nora Dowd hatte sie gedrängt, sich in die Szene einzubringen, die Pferdescheiße zu *riechen*, sich dem Schmerz und der Hoffnungslosigkeit rückhaltlos zu öffnen.

6

Beide hatten sie das Gefühl, sie hätten es geschafft. Dylans Vinnie war vollkommen wild und verrückt und gefährlich gewesen, und Michaelas Rosie war eine geheimnisvolle Frau mit Klasse.

Nora Dowd schien die Darstellung okay gefunden zu haben, besonders Dylans Beitrag.

Das ärgerte Michaela ein bisschen, aber sie war nicht überrascht.

Während sie zusah, wie Nora wieder einen dieser Vorträge über die rechte und die linke Gehirnhälfte abließ. Mehr mit sich selbst sprach als zu irgendjemandem sonst.

Der vordere Raum des PlayHouse war wie ein Theater eingerichtet, mit einer Bühne und Klappstühlen. Benutzt wurde er nur für Seminare.

Viele Seminare, an Studenten herrschte kein Mangel. Eine von Noras Ehemaligen, eine frühere Stripteasetänzerin namens April Lange, hatte eine Rolle in einer Sitcom bei Warner Brothers bekommen. Im Entree hatte ein Foto von April mit ihrer Unterschrift gehangen, bis jemand es abnahm. Blond, glänzende Augen, leicht raubtierhaft. Michaela hatte gedacht: Warum die? Andererseits war es vielleicht ein gutes Zeichen. Wenn April es schaffen konnte, konnte es jeder schaffen.

Dylan und Michaela wohnten in Ein-Zimmer-Studiowohnungen, er in der Overland in Culver City, sie in der Holt Avenue südlich des Pico. Beide Apartments waren winzige, dunkle Einheiten im Erdgeschoss, im Grunde Drecklöcher. Das war eben L.A., wo die Mieten astrono-

misch waren und man mit Aushilfsjobs kaum über die Runden kam und es manchmal schwer war, keine Depressionen zu bekommen.

Nachdem sie zwei Tage in Folge nicht an ihrem Arbeits

7

platz erschienen waren, wurden sie von ihren jeweiligen Arbeitgebern gefeuert. Und das war's.

3

Ich erfuhr davon wie die meisten anderen auch: die dritte Geschichte in den Nachrichten, direkt hinter dem Prozess eines Hip-Hop-Stars, der wegen Körperverletzung angeklagt war, und einer Überschwemmung in Indonesien.

Ich aß allein zu Abend und hörte der Sendung mit halbem Ohr zu. Diese Nachricht erregte meine Aufmerksamkeit, weil ich dazu neige, lokale Kriminalgeschichten zur Kenntnis zu nehmen.

Ein Pärchen, das man mit vorgehaltener Schusswaffe entführt und nackt und dehydriert in den Hügeln von Malibu entdeckt hatte. Ich spielte mit der Fernbedienung, aber kein anderer Sender fügte weitere Einzelheiten hinzu.

Am nächsten Morgen brachte die *Times* ein bisschen mehr: Zwei befreundete Schauspielschüler hatten einen Abendkurs in West L.A. verlassen und waren im Auto der jungen Frau zu ihrer Wohnung im Stadtteil Pico-Robertson gefahren. An der roten Ampel Ecke Sherbourne und Pico waren sie einem maskierten Carjacker zum Opfer gefallen, der sie beide in den Kofferraum gesteckt hatte und mehr als eine Stunde mit ihnen herumgefahren war.

Als der Wagen anhielt und der Kofferraum geöffnet wurde, hatte sich das Paar in pechschwarzer Finsternis wiedergefunden, irgendwo »draußen auf dem Land«. Die Stelle war später als »Latigo Canon in den Hügeln von Malibu« identifiziert worden.

7

Der Carjacker zwang sie, einen steilen Abhang zu einem dicht mit Bäumen bestandenen Bereich hinunterzustolpern, wo die junge Frau mit vorgehaltener Waffe genötigt wurde, den jungen Mann zu fesseln, und anschließend selbst gefesselt wurde. Ein Sexualdelikt wurde angedeutet, aber nicht näher ausgeführt. Der Täter wurde als »weiß, von mittlerer Größe, stämmig, zwischen dreißig und vierzig, mit einem Südstaaten-Akzent« beschrieben.

Malibu war County-Gebiet und fiel in die Zuständigkeit des Sheriffs. Das Verbrechen hatte in fünfzig Meilen Entfernung vom Präsidium des LASD stattgefunden, aber Ermittlungen zu Gewalttaten wurden von Detectives durchgeführt, die Erfahrung mit der Aufklärung dieser Art von Verbrechen hatten, und jeder, der Informationen dazu beisteuern konnte, wurde gebeten, in Downtown anzurufen.

Als Robin und ich vor einigen Jahren das Haus in den Hügeln wiederaufbauten, hatten wir ein Haus am Strand im Westen Malibus gemietet. Wir hatten beide die gewundenen Canons und die stillen Schluchten auf der dem Meer abgewandten Seite des Pacific Coast Highway erforscht und waren über die mit Eichen bestandenen Hügelkämme gewandert, die über dem Ozean aufragten.

Als ich »Latigo Canon« las, musste ich an kurvenreiche Straßen und Schlangen und Falken mit roten Schwanzfedern denken. Obwohl es eine Weile dauerte, bis man die Zivilisation hinter sich gelassen hatte, war die Belohnung die Anstrengung wert gewesen: eine wundervolle, warme Leere.

Wenn ich neugierig genug gewesen wäre, hätte ich Milo anrufen können und auf diese Weise vielleicht mehr über die Entführung erfahren. Ich war mit drei Sorgerechtsfällen beschäftigt; bei zwei von ihnen hatte ich mit Eltern aus dem

7

Filmbusiness zu tun, bei dem dritten spielte ein Paar erschreckend ehrgeiziger Schönheitschirurgen die Hauptrolle, deren Ehe in die Brüche gegangen war, als ihr Infomercial

für eine Gesichtshautstraffung gefloppt war. Irgendwie hatten sie die Zeit gefunden, eine mittlerweile acht Jahre alte Tochter zu produzieren, die sie jetzt offenbar unbedingt emotional zugrunderichten wollten.

Ein stilles, pummeliges Mädchen, das leicht stotterte. In letzter Zeit hatte sie in langen Pausen Zuflucht gesucht, in denen sie gar nichts sagte.

Untersuchungen für Sorgerechtsfälle sind die hässlichste Seite der Kinderpsychologie, und von Zeit zu Zeit denke ich daran aufzuhören. Ich habe mich nie hingesetzt und meine Erfolgsquote ausgerechnet, aber die Fälle, bei denen es sich gelohnt hat, motivieren mich weiterzumachen, wie die periodisch auftretenden Gewinne bei einem Spielautomaten.

Ich legte die Zeitung beiseite und war froh, dass der Fall das Problem von jemand anderem war.

Aber während ich duschte und mich anzog, erschien immer wieder der Tatort vor meinem inneren Auge. Herrliche goldene Hügel, das Meer eine atemberaubende blaue Weite.

Ich bin an einem Punkt angelangt, wo es für mich schwer geworden ist, Schönheit zu sehen, ohne an die Alternative zu denken.

Ich vermutete, dass dieser Fall nicht leicht aufzuklären sein würde, die Hoffnung hauptsächlich darin bestand, dass der Täter Mist gebaut und irgendein Häppchen für die Spurensicherung zurückgelassen hatte: eine einzigartige Reifenspur, eine seltene Faser oder ein biologisches Überbleibsel. Lange nicht so wahrscheinlich, wie man als Zuschauer der entsprechenden Fernsehserien annehmen würde. Der häufigste Abdruck, den man an Tatorten findet, stammt von

8

der Handfläche, und die Polizeidienststellen haben gerade erst damit begonnen, Handflächenabdrücke zu katalogisieren. Die DNS kann Wunder vollbringen, aber der Rückstau ist ungeheuer, und die Datenbänke sind alles andere als umfassend.

Abgesehen davon werden Kriminelle allmählich schlauer und benutzen Kondome, und dieser Kriminelle hier klang wie jemand, der sorgfältig plante.

Cops sehen dieselben Serien wie alle anderen auch, und manchmal lernen sie etwas dazu. Aber Milo und andere Polizisten in seiner Position haben einen Spruch dazu auf Lager: *Nicht die Leute von der Spurensicherung und der Gerichtsmedizin klären Verbrechen auf, sondern Detectives.*

Milo wäre froh, dass er nicht für diesen Fall zuständig war.

Dann war er es auf einmal doch.

Als aus der Entführung etwas anderes wurde, begannen die Medien Namen zu benutzen.

Michaela Brand, 23. Dylan Meserve, 24.

Verbrecherfotos schmeicheln niemandem, aber sogar mit Zahlen um ihren Hals und der Intelligenz gefangener Tiere in den Augen waren die beiden Futter für die Boulevardpresse. Sie hatten die Episode für eine Reality-Show abgezogen, die sich als Knaller erwies, aber anders als erwartet.

Die Sache flog auf, als ein Angestellter im Krentz Hardware in West Hollywood die Entführungsgeschichte in der *Times* las und sich an ein junges Pärchen erinnerte, das drei Tage vor dem angeblichen Carjacking eine Rolle gelbes Nylonseil gekauft und bar bezahlt hatte.

8

Ein Überwachungsvideo bestätigte die Identifikation, und die Analyse des Seils ergab eine perfekte Übereinstimmung mit Abschnitten, die am Tatort gefunden worden waren, und mit den Malen an Michaelas und Dylans Knöcheln und Hals.

Ermittler des Sheriffs folgten der Spur und machten einen Wilderness Outfitters in Santa Monica ausfindig, wo das Pärchen eine Taschenlampe, Wasser sowie Trockenfrüchte und Dörrgemüse für Wanderer eingekauft hatte. Ein 7-Eleven in der Nähe von Century City bestätigte, dass Michaela Brands fast ausgereizte Kundenkarte eine Stunde vor dem angeblichen Entführungszeitpunkt benutzt worden war, um ein Dutzend Snickers-Riegel, zwei Tüten Beef

Jerky und einen Sechserpack Miller Lite zu kaufen. Verpackungen und leere Dosen, die eine halbe Meile höher am Hang von der Stelle aus gefunden wurden, wo das Pärchen seine Gefangenschaft inszeniert hatte, lieferten weitere Mosaiksteinchen für das Gesamtbild. Der entscheidende Schlag war der Bericht eines Arztes in der Notaufnahme des Saint John's Hospital: Meserve und Brand behaupteten, zwei Tage keine Nahrung zu sich genommen zu haben, aber ihre Elektrolytwerte waren normal. Außerdem wies keines der beiden Opfer Anzeichen einer ersten Verletzung auf, wenn man von Abschürfungen durch das Seil und einer »leichten« Schwellung von Michaelas Vagina absah, die sie sich durchaus »selbst beigebracht« haben konnte.

Als sie mit dem Beweismaterial konfrontiert wurden, brachen die beiden zusammen, gaben zu, dass es sich um blinden Alarm gehandelt hatte, und wurden wegen Behinderung von Ermittlungsbehörden und Vortäuschung einer Straftat angeklagt. Beide erklärten, sich keinen Anwalt leisten zu können, und bekamen einen Pflichtverteidiger zugewiesen.

9

Michaelas Pflichtverteidiger war ein Mann namens Lauritz Montez. Wir waren uns vor fast einem Jahrzehnt bei einem besonders widerwärtigen Fall über den Weg gelaufen: der Ermordung eines zweijährigen Mädchens durch zwei vorpubertäre Jungen, von denen einer Montez' Mandant gewesen war. Im vergangenen Jahr war uns diese hässliche Geschichte wieder in Erinnerung gerufen worden, als einer der Mörder, inzwischen ein junger Mann, mich wenige Tage nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis angerufen hatte und einige Stunden später tot aufgefunden worden war.

Lauritz Montez hatte mich von Anfang an nicht leiden können, und mein Herumwühlen in der Vergangenheit hatte unser Verhältnis nicht verbessert. Deshalb war ich verblüfft, als er mich anrief und bat, Michaela Brand zu untersuchen.

»Warum sollte ich das nicht ernst meinen, Dr. Delaware?«

»Wir sind nicht gerade toll miteinander ausgekommen.«

»Ich lade Sie nicht ein, mit mir einen draufzumachen«, sagte er. »Sie sind ein kluger Seelenklempner, und ich möchte, dass sie ein fundiertes Gutachten bekommt.«

»Sie ist wegen kleinerer Vergehen angeklagt«, sagte ich.

»Ja, aber der Sheriff ist stinksauer und bedrängt den Staatsanwalt, eine Gefängnisstrafe zu fordern. Wir reden von einer verstörten jungen Frau, die etwas Dummes gemacht hat. Sie kommt sich ohnehin ziemlich blöd vor.«

»Soll ich Ihrer Meinung nach sagen, dass sie unzurechnungsfähig war?«

Montez lachte. »Zeitweilig eine vollkommen wahnsinnige Idiotin wäre großartig, aber ich weiß, dass Sie äußerst klein

9

lieh sind, wenn es um winzige Details wie Tatsachen geht. Also sagen Sie einfach, wie es gewesen ist: Sie war leicht benebelt, wurde in einem schwachen Moment erwischt und mitgerissen. Ich bin sicher, dass es einen technischen Ausdruck dafür gibt.«

»Die Wahrheit«, sagte ich.

Er lachte erneut. »Werden Sie's machen?«

Die Tochter der beiden Schönheitschirurgen hatte angefangen zu reden, aber die Anwälte beider Elternteile hatten heute Morgen angerufen und mich informiert, dass der Fall geklärt sei und meine Dienste nicht mehr gebraucht würden.

»Klar«, sagte ich.

»Im Ernst?«, fragte Montez.

»Warum nicht?«

»Die Sache mit Duchay ist nicht besonders reibungslos verlaufen.«

»Das war auch nicht möglich.«

»Korrekt. Okay, ich sage ihr, sie soll Sie anrufen und einen Termin vereinbaren. Und ich werde mein Bestes tun, um Ihnen eine Aufwandsentschädigung zu verschaffen. In einem vernünftigen Rahmen.«

»Vernunft ist immer gut.«

»Und so selten.«

4

Michaela Brand kam vier Tage später zu mir.

Ich praktiziere in meinem Haus oberhalb des Beverly Glen. Mitte November ist die ganze Stadt ein schöner Anblick, und nirgendwo mehr als im Glen.

Sie lächelte und sagte: »Hallo, Dr. Delaware. Mann, was

10

für ein tolles Haus, mein Name wird Mickääh-la ausgesprochen.«

Das Lächeln war schwere Artillerie in der Schlacht, bei der es darum ging aufzufallen. Ich brachte sie durch hohe weiße Flure, in denen unsere Schritte hohl klangen, zu meinem Arbeitszimmer im hinteren Teil.

Sie war groß, schmalhüftig und vollbusig und hatte einen schwungvollen Gang. Falls ihre Brüste nicht echt waren, legte ihr freies Schwingen werbewirksames Zeugnis für einen großen Künstler am Skalp ab. Ihr Gesicht war oval und glatt und mit weit auseinanderstehenden aquamarinblauen Augen gesegnet, die ohne große Mühe spontane Faszination simulieren konnten.

Schwache blaue Flecken an der Seite des Halses waren von Körper-Make-up abgedeckt. Der Rest ihrer Haut war bronzefarbener Samt, der sich über feinen Knochen spannte. Sonnenbank oder eines dieser Sprays, die eine Woche halten. Winzige mokkafarbene Sommersprossen, die sich auf ihrer Nase verteilten, lieferten einen Hinweis auf ihren natürlichen Teint. Breite Lippen, die von Gloss vergrößert wurden. Eine Masse honigfarbener Haare hing über ihre Schulterblätter. Irgendein Stylist hatte sich viel Zeit genommen, der Frisur Fülle zu verleihen und ihr einen lässigen Anschein zu geben. Ein halbes Dutzend Blond-Schattierungen ahmte die Natur nach.

Ihre schwarze Röhrenjeans hing fast so tief, dass sie sich die Schambehaarung hätte entfernen müssen. Ihre Hüftknochen waren wie glatte kleine Halbkugeln, die nach einem Tangopartner riefen. Ein T-Shirt aus schwarzem Jerseystoff, auf dem in Rheinkieseln *Pornostar* stand, endete drei Zentimeter über einem Nabel, der ironisch zu lächeln schien. Die gleiche makellose goldene Haut überzog einen

10

straffen Unterleib wie das Fell einer Trommel. Ihre Fingernägel waren lang und französisch manikürt, ihre falschen Wimpern perfekt. Gezupfte Augenbrauen verstärkten die Illusion eines permanenten Überrascht seins.

Jede Menge Zeit und Geld waren darauf verwendet worden, glückliche Chromosomen zu vermehren. Sie hatte die Justizbürokratie davon überzeugt, dass sie arm war. Wie sich herausstellte, war sie es auch, ihre Kundenkarte war ausgeschöpft, und auf ihrem Girokonto befanden sich zweihundert Dollar.

»Ich hab meinen Vermieter dazu gebracht, mir einen Monat Aufschub zu gewähren«, sagte sie, »aber wenn ich diese Sache nicht bald in Ordnung bringe und einen neuen Job bekomme, werde ich aus meiner Wohnung geworfen.«

Tränen traten in die blaugrünen Augen. Haarwolken wurden nach hinten geworfen und aufgeschüttelt, bevor sie sich wieder legten. Trotz ihrer langen Beine hatte sie es geschafft, sich in dem großen ledernen Patientensessel zusammenzurollen und klein auszusehen.

»Was bedeutet es für Sie, diese Sache in Ordnung zu bringen?«, fragte ich.

»Wie bitte?«

»Die Sache in Ordnung zu bringen.«

»Sie wissen schon«, sagte sie. »Ich muss diesen ... diesen Schlamassel ausräumen.«

Ich nickte, und sie legte ihren Kopf schief wie ein junger Hund. »Lauritz hat gesagt, Sie wären der Beste.«

Sie nannte ihren Anwalt beim Vornamen. Ich fragte mich, ob sich Montez von anderen Motiven als seiner beruflichen Verantwortung leiten ließ.

Hör auf, du misstrauischer Kerl. Konzentrier dich auf die Patientin.

11

Diese Patientin beugte sich nach vorn und lächelte schüchtern, ihre losen Brüste beulten schwarzen Jerseystoff aus. Ich fragte: »Was hat Mr. Montez Ihnen über diese Untersuchung gesagt?«

»Dass ich mich emotional öffnen sollte.« Sie rieb sich mit einem Finger den Augenwinkel. Ließ die Hand sinken und fuhr sich mit dem Finger über ein Knie in schwarzem Jeansstoff.

»Inwiefern öffnen?«

»Sie wissen schon, nichts vor Ihnen verbergen, einfach so sein, wie ich im Grunde bin. Ich bin ...« Ich wartete.

»Ich bin froh, dass Sie es sind«, sagte sie. »Sie machen einen netten Eindruck.« Sie schob ein langes Bein unter das andere.

»Sagen Sie mir, wie es passiert ist, Michaela«, forderte ich sie auf. *

»Wie was passiert ist?« »Die vorgetäuschte Entführung.«

Sie zuckte zusammen. »Sie wollen nichts über meine Kindheit wissen oder so was?«

»Darauf kommen wir vielleicht später zu sprechen, aber es ist am besten, mit dem blinden Alarm selbst zu beginnen. Ich würde gern in Ihren eigenen Worten hören, was passiert ist.«

»Meine eigenen Worte. Oh, Mann.« Sie lächelte schwach. »Kein Vorspiel, hm?«

Ich erwiderte ihr Lächeln. Sie nahm ihre Beine auseinander, und zwei hochhackige schwarze Skechers ließen sich auf dem Teppich nieder. Sie streckte einen Fuß aus. Sah sich in dem Arbeitszimmer um. »Ich weiß, dass ich was Falsches getan habe, aber ich bin ein braves Mädchen, Dr.

11

Delaware. Bin ich *wirklich*.« Sie verschränkte die Arme über dem Pornostar-Schriftzug. »Wo soll ich anfangen ... ich muss Ihnen sagen, dass ich mir so entblößt vorkomme.«

Ich stellte mir vor, wie sie nackt auf die Straße gerannt kam und einen alten Mann fast dazu gebracht hätte, mit seinem Pick-up in den Abgrund zu fahren. »Ich weiß, dass es nicht leicht für Sie ist, daran zu denken, was Sie getan haben, Michaela, aber es könnte wirklich hilfreich sein, wenn Sie sich daran gewöhnen, darüber zu reden.«

»Also können Sie mich verstehen?«

»Das schon«, sagte ich, »aber irgendwann wird man wohl von Ihnen verlangen, dass Sie gewissen Dingen den ihnen angemessenen Platz zuweisen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Dass Sie dem Richter sagen, was Sie getan haben.« »Ein Geständnis ablegen«, murmelte sie.

»Ist es eine Umschreibung dafür, dass ich ein Geständnis ablegen soll?« »Ich denke schon.«

»Die ganzen Wörter, die sie gebrauchen.« Sie lachte leise. »Wenigstens lerne ich etwas dazu.«

»Wahrscheinlich nicht so, wie Sie sich das gedacht haben.«

»Das können Sie laut sagen ... Anwälte, Cops. Ich weiß nicht mal mehr, wem ich was erzählt habe.«

»Es ist ziemlich verwirrend«, sagte ich.

»Ganz bestimmt, Doktor. Das ist eine Schwäche von mir.«

»Was?«

»Durcheinander zu sein. In Phoenix - in der Highschool - waren einige Leute der Ansicht, ich wäre ein bisschen blöd. Die Intelligenzbestien, wissen Sie? In Wahrheit war ich oft

durcheinander. Bin ich immer noch. Vielleicht liegt es daran, dass ich als kleines Kind auf den Kopf gefallen bin. Ich bin von einer Schaukel gefallen und hab das Bewusst

12

sein verloren. Danach bin ich nie mehr richtig gut in der Schule gewesen.«

»Hört sich so an, als wäre es ein schlimmer Sturz gewesen.«

»Ich kann mich kaum noch daran erinnern, Doktor, aber man hat mir gesagt, ich wäre einen halben Tag bewusstlos gewesen.«

»Wie alt waren Sie da?«

»Vielleicht drei. Vier. Ich habe ziemlich wild geschaukelt, das hab ich unheimlich gern gemacht. Ich muss losgelassen haben oder so und bin durch die Luft geflogen. Ich hab mir auch bei anderen Gelegenheiten den Kopf gestoßen. Ich bin immer hingefallen, über meine eigenen Füße gestolpert. Meine Beine sind so schnell gewachsen; als ich fünfzehn war, bin ich in sechs Monaten zwanzig Zentimeter größer geworden.«

»Ihnen passierten ständig Unfälle.«

»Meine Mom pflegte zu sagen, ich wäre ein Unfall, der darauf wartet zu passieren. Ich brachte sie dazu, mir eine gute Jeans zu kaufen, und wenn ich mir dann an den Knien Löcher reinriss, wurde sie wütend und schwor, dass sie mir nie mehr was kaufen würde.«

Sie fasste sich an die linke Schläfe. Bekam ein paar Haare zwischen die Finger und verdrehte sie. Zog einen Schmollmund. Das erinnerte mich an jemanden. Ich beobachtete, wie sie an sich herumfummelte, und schließlich fiel es mir ein: die junge Brigitte Bardot.

Würde sie wissen, wer das war?

»Mir dreht sich der Kopf«, sagte sie. »Seit dem Schlamassel. Es ist so, als würde ich durch die Szenen eines Drehbuchs treiben, das jemand anders geschrieben hat.«

»Das Justizsystem kann überwältigend sein.«

»Ich hab nie daran gedacht, dass ich mal da reingeraten

12

würde! Ich meine, ich sehe mir nicht mal Krimiserien im Fernsehen an. Meine Mom liest Kriminalromane, aber ich hasse sie.«

»Was lesen Sie?«

Sie wandte sich ab und antwortete nicht. Ich wiederholte die Frage.

»Oh, tut mir leid, ich war geistig weggetreten. Was ich lese ... *Us, People, Elle*, Zeitschriften eben, wissen Sie?«

»Wie wäre es, wenn wir darüber reden, was passiert ist?«

»Klar, klar ... es sollte einfach nur ... vielleicht haben Dylan und ich es zu weit getrieben, aber meine Schauspiellehrerin, sie legt großen Wert darauf, dass es bei der Ausbildung eigentlich nur darum geht, sich zu verlieren, ganz in der Szene aufzugehen, dass man das Selbst wirklich aufgeben muss, wissen Sie, das Ego. Sich einfach der Szene zu ergeben und loszulassen.«

»Und das war es, was Sie und Dylan gemacht haben«, sagte ich.

»Ich nehme an, am Anfang hab ich *gedacht*, wir würden das machen, und ich nehme an ... ich weiß wirklich nicht, was passiert ist. Es ist so verrückt - wie bin ich nur in diese *Verrücktheit* reingeraten?«

Sie schlug sich mit der Faust in die Handfläche, schüttelte sich, warf die Arme in die Luft. Begann leise zu weinen. Eine Ader pulsierte an ihrem Hals, pochte durch das Makeup und akzentuierte einen blauen Fleck.

Ich reichte ihr ein Papiertaschentuch. Ihre Finger verweilten auf meinen Knöcheln. Sie zog die Nase hoch. »Danke.«

Ich lehnte mich wieder zurück. »Also dachten Sie, Sie machten das, was Nora Dowd Ihnen beigebracht hatte.«

»Kennen Sie Nora?«

»Ich habe mir die Prozessunterlagen angesehen.«

13

»Nora steht in den Unterlagen?«

»Sie wird erwähnt. Also wollen Sie sagen, dass die vorgetauschte Entführung in Zusammenhang mit Ihrer Ausbildung stand?«

»Sie nennen die Entführung immer vorgetauscht«, sagte sie.

»Wie soll ich sie denn Ihrer Meinung nach nennen?«

»Ich weiß nicht ... irgendwie anders. Die Übung. Wie wär's damit? Das ist es nämlich am Anfang wirklich gewesen.«

»Eine Schauspielübung.«

»Ja.« Sie schlug die Beine übereinander. »Nora hat sich nie hingestellt und gesagt, wir sollten eine Übung machen, aber wir haben gedacht - sie hat uns immer gedrängt, wir sollten zum Kern unserer Gefühle vordringen. Dylan und ich, wir dachten uns, wir sollten ...« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Es hätte nie so weit gehen sollen.« Sie fasste sich wieder an die Schläfe. »Ich muss beschuert gewesen sein. Dylan und ich haben nur versucht, künstlerisch authentisch zu sein. Als ich ihn gefesselt und das Seil um mich selbst geschlungen habe, da hab ich es zum Beispiel eine Zeitlang um meinen Hals zusammengezogen, damit es auch ganz bestimmte Spuren hinterlässt.« Sie runzelte die Stirn und berührte einen blauen Fleck.

»Ich sehe es.«

»Ich wusste, es würde nicht lange dauern. Einen blauen Fleck zu machen. Ich bekomme ganz leicht blaue Flecken. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass ich mit Schmerzen nicht gut umgehen kann.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich bin eine Heulsuse, was Schmerzen betrifft, deshalb vermeide ich sie nach Möglichkeit.« Sie berührte eine Stelle,

13

wo der U-Ausschnitt ihres T-Shirts auf der Haut lag. »Dylan fühlt nichts, ich meine, er ist wie ein Stein. Als ich ihn fesselte, sagte er die ganze Zeit: »Festen, er wollte es *spüren*.« »Den Schmerz?«

»O ja«, sagte sie. »Zuerst nicht an seinem Hals, nur an Armen und Beinen. Aber sogar da tut es weh, wenn man es fest genug macht, stimmt's? Aber er hat die ganze Zeit zu mir gesagt:

»Fester, festen. Schließlich hab ich ihn angeschrien: >Ich mache es so fest, wie ich kann.<« Sie richtete den Blick an die Decke. »Er hat einfach dagelegen. Dann lächelte er und sagte:

»Vielleicht solltest du es bei meinem Hals genauso machen. <«

»Dylan hat einen Todestrieb?«

»Dylan ist ein Irrer ... es war irre da oben, dunkel, kalt, diese Leere in der Luft. Man konnte Tiere rumkriechen hören.« Sie schlang die Arme um sich. »Ich hab gesagt: »Das hier ist zu unheimlich, vielleicht war es keine gute Idee.««

»Was hat Dylan gesagt?«

»Er hat einfach so dagelegen, mit dem Kopf auf einer Seite.« Sie schloss die Augen und demonstrierte es. Ließ ihren Mund schlaff werden und einen Zentimeter rosafarbene Zungenspitze sehen. »Er tat so, als wäre er tot, verstehen Sie? Ich hab gesagt: »Lass das, das ist widerlich«, aber er reagierte einfach nicht, sagte kein Wort und bewegte sich nicht, und schließlich bekam ich Angst. Ich rollte zu ihm hinüber und berührte ihn am Kopf, und er ließ ihn einfach zur anderen Seite fallen, wissen Sie?«

»Die Stanislawski-Methode«, sagte ich.

Sie starrte mich verwundert an.

»So nennt man es, wenn man völlig in einer Rolle aufgeht, Michaela.«

Ihre Augen waren woanders. »Kann sein ...«

13

»Zu welchem Zeitpunkt in Ihrer Übung haben Sie ihn gefesselt?«

»In der zweiten Nacht, das war alles in der zweiten Nacht. Davor war er ganz okay, doch dann fing er an rumzuspinnen. Ich hab ihn gelassen, weil ich Angst hatte. Die ganze Sache ... ich war so schrecklich blöd.«

Sie zog breite Strähnen ihrer blonden Haare nach vorn und verbarg ihr Gesicht dahinter. Ich musste an einen Spaniel bei einer Hundeschau denken. Wenn Hundeführer ihm die Ohren über die Nase legen, um dem Preisrichter den Schädel zu präsentieren.

»Dylan hat Ihnen Angst eingejagt.«

»Er hat sich lange Zeit nicht bewegt«, sagte sie.

»Haben Sie sich Sorgen gemacht, Sie hätten die Fesseln zu fest angezogen?«

Sie ließ die Haare los, hielt den Blick aber zu Boden gesenkt. »Ehrlich, ich kann Ihnen nicht mal jetzt sagen, warum er das gemacht hat. Vielleicht war er tatsächlich bewusstlos, vielleicht hat er zu hundert Prozent eine Show für mich abgezogen. Er ist ... es war wirklich seine Idee, Doktor. Ehrenwort.«

»Dylan hat sich die ganze Sache ausgedacht?«

»Alles. Zum Beispiel, dass wir uns Stricke besorgen und wo wir hingehen sollten.«

»Wie ist er auf den Latigo Canon gekommen?«

»Er hat gesagt, er wäre da gewandert, er macht gern alleine Wanderungen, es hilft ihm, sich auf eine Rolle vorzubereiten.« Ihre Zungenspitze glitt über die Unterlippe und hinterließ eine glänzende Spur von Feuchtigkeit wie eine Schnecke.

»Er sagt auch, dass er eines Tages dort ein Haus haben wird.«

14

»Im Latigo Canon?«

»In Malibu, aber am Strand, beispielsweise in der Colony. Er nimmt das wahnsinnig ernst.«

»Was seinen Beruf angeht?«

»Es gibt Leute, die wirklich alles in eine Szene legen, verstehen Sie? Aber wissen die nachher auch, wann sie damit aufhören sollen? Dylan kann cool sein, wenn er einfach er selbst ist, aber er hat diesen unglaublichen Ehrgeiz. Das Cover von *People*, will die Stelle von Johnny Depp einnehmen.«

»Worauf richtet sich Ihr Ehrgeiz, Michaela?«

»Mein Ehrgeiz? Ich will nur arbeiten. Fernsehen, Film, Serien, Werbespots, egal was.«

»Damit wäre Dylan nicht glücklich.«

»Dylan will die Nummer eins auf der Liste der attraktivsten Männer sein.«

»Haben Sie seit der Übung mit ihm gesprochen?«

»Nein.«

»Wessen Entscheidung war das?«

»Lauritz hat mir gesagt, dass ich mich von ihm fernhalten soll.«

»Standen Sie und Dylan sich vorher ziemlich nahe?«

»Ich glaube schon. Dylan hat gesagt, wir passten von Haus aus gut zusammen. Das ist vermutlich der Grund dafür, dass ich mich ... habe mitreißen lassen. Die ganze Sache war seine Idee, aber er hat mir da oben eine Heidenangst eingejagt. Ich rede mit ihm und schüttle ihn, und er sieht wirklich ... Sie wissen schon.«

»Tot aus.«

»Ich hab natürlich noch nie in Wirklichkeit einen Toten gesehen, aber als ich jung war, hab ich mir gern Splatter-Streifen angeschaut. Jetzt nicht mehr. Ich verliere zu leicht die Fassung.«

14

»Was haben Sie gemacht, als Sie dachten, dass Dylan tot aussieht?«

»Ich hab mich schrecklich aufgeregt und angefangen, das Seil am Hals loszubinden, und er hat sich immer noch nicht bewegt, und er hatte den Mund offen und sah wirklich ...« Sie schüttelte den Kopf. »Bei der Atmosphäre da oben bin ich regelrecht ausgeflippt. Ich hab angefangen, ihm ins Gesicht zu schlagen und ihn anzuschreien, dass er damit aufhören soll. Sein Kopf ist einfach

weiter hin und her gerollt. Wie bei einer der Lockerungsübungen, die Nora uns vor einer großen Szene machen lässt.«

»Gruselig.«

»Gruselig und furchterregend. Ich bin Legasthenikerin, nicht richtig schlimm, keine Analphabetin oder so, ich kann ganz gut lesen. Aber ich brauche ziemlich lange, um mir Wörter zu merken. Ich meine, ich kann meine Sätze auswendig lernen, aber ich muss wirklich hart arbeiten.«

»Dylan so zu sehen hat Ihnen mehr Angst eingejagt, weil Sie Legasthenikerin sind?«

»Weil ich durcheinander war und nicht richtig denken konnte. Und als ich dann noch Angst bekam, wurde alles verschwommen. Meine Gedanken ergaben keinen Sinn -als ob man in einer anderen Sprache wäre, wissen Sie?«

»Sie waren desorientiert.«

»Ich meine, schauen Sie mal, was ich getan habe«, sagte sie. »Ich hab mich losgebunden, bin den Hügel raufgeklettert und raus auf die Straße gerannt, ohne mir auch nur meine Sachen anzuziehen. Ich muss desorientiert gewesen sein. Hätte ich das getan, wenn ich bei Verstand gewesen wäre? Dann, nachdem der alte Typ, der auf der Straße, der mich ...«Ihr Stirnrunzeln erreichte ihren linken Mundwinkel, bevor es sich zurückzog.

15

»Der alte Mann, der ...«

»Ich wollte sagen, der alte Typ, der mich gerettet hat, aber ich war nicht wirklich in Gefahr. Trotzdem hatte ich schreckliche Angst. Weil ich noch nicht wusste, ob Dylan okay war. Als der alte Typ den Rettungsdienst angerufen hatte und die Leute dort eintrafen, hatte Dylan sich losgemacht und stand da. Als niemand hinschaute, hat er mich kurz angelächelt. Als wollte er sagen, haha, guter Witz.«

»Sie haben den Eindruck, dass Dylan Sie manipuliert hat.«

»Das ist das Traurigste an der Sache. Der Vertrauensverlust. Bei der ganzen Sache ging es eigentlich um Vertrauen. Nora sagt uns dauernd, dass das Leben des Künstlers eine ständige Gefahr ist. Man arbeitet immer ohne Netz. Dylan war mein Partner, und ich habe ihm vertraut. Das ist der Grund dafür, dass ich überhaupt mitgemacht habe.«

»Hat er eine Weile gebraucht, bis er Sie dazu überredet hat?«

Sie runzelte die Stirn. »Aus seinem Mund hat es sich wie ein Abenteuer angehört. Die ganzen Sachen kaufen. Er hat dafür gesorgt, dass ich mir wie ein Kind vorkam, das Spaß hat.«

»Es hat Spaß gemacht, die Sache zu planen«, sagte ich. »Genau.«

»Das Seil und die Nahrungsmittel zu kaufen.« »Ja.«

»Ein sorgfältiger Plan.«

Ihre Schultern strafften sich. »Was meinen Sie damit?«

»Ihr beide habt bar bezahlt und seid in verschiedene Läden in verschiedenen Stadtteilen gegangen.«

»Das war alles Dylans Idee«, erwiderte sie.

»Hat er Ihnen erklärt, warum er es auf diese Weise geplant hat?«

15

»Wir haben wirklich nicht darüber geredet. Es war so, als ... wir haben vorher so viele Übungen gemacht, das hier war nur eine weitere. Ich hatte das Gefühl, ich müsste meine rechte Seite benutzen. Von meinem Gehirn. Nora hat uns beigebracht, wir sollten uns darauf konzentrieren, die rechte Seite des Gehirns zu benutzen, einfach irgendwie in die rechte Hirnhälfte hineinrutschen.«

»Die kreative Seite«, sagte ich.

»Genau. Denk nicht zu viel, wirf dich einfach rein.«

»Sie sprechen immer wieder von Nora.«

Schweigen.

»Was hält sie Ihrer Ansicht nach davon, was passiert ist, Michaela?«

»Ich weiß, was sie davon hält. Sie ist sauer. Nachdem mich die Polizei verhaftet hatte, hab ich sie angerufen. Sie sagte, geschnappt zu werden wäre dilettantisch und blöd, ich sollte nicht mehr wiederkommen. Dann hat sie aufgelegt.«

»Geschnappt zu werden«, sagte ich. »Über den Plan an sich war sie nicht wütend?«

»Das hat sie zu mir gesagt. Es wäre blöd, geschnappt zu werden.« Ihre Augen wurden feucht.

»Es muss hart für Sie gewesen sein, das zu hören«, sagte ich.

»Sie ist mir gegenüber in einer überlegenen Position.«

»Haben Sie versucht, noch mal mit ihr zu reden?«

»Sie ruft mich nicht zurück. Jetzt kann ich also nicht mehr ins PlayHouse gehen. Nicht dass das eine Rolle spielt, nehme ich an.«

»Zeit, etwas anderes zu machen?«

Ihr liefen Tränen übers Gesicht. »Ich kann es mir nicht leisten zu studieren, weil ich pleite bin. Muss mich wohl bei

16

einer dieser Agenturen bewerben. Als persönliche Assistentin oder als Kinderfrau. Oder als Imbissköchin oder so.«

»Sind das Ihre einzigen Alternativen?«

»Wer wird mir denn einen guten Job geben, wenn ich immer wieder zum Vorsprechen wegmuss? Und außerdem werde ich erst mal diese Sache durchstehen müssen.«

Ich gab ihr noch ein Papiertaschentuch.

»Ich hatte bestimmt nicht vor, irgendjemandem wehzutun, Doktor, glauben Sie mir. Ich weiß, ich hätte mehr überlegen und weniger fühlen sollen, aber Dylan ...« Sie zog ihre Beine wieder hoch. Da sie so gut wie kein Gramm Fett angesetzt hatte, ließen sie sich so leicht falten wie Papier. Angesichts dieses Mangels an Isoliermaterial musste sie in den beiden Nächten in den Bergen regelrecht ausgekühlt sein. Auch wenn sie log, was ihre Angst betraf, war es keine angenehme Erfahrung gewesen: Der abschließende Polizeibericht hatte frische menschliche Exkremente unter einem Baum in der näheren Umgebung erwähnt, Blätter und die Verpackung von Süßigkeiten waren als Toilettenpapier benutzt worden.

»Jetzt werden alle denken, ich wäre eine dumme Blondine«, murmelte sie.

»Manche Leute sagen, es gäbe keine schlechte Publicity.«

»Stimmt das?«, fragte sie. »Glauben Sie das?«

»Ich glaube, dass Menschen aus ihren Erfahrungen lernen können.«

Sie fixierte mich. »Ich war blöd, und es tut mir schrecklich leid.«

Ich sagte: »Egal, was ihr vorhattet, jedenfalls sind zwei harte Nächte dabei rausgekommen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Da draußen in der Kälte zu sein. Ohne Toilette.«

16

»Das war *eklig*«, sagte sie. »Es war *bitterkalt*, und ich hatte das Gefühl, als wäre ich über und über mit Krabbeltieren bedeckt, die mich auffressen wollten. Danach haben mir die Arme und Beine und der Hals wehgetan. Weil ich das Seil zu straff angezogen hatte.« Sie schnitt eine Grimasse. »Ich wollte authentisch sein. Um es Dylan zu zeigen.«

»Was wollten Sie ihm zeigen?«

»Dass ich eine ernstzunehmende Schauspielerin bin.« »Wollten Sie sonst noch jemanden beeindrucken, Michaela?«

»Was meinen Sie damit?«

»Sie mussten damit rechnen, dass die Geschichte Beachtung in der Öffentlichkeit findet. Haben Sie berücksichtigt, wie andere Leute reagieren würden?«

»Wer zum Beispiel?«

»Fangen wir mit Nora an.«

»Ich habe ehrlich geglaubt, dass sie uns respektieren würde. Weil wir Integrität bewiesen haben. Stattdessen ist sie sauer.«

»Was ist mit Ihrer Mutter?«

Sie machte eine abwehrende Handbewegung.

»Sie haben nicht an Ihre Mutter gedacht?«

»Ich rede nicht mit ihr. Sie weiß nichts über mein Leben.«

»Weiß sie nicht, was passiert ist?«

»Sie liest keine Zeitungen, aber falls es in der *Phoenix Sun* stand, wird es ihr vermutlich jemand gezeigt haben.« »Haben Sie sie nicht angerufen?«

»Sie kann nichts tun, um mir zu helfen.« Sie murmelte irgendetwas.

»Warum nicht, Michaela?«

»Sie ist krank. Sie hat was an der Lunge. Während meiner ganzen Kindheit hatte sie irgendeine Krankheit. Und als ich

17

auf den Kopf gefallen bin, hat eine Nachbarin mich zum Arzt gebracht.«

»Ihre Mom war nicht für Sie da.«

Sie blickte zur Seite. »Wenn sie high war, hat sie mich geschlagen.«

»Ihre Mom hat Drogen genommen.«

»Hauptsächlich Gras, aber manchmal auch Tabletten gegen ihre Launen. Die meiste Zeit wollte sie rauchen. Gras *und* Tabak *und* Courvoisier. Ihre Lunge ist ernsthaft geschädigt. Sie atmet mit einer Sauerstoffflasche.«

»Harte Kindheit.«

Sie murmelte wieder etwas.

»Das hab ich nicht verstanden«, sagte ich.

»Meine Kindheit. Ich rede nicht gern darüber, aber ich bin vollkommen aufrichtig zu Ihnen. Keine Täuschung, kein emotionaler Vorhang, verstehen Sie? Es ist wie ein Mantra. Ich sage mir immer wieder: »Ehrlichkeit, Ehrlichkeit, Ehrlichkeit. < Lauritz hat mir gesagt, ich sollte das hier behalten, ganz vorne.« Ein spitz zulaufender Finger berührte eine glatte, bronzefarbene Stirn.

»Was *hatten* Sie denn erwartet, was geschehen würde, wenn die Geschichte rauskam?« Schweigen.

»Michaela?«

»Vielleicht Fernsehen.«

»Dass Sie ins Fernsehen kommen?«

»In eine Reality-Show. So was wie eine Mischung aus *Punk'd* und *Survivor* und *Fear Factor*, aber ohne dass jemand weiß, was Wirklichkeit ist und was nicht. Es ist ja nicht so, als hätten wir versucht, gemein zu sein. Wir haben nur versucht, einen Durchbruch zu schaffen.«

»Was für einen Durchbruch?«

17

»Mental.«

»Und als karrierefördernder Schritt?« »Was meinen Sie damit?«

»Haben Sie gedacht, dass Sie so vielleicht eine Rolle in einer Reality-Show bekommen?«

»Dylan hat gedacht, es könnte vielleicht dazu kommen«, sagte sie.

»Sie nicht?«

»Ich habe überhaupt nichts gedacht ... vielleicht hab ich tief drinnen - unbewusst - gedacht, es hilft mir, durch die Wand zu kommen.«

»Was für eine Wand?«

»Die Erfolgs-Wand. Du gehst zum Vorsprechen, und sie sehen dich an, als wärest du gar nicht da, und selbst wenn sie sagen, sie rufen vielleicht an, tun sie es nicht. Du bist genauso begabt wie das Mädchen, das angerufen wird, und es gibt keinen Grund dafür, dass etwas passiert.

Warum also nicht? Sorg dafür, dass man auf dich aufmerksam wird, tu was Besonderes oder Unheimliches oder Großartiges. Mach was Besonderes aus dir, weil du was Besonderes bist.« Sie stand auf und zog einen Kreis durch das Büro. Trat mit einem Schuh gegen den anderen und hätte fast das Gleichgewicht verloren. Vielleicht hatte sie die Wahrheit gesagt, was ihre Ungeschicklichkeit anging.

»Es ist ein Scheißleben«, sagte sie.

»Als Schauspielerin.«

»Als irgendeine Art Künstler. Alle lieben Künstler, aber gehasst werden sie auch.«

Sie griff sich mit beiden Händen in die Haare und riss daran, dehnte ihr schönes Gesicht in etwas Reptilienartiges.

»Haben Sie eine Ahnung, wie schwer es ist?«, fragte sie mit verzerrtem Mund.

18

»Was?«

Sie ließ die Haare los. Sah auf mich herab, als wäre ich schwer von Begriff.

»Irgendjemand. Auf. Sich. Aufmerksam. Zu. Machen!«

5

Michaela kam zu drei weiteren Sitzungen. Sie verwandte die meiste Zeit darauf, eine Kindheit zu schildern, die von Vernachlässigung und Einsamkeit gekennzeichnet war. Die Promiskuität und verschiedene Krankheiten ihrer Mutter wurden mit jedem Besuch schlimmer. Sie erinnerte sich an jahrelange intellektuelle Niederlagen, jugendliche Kränkungen, chronische Isolation, die daher rührte, dass sie »wie eine Giraffe mit Pickeln aussah«.

Psychometrische Tests ergaben, dass sie durchschnittlich intelligent war, ihre Impulsivität nicht im Griff hatte und dazu neigte, andere zu manipulieren. Keine Anhaltspunkte für eine Lernbehinderung oder Konzentrationsschwäche, und ihre MMPI-Lügenskalawerte waren erhöht, was bedeutete, dass sie nicht aufgehört hatte, eine Rolle zu spielen.

Abgesehen davon schien sie eine traurige, verängstigte, verletzte junge Frau zu sein. Das hielt mich nicht davon ab, die notwendigen Fragen zu stellen.

»Michaela, der Arzt hat Blutergüsse in der Umgebung Ihrer Vagina gefunden.«

»Wenn Sie das sagen.«

»Der Arzt, der Sie untersucht hat, sagte das.« »Vielleicht hab ich die blauen Flecken bei seiner Untersuchung bekommen.«

18

»War er grob?«

»Er hatte grobe Finger. Dieser Asiate. Ich hab gemerkt, dass er mich nicht leiden konnte.«

»Warum sollte er Sie nicht leiden können?«

»Das müssen Sie ihn fragen.« Sie warf einen Blick auf ihre Uhr.

»Ist das die Geschichte, bei der Sie bleiben wollen?«, fragte ich.

Sie streckte sich. Heute trug sie eine Bluejeans, die tief auf ihrer Hüfte saß, und ein Top aus weißer Spitze mit V-Ausschnitt, das oberhalb ihrer Taille endete.

»Brauche ich eine Geschichte?«

»Das könnte zur Sprache kommen.«

»Das könnte es, falls Sie es erwähnen.«

»Das hat nichts mit mir zu tun, Michaela. Es steht in der Akte.«

»In der Akte«, sagte sie. »Als hätte ich ein großes Verbrechen begangen.« Ich sagte nichts.

Sie zupfte an einer Spitze. »Wer interessiert sich schon für so etwas. Warum interessieren Sie sich dafür?«

»Ich würde gerne verstehen, was im Latigo Canon passiert ist.«

»Passiert ist, dass Dylan verrückt geworden ist«, erwiderte sie.

»In physischer Hinsicht?«

»Er wurde ganz leidenschaftlich und hat mir blaue Flecken beigebracht.«
»Was ist passiert?«, fragte ich. »Was normalerweise passiert.« »Und das heißt...«
»Es ist das, was wir *getan* haben.« Sie wackelte mit den

19

Fingern einer Hand. »Wir haben uns gegenseitig angefasst. Die paar Mal.«

»Die paar Mal, die Sie intim waren.«

»Wir waren nie *intim*. Ab und zu wurden wir scharf und haben uns angefasst. Natürlich wollte er mehr, aber ich hab ihn nie gelassen.« Sie streckte die Zunge heraus. »Ein paarmal hab ich ihn mit dem Mund da unten rangelassen, aber meistens waren die Finger im Spiel, weil ich ihm nicht zu nahe kommen wollte.«

»Was ist im Latigo Canon passiert?«

»Ich verstehe nicht, was das damit zu tun hat... was passiert ist.«

»Ihre Beziehung zu Dylan wird mit Sicherheit -«

»Schön, schön«, sagte sie. »In dem Canon waren es nur die Finger, und er wurde zu grob. Als ich mich beklagte, sagte er, er täte es absichtlich. Damit es realistisch ist.«

»Für den Fall, dass man Verdacht schöpft.«

»Das nehme ich an«, sagte sie.

Sie schaute zur Seite.

Ich wartete.

»Es war in der ersten Nacht«, sagte sie. »Es gab ja sonst nichts zu tun. Es war so langweilig, nur da oben zu sitzen und keinen Gesprächsstoff mehr zu haben.«

»Wie bald ist Ihnen der Gesprächsstoff denn ausgegangen?«, fragte ich.

»Sehr bald. Er stand nämlich auf diese Zen-Geschichte, von wegen *Schweigen*. Zur Vorbereitung auf die zweite Nacht. Er sagte, wir müssten Bilder in unseren Köpfen erzeugen. Unsere Gefühle aufheizen, indem wir unsere Köpfe von Wörtern befreien.«

Ihr Lachen klang rau. »Der große Zen-Schweiger. Bis er geil wurde. Dann hatte er keine Schwierigkeiten, mir zu sa

19

gen, was er wollte. Er dachte, die Dinge lägen anders, wenn wir da oben sind. Dass ich ihn ranlassen würde. Da kann er lange warten.« Ihre Augen wurden hart. »Inzwischen hasse ich ihn fast.«

Ich brauchte einen Tag, um meinen Bericht zu skizzieren.

Ihre Geschichte lief im Grunde auf verminderte Zurechnungsfähigkeit hinaus, kombiniert mit jener althergebrachten Taktik, der TODDI-Verteidigung: *The Other Dude Did It* - der andere Typ hat's getan.

Während ich mich fragte, ob Lauritz Montez ihr neuer Schauspiellehrer war, rief ich sein Büro im Gerichtsgebäude von Beverly Hills an. »Ich werde Sie nicht glücklich machen.«

»Eigentlich spielt es keine Rolle«, sagte er.

»Ist der Fall entschieden?«

»Besser. Eine Vertagung um zwei Monate, dank meiner Kollegin, die Meserve vertritt. Marjani Coolidge - kennen Sie sie?«

»Nein.«

»Sie hat eine Reise nach Afrika gebucht, auf der Suche nach ihren Wurzeln, und einen Aufschub beantragt. Wenn die zwei Monate vorüber sind, werden wir eine weitere Vertagung bekommen. Und noch eine. Die Aufmerksamkeit der Medien lässt nach, und die Liste der Gerichtstermine ist vollgepackt mit schweren Verbrechen - kein Problem, trivialen Kleinscheiß zurückzustellen. Wenn es schließlich zum Prozess kommt, interessiert sich kein Schwanz mehr dafür. Es sind nur die Sheriffs, die Druck machen, und diese Brüder haben die Aufmerksamkeitsspanne einer Mücke auf Heroin. Ich vermute, das Schlimmste, was die beiden

bekommen werden, dürfte sein, dass sie Kids aus der Innenstadt Shakespeare beibringen müssen.«

20

»Shakespeare ist nicht ihr Ding.« »Was dann?« »Improvisation.«

»Ja, gut, ich bin sicher, sie kriegt es geregelt. Vielen Dank für Ihre Mühe.«

»Ist kein Bericht erforderlich?«

»Sie können einen schicken, aber ich kann Ihnen nicht versprechen, dass er je gelesen wird. Was Sie nicht kümmern sollte, weil sich rausgestellt hat, dass sich Ihr Honorar auf die reine Therapiezeit beschränkt, vierzig Dollar pro volle Stunde, keine Fahrtkostenerstattung, kein Geld für einen Bericht.«

Ich schwieg.

»Hey«, sagte er, »Budgetkürzungen, wohin man sieht. Tut mir leid, Mann.« »Nicht nötig.«

»Macht es Ihnen nichts aus?«

»Ich bin kein Fan des Showbusiness.«

6

Zwei Wochen nach Michaelas letzter Sitzung fiel mir ein Einspalter hinten im Lokalteil auf.

Angebliche Entführungsoffer verurteilt

Zwei Möchtegernschauspieler, die unter der Anklage standen, ihre eigene Entführung vorgetäuscht zu haben, um ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu gelangen, sind im Rahmen einer Verhandlung zwischen dem

20

Sheriff's Department, dem Bezirksstaatsanwalt und dem Büro der Pflichtverteidiger zu Sozialdienst verurteilt worden.

Dylan Roger Meserve, 24, und Michaela Ally Brand, 23, waren einer Reihe von Vergehen beschuldigt worden, die auf die unwahre Behauptung zurückgingen, in West Los Angeles von einem maskierten Bewaffneten entführt und zum Latigo Canon in Malibu gefahren worden zu sein, und eine Gefängnisstrafe hätten zur Folge haben können. Nachfolgende Ermittlungen ergaben, dass die beiden den Vorfall inszeniert hatten, wobei sie so weit gegangen waren, sich zu fesseln und zwei Tage ohne Nahrungsaufnahme zu simulieren.

»Dies war die beste Lösung«, sagte die stellvertretende Bezirksstaatsanwältin Heather Bally, die die Anklage gegen das Duo vertrat. Sie führte die Jugend der Beschuldigten und die Tatsache ins Feld, dass sie keine Vorstrafen hatten, und betonte den Nutzen, den die »Theatergemeinde« aus der Mitarbeit Meserves und Brands ziehen könne, wobei sie auf zwei Sommertheater-Programme verwies, denen das Paar vielleicht zugeteilt würde: *TheaterKids* in Baldwin Hills und *The Drama Posse* in East Los Angeles.

Das Büro des Sheriffs stand für eine Stellungnahme nicht zur Verfügung.

Eine Vertagung hatte gereicht. Ich fragte mich, ob die beiden überhaupt in der Stadt bleiben würden. Wahrscheinlich schon, falls sie nach wie vor Stars zu werden hofften.

Ich hatte meine Rechnung über 160 Dollar an Lauritz Montez' Büro geschickt und war noch nicht bezahlt worden. Ich rief ihn an, hinterließ eine höfliche Nachricht auf

20

einem Anrufbeantworter und machte mich daran, den Fall zu vergessen.

Lieutenant Detective Milo Sturgis war anderer Ansicht.

Ich hatte den Jahreswechsel allein verbracht, und die folgenden Wochen boten auch keinen Grund zum Jubilieren.

Der Hund, der mir und Robin Castagna gemeinsam gehörte, war über Nacht alt geworden.

Spike, eine elf Kilo schwere Französische Bulldogge mit der Statur eines Hackklotzes und dem kritischen Blick eines erfahrenen Snobs, hatte den Gedanken eines gemeinsamen Sorgerechts verworfen und sich für ein Zusammenleben mit Robin entschieden. In den letzten paar Monaten

seines Lebens hatte sein egozentrischer Blick auf die Welt in mitleiderregender Weise an Glanz verloren, während er allmählich in eine schläfrige Passivität verfallen war. Als es mit ihm bergab ging, informierte mich Robin. Ich machte es mir zur Gewohnheit, in ihrem Haus in Venice vorbeizuschauen, und ließ mich auf ihrer durchgesessenen Couch nieder, während sie in ihrem Atelier ein Stück den Flur hinunter Saiteninstrumente baute oder restaurierte. Spike erlaubte mir tatsächlich, ihn zu halten, und bettete seinen Betonschädel unter meinem Arm zur Ruhe. Blicke von Zeit zu Zeit mit Augen zu mir auf, die der graue Star mit einem hellen Film überzogen hatte.

Jedes Mal, wenn ich ging, lächelten Robin und ich uns kurz an, ohne je darüber zu reden, was unmittelbar bevorstand, oder über irgendetwas anderes.

Als ich Spike zum letzten Mal sah, weckten ihn weder das Klopfen von Robins Holzhammer noch das Heulen ihrer Elektrowerkzeuge, und sein Muskeltonus war schlecht. Sogar Leckerbissen, die vor seiner verkrusteten Nase hin und

21

her baumelten, riefen keine Reaktion hervor. Ich beobachtete das langsame, schwerfällige Auf und Ab seines Brustkorbs, lauschte seinem rasselnden Atmen.

Stauungsinsuffizienz. Der Tierarzt sagte, er wäre müde, hätte aber keine Schmerzen, es gäbe keinen Grund, ihn einschläfern zu lassen, es sei denn, wir könnten es nicht ertragen, ihn auf diese Weise sterben zu sehen.

Er schlief auf meinem Schoß ein, und als ich seine Pfote anhub, fühlte sie sich kalt an. Ich rieb sie zwischen meinen Händen, bis sie wieder warm wurde, blieb noch eine Weile sitzen, trug ihn zu seinem Körbchen, legte ihn sanft hinein und küsste ihn auf die knubbelige Stirn. Er roch erstaunlich gut, wie ein Sportler, der gerade geduscht hatte.

Als ich das Haus verließ, arbeitete Robin an einer alten F5-Mandoline von Gibson. Ein Instrument im sechsstelligen Bereich, das äußerste Konzentration erforderte.

Ich blieb an der Tür stehen und warf einen Blick zurück. Spikes Augen waren geschlossen, und sein plattes Gesicht war friedlich, fast wie das eines Kindes.

Am nächsten Morgen keuchte er dreimal und verschied in Robins Armen. Sie rief mich an und gab mir schluchzend die Einzelheiten durch. Ich fuhr nach Venice, hüllte den Leichnam in eine Decke, rief das Einäscherungsunternehmen an und stand da, als ein netter Mann das erschreckend kleine Bündel mit sich nahm. Robin war in ihrem Schlafzimmer und weinte immer noch. Als der Mann wegfuhr, ging ich hinein. Eins führte zum anderen.

In der Zeit, als Robin und ich getrennt waren, tat sie sich mit einem anderen Mann zusammen, und ich verliebte mich eine Weile in eine kluge, schöne Psychologin namens Allison Gwynn.

21

Ich traf mich von Zeit zu Zeit immer noch mit Allison. Gelegentlich kam die physische Anziehungskraft, die wir beide empfanden, zu ihrem Recht. Soweit ich wusste, traf sie sich mit keinem anderen Mann. Ich nahm an, dass es nur eine Frage der Zeit war.

Silvester hatte sie in Connecticut bei ihrer Großmutter und einer Schar von Cousins und Cousinen verbracht.

Zu Weihnachten hatte sie mir eine Krawatte geschickt. Ich hatte mich mit einer viktorianischen Granatbrosche revanchiert. Ich war mir immer noch nicht klar darüber, was schiefgegangen war. Dann und wann beschäftigte es mich, dass ich offenbar unfähig zu einer längeren Beziehung war. Manchmal fragte ich mich, was ich sagen würde, wenn ich in dem anderen Sessel säße.

Dann sagte ich mir, dass Introspektion das Gehirn verfaulen lassen konnte und es besser wäre, sich auf die Probleme anderer Leute zu konzentrieren.

Es war Milo, der schließlich um neun Uhr an einem kalten, trockenen Montagmorgen für Ablenkung sorgte, eine Woche nach der Entscheidung im Fall der angeblichen Entführung.

»Erinnerst du dich an das Mädchen, das du untersucht hast - Mikki Brand, die ihre Entführung vorgetäuscht hat? Letzte Nacht hat man ihre Leiche gefunden. Erwürgt und erstochen.«
»Ich wusste nicht, dass ihr Spitzname Mikki war.« Was man so sagt, wenn man auf dem falschen Fuß erwischt wird. »Ihre Mutter nennt sie so.« »Sie wird es wissen«, sagte ich. Ich traf ihn vierzig Minuten später am Tatort. Der Mord hatte irgendwann am Sonntagabend stattgefunden. Inzwi

22

schen war die Gegend gereinigt und abgeschabt und analysiert worden, das gelbe Absperrband hatte man wieder entfernt.

Die einzigen Überreste der Brutalität waren kurze Stücke des weißen Seils, das die Fahrer des Gerichtsmediziners benutzen, um die Leiche festzubinden, nachdem sie sie in strapazierfähiges, durchsichtiges Plastik gewickelt haben. Dünnes graues Plastik. Von der gleichen Schattierung, bemerkte ich, wie vom grauen Star getrübe Augen.

Michaela Brand war auf einem grasbewachsenen Stück Land fünfzehn Meter westlich der Bagley Avenue gefunden worden, nördlich des National Boulevard, wo die Straßen unter dem Highway 10 verlaufen. Ein rechteckiger Fleck glänzte schwach, wo die Leiche das Unkraut niedergedrückt hatte. Die Überführung sorgte für kalten Schatten und erbarmungslosen Lärm. Graffiti prahlten und wüteten auf Betonwänden. An manchen Stellen war die Vegetation hüft-hoch, Fingerhirse in heftiger Konkurrenz um Nährstoffe gegen beifußblättrige Ambrosie und Löwenzahn und irgendwelche Kriechgewächse, die ich nicht identifizieren konnte.

Dies war städtischer Grund und Boden, Teil der Grunddienstbarkeit des Freeway, eingeklemmt zwischen den maßgeschneiderten, wohlhabenden Straßen von Beverlywood im Norden und den Arbeiterklasse-Apartmenthäusern von Culver City im Süden. Vor ein paar Jahren hatte es einige Probleme mit Straßenbanden gegeben, aber in letzter Zeit war mir nichts Derartiges zu Ohren gekommen. Trotzdem wäre es keine Gegend, durch die ich abends zu Fuß gehen würde, und ich überlegte, was Michaela wohl hierhergeführt hatte.

Ihre Wohnung an der Holt lag zwei Meilen entfernt. In L.A. ist das eine Strecke, die man mit dem Auto zurücklegt,

22

nicht zu Fuß. Ihr fünf Jahre alter Honda war noch nicht gefunden worden, und ich fragte mich, ob sie entführt worden war.

Diesmal im Ernst. Zu viel Ironie.

»Woran denkst du?«, fragte Milo. Ich zuckte mit den Achseln.

»Du siehst so nachdenklich aus. Lass es raus, Mann.« »Es gibt nichts zu sagen.«

Er fuhr sich mit der Hand über das große Gesicht und sah mich mit zusammengekniffenen Augen an, als wären wir einander gerade vorgestellt worden. Er war für schmutzige Arbeit angezogen: rostfarbene Nylonwindjacke, weißes bügelfreies Hemd mit hochgebogenem Kragen, dünner, oxsenblutfarbener Schlips, der einem doppelten Rindswürstchen glich, ausgebeulte braune Hose und sandfarbene Boots mit rosafarbenen Gummisohlen.

Sein frischer Haarschnitt bot die übliche »Frisur«, was bedeutete: an den Seiten kurz geschoren, was die weißen Haare unterstrich, und oben dicht und schwarz, ein Hahnenkamm widerspenstiger Tollen. Seine Koteletten endeten nun einen Zentimeter unterhalb fleischiger Ohr läppchen und erinnerten an die schlimmste Art von Elvis-Imitator. Sein Gewicht hatte sich stabilisiert; meiner Schätzung nach verteilten sich hundertfünfzehn Kilo auf seinem eins neun-zig großen Körper, eine Menge davon als Bauch.

Als er aus dem Schatten der Überführung trat, vergrößerte Sonnenlicht seine Aknenarben und die grausamen Tendenzen der Schwerkraft. Altersmäßig trennten uns Monate. Er sagte mir gern, dass ich sehr viel langsamer älter wurde als er. Ich antwortete normalerweise, dass die Umstände sich mitunter schnell ändern konnten.

22

Er tut fast alles, um den Eindruck zu erwecken, es wäre ihm egal, wie er aussieht, aber ich habe seit langem den Verdacht, dass tief in seiner Seele ein Selbstbild begraben ist: *schwul, aber nicht so, wie man denkt*.

Rick Silverman hat es vor langer Zeit aufgegeben, ihm Sachen zu kaufen, die nie getragen werden. Rick lässt sich alle zwei Wochen in einem teuren Salon in West Hollywood die Haare schneiden. Milo fährt alle zwei Monate zur Ecke La Brea und Washington, wo er seine sieben Dollar plus Trinkgeld einem neunundachtzig Jahre alten Friseur in die Hand drückt, der behauptet, Eisenhower im Zweiten Weltkrieg die Haare geschnitten zu haben.

Ich hatte dem Laden mal einen Besuch abgestattet: grauer Linoleumboden, quietschende Sessel, vergilbte Brylcreme-Plakate mit lächelnd ihre Zähne zeigenden Weißen und ähnlich antike Reklamebilder für Murrays glättende Pomade, die für die überwiegend schwarze Kundschaft bestimmt war.

Milo gab gerne mit der Ike-Connection an.

»Wahrscheinlich eine einmalige Angelegenheit«, sagte ich.

»Warum?«

»Damit Maurice nicht vors Kriegsgericht kam.«

Als wir dieses Gespräch führten, saßen wir in einer irischen Kneipe an der Fairfax in der Nähe des Olympic, tranken Chivas und überzeugten uns gegenseitig, hochfliegende Denker zu sein. Ein Mann und eine Frau, nach denen Ausschau zu halten er vorgegeben hatte, waren bei einer Verkehrskontrolle in Montana geschnappt worden und wehrten sich gegen die Auslieferung. Sie hatten einen brutalen Mörder umgebracht, eine Bestie, die dringend hatte getötet werden müssen. Das Gesetz hatte keine Verwendung für moralische Subtilitäten, und die Nachricht von der

23

Gefangennahme veranlasste Milo, eine verdrießliche philosophische Predigt zu halten. Er kippte einen Doppelt, entschuldigte sich für den Ausrutscher und wechselte das Thema: zum Friseur.

»Maurice ist dir nicht *en vogue* genug?«

»Wenn man lange genug wartet, ist alles *en vogue*.«

»Maurice ist ein Künstler.«

»Ich bin sicher, George Washington war auch dieser Meinung.«

»Sei nicht so seniorenfeindlich. Er kann immer noch mit der Schere umgehen.«

»Solche Geschicklichkeit«, sagte ich. »Er hätte Medizin studieren sollen.«

Seine grünen Augen begannen vor Belustigung und Äthylalkohol zu strahlen. »Vor ein paar Wochen hab ich in West Hollywood Park vor einer Gruppe von Leuten, die in ihrer Nachbarschaft Streife fahren, eine Rede gehalten. Vorbeugende Maßnahmen der Verbrechensbekämpfung, Grundlagenwissen. Ich gewann den Eindruck, dass ein paar von den jungen Burschen nicht ganz bei der Sache waren. Anschließend kam einer von ihnen zu mir hoch. Schlank, braun gebrannt, orientalische Tätowierungen auf den Armen, all diese antrainierten Muskeln. Er sagte, er hätte die Botschaft kapiert, aber ich wäre der langweiligste Schwule, den er je kennen gelernt hätte.«

»Klingt wie eine Anmache.«

»Oh, klar.« Er zog an einer Hängebacke, ließ die Haut wieder los und nahm einen Schluck. »Ich hab ihm gesagt, ich wüsste das Kompliment zu schätzen, aber er sollte mehr darauf achten, was sich in seinem Rücken abspielt, wenn er seine Runden dreht. Er dachte, ich hätte mir eine Zweideutigkeit erlaubt, und lachte sich halb tot, als er ging.«

23

»Für West Hollywood ist der Sheriff zuständig«, sagte ich. »Warum du?«

»Du weißt, wie es ist. Manchmal bin ich der inoffizielle Sprecher der Polizei, wenn das Publikum alternativ ist.« »Der Captain hat dich unter Druck gesetzt.« »Das auch«, sagte er.

Ich ging zu der Stelle hinüber, wo Michaela gefunden worden war. Milo blieb ein wenig zurück und las in den Notizen, die er sich letzte Nacht gemacht hatte.

In dem Grün blitzte es weiß auf. Noch ein Stück von dem Seil des Gerichtsmediziners. Die Fahrer hatten die Enden gekappt, weil Michaela ein schlankes Mädchen gewesen war.

Ich wusste, was hier vor Ort geschehen war: Ihre Taschen waren geleert worden, ihre Nägel vom Schmutz gereinigt, ihre Haare ausgekämmt, jedes mögliche »Produkt« war gesammelt worden. Schließlich hatten die Fahrer sie verpackt und auf eine Tragbahre gehoben und sie in einen weißen Leichenwagen der Gerichtsmedizin gerollt. Mittlerweile würde sie zusammen mit Dutzenden anderer Plastikbündel warten, fein säuberlich auf einem Regal in einem der großen, kühlen Räume gestapelt, die die grauen Korridore im Untergeschoss des Leichenschauhauses in der Mission Road säumen.

In der Mission Road werden die Toten mit Respekt behandelt, aber angesichts des Rückstaus - der schieren Masse der Leichen - gerät die Würde notgedrungen ins Hintertreffen.

Ich hob das Stück Seil auf. Glatt, stark. Wie es sein musste. Wie war es im Vergleich zu dem gelben Strick, den Michaela und Dylan für ihre »Übung« gekauft hatten?

24

Wo war Dylan jetzt?

Ich fragte Milo, ob er eine Ahnung hätte. »Das Erste, was ich gemacht habe«, sagte er, »war, die Nummer auf seinem Festnahmeformular anzurufen. Der Anschluss existiert nicht mehr. Seinen Vermieter habe ich noch nicht ausfindig gemacht. Und den von Michaela auch nicht.« »Sie hat mir erzählt, ihr ginge langsam das Geld aus, sie hätte einen Zahlungsaufschub von einem Monat, bevor sie vor die Tür gesetzt würde.«

»Falls sie die Wohnung räumen musste, wäre es gut zu wissen, wo ihre letzte Bleibe war. Meinst du, sie könnten zusammengezogen sein?«

»Nicht, wenn sie mir reinen Wein eingeschenkt hat«, sagte ich. »Sie hat ihm die Schuld für die ganze Sache gegeben.«

Mein Blick wanderte zu der Stelle, wo sie gelegen hatte. »Nicht viel Blut. Ist sie woanders umgebracht worden?«

»Sieht so aus.«

»Wer hat die Leiche gefunden?«

»Eine Frau, die ihren Pudel ausführte. Der Hund hat sie gerochen.«

»Erwürgt und erstochen.«

»Mit den Händen erwürgt, so hart, dass der Kehlkopf eingedrückt wurde. Anschließend erhielt sie fünf Stiche in die Brust und einen in den Hals.«

»Nichts in der Nähe der Genitalien?«

»Sie war vollständig bekleidet, und an ihrer Haltung und Lage war nichts eindeutig Sexuelles.« Das Erwürgen an sich kann einen sexuellen Aspekt beinhalten. Einige Lustmörder beschreiben es als ultimative Dominanz. Es dauert lange Zeit, in das Gesicht eines sich verzweifelt wehrenden, nach Luft schnappenden Menschen

24

zu starren und seine Lebenskraft schwinden zu sehen. Ein Ungeheuer, mit dem ich sprach, lachte darüber.

»Die Zeit vergeht schnell, wenn Sie Spaß haben, Doktor.«

»Nichts unter ihren Fingernägeln?«, fragte ich.

»Nichts übermäßig Interessantes. Warten wir ab, was das Labor dazu meint. Auch keine Haarfasern. Nicht mal von dem Hund. Offenbar verlieren Pudel nicht viele Haare.«

»Lässt eine der Wunden darauf schließen, dass sie sich gewehrt hat?«

»Nein, sie war tot, bevor das Messer zum Einsatz kam. Die Halswunde ist ein kleiner Stich an der Seite, aber er hat die Schlagader getroffen.«

»Fünf sind zu viel für impulsive Stiche, aber weniger, als man von einem Messerhelden erwarten würde, der die Kontrolle über sich verloren hat. Irgendein Muster?«

»Da sie bekleidet war, konnte man, abgesehen von Knitterfalten und Blut, so gut wie nichts erkennen. Ich werde bei der Autopsie anwesend sein und dich informieren.«

Ich starrte auf die glänzende Stelle.

»Also hat sie Meserve die Schuld an dem Streich gegeben«, sagte Milo. »Jede Menge verllorener Liebe?«

»Sie hat gesagt, inzwischen würde sie ihn hassen.«

»Hass ist ein feines Motiv. Versuchen wir doch, diesen Filmstar aufzutreiben.«

7

Dylan Meserve war vor sechs Wochen aus seinem Apartment in Culver City ausgezogen, ohne die Gesellschaft, der das Haus gehörte, davon zu unterrichten. Die Firma, die von einem Mann mit verkniffenem Gesicht namens Ralph

25

Jabber vertreten wurde, war nachlässiger gewesen als Michaelas Vermieter. Dylan war mit der Miete drei Monate im Rückstand.

Wir begegneten Jabber, während er durch die leere Wohnung ging und sich Notizen auf einem Klemmbrett machte. Das Apartment war eines von achtundfünfzig in einem dreigeschossigen Komplex von der Farbe einer reifen Honigmelone. Der Tachometer des Seville platzierte es drei Meilen von der Stelle entfernt, wo Michaelas Leiche gefunden worden war, also etwa die gleiche Distanz, die die Wohnung des Opfers vom Fundort trennte. Was ich Milo gegenüber erwähnte.

»Was soll das heißen, dass die beiden sich auf halber Strecke entgegengekommen sind?«

»Ich weise nur daraufhin, ich interpretiere nicht.«

Er schnaubte, und wir gingen durch eine unbewachte Flügeltür aus Glas in ein muffig riechendes Foyer, das mit einer Tapete aus Kupferfolie, kürbisfarbenem Industriet Teppichboden und skandinavischem Mobiliar Marke Eigenbau aus einem gelben Material eingerichtet war, das gern Holz gewesen wäre.

Dylan Meserves Apartment lag am Ende eines dunklen, schmalen Flurs. Aus einer Entfernung von zehn Metern konnte ich die offene Tür sehen und das Heulen eines Industriestaubsaugers hören.

»So viel zum Thema Spurensicherung«, sagte Milo und ging schneller.

Ralph gab der dunkelhäutigen kleinen Frau, die den Staubsauger schob, ein Zeichen. Sie legte einen Schalter um, der den Apparat leiser machte, aber nicht zum Schweigen brachte.

25

»Was kann ich für Sie tun?«

Milo zeigte ihm sein Abzeichen, und Jabber senkte sein Klemmbrett. Ich erhaschte einen Blick auf die Checkliste. *1. BODEN: A. Normale Abnutzung B. Haftung des Mieters 2. WÄNDE ...*

Jabber war bleich, klein, seine Brust eingefallen, und er trug einen glänzenden schwarzen Anzug mit vier Knöpfen über einem T-Shirt aus weißer Seide und braune Slipper ohne Socken. Er konnte, abgesehen von der ausstehenden Miete, nicht mit Informationen über seinen früheren Mieter dienen.

Milo fragte die Frau, was sie wüsste, und erhielt ein verständnisloses Lächeln zur Antwort. Sie war knapp ein Meter fünfzig, stämmig gebaut und hatte ein Gesicht wie aus Teakholz geschnitzt.

»Sie kennt die Mieter nicht«, sagte Ralph Jabber.

Der Staubsauger machte im Leerlauf Geräusche wie ein frisiertes Motorrad. Die Frau zeigte auf den Teppich. Jabber schüttelte den Kopf und warf einen Blick auf eine Rolex, die zu groß und mit zu vielen Diamanten bestückt war, um echt zu sein. »*El otro apartamento.*«

Die Frau rollte das Gerät aus dem Apartment.

Dylan Meserve hatte in einem rechtwinkligen weißen Zimmer gewohnt, das vielleicht siebzehn Quadratmeter hatte. Ein einzelnes Aluminiumfenster, das hoch in eine der Längswände eingelassen war, bot eine Aussicht auf grauen Stuck. Der Teppichboden war grobfaserig und haferfarben. Die winzige Kochnische hatte eine Küchentheke aus orangefarbenem Resopal, das an verschiedenen Ecken weiß abgesplittert war, vorgefertigte weiße Schränke mit grauen Flecken im Umkreis der Griffe und einen braunen, Raum sparenden Kühlschrank, der offen stand.

26

Der Kühlschrank war leer. Flaschen mit Windex, Easy-Off und einem No-Name-Desinfektionsmittel standen auf der Küchentheke. An einigen Wänden waren unten abgewetzte Stellen zu sehen. Kleine quadratische Vertiefungen drückten den Teppichboden zusammen, wo Möbel gestanden hatten. Der Zahl der Vertiefungen nach nicht viele Möbel.

Ralph Jabbers Klemmbrett lag jetzt flach an seinem Oberschenkel. Ich fragte mich, wie viele Punkte er vergeben hatte.

»Drei Monate Mietrückstand«, sagte Milo. »Ihr seid ziemlich flexibel.«

»Es ist ein Geschäft«, erwiderte Jabber ohne großen Enthusiasmus.

»Was soll das heißen?«

»Wir setzen Mieter nicht gern vor die Tür. Halten lieber den Leerstand niedrig.«

»Also haben Sie ihn in Ruhe gelassen.« »Genau.«

»Hat jemand mit Mr. Meserve darüber geredet?« »Nicht dass ich wüsste.«

»Wie viel Zeit hätte Mr. Meserve gehabt, bevor Sie ihn rausgeworfen hätten?« Jabber runzelte die Stirn. »Jede Situation ist verschieden.« »Hat Mr. Meserve um einen Zahlungsaufschub gebeten?« »Das ist möglich. Wie gesagt, ich weiß es nicht.« »Wieso?«

»Ich kümmere mich nicht um die Mieten. Ich bin der Manager für Auflösung und Übergang.« Das klang wie ein Euphemismus für einen Bestattungsunternehmer.

»Soll heißen ...«, sagte Milo.

26

»Ich bringe die Wohnung in Ordnung, wenn sie leer ist, und mache sie für den nächsten Mieter fertig.«

»Haben Sie einen neuen Mieter für diese hier?«

Jabber zuckte mit den Achseln. »Das wird nicht lange dauern. Die Nachfrage ist hoch.«

Milo sah sich in dem kleinen trostlosen Zimmer um. »Die Lage, und nichts als die Lage.«

»Sie sagen es. Alles liegt in der Nähe, Lieutenant. Die Filmstudios, die Highways, der Strand, Beverly Hills.«

»Ich weiß, auf dem Gebiet kennen Sie sich nicht aus, Sir, aber ich versuche festzustellen, was Mr. Meserve in letzter Zeit getrieben hat. Falls er nicht um einen Zahlungsaufschub gebeten hätte, gäbe es dann einen Grund dafür, dass Sie ihn drei Monate in Ruhe lassen?«

Jabbers Lider schlossen sich zur Hälfte.

Milo trat näher auf ihn zu, nutzte seine Größe und seine massige Gestalt, um ihn ein wenig einzuschüchtern. Jabber wich zurück. »Bleibt das unter uns?«

»Ist das ein heikles Thema, Mr. Jabber?«

»Nein, nein, das nicht ... um ehrlich zu sein, das hier ist ein großes Haus, und wir haben andere, die noch größer sind. Manchmal werden Dinge einfach ... übersehen.«

»Also hat Meserve vielleicht Glück gehabt und ist durch die Maschen geschlüpft.«

Jabber zuckte mit den Achseln.

»Aber irgendwann«, sagte Milo, »wäre sein Mietrückstand aufgefallen.«

»Natürlich, ja. Jedenfalls haben wir wenigstens seine Kautionszahlung. Er bekommt nichts davon zurück, weil er uns nicht Bescheid gesagt hat.«

»Wie haben Sie herausgefunden, dass er ausgezogen ist?«

»Telefon und Strom sind wegen Nichtzahlung abgestellt

27

worden. Wir bezahlen das Gas, aber die Stadtwerke benachrichtigen uns, wenn sie die Stromversorgung unterbrechen.«

»Eine Art Frühwarnsystem.«

Jabber lächelte unsicher. »Nicht früh genug.«

»Wann wurden Telefon und Strom abgestellt?«

»Da müssten Sie die Zentrale anrufen.«

»Das könnten Sie doch machen.«

Jabber runzelte die Stirn, zog ein Handy aus der Tasche und tippte eine Kurzwahlnummer ein.

»Hallo, Samir? Hey, Sammy, hier ist Ralph. Ich bin, ja, das Übliche ... sag mal, wann ist in Overland D-14 der Saft abgeklemmt worden? Warum? Weil die Cops es wissen wollen. Ja ... wer weiß, Sammy, sie sind jetzt hier, willst du selbst mit ihnen reden? ... Okay, dann sag es mir einfach, damit ich sie hier raus - damit sie herausfinden, was sie wissen wollen. Hör zu, ich muss mich noch um sechs weitere kümmern, Sammy, darunter zwei im Valley, und es ist schon elf...«

Neunzig Sekunden verstrichen. Mit zwischen Ohr und Schulter eingeklemmtem Telefon ging Jabber in die Kochnische, öffnete Schränke, fuhr mit dem Finger durch Schubladen. »Prima. Okay. Ja, mach ich.« Er beendete das Gespräch. »Der Strom wurde vor vier Wochen abgestellt. Eine unserer Inspektorinnen hat gesagt, seit sechs Wochen wäre keine Post mehr gekommen.«

»Vor vier Wochen, und Sie sind heute erst vorbeigekommen.«

Jabber wurde rot. »Wie ich schon sagte, es ist eine große Firma.«

»Sind Sie der Inhaber?« »War ich gern. Mein Schwiegervater.« »War er das, mit dem Sie geredet haben?« Jabber schüttelte den Kopf. »Mein Schwager.«

27

»Ein Familienunternehmen«, sagte Milo.

»Eingeheiratet«, erwiderte Jabber. Seine Lippen verzogen sich zu einem kleinen Lächeln.

»Okay? Ich muss abschließen.«

»Wer ist die Inspektorin?«

»Meine Schwägerin. Samirs Frau. Samir lässt sie die Runde machen, Dinge überprüfen. Sie ist nicht besonders schlau, hat niemandem etwas davon gesagt, dass keine Post mehr gekommen ist.«

»Haben Sie eine Ahnung, wohin Mr. Meserve gegangen ist?«

»Ich würde ihn nicht erkennen, wenn er jetzt zur Tür reinkäme. Warum stellen Sie all diese Fragen? Was hat er angestellt?«

»Könnte irgendjemand von der Firma Informationen über ihn haben?«, fragte Milo.

»Auf keinen Fall«, sagte Jabber.

»Wer hat ihm das Apartment vermietet?«

»Er hat wahrscheinlich einen der Dienstleister in Anspruch genommen. Rent-Search oder irgendeinen anderen. Die gibt es online oder übers Telefon. Die meisten Leute machen es online.«

»Wie funktioniert das?«

»Der Antragsteller übermittelt dem Service einen Antrag, der Service gibt ihn an uns weiter. Wird der Antragsteller akzeptiert, zahlt er die Kautions und die Miete für den ersten Monat und zieht ein. Sobald das Apartment bezogen ist, überweisen wir dem Service eine Provision.«

»Hatte Meserve einen Mietvertrag?«

»Von einem Monat zum nächsten, wir machen keine Mietverträge.«

»Reduzieren Mietverträge nicht den Leerstand?«

27

»Wenn Sie einen Penner erwischen«, sagte Jabber, »spielt es keine Rolle, was auf dem Papier steht.«

»Was braucht jemand, um als Mieter akzeptiert zu werden?«

»Hey«, sagte Jabber. »Zahlreiche Obdachlose würden jemanden umbringen für so ein Apartment.« »Fragen Sie nach Referenzen?« »Klar.«

»Wen hat Meserve genannt?«

»Wie ich schon sagte, ich bin nur der -«

»Rufen Sie Ihren Schwager an. Bitte.«

Drei Referenzen: ein früherer Vermieter in Brooklyn, der Geschäftsführer des Foot Locker, wo Dylan Meserve vor seiner Verhaftung gearbeitet hatte, und Nora Dowd, künstlerische Direktorin des PlayHouse in West L.A., wo der junge Mann als »kreativer Berater« geführt worden war.

Jabber las durch, was er aufgeschrieben hatte, bevor er es an Milo weitergab.

»Der Typ ist Schauspieler?« Er lachte.

»Vermieten Sie häufig an Schauspieler?«

»Schauspieler bedeutet Penner. Samir ist ein Blödmann.«

Ich folgte Milo zu dem Revier in West L.A., wo er seinen zivilen Einsatzwagen auf dem Parkplatz abstellte, bevor er in den Seville einstieg.

»Meserve hat seine Post kurz nach seiner Verhaftung abbestellt«, sagte er. »Wahrscheinlich hatte er vor, die Fliege zu machen, falls mit dem Prozess irgendetwas schiefging.« Er suchte in seinem Notizbuch nach der Adresse der Schauspielschule. »Was hältst du von dieser Geschichte mit dem »kreativen Beratern?«

28

»Vielleicht ist er in die Lehre gegangen, um zusätzlich Geld zu verdienen. Michaela hat Dylan für den Streich verantwortlich gemacht, Nora Dowd aber offensichtlich nicht.«

»Was hat Michaela davon gehalten?«

»Sie hat nicht über Noras Reaktion auf Dylan gesprochen. Sie war über Noras wütende Reaktion ihr gegenüber erstaunt.«

»Dowd schmeißt sie raus, behält ihn aber als Berater?« »Falls es stimmt.«

»Meserve hat die Referenz gefälscht?«

»Meserve ist dafür bekannt, Dinge auszuschnücken.«

Milo rief in Brooklyn an und machte den Vermieter ausfindig, den Dylan als Referenz angegeben hatte. »Der Typ sagte, er hätte Dylans Vater gekannt, weil er selber ein Instrument spielt und sie zusammen aufgetreten sind. Er hat eine schwache Erinnerung an Dylan als Kind, hat ihm aber nie eine Wohnung vermietet.«

»Ein kreativer Berater«, sagte ich.

»Reden wir doch mit der Beratenen.«

8

Das PlayHouse war ein altes einstöckiges Craftsman-Haus auf einem viel zu großen Grundstück knapp nördlich des Venice Boulevard in West L.A. Dunkelgrün gestrichene Bretter, Tür und Fenster cremefarben abgesetzt, und über ein niedriges Erdgeschoss ragte ein schwungvoller Dachvorsprung hinaus, der eine kleine, dunkle Veranda schuf. Die Garage zur Linken hatte ein altmodisches Scheunentor, machte aber einen frisch gestrichenen Eindruck. Die Gar

28

tengestaltung entstammte einer anderen Ära: Zwei riesige Kakaopalmen ragten empor, eine nicht besonders gut beschnittene Paradiesvogelblume wuchs in alle Richtungen, Schmucklilien und Kallas umgaben einen braunen Rasen.

Die Nachbarschaft bestand aus Mietshäusern für die Arbeiterklasse, hauptsächlich Kastenbauten mit vielen Wohneinheiten, von denen einige auf die Abrissbirne warteten. Nichts deutete auf die Funktion der Schauspielschule hin. Die Fenster waren dunkel.

»Ich nehme an, sie braucht keine Reklame«, sagte Milo. »Und tagsüber arbeiten muss sie auch nicht.«

»Falls die meisten angehenden Schauspieler ordentlichen Berufen nachgehen«, sagte ich, »hat die Schule abends geöffnet.«

»Sehen wir trotzdem mal nach.«

Wir gingen zu der Veranda hoch. Der Boden bestand aus grünen, dick versiegelten Dielenbrettern. Das Fenster in der mit Eiche getäfelten Haustür war mit blickdichter Spitze verhängt. Ein handgeschmiedeter Briefkasten aus Kupfer hing rechts daneben. Milo hob den Deckel an und warf einen Blick hinein. Leer.

Er drückte auf einen Knopf, und es erklang Glockengeläut.

Keine Reaktion.

Zwei Häuser weiter setzte ein alter Dodge Dart rückwärts auf die Straße. Am Steuer ein hispanischer Mann um die dreißig, der sich von einem hellblauen Bungalow entfernte. Milo ging hinüber und machte mit dem Arm eine Drehbewegung.

Er hatte kein Abzeichen in der Hand, aber die Leute neigen dazu, ihm zu gehorchen. Der Mann ließ sein Fenster herunter.

29

»Guten Morgen, Sir. Wissen Sie irgendetwas über Ihre Nachbarn?«

Der Mann zuckte übertrieben mit den Achseln und lächelte nervös. »*No hablo ingles.*« Milo zeigte auf das Haus. »Die Schule. *La escuela.*« Noch ein Achselzucken. »*No se.*«

Milo sah ihm in die Augen und winkte ihn fort. Während der Dart davonschnellte, kehrten wir zur Veranda zurück, wo Milo noch ein paarmal auf den Knopf drückte. Eine Sonate von Glockenklängen blieb folgenlos.

»Okay, ich versuch's heute Abend noch mal.«

Als wir uns abwandten, waren Schritte im Innern des PlayHouse zu hören. Spitze wackelte im Türfenster, teilte sich aber nicht.

Dann nichts.

Milo fuhr herum und klopfte hart gegen die Tür. Kratzende Geräusche, als sich ein Riegel drehte. Die Tür schwang auf, und ein schwerer Mann, der einen Besen in der Hand hielt und einen beunruhigten Eindruck machte, sagte: »Ja?« Bevor das Wort aus seinem Mund war, wurden seine Augen schmaler, und die Beunruhigung machte Berechnung Platz.

Diesmal hatte Milo das Abzeichen in der Hand. Der schwere Mann würdigte es kaum eines Blickes. Sein zweites »Ja?« war leiser, misstrauisch.

Er hatte ein fleckiges, rundes Gesicht, eine fleischige, schiefe Nase, ein Gestrüpp lockiger, grau werdender Haare, das von seinen Schläfen abstand, und Koteletten, die sich in farblosen grauen Stoppeln verloren. Der Schnurrbart über ausgetrockneten Lippen war das einzige ordentliche Stück Haar: präzise gestutzt, ein graubrauner Gedankenstrich. Schmale Augen in der Farbe starken Tees schafften es, aktiv zu sein, ohne sich zu bewegen.

29

Verknittertes graues Arbeitshemd und dazu passende Hose, offene Sandalen, dicke weiße Socken. Staub und Dreck befleckten weiße Baumwollspitzen. Die Tätowierungen, die seine fleischigen Hände schmückten, schlängelten sich mit Sicherheit unter den Ärmeln hoch. Blau-schwarze Kunst, primitiv und rechteckig. Schwer zu entziffern, aber ich entdeckte einen winzigen Dämonenkopf: Eher koboldhaft als satanisch grinste er an einem höckrigen Knöchel.

»Ist Nora Dowd hier?«, fragte Milo.

»Nee.«

»Was ist mit Dylan Meserve?« »Nee.«

»Sie kennen Mr. Meserve?«

»Ich weiß, wer er ist.« Leise, verschliffene Stimme, leichte Verzögerung, bevor Silben geformt wurden. Seine rechte Hand umklammerte den Besenstiel. Seine linke hatte Hemdstoff gepackt und dehnte ihn über seinen imposanten Bauch.

»Was wissen Sie über Mr. Meserve?«, fragte Milo. Das gleiche Zögern. »Einer der Schüler.«

»Arbeitet er nicht hier?« »Hab ich nie gesehen.«

»Man hat uns gesagt, er wäre ein kreativer Berater.« Keine Antwort.

»Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?« Kleine gelbe Zähne spielten mit der rissigen Oberlippe. »Das ist 'ne Weile her.« »Tage?« »Ja.«

»Wochen?« »Könnte sein.«

30

»Wo ist Ms. Dowd?« »Weiß nich'.« »Keine Ahnung?« »Nein, Sir.« »Sie ist Ihr Boss.« »Ja, Sir.«

»Raten Sie doch mal, wo sie sein könnte.« Achselzucken.

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?« »Ich arbeite tagsüber, sie kommt abends hierher.« Milos Notizbuch kam zum Vorschein. »Ihren Namen, bitte.«

Keine Antwort.

Milo rückte näher an ihn heran. Der Mann wich zurück, genau wie Ralph Jabber es getan hatte.

»Sir?«

»Reynold.«

»Den Vornamen, bitte.« »Reynold. Der Nachname ist Peaty.« »Reynold Peaty.« »Ja, Sir.«

»Schreibt sich Peaty mit zwei e oder mit e-a?« »P-E-A-T-Y.«

»Arbeiten Sie hier ganztags, Mr. Peaty?«

»Ich mache das Haus sauber und mähe den Rasen.«

»Ganztags?«

»Teilzeit.«

»Haben Sie noch einen Job?« »Ich arbeite als Gebäudereiniger.« »Wo wohnen Sie, Mr. Peaty?«

Peatys linke Hand ballte sich zusammen. Grauer Hemdstoff verschob sich. »Guthrie.«

30

»Die Guthrie Avenue in L.A.?« »Ja, Sir.«

Milo fragte nach der genauen Adresse. Reynold Peaty dachte einen Moment nach, bevor er sie preisgab. Unmittelbar östlich der Robertson. Ein kurzer Spaziergang von Michaela Brands Apartment an der Holt. Auch nicht weit von der Stelle, wo man die Leiche gefunden hatte.

»Wissen Sie, warum wir hier sind, Mr. Peaty?«

»Nein, Sir.«

»Wie lange arbeiten Sie schon hier?« »Fünf Jahre.«

»Also kennen Sie Michaela Brand.«

»Eine der jungen Frauen«, sagte Peaty. Seine buschigen Augenbrauen zuckten. Der Stoff über seinem Bauch vibrierte stärker.

»Haben Sie sie hier gesehen?«

»Paarmal.«

»Während Sie tagsüber gearbeitet haben?« »Manchmal zieht es sich hin«, sagte Peaty. »Wenn ich später hier ankomme.«

»Sie kennen sie beim Namen.«

»Sie war diejenige, die das Ding mit ihm gemacht hat.« »Das Ding.«

»Mit ihm«, wiederholte Peaty. »So getan, als wäre sie entführt worden.«

»Sie ist tot«, sagte Milo. »Ermordet.«

Reynold Peatys Unterkiefer stieß vor wie der einer Bulldogge und rotierte, als kaue er auf einem Knorpel herum.

»Möchten Sie dazu etwas sagen, Sir?«, fragte Milo.

»Schrecklich.«

»Haben Sie eine Ahnung, wer so etwas getan haben könnte?«

31

Peaty schüttelte den Kopf und fuhr mit der Hand den Besenstiel rauf und runter.

»Ja, es ist schrecklich«, sagte Milo. »So ein hübsches Mädchen.«

Peatys kleine Augen verengten sich weiter. »Glauben Sie, er hat's getan?« »Wer?« »Meserve.«

»Gibt es einen Grund, warum wir das glauben sollten?« »Sie haben nach ihm gefragt.« Milo wartete.

Peaty drehte den Besen in seiner Hand. »Sie haben das Ding zusammen durchgezogen.« »Das Ding.« »Es war im Fernsehen.«

»Glauben Sie, das könnte mit dem Mord an Michaela zusammenhängen, Mr. Peaty?«

»Vielleicht.« »Warum sollte es das?«

Peaty leckte sich die Lippen. »Sie sind nicht mehr zusammen hierhergekommen.« »Zum Schauspielunterricht.« »Ja, Sir.«

»Sind sie getrennt gekommen?« »Nur er.«

»Meserve ist weiterhin gekommen, aber Michaela nicht mehr.« »Ja, Sir.«

»Das klingt so, als ob sich viele Ihrer Tage bis in den Abend erstrecken.«

»Manchmal ist er tagsüber hier.« »Mr. Meserve?«

31

»Ja, Sir.«

»Allein.«

Kopfschütteln.

»Mit wem ist er hier?«

Peaty ließ den Besen von Hand zu Hand wandern. »Ich will keine Schwierigkeiten bekommen.«

»Warum sollten Sie das?« »Sie wissen schon.« »Das tue ich nicht, Mr. Peaty.« »Wegen ihr. Ms. Dowd.«

»Nora Dowd kommt tagsüber mit Dylan Meserve hierher?«

»Manchmal«, sagte Peaty.

»Ist dann sonst noch jemand hier?«

»Nein, Sir.«

»Außer Ihnen.«

»Ich gehe, wenn sie mir sagt, ich hätte genug getan.«

»Was machen sie und Meserve, wenn sie hier sind?«

Peaty schüttelte den Kopf. »Ich arbeite.«

»Was können Sie mir sonst noch sagen?«, fragte Milo.

»Worüber?«

»Über Michaela, Dylan Meserve, irgendetwas, das Ihnen sonst noch einfällt.« »Nichts«, sagte Peaty.

»Diese Nummer, die Michaela und Dylan abzuziehen versucht haben«, sagte Milo. »Was hielten Sie davon?« »Es war im Fernsehen.« »Was halten *Sie* davon?«

Peaty versuchte auf seinem Schnurrbart herumzukauen, aber die gestutzten Haare waren so kurz, dass er mit den Zähnen nicht drankam. Er zupfte an seiner rechten Kotelette. Ich versuchte mich zu erinnern, wann ich zum letzten

31

Mal ein so wild wucherndes Paar gesehen hatte. In meiner Collegezeit? Auf einem Porträt von Martin van Buren?

Peaty sagte: »Man sollte nicht lügen.«

»Da bin ich ganz Ihrer Meinung. In meinem Job lügen mich die Leute dauernd an, und das geht mir wirklich auf die Nerven.«

Peatys Augen senkten sich auf die Verandadielen.

»Wo waren Sie in der vergangenen Nacht, Mr. Peaty, sagen wir zwischen zwanzig Uhr und zwei Uhr morgens?«

»Zu Hause.«

»In Ihrer Wohnung in der Guthrie?« »Ja, Sir.«

»Und was haben Sie gemacht?« »Gegessen«, sagte Peaty. »Chicken Fingers.« »Zum Mitnehmen?«

»Aus dem Tiefkühlfach. Ich mache sie mir warm. Und Bier hab ich getrunken.« »Welche Marke?«

»Old Milwaukee. Drei Flaschen. Dann hab ich ferngesehen, und dann bin ich eingeschlafen.«

»Was haben Sie sich angeschaut?« »*Familienduell*.«

»Um wie viel Uhr sind Sie eingeschlafen?«

»Weiß nicht. Der Fernseher lief noch, als ich wach wurde.«

»Um wie viel Uhr war das?«

Peaty zwirbelte an einer Kotelette herum. »Vielleicht um drei.«

Eine Stunde später als der Zeitrahmen, den Milo ihm genannt hatte.

»Woher wussten Sie, dass es drei Uhr war?«

»Sie haben danach gefragt, also hab ich irgendeine Zeit genannt.«

32

»Ist an drei Uhr irgendetwas Besonderes?«

»Manchmal schaue ich auf die Uhr, wenn ich aufstehe, und dann ist es drei oder halb vier. Selbst wenn ich nicht viel trinke, muss ich aufstehen.« Peaty blickte wieder zu Boden. »Zum Pissen. Manchmal zwei- oder dreimal.«

»Ja, ja, die mittleren Jahre sind kein Zuckerschlecken«, sagte Milo.

Peaty antwortete nicht.

»Wie alt sind Sie, Mr. Peaty?«

»Achtunddreißig.«

Milo lächelte. »Sie sind ein junger Mann.« Keine Antwort.

»Wie gut haben Sie Michaela Brand gekannt?«

»Ich war's nicht«, sagte Peaty.

»Danach hab ich Sie nicht gefragt, Sir.«

»Diese anderen Fragen, die Sie mir gestellt haben. Wo ich gewesen bin.« Peaty schüttelte den Kopf. »Ich will nichts mehr sagen.«

»Reine Routine«, erklärte Milo. »Kein Grund, nervös zu ...«

Den Kopf schüttelnd, ging Peaty rückwärts auf die Tür zu.

Milo sagte: »Da führen wir ein nettes Gespräch, bis ich Sie frage, wie gut Sie Michaela Brand kannten, und auf einmal wollen Sie nichts mehr sagen. Das macht mich ein wenig misstrauisch.«

»Es ist nicht richtig«, sagte Peaty, während er die Hand nach der Türklinke ausstreckte. Er hatte die Eichentür ein Stück weit offen gelassen, und die Klinke war wenige Zentimeter außerhalb seiner Reichweite.

»Was ist nicht richtig?«, fragte Milo.

»So zu reden, als hätte ich was angestellt.« Peaty wich

32

langsam zurück, fand die Klinke und schob die Tür weiter auf, wodurch ein Fußboden mit Eichenparkett, eichengetäfelte Wände und der Schimmer eines Buntglasfensters sichtbar wurden. »Ich hab ein Bier getrunken und bin eingeschlafen.«

»Drei Bier.«

Keine Antwort.

»Hören Sie«, sagte Milo. »Nichts für ungut, aber es ist mein Job, Fragen zu stellen.«

Peaty schüttelte den Kopf. »Ich hab gegessen und ferngesehen. Das hat nix zu bedeuten.«

Er trat ins Haus und begann die Tür zu schließen. Milo schob den Schuh dazwischen. Peaty straffte sich, hörte aber auf dagegenzudrücken. Die Hand, mit der er den Besen hielt, wurde an den Knöcheln weiß. Er schüttelte den Kopf, und vereinzelte Haare flogen durch die Luft und landeten auf kräftigen, gerundeten Schultern.

»Mr. Peaty —«

»Lassen Sie mich in Ruhe.« Eher ein Wimmern als eine Forderung.

»Wir versuchen nur, ein paar grundlegende Fakten zu klären. Was halten Sie also davon, wenn wir reinkommen und —« Peatys Hand ergriff die Türkante. »Das ist nicht erlaubt!« »Wir dürfen nicht reinkommen?« »Nein! Das sind die Regeln!« »Wessen Regeln?« »Ms. Dowds.«

»Was halten Sie davon, wenn ich sie anrufe? Wie lautet ihre Nummer?« »Weiß nich'.«

»Sie arbeiten für sie, wissen aber nicht —« »Weiß nich'.«

33

Peaty machte einen Tanzschritt nach hinten und drückte fest gegen die Tür. Milo ließ sie zuknallen.

Wir standen ein paar Augenblicke auf der Veranda. In beiden Richtungen fuhren Autos auf der Straße vorbei.

»Vielleicht hat er ein Seil und ein blutiges Messer da drinnen. Aber es gibt einfach keine Möglichkeit, es herauszufinden, verdammt noch mal.«

Ich sagte nichts.

»Du könntest mir widersprechen«, sagte er. »Es gibt die Tatsache, dass er merkwürdig ist«, erwiderte ich.

»Ja«, sagte er. »Der Kerl wohnt in der Guthrie neben der Robertson. Siehst du dieselbe Karte vor deinem geistigen Auge wie ich?«

»Ein paar Querstraßen von Michaelas Apartment. Nicht viel weiter zum Tatort.«

»Und er *ist* merkwürdig.« Er warf einen Blick zurück auf die Haustür. Ließ die Türglocke mehrmals erklingen.

Keine Reaktion.

»Ich frage mich, um welche Zeit er heute Morgen zur Arbeit gekommen ist.« Er drückte noch einmal auf die Klingel. Wir warteten. Er steckte sein Notizbuch ein. »Ich würde dieses Haus liebend gern durchsuchen, aber ich denke nicht mal dran, hinten rumzuschleichen und irgendeinem Anwalt die Chance zu geben, illegalen Zugang zu reklamieren.« Er grinste. »Da hab ich den Fall noch keine vierundzwanzig Stunden, und schon hab ich Prozessphantasien. Okay, sehen wir mal, was wir innerhalb der Grenzen von Recht und Ordnung erreichen können.«

Wir stiegen von der Veranda und gingen auf den Wagen zu.

»Es ist wahrscheinlich ohnehin nicht wichtig«, sagte er.

33

»Dass wir nicht reingekommen sind. Selbst wenn Peaty unser Mann ist - warum sollte er Beweisstücke mit zur Arbeit nehmen? Was hältst du von ihm, wahrscheinlichkeitsmäßig?«

»Ein ganz entschiedenes Vielleicht«, sagte ich. »Über Michaela zu reden machte ihn eindeutig nervös.« »Als ob er in sie verknallt wäre?« »Sie war eine schöne junge Frau.«

»Und ganz gewiss nicht seine Liga«, sagte er. »In unmittelbarer Umgebung all dieser Möchtegernstarlets zu arbeiten könnte für einen Burschen wie ihn frustrierend sein.« Wir stiegen in den Seville.

»Als Peaty den Kopf schüttelte«, sagte ich, »sind ihm einzelne Haare ausgefallen. Bei einem dermaßen stark behaarten Burschen sollte man doch annehmen, dass er eine Spur an der Leiche oder zumindest am Tatort zurückgelassen hat.«

»Vielleicht hatte er Zeit, sauber zu machen.« »Vermutlich.«

»Gestern Nacht herrschte ein leichter Wind«, sagte er. »Die Leiche könnte da schon eine Weile gelegen haben, bevor der Pudel vorbeikam. Was weiß ich, vielleicht hat der verdammte Köter die Spuren aufgeleckt.«

»Hat Frauchen ihn die Leiche beschnüffeln lassen?«

Milo rieb sich das Gesicht. »Frauchen behauptet, sie hätte ihn in dem Moment weggerissen, als sie sah, was es war. Trotzdem ...«

Ich ließ den Wagen an.

Er sagte: »Ich muss aufpassen, dass ich mich nicht zu schnell auf jemanden einschleie.«

»Klingt sinnvoll.« »Manchmal neige ich dazu.«

34

9

Eine Anfrage bei der Zulassungsstelle ergab, dass derzeit kein Kraftfahrzeug auf Reynold Peatys Namen registriert war. Kein kalifornischer Führerschein. Jetzt nicht und früher nicht.

»Ohne fahrbaren Untersatz kann man eine Leiche nur schwer transportieren«, sagte ich.

Milo sagte: »Ich frage mich, wie er zur Arbeit kommt.«

»Mit dem Bus. Oder einer Stretch-Limousine.«

»Dein Sinn für Humor ist erfrischend. Falls Peaty weiter beobachtet werden sollte, werde ich die Buslinien überprüfen und feststellen, ob er 'ne Monatskarte hat.« Er lachte.

»Was ist?«, fragte ich.

»Er macht einen dummen und merkwürdigen Eindruck, aber denk doch mal nach: Er wischt den Boden in einer *Schauspielschule*.«

»Er hat uns was vorgespielt?«

»Die Welt ist eine Bühne«, sagte er. »Es wäre wirklich nett, den Text zu haben.«

»Falls er eine Rolle spielte, warum sollte er dann einen auf merkwürdig machen?«, fragte ich.

»Richtig ... fahren wir doch zurück.«

Ich fuhr zum Revier West L.A., während er die MTA anrief und sich sagen ließ, welche Busse Peaty von der Ecke Pico-Robertson zum PlayHouse hätte nehmen müssen. Die Notwendigkeit, umzusteigen und mehrere Blocks zu Fuß zurücklegen zu müssen, machte aus einer Autofahrt von einer halben Stunde eine Reise von mindestens neunzig Minuten.

»Ist Michaelas Honda schon aufgetaucht?«, fragte ich.

34

»Nee ... du glaubst, Peaty könnte sie mit ihrem Wagen entführt haben?«

»Ihre Übung hat ihn vielleicht auf dumme Gedanken gebracht.«

»Das Leben imitiert die Kunst.« Er tippte Nummern in sein Handy ein, führte ein kurzes Gespräch und beendete es wieder. »Bis jetzt ist er noch nicht gesehen worden. Aber wir reden auch nicht von einem auffälligen Wagen. Ein Civic, und obendrein schwarz. Wenn die Nummernschilder abgenommen oder ausgetauscht wurden, könnte es lange dauern, bis er entdeckt wird.«

»Falls Peaty dein Mann ist«, sagte ich, »hat er heute Morgen vielleicht beschlossen, mit dem Auto zur Arbeit zu fahren, und es nicht allzu weit vom PlayHouse entfernt stehen lassen.«

»Das wäre verdammt blöd von ihm.« »Ja, das wäre es.«

Er kaute an seiner Wange herum. »Macht es dir was aus zurückzufahren?«

Wir fuhren im Radius von einer halben Meile um die Schauspielschule herum, schauten in Straßen und Gassen, kontrollierten Einfahrten und Parkplätze. Brauchten dafür mehr als eine Stunde, vergrößerten den Radius um eine weitere halbe Meile und verbrachten weitere hundert Minuten mit der Suche. Wir entdeckten eine Menge Civics, drei davon schwarz, alle mit Nummernschildern, die der Überprüfung standhielten.

Auf dem Rückweg zum Revier rief Milo beim Gerichtsmediziner an und erfuhr, dass Michaelas Autopsie in vier Tagen stattfinden würde, vielleicht später, falls der Leichenstrom nicht abbriss.

»Keine Chance, sie vorzuziehen? Ja,

35

ja, ich weiß ... aber falls Sie es einrichten können. Ich würde es zu schätzen wissen, denn diese Sache könnte kompliziert werden.«

Ich saß auf dem Besucherstuhl in Milos winzigem fensterlosem Büro, während er versuchte, Reynold Peatys Namen in die Datenbänke einzugeben. Sein Computer brauchte ziemlich lange, um zum Leben zu erwachen, und noch viel länger, bis Icons den Bildschirm füllten. Dann verschwanden sie, und der Bildschirm wurde schwarz, und Milo fing noch mal von vorne an. Der vierte PC in acht Monaten, ein weiteres Erbstück, dieser von einer Privatschule in Pacific Palisades. Seine gespendeten Vorgänger hatten ungefähr so lange gehalten wie Frischmilch im Kühlschrank. Zwischen Museumsstück zwei und drei hatte Milo sich von seinem eigenen Geld einen teuren Laptop gekauft, dessen Festplatte kurze Zeit später bei einer technischen Panne in der Elektrik des Reviers verschmort war.

Während die Diskettenlaufwerke vor sich hin mahlten, sprang er auf, murmelte etwas von »fortgeschrittenen Jahren« und »sanitären Anlagen« und verschwand für ein paar Minuten. Er kam mit zwei Bechern Kaffee zurück, gab mir einen, trank seinen aus, griff sich einen billigen Zigarillo aus der Schreibtischschublade, befreite ihn aus seiner Hülle und rammte den nicht angezündeten Zylinder zwischen seine Schneidezähne. Während er auf den Bildschirm starrte, klopfte er mit den Fingern auf den Schreibtisch, biss zu fest zu, zermalmte den Zigarillo und wischte sich Tabakfetzen von den Lippen. Er versenkte den nicaraguanischen Schnuller im Papierkorb und nahm sich einen neuen.

Rauchen ist im gesamten Gebäude verboten. Manchmal

35

steckt er sich trotzdem eine an. Heute war er zu nervös, um seinen Zigarillo zu genießen. Während der Computer sich um die eigene Wiederbelebung bemühte, ging er seine Nachrichten durch, und ich sah mir den vorläufigen Untersuchungsbericht an und studierte die Fotos vom Tatort.

Ein wunderschönes goldenes Gesicht hatte die vertraute graugrüne Farbe angenommen. Milo zog eine Grimasse, als der Bildschirm aufblitzte, dunkler wurde und wieder aufblitzte. »Falls du in der Zwischenzeit *Krieg und Frieden* übersetzen möchtest, tu dir keinen Zwang an.« Ich probierte den Kaffee, stellte ihn beiseite, schloss die Augen und versuchte an nichts zu denken. Geräusche kamen durch die Wände, zu undeutlich, um zugeordnet zu werden. Milos Kabuff liegt am Ende eines Flurs im ersten Stock, ein ganzes Stück abseits vom Großraumbüro der Detectives. Es ist keine Frage der Überfüllung; *er* ist abseits untergebracht worden. In den Büchern wird er als Lieutenant geführt, aber er hat keine administrativen Pflichten und bearbeitet weiterhin Mordfälle.

Das gehört zu einem Abkommen, das er mit dem früheren Polizeichef getroffen hat, ein feines Stück Politik, das es dem Chief gestattete, wohlhabend und unbehelligt von Strafanzeigen seinen Ruhestand zu genießen, während Milo im Department verbleiben durfte.

Solange seine Aufklärungsquote nicht sinkt und er nicht mit seinen sexuellen Vorlieben hausieren geht, lässt man ihn in Frieden. Aber der neue Chief hat ein Faible für drastische Veränderungen, und Milo wartet auf die Mitteilung, die sein Leben auf den Kopf stellt.

In der Zwischenzeit arbeitet er.

35

Schnurr-schnurr, rülps, klick-klick. Er richtete sich auf. »Okay, da wären wir ...« Er tippte.

»Keine Vorstrafen in Kalifornien, zu dumm ... versuchen wir's mit dem NCIC. Komm schon, Baby, gib es Onkel Milo ... ja!«

Er drückte auf einen Knopf, und der alte Matrixdrucker neben seinen Füßen begann Papier auszurollen. Er zog die Blätter heraus, riss sie an der perforierten Linie auseinander, las sie und gab sie an mich weiter.

Reynold Peaty hatte vier Verurteilungen in Nevada angesammelt. Einbruch vor dreizehn Jahren in Reno, drei Jahre später in derselben Stadt Voyeurismus, der in der Verhandlung zwischen Verteidigung und Staatsanwaltschaft zu einer Verurteilung wegen öffentlicher Trunkenheit/Ruhestörung geführt hatte, und zwei wegen Alkohol am Steuer in Laughlin vor acht und sieben Jahren.

»Er trinkt immer noch«, sagte ich. »Drei Bier hat er zugegeben. Ein langjähriges Alkoholproblem würde erklären, warum er keinen Führerschein hat.«

»Ein Säufer und Spanner. Hast du die Tattoos gesehen?«

»Ein Knastbruder. Aber er hat offenbar keine Straftaten mehr begangen, seit er vor fünf Jahren über die Grenze gekommen ist.«

»Und deshalb bist du schwer beeindruckt?«

»Nein.«

»Was *mich* beeindruckt«, sagte er, »ist die Kombination von Einbruch und Voyeurismus.«

»Einbrechen um der sexuellen Sensation willen«, sagte ich. »Und all die DNS-Übereinstimmungen, die aus Einbrechern Sexualverbrecher machen.«

»Alkohol zur Senkung der Hemmungen und junge, attraktive Frauen, die rein- und rausmarschieren. Eine herrliche Kombination.«

36

Wir fuhren zu Reynold Peatys Wohnung an der Guthrie Avenue und nahmen bei der Gelegenheit die Zeit, angefangen am Fundort der Leiche. Bei mäßigem Verkehr nur eine Fahrt von sieben Minuten, um Beverlywoods makellose, baumbestandene Straßen zu durchqueren. Nach Einbruch der Dunkelheit noch kürzer.

Der erste Block im Osten der Robertson bestand aus Apartments, und die Instandhaltung war eher oberflächlich. Peatys Einheit im ersten Stock war eine von zehn in einem aschgrauen zweistöckigen Kasten. Die im Haus wohnende Verwalterin hieß Ertha Stadlbrown. Sie war Mitte siebzig, groß, dünn, knochig, ihre Haut hatte die Farbe von Zartbitterschokolade, und ihre grauen Haare waren in weiche Wellen gelegt.

»Der verrückte Weiße«, sagte sie.

Sie lud uns auf einen Tee in ihre Erdgeschosswohnung ein und ließ uns auf einer zitronenfarbenen Velourssamt-Couch Platz nehmen. Das Wohnzimmer war zwanghaft aufgeräumt, hatte olivfarbenen Teppichboden, Keramiklampen, Nippsachen in offenen Regalen. Es war mit einer Garnitur sogenannter mediterraner Möbel vollgestopft. Ein Airbrush-Porträt von Martin Luther King dominierte die Wand über der Couch, zu dessen beiden Seiten Schulfotos von etwa einem Dutzend lächelnder Kinder hingen.

Ertha Stadlbrown war in einem Morgenmantel zur Tür gekommen. Sie entschuldigte sich, verschwand in einem Schlafzimmer und kehrte in einem blauen, mit Uhren gemusterten Hemdkleid und passenden Pumps mit klobigen Absätzen zurück. Ihr Parfüm rief Erinnerungen an die Kosmetiktheke eines mittelgroßen Kaufhauses in meiner Kindheit im Mittleren Westen wach. Was meine Mutter »Eau de Toilette« zu nennen pflegte.

36

»Vielen Dank für den Tee, Ma'am«, sagte Milo. »Heiß genug, Gentlemen?«

»Perfekt«, erwiderte Milo und nahm zur Demonstration einen Schluck Orange Pekoe. Er richtete den Blick auf die Schulfotos. »Enkelkinder?«

»Enkel und Patenkinder«, sagte Ertha Stadlbrown. »Und zwei Nachbarskinder, die ich aufgezogen habe, nachdem sie früh ihre Mutter verloren hatten. Wollen Sie bestimmt keinen Zucker? Oder Obst oder Plätzchen?«

»Nein danke, Mrs. Stadlbrown. Das ist nett von Ihnen.«

»Was meinen Sie?«

»Nachbarskinder aufzunehmen.«

Ertha Stadlbraun winkte ab und griff nach der Zuckerdose. »Bei meinem Glukosespiegel sollte ich das lassen, aber ich tu's trotzdem.« Zwei gehäufte Teelöffel weißes Pulver schneiten in ihre Tasse. »Also, was wollen Sie über den Verrückten wissen?«

»Wie verrückt ist er, Ma'am?«

Mrs. Stadlbraun lehnte sich zurück und strich das Hemdkleid über ihren Knien glatt. »Ich will Ihnen erklären, warum ich betont habe, dass er weiß ist. Nicht, weil ich deshalb Ressentiments gegen ihn habe. Sondern deshalb, weil er hier der einzige Weiße ist.«

»Ist das ungewöhnlich?«, fragte Milo.

»Kennen Sie sich in dieser Gegend aus?«

Milo nickte.

»Dann wissen Sie Bescheid«, sagte Ertha Stadlbraun. »Einige der besseren Häuser sind wieder von Weißen übernommen worden, aber die Mietwohnungen sind in der Hauptsache mexikanisch. Ab und zu gerät man an einen Hippie-Typ, der nicht kreditwürdig ist und gern mieten würde. Aber meistens kriegen wir die Mexikaner, die ins

37

Land kommen. In regelrechten Wellen. In unserem Haus vertreten ich und Mrs. Lowery und Mr. und Mrs. Johnson, die wirklich alt sind, die schwarze Seite. Der Rest besteht aus Mexikanern. Außer ihm.« »Führt das zu Problemen?«

»Die Leute halten ihn für seltsam. Nicht weil er tobt und irres Zeug redet, sondern weil er zu still ist. Man kann mit dem Mann nicht *kommunizieren*.«

»Redet er nie?«

»Ein Mensch, der einem anderen Menschen nicht in die Augen sieht«, sagte Ertha Stadlbraun, »macht alle nervös.« »Er ist unsozial«, sagte ich.

»Wenn jemand an Ihnen vorbeigeht, sagen Sie guten Tag, weil Sie als Kind gute Manieren von Ihrer Mama gelernt haben. Aber dieser Mensch hat es nicht gelernt, und er besitzt nicht die Höflichkeit, einen Gruß zu erwidern. Er schleicht herum - das ist das richtige Wort dafür. Wie der Butler in dieser alten Fernsehserie. An den erinnert er mich.«

»Die *Addams Family*«, sagte Milo. »Lurch hieß der Butler.«

»Genau, Lurch. Jedenfalls hält er den Kopf immer gesenkt und start auf den Boden, als ob er nach einem verlorenen Geldstück suchen würde.« Sie schob den Kopf vor wie eine Schildkröte, bog den Hals scharf nach unten und glotzte auf den Teppichboden. »Genau so. Wie er da sieht, wo er hingeht, bleibt mir ein Rätsel.«

»Tut er außerdem irgendetwas, das Sie nervös macht, Ma'am?«

»Diese Fragen, die Sie mir stellen, machen mich nervös.« »Reine Routine, Ma'am. Tut er -«

»Es ist nicht das, was er tut. Er ist einfach ein seltsamer Vogel.«

»Warum haben Sie an ihn vermietet, Ma'am?«

37

»Hab ich nicht. Er war schon hier, bevor ich eingezogen bin.«

»Wie lange ist das her?«

»Ich bin kurz nach dem Tod meines Mannes hier eingezogen - das war vor vier Jahren. Früher hatte ich mein eigenes Haus in Crenshaw, nette Gegend, dann ist sie auf den Hund gekommen, und jetzt wird sie wieder nett. Als Walter gestorben ist, hab ich mir gesagt, wer braucht denn den ganzen Platz, den großen Garten, um den man sich kümmern muss. Ein Immobilienmakler mit einer flinken Zunge bot mir einen Preis, den ich für gut hielt, und deshalb habe ich verkauft. Großer Fehler. Wenigstens hab ich das Geld gut angelegt, ich denke daran, mir wieder ein Haus zu kaufen. Vielleicht draußen in Riverside, wo meine Tochter wohnt. Dort kriegt man mehr für sein Geld.« Sie strich sich über die Haare. »In der Zwischenzeit bin ich hier, und was sie mir für die Hausverwaltung bezahlen, deckt meine Kosten, und es bleibt auch noch was übrig.«

»Wer ist sie?«

»Die Eigentümer. Zwei Brüder, reiche Söhne, die das Haus zusammen mit einer Menge anderer Gebäude von ihren Eltern geerbt haben.«

»Zahlt Mr. Peaty seine Miete pünktlich?«

»Das ist eine Sache, die er tut«, sagte Stadlbraun. »Am Monatersten, per Postanweisung.«

»Geht er jeden Tag zur Arbeit?«

Stadlbraun nickte.

»Wohin?«

»Ich habe keine Ahnung.« »Empfängt er je Besuch?«

»Er?« Sie lachte. »Wo sollte er ihn empfangen? Falls ich Ihnen sein Apartment zeigen könnte, würden Sie verstehen,

38

was ich meine, es ist winzig. War früher ein Wäscheraum, bis die Eigentümer ihn in ein Einzimmerapartment umgebaut haben. Da ist kaum Platz für sein Bett, und alles, was er außer dem Bett hat, sind eine Kochplatte und ein kleiner Fernseher und eine Kommode.«

»Wann waren Sie zum letzten Mal drinnen?«

»Das muss zwei Jahre her sein. Seine Toilette war verstopft, und ich hab die Abflussreinigung angerufen, damit sie sich das Rohr ansehen. Ich war kurz davor, ihm die Schuld zu geben - Sie wissen schon, weil er zu viel in die Toilette gestopft hat, wie das manche Idioten tun.« Bedauernd senkte sie den Blick. »Wie sich herausstellte, waren es Flusen. Als sie den Raum umgebaut haben, war niemand so schlau, die Siphons zu säubern, und irgendwie haben die ganzen Flusen einen großen Pfropfen gebildet und eine unglaubliche Sauerei angerichtet. Ich erinnere mich noch, wie ich gedacht habe: Was für ein *winzig* kleines Zimmer, wie kann jemand nur so wohnen.«

Milo sagte: »Klingt wie eine Zelle.«

»Genau das ist es auch.« Stadlbraun kniff die Augen zusammen. Lehnte sich zurück.

Verschränkte die Arme vor der Brust. »Das hätten Sie mir von Anfang an sagen sollen, junger Mann.«

»Was, Ma'am?«

»Wie eine Zelle? Er ist ein *Exsträfling*, stimmt's? Was hat er getan, um ins Gefängnis zu kommen? Und noch wichtiger, was hat er getan, dass Sie hier vorbeikommen?«

»Nichts, Ma'am. Wir müssen nur ein paar Fragen stellen.«

»Jetzt hören Sie aber auf«, sagte Ertha Stadlbraun. »Keine Ausflüchte.«

»An diesem Punkt -«

38

»Junger Mann, Sie stellen mir diese Fragen *nicht*, weil dieser Mann daran denkt, *Präsident* zu werden. Was hat er *getan*?«

»Nichts, von dem wir wissen. Das ist die Wahrheit, Mrs. Stadlbraun.«

»Sie wissen nichts mit Sicherheit, aber Sie haben bestimmt einen *Verdacht*.«

»Ich kann wirklich nicht mehr sagen, Mrs. Stadlbraun.«

»Das ist nicht in Ordnung, Sir. Ihr Job ist es, die Bürger zu schützen, also *sollten* Sie es sagen. Er ist verrückt und ein Exsträfling, und er wohnt im selben Haus mit normalen Leuten.«

»Ma'am, er hat nichts getan. Dies ist Teil einer vorläufigen Untersuchung, und er ist einer von mehreren Leuten, mit denen wir reden.«

Sie sah Milo forschend an. »Ist er gefährlich? Sagen Sie einfach ja oder nein.«

»Es besteht kein Grund zu der Annahme -«

»Das ist die Antwort eines Anwalts. Was ist, wenn er eine dieser tickenden Zeitbomben ist, von denen man in den Nachrichten hört - richtig still, bis er explodiert? Einige der Mexikaner haben Kinder. Was ist, wenn er einer von diesen Perversen ist, und Sie haben mir nichts davon gesagt?«

»Wie kommen Sie denn darauf, Ma'am?«

»Ist er einer?«, fragte Stadlbraun. »Ein *Perverser*! Geht es hierbei *darum*?«

»Nein, Ma'am, und es wäre wirklich eine schlechte Idee -«

»Es ist jeden Tag in den Nachrichten, all diese Perversen. In meiner Jugend hat es das nicht gegeben. Wo sind die nur alle *hergekommen*?«

Milo antwortete nicht.

39

Ertha Stadlbraun schüttelte den Kopf. »Bei dem wird mir ganz anders. Und jetzt sagen Sie mir, er ist ein Exsträfling und ein Rinderschänder.«

Milo beugte sich näher zu ihr. »Das sage ich Ihnen eindeutig *nicht*, Ma'am. Es wäre eine *furchtbare* Idee, solche Gerüchte in die Welt zu setzen.«

»Wollen Sie damit sagen, er könnte mich verklagen?«

»Ich will damit sagen, dass Mr. Peaty keines Verbrechens verdächtigt wird. Er ist vielleicht ein wichtiger Zeuge, und wir sind uns nicht mal dessen sicher. Was wir hier machen, nennen wir eine Überprüfung des Hintergrunds. Das machen wir immer, um gründlich zu sein. Und meistens bleibt es ohne greifbare Resultate.«

Ertha Stadlbraun ließ sich das durch den Kopf gehen. »Schöner Job, den Sie da haben.«

Milo unterdrückte ein Lächeln. »Falls Sie in Gefahr wären, würde ich es Ihnen sagen. Das verspreche ich Ihnen, Ma'am.«

Sie strich sich erneut über die Haare. »Nun ja, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. Ich möchte nicht leichtsinnig sein und *Gerüchte* in die Welt setzen.«

Sie stand auf.

Milo sagte: »Kann ich Ihnen noch ein paar Fragen stellen?« »Zum Beispiel?«

»Wenn er von der Arbeit heimkommt, verlässt er dann noch mal das Haus?«

Ihre Brust wogte. »Er ist ein unschuldiges Lamm, aber Sie wollen über seinen Tagesablauf Bescheid wissen ... ach, lassen Sie nur, Sie werden mir sicher nicht die Wahrheit sagen.«

Sie drehte uns den Rücken zu.

»Geht er jemals wieder raus, wenn er nach Hause gekommen ist?«, fragte Milo.

39

»Nicht dass ich wüsste, aber ich führe nicht Buch darüber.« »Und was ist mit gestern Abend?« Sie drehte sich wieder zu uns um, warf uns einen empörten Blick zu. »Gestern Abend war ich mit Kochen beschäftigt. Drei ganze Hühner, grüne Bohnen mit Zwiebeln, Süßkartoffeln, Krautsalat mit Speckstreifen, vier Pasteten. Ich friere immer Anfang der Woche ein, damit ich den Sonntag entspannt verbringen kann, wenn mich die Kinder besuchen kommen. So kann ich die Sachen am Sonntagmorgen aus der Kühltruhe nehmen, bevor ich in die Kirche gehe, und wenn ich zurückkomme, wärme ich alles auf, damit wir ein richtiges Mittagessen haben, nicht das fette Fastfood.«

»Also haben Sie nicht bemerkt, um welche Zeit Mr. Peaty nach Hause kam?«

»Das bemerke ich *nie*«, sagte sie.

»Nie?«

»Vielleicht sehe ich ihn gelegentlich reinkommen.« »Um wie viel Uhr kommt er normalerweise von der Arbeit nach Hause?«

»So gegen sechs oder sieben.« »Und am Wochenende?«

»Soweit ich weiß, bleibt er am Wochenende den ganzen Tag zu Hause. Aber ich werde Ihnen nicht versprechen, dass er nie ausgeht. Es ist nicht so, als käme er vorbei, um hallo zu sagen - er, der die Augen immer auf den Boden richtet, als ob er Ameisen auf einem Hügel zählen würde. Und ganz *bestimmt* kann ich Ihnen nichts über gestern Abend sagen. Während ich gekocht habe, hatte ich Musik an, dann habe ich die Nachrichten gesehen, dann die Essence Awards, dann hab ich ein Kreuzworträtsel gelöst und bin ins Bett gegangen. Wenn Sie also darauf aus sind, dass ich dem Spinner ein Alibi verschaffe, vergessen Sie's.«

39

10

Das Anlegen geographischer Profile war eine Zeitlang sehr in Mode - die Theorie, dass Verbrecher sich gern in einem Bereich bewegen, in dem sie sich sicher fühlen. Wie jede Theorie trifft sie manchmal zu, manchmal nicht, und es gibt Killer, die ihre Streifzüge auf der Interstate machen oder sich weit von zu Hause fortwagen, um ihren Wohl-fühl-Bereich *weit entfernt* von forschenden Blicken einzurichten.

Bei allen angeblichen Regeln, die menschliches Verhalten betreffen, kann man von Glück reden, wenn man bessere Ergebnisse erzielt als der Zufall. Aber dass man von Peatys Apartment zu Michaela Brands Wohnung an der Holt mit dem Auto nur vier Minuten brauchte, war schwer zu ignorieren.

Ihr Apartmenthaus war ein pfefferminzgrünes Dingbat aus den Fünfzigern. Die Vorderseite war ein offener Car-port hinter ölbeflecktem Beton. Sechs Parklücken, die bis auf einen staubigen braunen Dodge-Kleinbus leer waren. Die Fassade war von zwei olivgrünen Rauten eingefasst. Sprenkel im Stuck fingen das Nachmittagslicht ein.

Eine Reihe von verschlossenen Briefkästen, die in die Wand unmittelbar südlich des Parkbereichs eingelassen waren, trugen keine Namen, sondern nur die Apartmentnummern. Kein Hinweis auf einen Hausverwalter. Michaelas Fach war fest verschlossen. Milo spähte durch den Schlitz. »Da ist eine Menge Zeug drin.«

Ihr Apartment lag nach hinten raus. Lamellenfenster, nicht jünger als das Gebäude: der Traum eines Einbrechers. Die Glaslamellen waren geschlossen, aber grüne Vorhänge

40

standen leicht offen. Es war dunkel drinnen, aber die Umrisse der Möbel waren deutlich zu sehen. Milo begann an Türen zu klopfen.

Die einzige, bei der er Erfolg hatte, wurde von einer Frau in den Zwanzigern geöffnet, die eine steife, brandyfarbene Perücke und ein wadenlanges Trägerkleid über einem weißen, langärmeligen Sweater trug. Angesichts der Perücke dachte ich automatisch an eine Chemotherapie, aber sie war drall, und ihre grauen Augen waren klar. Sie hatte den gleichen leicht sommersprossigen Teint, mit dem Michaela Brand gesegnet gewesen war. Ihr offenes Gesicht war angespannt vor Erstaunen.

Ich sah die Schläfenlocken und die Jarmulke an dem sich windenden blonden Jungen, den sie im Arm hielt, und begriff: Manche orthodoxen jüdischen Frauen bedecken ihr natürliches Haar aus Gründen der Sittsamkeit.

Das Abzeichen veranlasste sie, ihren Sohn fester an die Brust zu pressen. »Ja?«

Der Junge streckte Arme und Beine gleichzeitig ruckartig nach außen, und sie hätte ihn fast fallen lassen. Er schien etwa drei Jahre alt zu sein. Er war kräftig und stämmig, wand und drehte sich und stieß kurze, knurrende Geräusche aus.

»Ruhig jetzt, Gershie Yoel!«

Der Junge schwenkte eine Faust. »Held, Held *Yehudahl* Fallt den Elefanten um!«

Er wand sich noch ein bisschen, bis sie aufgab und ihn absetzte. Er wiegte sich auf den Füßen hin und her und knurrte noch ein bisschen. Er starrte uns an und sagte: »Fallt um!«

»Gershie Yoel, geh in die Küche und nimm dir ein Plätzchen - aber nur eins. Und weck die Babys nicht auf!«

40

»Held-Held! *Yehudah HaMakabhä* wird euch böse Griechen aufspießen!«

»Geh jetzt, mein Lieber, oder es gibt kein Plätzchen!«

»Grr!« Gershie Yoel lief davon, vorbei an Wänden, die mit Bücherregalen bedeckt waren.

Bücher auf jedem Tisch und der Couch. Der verbliebene Raum war vollgestellt mit Laufgittern und Spielzeug und Paketen mit Wegwerfwindeln.

Die Schreie des Jungen wurden leiser.

»Er feiert immer noch das Fest«, sagte die junge Frau.

»Chanukka?«, fragte Milo.

Sie lächelte. »Ja. Er glaubt, er wäre Yehudah - Judas Makkabäus. Der ist ein großer Held in der Chanukka-Geschichte. Der Elefant stammt aus einer Geschichte über einen seiner Brüder -« Sie brach ab, errötete. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wir sind hier wegen einer Ihrer Nachbarinnen, Mrs. ...« »Winograd. Shayndie Winograd.« Milo ließ sie den Namen buchstabieren und schrieb ihn auf.

»Sie brauchen meinen Namen?«, fragte sie. »Nur der Ordnung halber, Ma'am.« »Mit den Punk-Rockern hat es nichts zu tun?« »Mit welchen Punk-Rockern?«

Sie zeigte auf ein Apartment, das zwei Türen den Flur hinunter lag. »Dort drüben, Wohnung vier. Es sind drei, sie halten sich für Musiker. Mein Mann sagt, es wären Punk-Rocker, ich hab von solchen Dingen keine Ahnung.« Sie hielt sich die Ohren zu.

»Lärmbelästigung?«, fragte Milo.

»Früher ja«, sagte Shayndie Winograd. »Jeder hat sich beim Hauseigentümer beschwert, und seitdem ist es

41

okay ... entschuldigen Sie mich eine Sekunde, ich muss nach den Babys sehen, kommen Sie bitte herein.«

Wir nahmen die Bücher von einer braunen Kordsamt-Couch. Kunstlederbände, die hebräische Titel in Goldprägung trugen.

Shayndie Winograd kam zurück. »Sie schlafen noch, *boruch* - Gott sei Dank.«

»Wie viele Babys?«, fragte Milo.

»Zwillinge«, antwortete sie. »Sieben Monate alt.«

»Masseltow«, sagte Milo. »Drei machen ganz schön viel Arbeit.«

Shayndie Winograd lächelte. »Drei wären kein Problem. Ich habe sechs, vier gehen schon in die Schule. Gershie Yoel sollte in der Schule sein, aber er hat heute Morgen gehustet, und ich dachte, er hätte vielleicht eine Erkältung. Und dann, sieh einer an, ging es ihm auf wundersame Weise besser.«

»Die Wege des Herrn sind unergründlich«, sagte Milo.

Ihr Lächeln wurde breiter. »Vielleicht sollte ich Sie bitten, mit ihm ein Gespräch über Aufrichtigkeit zu führen ... also hat es nichts mit den Punk-Rockern zu tun?«

»Es geht um Ms. Brand, die Mieterin in Einheit drei.«

»Das Model?«, fragte Shayndie Winograd.

»Sie hat als Model gearbeitet?«

»Ich nenne sie so, weil sie wie ein Model aussieht. Sie ist hübsch und sehr dünn. Wo liegt das Problem?«

»Sie wurde leider gestern Nacht ermordet, Ma'am.«

Shayndie Winograds Hand flog zu ihrem Mund. »O mein Gott - oh, nein.« Sie griff hinter sich nach einem Sessel, nahm einen Spielzeug-Lastwagen weg und setzte sich. »Wer hat das getan?«

»Das versuchen wir gerade herauszufinden, Mrs. Winograd.«

41

»Vielleicht ihr Freund?« »Wer ist das?«

»Noch ein dünner Mensch.«

Aus Milos Aktenkoffer wurde Dylan Meserves Foto gezogen, das bei der Festnahme wegen der vorgetäuschten Entführung gemacht worden war.

Winograd warf einen Blick auf das Foto. »Das ist er. Ist er verhaftet worden? Ist er ein Verbrecher?«

»Er und Ms. Brand waren in eine Sache verwickelt. Es hat in der Zeitung gestanden.«

»Wir lesen keine Zeitungen. Was für eine Sache?«

Milo gab ihr eine Zusammenfassung der vorgetäuschten Entführung.

»Warum sollten sie so etwas tun?«, fragte sie.

»Es scheint ein Publicity-Gag gewesen zu sein.«

Shayndie Winograd sah uns verständnislos an.

»Um ihre Karriere als Schauspieler zu befördern«, sagte Milo.

»Das verstehe ich nicht.«

»Es ist nicht leicht zu verstehen, Ma'am. Sie dachten, die öffentliche Aufmerksamkeit könnte dazu führen, dass sie in Hollywood zur Kenntnis genommen werden. Wie kommen Sie darauf, dass Mr. Meserve Ms. Brand etwas antun könnte?«

»Manchmal haben sie sich angeschrien.« »Das haben Sie hier im ersten Stock gehört?« »Es war laut.«

»Worum ging es bei dem Geschrei?« Shayndie Winograd schüttelte den Kopf. »Ich hab die Worte nicht gehört, nur den Lärm.«

»Kam es häufig zu diesen Streitigkeiten?« »Ist er ein böser Mensch? Gefährlich?«

42

»Sie sind nicht in Gefahr, Ma'am. Wie oft haben er und Ms. Brand sich gegenseitig angeschrien?«

»Ich weiß nicht - er hat nicht hier gewohnt, er kam nur vorbei.«

»Wie oft?«

»Ab und zu.«

»Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?«

Sie dachte nach. »Das ist Wochen her.«

»Wann haben sie sich das letzte Mal gestritten?«

»Das ist noch länger her ... ich würde sagen, einen Monat, vielleicht noch länger.« Sie zuckte mit den Achseln. »Tut mir leid, ich versuche auf solche Dinge nicht zu achten.«

»Sie wollen ihre Nase nicht in die Angelegenheiten anderer stecken«, sagte Milo.

»Ich will keine *narisch* - keine dummen Dinge in meinem Leben haben.«

»Also ist Mr. Meserve seit ein paar Wochen nicht hier gewesen.«

»Mindestens«, sagte Shayndie Winograd. »Und wann haben Sie Ms. Brand zum letzten Mal gesehen?«

»Sie ... lassen Sie mich nachdenken ... nicht in letzter Zeit. Aber sie ist immer spät nach Hause gekommen. Ich habe sie nur ein einziges Mal nach Hause kommen sehen, als ich mit meinem Mann spät ausgegangen bin, und das kommt nicht oft vor.«

»Wegen der Kinder.«

»Die Kinder sind früh auf, und alle brauchen immer irgendetwas.«

»Ich weiß nicht, wie Sie das hinkriegen, Ma'am.« »Man konzentriert sich auf das, was wichtig ist.«

42

Milo nickte. »Also haben Sie Ms. Brand in letzter Zeit nicht gesehen. Könnten Sie sich zu erinnern versuchen und es vielleicht ein bisschen eingrenzen?«

Die junge Frau schob eine Locke steif gespraytes Zusatzhaar zurück. »Vielleicht vor zwei, drei Wochen. Ich kann wirklich nicht genauer werden. Ich will keine Falschaussage machen.«

Milo unterdrückte ein Lächeln.

Die junge Frau schüttelte den Kopf. »Ich gehe arbeiten. Ich beachte Dinge einfach nicht, die unwichtig sind.«

»Bei sechs Kindern haben Sie Zeit zum Arbeiten?«

»Als Vorschulerzieherin, einen halben Tag lang. Was mit ihr geschehen ist, ist furchtbar. Lag es daran, wie sie lebte?«

»Was meinen Sie damit, Ma'am?«

»Ich will sie nicht beleidigen, aber wir leben auf eine Art, und sie leben auf eine andere.«

»Sie?«

»Die Außenwelt.« Shayndie Winograd wurde rot. »Ich sollte nicht so reden. Mein Mann sagt, jeder Mensch sollte auf seine eigenen Handlungen achten, nicht darauf, was andere tun.«

»Ist Ihr Mann Rabbi?«

»Er hat die *smicha* - *er ist Rabbi, aber er arbeitet nicht als Rabbi. Den halben Tag macht er Buchführung, den Rest der Zeit lernt er.*«

»Was lernt er?«

Shayndie Winograd lächelte wieder. »Die Thora, Judentum. Ergeht auf ein kollel - das ist so was wie ein Graduiertenstudium.«

»Arbeitet für einen höheren Abschluss«, sagte Milo. »Er lernt um des Lernens willen.«

»Ach ... jedenfalls klingt es so, als hätten Sie beide alle

43

Hände voll zu tun ... Dann erzählen Sie mir doch von Michaela Brands Lebensstil.«

»Der war ganz normal. Wie der amerikanische Lebensstil jetzt aussieht.«

»Soll heißen?«

»Enge Kleidung, kurze Röcke, die ganze Zeit aushäusig.« »Mit wem ist sie ausgegangen?«

»Der Einzige, den ich gesehen habe, war der auf dem Bild. Manchmal ist sie allein ausgegangen.« Shayndie Winograd blinzelte. »Ein paarmal haben wir uns begrüßt. Sie hat gesagt, meine Kinder wären süß. Einmal hat sie Chaim Sholom - meinem Sechsjährigen - einen Schokoladenriegel angeboten. Ich hab ihn genommen, weil ich sie nicht beleidigen wollte, aber er war nicht koscher, deshalb hab ich ihn einer Mexikanerin gegeben, die in der Tagesstätte arbeitet... sie hat die Kinder immer angelächelt. Schien eine nette junge Frau zu sein.« Ein tiefer Seufzer. »So schrecklich für ihre Familie.«

»Hat sie jemals über ihre Familie geredet?«

»Nein, Sir. Wir haben nie ein richtiges Gespräch geführt, nur guten Tag gesagt und gelächelt.« Milo steckte sein Notizbuch weg. Er hatte nichts hineingeschrieben. »Gibt es sonst noch etwas, das Sie mir erzählen können, Ma'am?«

»Was zum Beispiel?«

»Was Ihnen in den Sinn kommt.«

»Nein, das ist es«, sagte Shayndie Winograd. Dann wurde sie wieder knallrot. »Sie war wunderschön, aber sie hat mir leid getan. Weil sie so viel von ... sich selbst gezeigt hat. Aber sie war nett, hat die Babys angelächelt, und einmal hab ich sie eins halten lassen, weil ich in das Auto einstieg und eine Menge Pakete dabei hatte.«

43

»Also hatten Sie keine Probleme mit ihr?« »Nein, nein, ganz und gar nicht. Sie war nett. Sie hat mir leid getan, das ist alles.« »Warum?«

»Weil sie allein lebte. All das Ausgehen. Die Leute denken, sie können ausgehen und alles tun, was sie wollen, aber die Welt ist gefährlich. Das hier ist der Beweis, nicht?«

Aus einem Schlafzimmer erklang Geschrei. »Oh-oh.« Wir folgten ihr in einen neun Quadratmeter großen Raum, in dem zwei Kinderbettchen standen. Die Insassen waren ein Paar Säuglinge, purpurrot vor Entrüstung und, dem Geruch nach zu schließen, mit schmutzigen Windeln. Gershie Yoel hüpfte auf und ab wie ein Slinky-Spielzeug und versuchte, seiner Mutter Kopfstöße zu versetzen, während sie die Windeln wechselte.

»Hör auf damit! Diese Männer sind Polizisten, und wenn du dich nicht benimmst, können sie dich wie *Yussuf Avinu* ins *Bejs Hasobar* stecken.«

Der kleine Junge knurrte.

»*Bejs Hasobar*, ich meine es ernst, mein lieber Junge.« Zu uns gewandt: »Das ist das Gefängnis. Yussuf - das ist Josef aus der Bibel - ist da gelandet, sieben Jahre lang, bis der Pharao ihn rausgeholt hat.«

»Was hat er gemacht?«, fragte Milo.

»Nichts«, sagte sie. »Aber er ist angeklagt worden. Von einer Frau.« Sie rollte eine schmutzige Windel zusammen und wischte sich die Hände ab. »Schlimme Dinge. Selbst damals hat es schlimme Dinge gegeben.«

Milo hinterließ seine Karte vor den anderen Apartments. Als wir im Erdgeschoss ankamen, verteilte der Postbote Briefumschläge.

44

»Tag«, sagte Milo.

Der Briefträger war ein grauhaariger Filipino, klein und zierlich. Sein Lieferwagen vom U.S. Postal Service war am Bordstein geparkt. Mit der rechten Hand hielt er einen von mehreren Schlüsseln an einer Kette, die an seinem Gürtel befestigt war, während die linke gebündelte Briefe gegen seine Brust presste.

»H'lo«, sagte er.

Milo zeigte seinen Ausweis. »Wie sieht es mit dem Briefkasten Nummer drei aus?«

»Was meinen Sie damit?«

»Wann hat sie ihn zum letzten Mal geleert?«

Der Briefträger öffnete Michaelas Briefkasten. »Wie's aussieht, schon vor einer ganzen Weile.« Er ließ die Schlüsselkette fallen und benutzte beide Hände, um die Stapel voneinander zu trennen. »Heute zwei für sie. Es ist nicht meine übliche Route ... sie hat Glück, dass das alles ist, was sie bekommt, hier ist nicht mehr viel Platz.«

Milo zeigte auf die beiden Briefumschläge. »Kann ich da einen Blick drauf werfen?«

Der Postbote sagte: »Sie wissen, dass ich das nicht tun darf.«

»Ich will sie nicht aufmachen«, erklärte Milo. »Sie ist letzte Nacht ermordet worden. Ich will nur sehen, wer ihr schreibt.«

»Ermordet?«

»Ganz recht.«

»Es ist nicht meine übliche Route.« »Das sagten Sie bereits.«

Der Briefträger zögerte, bevor er Milo die Umschläge aushändigte.

Eine Aufforderung, eine Hypothek mit niedrigem Zins

44

satz zu beantragen, und ein »Letzte Chance!«-Aufruf, das Magazin *InStyle* erneut zu abonnieren.

Milo gab sie zurück.

»Was ist mit dem Zeug im Fach?«

»Das ist Privateigentum«, sagte der Postbote.

»Was passiert, wenn Sie in ein paar Tagen wiederkommen, und es ist kein Platz mehr?«

»Dann hinterlassen wir eine Nachricht.«

»Wo geht die Post hin?«

»Die bleibt im Postamt.«

»Ich kann mir einen Durchsuchungsbefehl besorgen und vorbeikommen und sie alle aufmachen.« »Wenn Sie das sagen.«

»Ich sage, ich will mir nur die Briefe ansehen, die dort drin sind. Angesichts der Tatsache, dass der Briefkasten schon offen ist.«

»Das betrifft ihr Privatleben -«

»Ihr Privatleben hat sie verloren, als sie getötet wurde.«

Der Briefträger gab sich den Anschein, uns nicht zu bemerken, als er daranging, die Post der anderen Mieter zu verteilen. Milo griff in den Briefkasten Nummer drei, nahm einen dicken Stoß heraus und sah ihn durch.

»Hauptsächlich Reklame ... ein paar Rechnungen ... eine mit Dringlichkeitsvermerk von der Gasgesellschaft, was bedeutet, dass sie überfällig war ... das Gleiche mit dem Telefon.«

Er inspizierte die Poststempel. »Die Ältesten sind von vor zehn Tagen. Sieht so aus, als wäre sie schon einige Zeit vor ihrem Tod nicht mehr hier gewesen.«

»Ein Urlaub ist nicht wahrscheinlich«, sagte ich. »Sie war pleite.«

45

Er sah mich an. Wir hatten beide den gleichen Gedanken. Vielleicht hatte jemand sie eine Zeitlang gefangen gehalten.

11

Wir saßen im Wagen vor dem Haus, in dem Michaela gewohnt hatte.

Ich sagte: »Dylan Meserve hat sein Apartment vor Wochen verlassen. Die Nachbarin hat ihn und Michaela streiten hören, und Michaela hat mir gesagt, dass sie ihn hasse.«

»Vielleicht ist er gekommen und hat sie sich geschnappt«, sagte Milo.

»Und hat sie zu einem anderen Abenteuer mitgenommen.«

»Was ist mit Mr. Sexualverbrecher Peaty? Vielleicht hat er sie sich beide geschnappt.«

»Falls Peaty irgend jemanden entführt hat, hat er ihn nicht mit zu sich nach Hause genommen«, sagte ich. »Keine Chance, das vor Mrs. Stadlbrown und den anderen Mietern geheim zu halten.«

»Zu klein, um jemanden zu empfangen.«

»Trotzdem, er ist derjenige mit den Vorstrafen.«

»Und er ist merkwürdig. Jetzt hab ich also zwei Spuren mit hoher Priorität.«

Als wir losfuhren, sagte er: »Kaffee würde mir helfen, die Augen offen zu halten.«

Ich hielt vor einem Lokal am Santa Monica in der Nähe der Bundy. Schrieb ihm die Möglichkeiten, wie ich sie sah, auf eine Serviette und schob sie über den Tisch.

45

1. *Dylan Meserve entführt und ermordet Michaela und flieht.*

2. *Reynold Peaty entführt und ermordet Michaela und Dylan.*

3. *Reynold Peaty entführt und ermordet Michaela, und Dylans Verschwinden ist Zufall.*

4. *Keine der oben Genannten.*

»Die Letzte gefällt mir am besten.« Milo winkte nach der Kellnerin und bestellte Pecan Pie à la mode. Nachdem er den größten Teil des Kuchenstücks mit drei Bissen vertilgt hatte, knabberte er an dem Rest mit unerträglicher Sorgfalt, als bewiese er damit Zurückhaltung.

»Ich hab noch mal Michaelas Mutter angerufen, es ging nur um sie, weh-mir im großen Maßstab. Sie sei zu krank, um herzukommen und die Leiche abzuholen. So wie sie gekeucht hat, war das vermutlich nicht mal übertrieben.«

Ich gab ihm eine Zusammenfassung von Michaelas Bericht über ihre Kindheit.

»Hässliches Entlein?«, fragte er. »Jede toll aussehende Frau behauptet das ... Was diese jüdische Frau zum Thema Lifestyle gesagt hat, vielleicht hatte sie nicht ganz unrecht.«

»Dass Michaela sich in die Hollywood-Nummer verstrickt hat.«

»Du weißt, was das bei den neunundneunzig Komma neun Prozent anrichtet, die auf den Arsch fallen. Die Frage ist, hat es sie erwischt, oder hat sie einfach Pech gehabt?«

»Wie zufällig Peaty zu begegnen.«

Er aß die letzten Krümel seines Kuchens, wischte sich den Mund ab, legte viel zu viel Geld auf den Tisch und wand sich aus der Nische. »Zurück in die Salzmine. Jede Menge langweilige Sachen warten auf mich.«

Langweilig war sein Codewort für *Ich muss allein sein*. Ich brachte ihn zum Revier und fuhr nach Hause.

45

An diesem Abend war der Mord an Michaela die wichtigste Geschichte auf jedem lokalen Sender, geföhnte Nachrichtensprecherinnen lächelten fast, während sie die Moritat von dem »schockierenden Verbrechen« anstimmten und Erinnerungen an Michaelas und Dylans

»Publicity-Gag« ausgruben.

Dylan wurde als »Person, an der Interesse, gegen die aber kein Verdacht besteht« bezeichnet. Die Implikation war klar wie immer, wenn die Polizei es auf diese Weise formuliert. Ich wusste, dass das Zitat nicht von Milo stammte. Wahrscheinlich ein Pressesprecher des Departments, der eine weitere 08/15-Verlautbarung herausgab.

Am nächsten Morgen machte die Zeitung einen Artikel auf Seite drei daraus, der den fünffachen Platz von dem einnahm, der der falschen Entführung eingeräumt worden war, und mit zwei Bildern von Michaela geschmückt war: ein sinnliches Airbrush-Porträt von einem Fotografen, der solche Art von »Kunst« am laufenden Band für Anwärtler auf eine Hollywood-Karriere produzierte, und ihr Festnahmefoto vom LAPD. Ich fragte mich, ob eins von beiden oder beide in den Revolverblättern oder im Internet wieder auftauchen würden.

Eine Methode, berühmt zu werden, besteht darin, auf die falsche Art zu sterben.

An dem Tag hörte ich nichts von Milo, nahm an, dass zahlreiche Hinweise eintreffen würden und er entweder eine Menge erfahren würde oder gar nichts. Ich verbrachte meine Zeit damit, Gutachten den letzten Schliff zu geben, dachte daran, mir einen Hund zu kaufen, nahm eine neue Überweisung von einer Rechtsanwältin namens Erica Weiss an.

Weiss hatte Klage gegen einen Psychologen aus Santa Monica namens Patrick Hauser wegen sexueller Belästi

46

gung dreier Patientinnen erhoben, die an seinen Selbsterfahrungsgruppen teilgenommen hatten. Es bestand die Chance eines außergerichtlichen Vergleichs - in dem Fall würde ich nicht vor Gericht auftreten müssen. Ich handelte ein hohes Stundenhonorar aus und hatte ein ziemlich gutes Gefühl bei dem Deal.

Ich stellte die Adresse von Hausers Praxis fest. Ecke Santa Monica und Seventh Street. Allison praktizierte ebenfalls in Santa Monica, ein paar Meilen entfernt in der Montana. Ich fragte mich, ob sie Hauser kannte, und dachte daran, sie anzurufen. Vermutete, sie würde es als Vorwand zur Kontaktaufnahme betrachten, und beschloss, es nicht zu tun.

Um Viertel vor sechs, als sie wahrscheinlich eine Pause zwischen zwei Patienten hatte, änderte ich meine Meinung. Ihr Direktanschluss war immer noch in meinem Kurzwahlverzeichnis.

»Hallo, ich bin's.«

»Hallo«, sagte sie. »Wie geht's dir so?« »Prima. Und dir?«

»Prima ... Ich hätte fast gesagt: >Wie geht's dir so, mein Hübscher?< Muss unbedingt auf diese kleinen Ausrutscher achten.«

»Alle Komplimente werden voller Dankbarkeit entgegengenommen, o du hinreißende Frau.«

»Hör sich einer diesen schmeichelnden gegenseitigen Bewunderungsverein an.«

»Wenn ich lüge, soll mich der Blitz treffen.«

Schweigen.

»Eigentlich rufe ich aus einem beruflichen Grund an, Ali«, sagte ich. »Kennst du einen geschätzten Kollegen namens Patrick Hauser?«

»Ich hab ihn bei einigen Konferenzen gesehen. Warum?«

46

Ich erzählte es ihr.

Sie sagte: »Ich bin nicht wirklich überrascht. Es geht das Gerücht, dass er trinkt. Eine Selbsterfahrungsgruppe, ja? Das überrascht mich allerdings.«

»Warum?«

»Er schien mehr der Firmentyp zu sein. Von wie vielen Patientinnen reden wir?« »Drei.«

»Das ist ziemlich belastend.«

»Hauser behauptet, es sei eine Gruppenwahnvorstellung. Es gibt keinen physischen Beweis, also läuft es darauf hinaus, dass er dies sagt und sie das sagen. Die staatliche Aufsichtsbehörde sitzt seit Monaten an der Sache und hat immer noch keine Entscheidung getroffen. Die Frauen haben die Geduld verloren und sich eine Anwältin genommen.«

»Alle drei haben eine Anwältin?«

»Sie stellen es als Minimusterprozess dar und hoffen, dass andere davon hören und sich melden.«

»Wie haben sie herausgefunden, dass sie ähnliche Erfahrungen mit Hauser gemacht hatten?«

»Sie sind nach der Sitzung noch ein bisschen zusammen etwas trinken gegangen, und dabei ist es zur Sprache gekommen.«

»Nicht gerade klug von Hauser, sie in den gleichen Raum zu stecken.«

»Patientinnen zu befummeln ist keine Tat eines Genies.« »Also glaubst du, er hat es getan.«

»Ich bin unvoreingenommen, aber alle drei sind wegen einer leichten Depression zu Hauser gegangen, nicht wegen Wahnvorstellungen.«

»Wie schon gesagt, er ist als Schluckspecht bekannt. Das ist alles, was ich beisteuern kann.«

47

»Danke ... Wie ist es dir so ergangen?«

»Das Leben allgemein?«, fragte sie. »Ganz okay.«

»Hast du Lust, mit mir essen zu gehen?«

Wo war *das* denn hergekommen?

Sie antwortete nicht.

Ich sagte: »Tut mir leid. Spul das Band zurück.«

»Nein«, sagte sie. »Ich denke über das Angebot nach. An wann hattest du gedacht?«

»Ich bin ganz offen. Einschließlich heute Abend.«

»Hmm ... ich bin in einer Stunde fertig und muss sowieso was essen. Wo?«

»Schlag was vor.«

»Wie wär's mit diesem Steaklokal?«, fragte sie. »Das, wo wir uns zum ersten Mal begegnet sind.«

Ich bat um eine Nische in einiger Entfernung von der Mahagonibar mit ihrem tiefen Alkie-Geplapper und dem Fernsehport. Als Allison zehn Minuten später auftauchte, hatte ich meinen Chivas ausgetrunken und arbeitete an meinem zweiten Glas Wasser.

In dem Restaurant war es dunkel, und sie blieb ein paar Sekunden stehen, damit ihre Augen sich an die Lichtverhältnisse gewöhnen konnten. Sie trug ihre langen schwarzen Haare offen, und ihr elfenbeinfarbenes Gesicht war ernst. Ich glaubte, Anspannung im Schulterbereich zu erkennen. Sie trat vor. Ein orangefarbener Hosenanzug umfing ihren schlanken kleinen Körper. Rötliches Orange. Bei ihren Haaren hätte das Halloween-Kostüm ein Problem darstellen können, aber sie konnte es sich leisten.

Sie erblickte mich und schritt auf hohen Absätzen vorwärts. Der übliche Schmuck funkelte an Ohrläppchen,

47

Handgelenken und Hals. Gold und Saphire; die Steine betonten das tiefe Blau ihrer Augen und bildeten einen Kontrast zu dem Orange. Ihr Make-up war perfekt, und ihre Nägel waren mit French Tips versehen. Das Lächeln, das ihre Lippen teilte, war schwer zu deuten.

Eine starke Frau, aber sie braucht viel Zeit, um sich fertig zu machen.

Der Kuss auf meine Wange war kühl und schnell. Sie glitt in die Nische, gerade so nahe, dass wir uns ohne Mühe unterhalten konnten, aber nicht nahe genug für eine ungezwungene Berührung. Bevor wir etwas sagen konnten, hatte sich der Kellner vor uns aufgebaut. Eduardo, der Resolute. Ein achtzigjähriger argentinischer Einwanderer, der behauptete, er könne Meeresfrüchte besser zubereiten als der Küchenchef.

Er verbeugte sich vor Allison. »Abend, Dr. Gwynn. Das Übliche?«

»Nein danke«, sagte sie. »Es ist ein bisschen kühl draußen, deshalb hätte ich gern einen Irish Coffee. Machen Sie ihn koffeinfrei, Eduardo, sonst klinge ich Sie um drei Uhr aus dem Bett, um mit Ihnen Karten zu spielen.«

Sein Lächeln besagte, dass das keine unerfreuliche Konsequenz wäre. »Gerne, Dr. Gwynn. Noch einen Chivas, Sir?«

»Bitte.«

Er marschierte davon. »Kommst du häufig hierher?«, fragte ich.

»Nein. Warum?«

»Er hat dich beim Namen genannt.« »Ich schätze, ich bin alle drei Wochen hier oder so.« *Allein oder mit einem anderen Mann?* Sie sagte: »Das T-Bone-Steak hat einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht.«

48

Eduarde- kam mit den Getränken und Speisekarten an den Tisch. Zusätzliche Schlagsahne für Allison's Irish Coffee. Er verbeugte sich erneut und ging.

Wir stießen die Gläser gegeneinander und tranken. Allison leckte sich Schaum von der Oberlippe. Ihr Gesicht war glatt und weiß wie frische Sahne. Sie ist neununddreißig, aber wenn sie mit dem Schmuck etwas kürzertritt, kann sie für zehn Jahre jünger durchgehen.

Sie schob ihr Glas beiseite. »Wie geht's Robin?«

Ich bemühte mich um ein beiläufiges Achselzucken. »Okay, nehme ich an.«

»Hast du sie nicht oft gesehen?«

»Nicht oft.«

»Mit ihr geschlafen?«

Ich stellte meinen Scotch hin.

»Das heißt ja«, sagte sie.

Im Zweifelsfall Zuflucht bei Seelenklempnertaktik suchen. Ich schwieg.

»Tut mir leid«, sagte sie, »das war völlig unangebracht.« Strich sich Haare aus dem Gesicht.

»Ich wusste es und hatte trotzdem Lust zu fragen.« Sie beugte sich über ihren Kaffee und inhalierte Dampf. »Du hast das Recht zu schlafen, mit wem du willst, ich hatte nur Sehnsucht danach, gemein zu sein. Manchmal hätte ich selbst nichts dagegen, mit dir zu schlafen.«

»Manchmal ist besser als nie.«

»So wie es aussieht, warum sollten wir nicht?«, fragte sie. »Zwei gesunde, libidinöse Menschen. Wir waren großartig zusammen.« Schwaches Lächeln. »Außer wenn wir es nicht waren ... Nicht sehr tiefgründig, nicht wahr?«

Wir tranken schweigend. Der zweite Chivas brachte ein angenehmes, warmes Gefühl mit sich. Vielleicht war das

48

der Grund, weshalb ich fragte: »Was zum Teufel ist also passiert?«

»Sag du's mir.«

»Ich frage dich.«

»Und ich frage dich zurück.«

Ich schüttelte den Kopf.

Sie trank einen Schluck, lachte. »Nicht dass irgendetwas komisch wäre.«

Eduardo kam auf uns zu, um die Bestellung aufzunehmen, sah den Ausdruck auf unseren Gesichtern und machte auf dem Absatz kehrt. x

Allison sagte: »Vielleicht ist nichts schiefgegangen, und es war nur eine Entwicklung.« i

»Verwicklung.«

»Alex, als es mit uns anfang, gab es jedes Mal diesen Überschwang der Gefühle, wenn ich dich sah. Alles, was ich zu tun hatte, war, deine Stimme zu hören, und schon wurde dieser Schalter im sympathetischen Nervensystem umgelegt - diese unglaubliche *Flut* von Emotionen. Manchmal, wenn es an der Tür klingelte und ich wusste, dass du es warst, überkam mich diese Wärme - wie eine Hitzewallung. Ich begann mir Sorgen zu machen, dass ich früh in die Wechseljahre käme.« Sie schaute in ihren Irish Coffee. »Manchmal wurde ich pitschnass. Das war nicht schlecht.«

Ich berührte ihre Hand. Sie war kühl.

Sie sagte: »Vielleicht hatten wir nur eine hormonale Sache am Laufen, und sie ist verschwunden. Vielleicht gehen alle verdammten Dinge auf Hormone zurück, und wir sind auf dem verdammten falschen Dampfer.«

Sie wandte sich ab. Griff nach ihrer Handtasche, tastete nach einem Taschentuch und tupfte an ihren Augen herum. »Ein Drink, und meine Contenance geht flöten.«

49

Ihr Mund verhärtete sich auf eine Weise, bei der ihre Lippen dünner wurden. »Ich werde es vermutlich bereuen, das zu sagen, aber was mich wirklich gestört hat, als ich spürte, wie der Zauber nachließ, war die Tatsache, dass es mit Grant nicht so war.«

Ihr toter Ehemann. Examen in Wharton, Kind reicher Eltern, erfolgreicher Finanzmann. Er war sehr jung an einem abnorm seltenen Karzinom gestorben. Selbst als Allison mich liebte, hatte sie voller Verehrung von ihm gesprochen.

»Deine Beziehung zu ihm war etwas ganz Besonderes«, sagte ich.

»Du warst kein Ersatz, Alex. Ich schwöre es.« »Das wäre gar nicht so schlecht.«

»Sei nicht großmütig«, erwiderte sie. »Dann komme ich mir umso schlechter vor.« Ich sagte nichts.

»Ich habe gerade gewaltig gelogen«, erklärte sie. »Es hat auch bei Grant nachgelassen. Als ich ihn begraben hatte, hörte er auf, ein Mensch aus Fleisch und Blut für mich zu sein, und verwandelte sich in einen ... einen ... Geist. Ich empfand - empfinde immer noch Schuldgefühle deswegen.«

Ich suchte verzweifelt nach einer Erwiderung. Alles, was mir einfiel, klang wie Psychogewäsch. Hierherzukommen war ein Fehler gewesen.

Plötzlich berührte Allisons Hüfte meine Hüfte, und sie nahm mein Gesicht in ihre Hände und küsste mich fest auf den Mund. Sie zog sich zurück und saß schließlich noch weiter von mir entfernt in der Nische als zuvor.

Da saßen wir nun.

»Alex, was ich am Anfang für dich empfunden habe, war genauso intensiv wie bei Grant. Auf der physischen Ebene noch intensiver. Was mir ebenfalls Schuldgefühle einflößte.

49

Ich fing an, von uns in einer langfristigen Perspektive zu denken. Fragte mich, wie es wohl sein würde. Dann hatten wir das Problem im Fall Malley, und die Dinge begannen sich zu ändern. Ich weiß, dass es nicht allein daran liegen kann, es müssen auch andere ... ach, hör mich an, ich klinge wie irgendeine geschwätzigte Tussi ... es ist verwirrend. Die Polizeiarbeit war ein Teil von dem, worauf ich abgefahren bin, und dann hat es mich auf einmal abgestoßen.«

Der Fall Malley war der acht Jahre alte Kindsmord. Eine von Allisons Patientinnen - eine labile junge Frau - war hineingezogen worden. Ich hatte sie getäuscht. Alles im Namen der Wahrheit, der Gerechtigkeit ...

Robin hatte es nie gefallen, von der *Polizeiarbeit* zu hören. Allison hatte von blutigen Details nicht genug bekommen können.

Ich sagte: »Die Dinge ändern sich.«

»Das tun sie. Verdammte noch mal.« Sie wandte den Blick ab. »Wenn ich sagen würde, zu dir oder zu mir, kämst du dir dann manipuliert vor?«

»Vielleicht eine Nanosekunde lang.«

»Ich werde es nicht sagen. Nicht heute Abend. Ich fühle mich richtig unattraktiv.«

»Da hast du deine Wahnvorstellung.«

»Innerlich bin ich unattraktiv«, sagte sie. »Ich wäre nicht gut, glaub mir.«

Ich hob mein Glas. »Auf brutale Offenheit.«

»Tut mir leid. Sollen wir das Essen abblasen?«

»Mein Vorschlag war kein Trick, um dich in die Kiste zu bekommen.«

»Was war es dann?«

»Ich weiß nicht... vielleicht ein Trick, um dich in die Kiste zu bekommen.«

50

Sie lächelte. Ich lächelte.

Eduarde- hatte sich auf der anderen Seite des Raums postiert und uns im Auge behalten, während er so tat, als stünde er über allem.

Ich sagte: »Ich könnte etwas essen.«

»Ich auch.« Sie winkte ihn zu uns. »Abendessen mit einem früheren Liebhaber. Wie zivilisiert... in dieser Manier französischer Filme.«

Sie rückte näher, hob meine linke Hand hoch und fuhr über den Umriss meines Daumennagels.

»Er ist immer noch da.«

»Wer?«

»Der Riss im Mündchen - der kleine Pac-Man, der aus deinem Nagel wächst. Ich hab ihn immer süß gefunden.« Ein Teil meines Körpers, den ich nie bemerkt hatte. Sie sagte: »Du bist noch derselbe.«

12

Ich verbrachte den nächsten Tag damit, die drei Frauen zu befragen, die Dr. Patrick Hauser verklagt hatten. Einzeln machten sie einen verletzlichen Eindruck. Als Gruppe waren sie auf ruhige Weise glaubwürdig.

Zeit für Hausers Versicherung, Schadensbegrenzung zu betreiben und einen Vergleich abzuschließen.

Am nächsten Morgen begann ich an meinem Gutachten zu arbeiten und war immer noch in der Denkphase, als Milo anrief.

»Wie geht's, Großer?«

»Es geht mit Lichtgeschwindigkeit nirgendwohin. Ich bin immer noch nicht in Michaelas Apartment reingekommen,

50

der Vermieter verlässt La Jolla nicht gern. Wenn er nicht bald herkommt, breche ich die Tür auf. Ich hab mit dem Detective in Reno gesprochen, der Reynold Peaty in der Voyeurismus-Sache geschnappt hat. Die Geschichte hat sich so abgespielt: Peaty war in einer Gasse hinter einem Wohnblock, blau wie eine Strandhaubitze, und schaute durch die Vorhänge eines nach hinten gelegenen Schlafzimmers. Die Objekte seiner Begierde waren drei Collegestudentinnen.

Ein Typ, der seinen Hund ausführte, sah Peaty mit seinem Schwanz wedeln und schrie. Peaty rannte weg, der Typ hinterher, warf Peaty zu Boden und rief die Cops.« »Ein tapferer Bürger.«

»Verteidiger in der Footballmannschaft der University of Nevada«, sagte er. »Studentenviertel.«

»Erdgeschosswohnung nach hinten raus?«, fragte ich.

»Genau wie bei Michaela. Die Mädchen waren ein wenig jünger als Michaela, aber man könnte mit der Ähnlichkeit der Opfer argumentieren. Peaty ist billig davongekommen, weil diese drei schon früher ziemlich nachlässig mit ihren Vorhängen umgegangen sind. Außerdem hatte die Staatsanwaltschaft nichts von der Verurteilung wegen Diebstahls ein paar Jahre zuvor erfahren. Das war ein Einbruch am helllichten Tag, Bargeld und Damenunterwäsche.«

»Voyeur trifft sich mit Exhibitionistinnen, und alle gehen glücklich nach Hause?«

»Weil die Exhibitionistinnen nicht in den Zeugenstand treten wollten. Die Mädchen haben in ihrem jugendlichen Überschwang ihre Kreativität mit einer Videokamera unter Beweis gestellt. Ihre Hauptsorge bestand darin, dass ihre Eltern es herausfinden. Peaty ist definitiv ein Mistkerl, und ich bin mit ihm noch lange nicht fertig.«

»Zeit für ein zweites Gespräch.«

50

»Ich hab's versucht. Heute Morgen war von ihm oder irgendjemandem sonst am PlayHouse nichts zu sehen, dasselbe gilt für sein Apartment. Mrs. Stadlbraun wollte wieder Tee trinken.

Ich hab so viel getrunken, dass ein Nashorn Verstopfung bekommen würde, und sie hat über ihre Enkelkinder und ihre Patenkinder und den beklagenswerten Zustand der modernen Moral geredet. Sie hat gesagt, sie hätte angefangen, Peaty genauer zu beobachten, aber er ist die meiste Zeit nicht da. Ich werde ihn von Binchy beschatten lassen.«

»Irgendwelche brauchbaren Telefontipps?«

»Hauptsächlich die üblichen Marsmenschen und Irren und Idioten, aber es gab einen, dem ich jetzt nachgehe. Deshalb habe ich angerufen. Eine Nachrichtenagentur hat die Geschichte aus der *Times* übernommen, und ein Typ aus New York hat mich gestern angerufen. Vor zwei Jahren ist seine Tochter hier verschwunden. Mein Interesse ist geweckt worden, als ich erfuhr, dass sie auch auf eine Schauspielschule ging.«

»Das PlayHouse?«

»Der Vater hat keine Ahnung. Es scheint eine Menge zu geben, was er nicht weiß. Für diese junge Frau - Tori Giacomo - ist eine Vermisstenakte angelegt worden, aber es sieht nicht so aus, als hätte sich jemand darum gekümmert. Das ist nicht überraschend, wenn man ihr Alter bedenkt und dass nichts auf ein Verbrechen hindeutete. Der Typ bestand darauf hierherzufliegen, also kann ich wohl ein bisschen Zeit für ihn erübrigen. Wir sind für 15 Uhr verabredet, ich hoffe, er mag indische Küche. Falls du Zeit hast - ich könnte ein bisschen zusätzliche Intuition gebrauchen.«

»In welcher Hinsicht?«

»Um seine Tochter auszuschließen. Hör ihn dir an, aber sag mir nicht, was ich hören will.«

51

»Tu ich das je?«

»Nein«, sagte er, »und deswegen bist du mein Kumpel.«

Rosafarbene Madras-Vorhänge trennen den Innenraum des Cafe Moghul von Licht und Verkehr des Santa Monica Boulevard. Die dunkle Vorderseite ist vom Revier aus schnell zu Fuß zu erreichen, und wenn Milo sein kleines Büro zu eng wird, nutzt er das Lokal als alternativen Arbeitsplatz.

Die Eigentümer sind überzeugt, die Anwesenheit eines großen, bedrohlich aussehenden Detective habe denselben Effekt wie ein gut dressierter Rottweiler. Dann und wann ist Milo ihnen gefällig, indem er sich der obdachlosen Schizophrenen annimmt, die anspaziert kommen und versuchen, von dem Mittagsbüfett zu probieren.

Das Büfett ist erst kürzlich eingeführt worden. Ich bin ziemlich sicher, dass man es für Milo eingerichtet hat.

Als ich um drei Uhr dort eintraf, saß er hinter drei Tellern, auf denen sich Gemüse, Reis, Hummercurry und Tandoori-Fleisch türmten. Ein Korb mit Zwiebel-Naan war halb voll. Ein Krug Tee mit Nelkengeschmack stand neben seinem rechten Ellbogen. Eine Serviette um den Hals gebunden. Nur ein paar Soßenflecken.

Die Zeit zum Mittagessen war vorüber, und er war der einzige Gast. Die lächelnde bebrillte Frau, die das Lokal führt, sagte: »Er ist hier, Sir«, und führte mich zu seinem üblichen Tisch im hinteren Bereich.

Er kaute und schluckte. »Probier mal das Lamm.«

»Ein bisschen früh für mich.«

»Chai-Tee?«, fragte die bebrillte Frau.

Ich zeigte auf den Krug. »Nur ein Glas.«

»Sehr gut.«

51

Beim letzten Mal, als ich sie sah, hatte sie Kontaktlinsen ausprobiert.

»Ich hab allergisch auf die Reinigungsflüssigkeit reagiert. Mein Neffe ist Ophthalmologe, er sagt, LASIK ist sicher.«

Milo versuchte sein Zusammenzucken zu verbergen, aber es entging mir nicht. Er lebt mit einem Chirurgen zusammen, aber bei dem Gedanken an einen Arztbesuch wird er blass.

»Viel Glück«, sagte ich.

Die Frau sagte: »Ich bin mir noch nicht sicher«, und ging, um mein Glas zu holen.

Milo wischte sich den Mund ab und zog eine blaue Mappe aus seinem Aktenkoffer. »Eine Kopie von Tori Giacomos Vermisstenakte. Lies sie, wenn du willst, aber ich kann sie in einer Minute zusammenfassen.«

»Nur zu.«

»Sie wohnte in North Hollywood, allein in einem Einzimmerapartment, und gearbeitet hat sie als Kellnerin in einem Fischrestaurant in Burbank. Ihren Eltern hat sie erzählt, sie würde bald ein Star sein, aber niemand weiß von irgendwelchen Rollen, die sie bekommen hat, und sie hatte keinen Agenten. Als sie verschwand, lagerte ihr Vermieter ihren Plunder dreißig Tage ein, dann warf er ihn weg. Als die Kollegen von der Vermisstenstelle dazukamen nachzusehen, war nichts mehr da.«

»Wurden die Eltern nicht benachrichtigt, als sie verschwand?«

»Sie war siebenundzwanzig und hatte die Nummer ihrer Eltern nicht auf ihrem Mietantrag notiert.«

»Wen hat sie als Referenz angegeben?«

»Steht nicht in der Akte. Die Sache ist immerhin zwei Jahre her.« Er schaute auf seine Timex.

»Ihr Vater hat vor einer

52

Stunde vom Flughafen aus angerufen. Falls es keine Katastrophe auf dem Freeway gegeben hat, müsste er schon hier sein.«

Er warf einen kurzen Blick auf Nummern, die er auf den Umschlag der Mappe gekritzelt hatte, und tippte auf seinem Handy herum. »Mr. Giacomo? Lieutenant Sturgis. Ich warte auf Sie ... wo? Wie heißt die Querstraße? Nein, Sir, das ist der *Linie* Santa Monica, das ist eine kurze Straße, die in Beverly Hills beginnt, wo Sie jetzt gerade sind ... drei Meilen östlich von hier ... ja, es gibt zwei davon. Little und Big ... ich bin ganz Ihrer Meinung, es ergibt keinen ... ja, L.A. kann ein bisschen merkwürdig sein ... wenden Sie einfach und fahren Sie nach Norden auf den Big Santa Monica ... es gibt eine Baustelle, aber Sie können durchfahren ... bis gleich, Sir.« Er beendete das Gespräch. »Der arme Kerl ist ein wenig verwirrt.«

Zwanzig Minuten später schob ein kompakter, dunkelhaariger Mann in den Fünfzigern die Tür des Restaurants auf, schnupperte in der Luft und ging direkt auf uns zu, als hätte er eine Rechnung zu begleichen.

Kurze Beine, aber große Schritte. Wohin wollte er so eilig?

Er trug ein braunes Tweedsakko, das an den Schultern passte, aber überall sonst zu groß war, ein verblasstes, blau kariertes Hemd, eine dunkelblaue Hose und Arbeitsschuhe mit verstärkter Kappe. Die dunklen Haare waren schwarz mit rötlichen Tönen, die den Gebrauch eines Färbemittels verrieten. Dicht an den Seiten, aber oben spärlich - nur ein paar Strähnen über einem glänzenden Schädel. Sein Kinn war übergroß und gespalten, seine Nase fleischig und platt.

52

Nachdenkliche Augen musterten uns, als er näher kam. Nicht größer als eins sechsundsiebzig, aber seine Hände waren riesig, mit Wurstfingern, die an den Knöcheln einen Fellbesatz aus weiteren schwarzen Haaren trugen.

In einer Hand hielt er einen billigen roten Koffer. Die andere schoss nach vorn. »Lou Giacomo.«

Er entschied sich zunächst für mich. Ich stellte mich vor, ohne den Dokortitel, und er wandte sich schnell Milo zu.

»Lieutenant.« Legte Wert auf den Dienstgrad. Militärische Erfahrung oder simple Logik.

»Schön, Sie kennen zu lernen, Mr. Giacomo. Sind Sie hungrig?«

Giacomos Nase verzog sich. »Haben die hier Bier?« »Alle möglichen Sorten.« Milo winkte die bebrillte Frau herbei.

Lou Giacomo sagte zu ihr: »Ein Bud. Das normale, kein Light.« Er zog sein Jackett aus, drapierte es über die Rückenlehne seines Stuhls und zupfte an den Ärmeln, den Schultern und den Aufschlägen, bis es richtig hing. Das karierte Hemd war kurzärmlig. Seine Unterarme waren muskulös und ebenfalls stark behaart. Er zückte eine Brieftasche, zog eine hellblaue Visitenkarte heraus und reichte sie Milo.

Milo gab sie weiter.

Louis A. **GIACOMO JR.** *Reparatur von Haushaltsgeräten und Kleinmaschinen Wir richten, was Ihnen kaputtgeht*

Ein rotes Schraubenschlüssel-Logo in der Mitte. Adresse und Telefonnummer in Bayside, Queens.

Giacomos Bier kam in einem hohen, gekühlten Glas. Er

53

sah es an, trank aber nicht daraus. Als die bebrillte Frau ging, wischte er den Rand des Glases mit seiner Serviette ab, warf einen kritischen Blick darauf und wischte noch ein bisschen.

»Ich weiß es zu schätzen, dass Sie sich mit mir treffen, Lieutenant. Haben Sie irgendetwas über Tori rausgekratzt?«

»Noch nicht, Sir. Warum erzählen Sie mir nicht, was geschehen ist?«

Giacomos Hände ballten sich zu Fäusten. Er entblößte Zähne, die zu gleichmäßig und zu weiß waren, um aus irgendetwas anderem als Porzellan zu sein. »Als Erstes müssen Sie wissen: Niemand hat nach Tori gesucht. Ich hab ziemlich oft in Ihrem Department angerufen, hab mit allen möglichen Leuten geredet und bin schließlich an einen Detective geraten - ein Mann namens Mortensen. Er hat mir nichts sagen können, aber ich hab weiter angerufen. Er war es bald leid, von mir zu hören, machte deutlich, dass Tori kein vorrangiger Fall für ihn war, er kümmerte sich um vermisste Kinder. Dann hörte er auf, mich zurückzurufen, deswegen bin ich hierhergefliegen, aber er war inzwischen im Ruhestand und nach Oregon gezogen oder sonst irgendwohin. Ich hab die Geduld verloren und etwas zu dem Detective gesagt, an den sie mich verwiesen hatten, sinngemäß: Was ist denn bloß mit euch los, seid ihr mehr an Strafbzetteln interessiert als an Menschen? Er hatte nichts dazu zu sagen.«

Giacomo schaute stirnrunzelnd in sein Bier. »Manchmal verliere ich die Geduld. Das hat allerdings nichts geändert. Ich hätte der netteste Kerl überhaupt sein können, niemand hätte irgendetwas getan, um Tori zu finden. Also musste ich zurückfliegen und meiner Frau erzählen, dass ich nichts er

53

reicht habe, und sie hatte einen Nervenzusammenbruch.« Er schnippte mit dem Daumnagel seitlich gegen sein Glas.

»Tut mir leid«, sagte Milo.

»Sie ist drüber weggekommen«, sagte Giacomo. »Die Ärzte haben ihr Antidepressiva verschrieben, sie hat eine Therapie gemacht, alles Mögliche. Außerdem hatte sie noch fünf andere Kinder, um die sie sich kümmern musste - die Jüngste ist dreizehn und lebt noch bei uns. Beschäftigt zu sein, das ist die beste Therapie. Dann denkt sie nicht so viel an Tori.«

Milo nickte und trank Tee. Nun hob auch Giacomo sein Glas und trank.

»Schmeckt wie Bud«, sagte er. »Was ist das für ein Lokal, ein Pakistaner?«

»Ein Inder.«

»Die haben wir da, wo ich herkomme, auch.« »Inder?«

»Sie und ihre Restaurants. Ich bin noch nie in einem gewesen.«

»In Bayside«, sagte Milo.

»Ich bin dort aufgewachsen und dort geblieben. Es hat sich gar nicht so sehr zu seinem Nachteil verändert, außer dass wir jetzt neben den Italienern und Juden auch noch Chinesen und Inder haben. Ich hab ein paar ihrer Waschmaschinen repariert. Waren Sie schon mal in Bayside?«

Milo schüttelte den Kopf.

Giacomo schaute mich an.

»Ich bin nur in Manhattan gewesen«, sagte ich.

»Das ist die City. Die City ist für die Stinkreichen und für die Obdachlosen, da ist nicht genug Platz für die normalen Leute dazwischen.« Er nahm einen großen Schluck Bier.

54

»Eindeutig Bud.« Er legte die Hände auf den Tisch und spannte die Unterarme an. Sehnen traten hervor. Wieder die großen weißen Zähne. Begierig, in etwas zu beißen.

»Tori wollte bemerkt werden. Seit sie ein kleines Mädchen war, sagte meine Frau zu ihr, sie sei etwas Besonderes. Sie nahm sie zu diesen Schönheitswettbewerben für Kinder mit, und wenn sie gewann, war meine Frau glücklich. Tanz- und Gesangsunterricht, all die Theateraufführungen in der Schule. Das Problem war nur, Toris Noten waren nicht so toll, in einem Halbjahr drohten sie ihr damit, sie müsste die Theatergruppe aufgeben, wenn sie in Mathematik nicht bestand. Sie hat dann ein Ausreichend geschafft, aber ohne die Drohung wäre das nicht passiert.«

»Schauspielern war die Hauptsache für sie«, sagte ich.

»Ihre Mutter hat ihr immer gesagt, sie könnte ein großer Filmstar werden. Sie hat sie ermutigt, was angeblich gut für ihre Selbstachtung war. Klingt super, hat Tori aber auch Flausen in den Kopf gesetzt.«

»Ambitionen«, sagte ich.

Giacomo schob sein Glas weg. »Tori hätte nie hierherkommen dürfen - was wusste sie denn schon davon, auf sich allein gestellt zu sein? Sie war zum ersten Mal überhaupt in einem Flugzeug. Das hier ist eine verrückte Stadt, stimmt's? Sagen Sie mir, ob ich damit unrecht habe.«

»Es kann hart sein«, sagte Milo.

»Verrückt«, wiederholte Giacomo. »Tori hat in ihrem Leben keinen Tag gearbeitet, bevor sie hierherkam. Bis zur Geburt unserer Jüngsten war sie die einzige Tochter...«

»Hat sie zu Hause gewohnt, bevor sie nach L.A. ging?«

»Immer, und ihre Mutter hat alles für sie erledigt. Sie hat ja nicht mal ihr Bett selber gemacht. Deswegen war es auch verrückt, dass sie aus heiterem Himmel ihre Sachen packte.«

54

»Es war eine plötzliche Entscheidung?«, fragte ich.

Giacomo runzelte die Stirn. »Ihre Mutter hatte ihr seit langem damit in den Ohren gelegen, aber als sie es dann ankündigte, war es plötzlich ganz recht. Tori war seit neun Jahren mit der Highschool fertig, aber sie hatte nichts gemacht außer Heiraten, und das hat nicht lange gehalten.«

»Wann hat sie geheiratet?«, fragte Milo.

»Mit neunzehn. Ein Junge, mit dem sie in der Highschool gegangen ist, kein schlechter Kerl, aber nicht besonders schlau.« Giacomo tippte sich an den Kopf. »Anfangs hat Mikey für mich gearbeitet, ich habe versucht, ihnen zu helfen. Der Junge kapierte einfach nicht, wie man mit einem verflixten Inbusschlüssel umgeht. Also hat er stattdessen bei seinem Onkel angefangen.«

»Was macht er da?«

»Müllabfuhr, wie der Rest der Familie. Gute Bezahlung und Sozialleistungen, man ist in der Gewerkschaft, es geht nur darum, wen man kennt. Hab ich früher selbst gemacht, aber man kommt stinkend nach Hause, und das bin ich schließlich leid gewesen. Tori sagte, Mikey hätte gestunken, wenn er nach Hause kam, der Gestank ließ sich einfach nicht abwaschen. Vielleicht war das der Grund, warum sie die Ehe für ungültig hat erklären lassen, ich weiß nicht.«

»Wie lange hat die Ehe gedauert?«, fragte Milo.

»Drei Jahre. Dann saß sie wieder zu Hause rum und tat fünf Jahre lang nichts, abgesehen von Vorsprechen für Werbespots, Mannequinsachen und so weiter.«

»Hat sie je was bekommen?«

Giacomo schüttelte den Kopf. Er beugte sich nach unten, zog einen Reißverschluss an dem Koffer auf und holte zwei Porträtaufnahmen heraus.

55

Tori Giacomos Gesicht war um Millimeter länger als das perfekte Oval. Fedrige falsche Wimpern über riesengroßen dunklen Augen. Zu dunkler Lidschatten aus einer anderen Ära. Das gleiche gespaltene Kinn wie ihr Vater. Hübsch, vielleicht an der Grenze zur Schönheit. Ich hatte ein paar Sekunden gebraucht, um zu diesem Schluss zu kommen, und in einer Welt, in der es auf blitzartige Eindrücke ankommt, würde das nicht reichen.

Auf einem Foto waren ihre Haare lang, dunkel und lockig. Auf dem anderen hatte sie einen schulterlangen, platinblonden Schnitt.

»Sie ist immer ein großartig aussehendes Kind gewesen«, sagte Lou Giacomo. »Aber das ist nicht genug, nicht wahr? Man muss unmoralische Dinge tun, um vorwärtszukommen. Tori ist ein braves Mädchen, sie hat am Sonntag nie eine Messe verpasst, und zwar nicht, weil wir sie gezwungen hätten. Meine älteste Schwester ist Nonne geworden, und Tori hat Mary Agnes immer nahegestanden. Mary Agnes hat ihre Beziehungen zum Monsignore spielen lassen, um die Annullierung der Ehe durchzukriegen.«

»Tori hatte eine spirituelle Seite«, sagte ich.

»Ausgesprochen spirituell. Als ich hier in L.A. war, hab ich festgestellt, welche Kirchen in der Nähe ihres Apartments lagen, und bin zu allen hingegangen.« Giacomos Augen wurden schmal.

»Niemand kannte sie, nicht die Priester, nicht die Sekretärinnen, niemand. Daher wusste ich von vornherein, dass irgendetwas nicht stimmte.« Sein Gesichtsausdruck besagte, dass er das in mehr als einer Hinsicht meinte.

Ich sagte: »Tori hatte aufgehört, zur Kirche zu gehen.«

Giacomo setzte sich gerade hin. »Einige von diesen Kirchen machten nicht viel her, nicht wie St. Robert Bellarmi

55

ne, wo meine Frau hinget, das ist eine *Kirche*. Also wollte Tori vielleicht eine schöne Kirche, wie sie es gewohnt war, keine Ahnung. Ich bin zu der größten gegangen, die ihr hier habt, in Downtown. Hab mit einem Assistenten des Assistenten des Kardinals gesprochen oder so. Weil ich dachte, sie hätten vielleicht ein paar Aufzeichnungen. Auch da wusste niemand das Geringste über sie.« Er lehnte sich zurück. »Das wär's. Fragen Sie mich, was Sie wollen.« Milo begann mit den üblichen Fragen, angefangen bei Toris Exmann, dem nicht besonders klugen, übelriechenden Mikey.

Lou Giacomo sagte: »Mortensen wollte das auch wissen. Also sage ich Ihnen, was ich ihm gesagt habe: Nie im Leben. Erstens kenne ich die Familie, und es sind gute Leute. Zweitens ist Mikey ein braver Junge, der weiche Typ, wissen Sie? Drittens sind er und Tori Freunde geblieben, es gab kein Problem, sie waren einfach zu jung. Viertens hat er New York nie verlassen.« Er schnaubte, warf einen Blick über die Schulter. »Nicht viel los in dem Lokal hier. Gibt's ein Problem mit dem Essen?«

»Wie oft hat Tori zu Hause angerufen?«

»Zweimal pro Woche hat sie mit ihrer Mutter telefoniert. Sie wusste, ich war nicht glücklich darüber, dass sie ihre Sachen gepackt und uns verlassen hatte. Sie glaubte, ich würde nichts verstehen.«

»Was hat sie ihrer Mutter erzählt?«

»Dass sie ihren Lebensunterhalt mit Trinkgeldern bestritt und Schauspielerei lernte.« »Wo lernte sie das?«

Giacomo runzelte die Stirn. »Hat sie nie gesagt. Ich hab meine Frau extra noch mal gefragt, nachdem ich mit Ihnen gesprochen hatte. Sie können sie anrufen und ihr alle Fra

56

gen stellen, die Sie möchten, aber sie wird nichts tun als weinen, glauben Sie mir.«

»Geben Sie mir Mikeys Nachnamen«, sagte Milo. »Der Ordnung halber.«

»Michael Caravanza. Arbeitet bei der Müllabfuhr Forest Hill. Nach der Trennung wirkten er und Tori glücklicher als bei der Hochzeit. Als ob sie beide frei wären oder so.« Er schnaubte.

»Als ob man jemals frei wäre. Los doch, fragen Sie weiter.«

Zehn Minuten zusätzlicher Fragen enthüllten die traurige Wahrheit: Louis Giacomo junior wusste herzlich wenig über das Leben seiner Tochter, seit sie in L.A. angekommen war.

Milo sagte: »Der Artikel über Michaela Brand hat Ihre Aufmerksamkeit erregt.«

»Die Sache mit der Schauspielerei, wissen Sie.« Giacomo ließ die Schultern hängen. »Als ich ihn las, wurde mir übel. Ich will nicht an das Schlimmste denken, aber es ist zwei Jahre her.

Egal, was ihre Mutter sagt, Tori hätte angerufen.«

»Was sagt ihre Mutter?«

»Arlene hat sich verrückte Ideen in den Kopf gesetzt. Tori hat einen Milliardär kennen gelernt und ist irgendwo auf einer Yacht unterwegs. Derartigen Blödsinn.« Das Weiße in Giacomos Augen hatte sich an den Rändern leicht rosa verfärbt. Mit einem wütenden Knurren unterdrückte er eine Welle von Emotionen.

»Was glauben Sie also?«, wollte er von Milo wissen. »Hat dieses tote Mädchen etwas mit Tori zu tun?«

»Ich weiß noch nicht genug, um irgendetwas zu glauben, Sir.«

»Aber Sie nehmen an, dass Tori tot ist, stimmt's?« »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, Mr. Giacomo.« »Sie können es nicht sagen, aber Sie *wissen* es, und *ich*

56

weiß es. Zwei Jahre. Auf jeden Fall hätte sie ihre Mutter angerufen.«

Milo antwortete nicht.

»Das andere Mädchen«, sagte Giacomo. »Wer hat sie umgebracht?«

»Die Ermittlungen haben gerade begonnen.«

»Haben Sie eine Menge von denen? Junge Frauen, die Filmstars werden wollen und in große Schwierigkeiten geraten?«

»Es kommt vor -«

»Ich wette, es kommt oft vor. Wie heißt die Schauspielschule, in die das andere Mädchen gegangen ist?«

Milo rieb sich das Gesicht. »Sir, es wäre keine gute Idee, wenn Sie dorthin gingen -«

»Warum nicht?«

»Wie ich schon sagte, die Ermittlungen haben gerade erst -4

»Ich will sie doch nur fragen, ob sie Tori kennen.«

»Ich werde für Sie fragen, Sir. Falls ich etwas herausfinde, rufe ich Sie an. Das ist ein Versprechen.«

»Versprechen, Versprechen«, sagte Giacomo. »Es ist ein freies Land. Nichts ist illegal daran, wenn ich dorthin gehe.«

»Sich in eine laufende Ermittlung einzumischen ist illegal, Sir. Bitte, machen Sie Ihr Leben nicht komplizierter als unbedingt nötig.«

»Ist das 'ne Art Drohung?«

»Es ist eine Bitte, sich nicht einzumischen. Falls ich irgendetwas über Tori erfahre, sage ich es Ihnen.« Milo legte Geld auf den Tisch und stand auf.

Lou Giacomo erhob sich ebenfalls. Nahm seinen roten Koffer in die Hand und fischte in einer Gesäßtasche herum. »Ich bezahle mein Bier selbst.«

56

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen.«

»Ich mache mir keine Sorgen, das ist reine Zeitverschwendung. Ich bezahle mein Bier selbst.« Giacomo zog eine so vollgestopfte Brieftasche heraus, dass sie beinahe rund war. Er nahm einen Fünf-Dollar-Schein heraus und warf ihn neben Milos Geld.

»Falls ich bei Ihrem Gerichtsmediziner anrufe und nach nicht abgeholten Leichen frage, was werde ich da zu hören bekommen?«

»Wie kommen Sie auf die Idee, dass das auf Tori zutrifft, Mr. Giacomo?«

»Ich hab diese Sendung im Kabelfernsehen gesehen. Detectives der Spurensicherung, etwas in der Art. Sie sagten, wenn Leichen nicht abgeholt werden, macht man manchmal einen DNS-Test und löst so einen alten Fall. Was würden sie mir also sagen, wenn ich danach fragte?«

»Falls ein Verstorbener identifiziert ist und jemand seine Verwandtschaft unter Beweis stellt, erhält er Formulare zum Ausfüllen, und dann kann die Leiche freigegeben werden.«

»Ist das eine dieser mit schrecklich viel Papierkrieg verbundenen Prozeduren?«

»Es kann normalerweise in zwei, drei Tagen erledigt werden.«

»Wie lange bewahrt man sie auf?«, fragte Giacomo. »Nicht abgeholte Leichen.« Milo antwortete nicht. »Wie lange, Lieutenant?«

»Rechtlich gesehen, maximal ein Jahr, aber normalerweise ist es weniger.« »Wie viel weniger?«

»Es können dreißig bis neunzig Tage sein.«

57

»Wow. Rein und raus, was?«, sagte Giacomo. »Was ist, haben Sie einen Verkehrsstau bei Leichen?« Milo schwieg.

»Selbst wenn es sich um einen Mord handelt?«, setzte Giacomo nach. »Bei einem Mord muss man sie länger aufbewahren, stimmt's?«

»Nein, Sir.«

»Muss man sie nicht für diesen ganzen forensischen Kram aufbewahren?«

»Beweismaterial wird gesammelt und verwahrt. Was nicht... notwendig ist, wird nicht aufgehoben.«

»Was, irgendein Angestellter wird bezahlt, um Leichen abzuservieren?«, fragte Giacomo.

»Es gibt ein Platzproblem.«

»Und das gilt auch für Mord?«

»Das gilt auch für Mord«, sagte Milo.

»Okay, was dann? Was passiert mit der Leiche, wenn niemand sie abholt?«

»Sir —«

»Sagen Sie's mir.« Giacomo knöpfte sein Jackett zu. »Ich bin einer von denen, die nicht weglaufen, wenn sie Scheiße direkt begegnen. Ich hab in keinem Krieg gekämpft, aber die Marines haben mir beigebracht, wie man damit umgeht. Was ist der nächste Schritt?«

»Das Krematorium des County.«

»Sie werden verbrannt ... okay, was geschieht mit der Asche?«

»Die wird in eine Urne gesteckt und zwei Jahre aufbewahrt. Falls jemand beweist, dass er ein Verwandter ist, und 541 Dollar für Transportkosten bezahlt, bekommt er die Urne. Falls niemand die Urne abholt, wird die Asche in einem Massengrab im Evergreen Memorial Cemetery in

57

Boyle Heights verstreut - das ist in East L.A., in der Nähe der Gerichtsmedizin. Die Gräber sind mit Zahlen markiert. Die Asche wird gruppenweise verstreut, eine individuelle Identifizierung ist nicht möglich. Nicht alle Leichen, die nicht abgeholt wurden, werden in der großen Leichenhalle aufbewahrt. Manche sind draußen in Sylmar, einer Vorstadt im Norden von L.A., und andere sind noch weiter draußen in Lancaster, einer Stadt im Antelope Valley - die

Hochwüste, vielleicht siebzig Meilen im Osten.« Er rasselte die Fakten in der leisen, emotionslosen Art eines widerwilligen Büßers herunter.

Giacomo nahm sie hin, ohne zusammenzuzucken. Schien fast Gefallen an den Details zu finden. Ich dachte an die billigen Plastikurnen, die das County verwendete. An die Bündel, die in einer ganzen Reihe von Räumen des Kühlhauses im Souterrain an der Mission Road aufbewahrt wurden, mit einem festen weißen Seil zusammengebunden. Die unvermeidliche Fäulnis, die einsetzt, weil Kühlung die Verwesung verlangsamt, aber nicht verhindert.

Während meines ersten Besuchs in der Leichenhalle hatte ich mir das nicht klargemacht und Milo gegenüber angesichts der grünlichen Flecken an einer Leiche, die auf einer Bahre in einem Flur lag, meiner Verwunderung Ausdruck verliehen.

Ein Mann mittleren Alters, als unbekannte Leiche kenntlich gemacht, die auf den Transport zum Krematorium wartete. Auf seinen verfallenden Körper gelegte Papiere führten die spärlichen Details auf, die bekannt waren.

Milos Antwort war schrecklich einfach gewesen: »Was passiert mit einem Steak, wenn du es zu lange im Kühlschrank liegen lässt, Alex?«

Zu Lou Giacomo sagte er jetzt: »Es tut mir wirklich leid,

58

in welcher Lage Sie sich befinden, Sir. Falls es noch irgendetwas gibt, das Sie uns über Tori sagen wollen, würde ich es gern hören.«

»Was zum Beispiel?«

»Alles, was dazu beitragen könnte, sie zu finden.«

»Das Restaurant, in dem sie gearbeitet hat - ihre Mutter meint, es hätte etwas mit >Lobster< im Namen gehabt.«

»The Lobster Pot«, sagte Milo. »Am Riverside Drive in Burbank. Es hat vor achtzehn Monaten zugemacht.«

»Sie haben es überprüft«, sagte Giacomo überrascht. »Sie suchen nach Tori, weil Sie tatsächlich glauben, dass es etwas mit dem anderen Mädchen zu tun hat.«

»Ich ziehe alle Möglichkeiten in Betracht, Sir.«

Giacomo startete ihn an. »Gibt es etwas, das Sie mir vorenthalten?«

»Nein, Sir. Wann fliegen Sie wieder nach Hause?«

»Wer weiß das schon?«

»Wo werden Sie übernachten?«

»Dieselbe Antwort«, erwiderte Giacomo. »Ich werde etwas finden.«

»Es gibt ein Holiday Inn auf dem Pico hinter der Sepulveda«, sagte Milo. »Nicht weit von hier.«

»Warum sollte ich hier in der Nähe bleiben wollen?«, fragte Giacomo.

»Dafür gibt es keinen Grund.«

»Was ist, wollen Sie mich im Auge behalten?«

»Nein, Sir. Ich hab genug zu tun.« Milo gab mir ein Zeichen, und wir gingen zur Tür.

Die bebrillte Frau fragte: »Hat alles gut geschmeckt, Lieutenant?«

»Großartig«, sagte Milo.

»Ja«, sagte Lou Giacomo, »alles ist phantastisch.«

58

13

Giacomos gemieteter Escort war in einer Ladezone zehn Meter vom Cafe Moghul entfernt geparkt, der vorhersehbare Strafzettel von einem Scheibenwischer festgehalten. Milo und ich beobachteten, wie er die gebührenpflichtige Verwarnung herauszog und zu Konfetti zerriss. Er warf Milo einen trotzigen Blick zu. Milo gab vor, ihn nicht gesehen zu haben.

Giacomo bückte sich, hob die Fetzen auf und steckte sie in die Tasche. Er ließ seine Schultern kreisen, stieg in den Escort und fuhr los.

Milo sagte: »Jedes Mal, wenn ich in eine dieser Situationen gerate, sage ich mir, dass ich einfühlsam sein muss. Irgendwie geht es immer in die Hose.«

»Du hast deine Sache gut gemacht.«

Er lachte.

Ich sagte: »Angesichts seiner ganzen Frustration und seines Kummers konnte es gar nicht anders ablaufen.«

»Das ist genau das, was du sagen solltest.«

»Zumindest etwas im Leben, worauf du dich verlassen kannst.«

Wir gingen auf dem Santa Monica nach Osten, kamen an einem Asien-Shop vorbei, wo Milo stehen blieb und so tat, als wäre er von Bambus fasziniert.

Als wir weitergingen, fragte ich: »Glaubst du, Giacomo hat recht damit, dass seine Tochter tot ist?«

»Das ist eindeutig eine Möglichkeit, aber vielleicht hat ihre Mutter recht, und sie feiert auf Capri oder in Dubai wilde Partys. Was hältst du von der Sache mit der Schauspielschule?«

59

»Davon gibt's jede Menge in L.A.«, sagte ich.

»Jede Menge junger Kellnerinnen und Kellner, denen der Sinn nach Höherem und Größerem steht. Es wäre interessant, wenn Tori an Kursen im PlayHouse teilgenommen hätte, aber siehst du, abgesehen davon, irgendwelche erstaunlichen Parallelen?«

»Ein paar Ähnlichkeiten, aber mehr Unterschiede. Michaelas Leiche lag im Freien. Falls Tori umgebracht wurde, wollte ihr Mörder sicher nicht, dass man ihre Leiche findet.«

Wir bogen rechts ab und gingen auf der Butler nach Süden.

»Was ist, wenn wir es mit einer allmählichen Eskalation zu tun haben, Alex? Unser Mann fing damit an, seine Arbeit zu verstecken, bevor er Selbstvertrauen gewann und beschloss, damit an die Öffentlichkeit zu gehen?«

»Jemand wie Peaty, der sich von einem Spanner zu einem Gewalttäter entwickelt«, sagte ich.

»Mit jedem Schritt brutaler und dreister wird.«

»An so etwas habe ich gedacht.«

»Wenn der Mord an Michaela einen sexuellen Aspekt hat, würde das eine solche Theorie unterstützen. Sie war vollständig bekleidet und nicht in eine entsprechende Position gebracht worden. Vielleicht wurde aber am Tatort mit ihr rumgespielt, und man hat sie vor dem Transport wieder ordentlich hergerichtet. Die Autopsie ist bald fällig, stimmt's?«

»Sie ist gerade noch einen oder zwei Tage hinausgeschoben worden. Oder vier.«

»Viel zu tun beim Gerichtsmediziner.« »Das ist doch immer so.«

»Schaffen sie die Leichen tatsächlich so schnell raus?«

59

»Wenn die Highways nur genauso gut funktionierten.«

»Was meinst du, wie viele unbekannte weibliche Leichen im Kühlhaus liegen?«, fragte ich.

»Falls Tori je dort war, ist sie längst wieder weg. Wie ihr Daddy früh genug erfahren wird. Wie stehen die Chancen, dass er gerade jetzt dort anruft?«

»Wenn sie meine Tochter wäre, würde ich das tun.«

Er schniefte, räusperte sich, kratzte sich seitlich an der Nase. Dadurch entstand ein rosafarbener Striemen, der genauso schnell wieder verblasste, wie er aufgetreten war.

»Bist du erkältet?«, fragte ich.

»Nein, die Luft kitzelt mich ein bisschen, wahrscheinlich irgendein Dreck, den die Santa Susannas hergeweht haben ... ja, ich würde ihnen auch Dampf machen.«

Zurück in seinem Büro, rief er noch einmal beim Gerichtsmediziner an und bat um eine Auflistung unbekannter weiblicher Leichen im Kühlhaus, die jung und weiß waren. Der Angestellte sagte, der Computer sei ausgefallen, sie hätten zu wenig Personal, und eine Durchsuchung der Unterlagen per Hand würde viel Zeit in Anspruch nehmen.

»Hat ein Mann namens Louis Giacomo angerufen? Vater einer vermissten jungen Frau ... nun ja, er wird es vermutlich noch tun. Er hat es nicht leicht, also seien Sie nett... ja, danke, Turo. Ich möchte Sie noch was fragen: Wie lange dauert es derzeit, bis eine Leiche zum Krematorium gebracht wird? Das hab ich mir gedacht ... wenn Sie dazu kommen, eine Bestandsaufnahme zu machen, gehen Sie zwei Jahre zurück, okay? Mitte zwanzig, weiß, eins Sechsendsechzig, vierundfünfzig Kilo. Giacomo, Vorname Tori.« Er buchstabierte ihn. »Sie könnte blond oder brünett sein oder irgendetwas dazwischen. Vielen Dank, Mann.«

60

Er legte auf und drehte sich in seinem Stuhl. »Nach sechzig, siebzig Tagen geht's ab in den Ofen.« Er wandte sich dem Telefon zu, rief erneut im PlayHouse an, lauschte ein paar Sekunden und knallte den Hörer dann auf die Gabel. »Das letzte Mal hat es nur geklingelt. Diesmal bekam ich eine sinnliche Frauenstimme vom Band zu hören. Der nächste Kurs - irgendetwas mit dem Titel >Spontanes Versammeln - ist morgen Abend um neun.«

»Nächtlicher Stundenplan, wie wir vermuteten«, sagte ich. »Sinnlich, wie?«

»Stell dir Lauren Bacall ohne Erkältung vor. Vielleicht ist es Ms. Dowd. Falls sie selber Schauspielerin ist, wäre eine samtweiche Stimme nicht hinderlich.«

»Synchronisation ist ein Haupterwerb für arbeitslose Schauspieler«, sagte ich. »Lehraufträge ebenfalls, was das angeht.«

»Wer's selbst nicht kann, bringt's anderen bei?« »Ganze Universitäten verfahren nach diesem Grundsatz.« Er lachte. »Okay, mal sehen, was die Zulassungsstelle über Ms. Dowd mit der Goldkehle zu berichten hat.«

Laut Nora Dowds eingetragendem Geburtsdatum war sie sechsenddreißig, eins achtundfünfzig groß, wog fünfzig Kilo und hatte braune Augen und braune Haare. Ein Fahrzeug war auf sie zugelassen, ein sechs Monate alter silberner Range Rover MK III. Privatadresse am McCadden Place in Hancock Park.

»Nette Wohngegend«, sagte er.

»Eine ziemliche Fahrt zur Schule. Hollywood liegt unmittelbar jenseits der Melrose von Hancock Park aus, und man würde doch annehmen, dass eine Adresse in Hollywood Filmaspiranten anzöge.«

60

»Vielleicht hat Dowd einen Mietnachlass bekommen. Oder ihr gehört das Haus. McCadden und ihr Auto sprechen dafür, dass sie Kohle hat.«

»Eine reiche Dilettantin, die es zu ihrem Vergnügen macht«, sagte ich.

»Schwerlich ein seltener Vogel«, erwiderte er. »Mal sehen, ob dieser singt.«

Der Verkehr auf dem Wilshire Boulevard war in der Nähe der Museum Mile wegen Dreharbeiten behindert, und wir standen mit dem Motor im Leerlauf da. Ein halbes Dutzend riesiger Wohnwagen füllte einen ganzen Häuserblock. Eine Flotte nachlässig geparkter kleinerer Fahrzeuge verstopfte eine Spur in östlicher Richtung. Eine Schwadron von Kameralenten, Tontechnikern, Beleuchtern, Botenjungen, pensionierten Cops und gewerkschaftlich organisiertem Anhang lachten und hingen herum und schlichen sich an das gelieferte Büfett heran. Zwei große Männer gingen vorbei, die beide einen leichten Regiestuhl trugen. Auf der Rückenlehne aus Segeltuch standen mit Schablone gezeichnete Namen, die mir nichts sagten.

Öffentlicher Raum mit der üblichen Unbekümmertheit beschlagnahmt. Die motorisierte Öffentlichkeit auf dem Wilshire war nicht glücklich, und die Gemüter in der einzigen offenen Spur erhitzen sich. Ich schaffte es, auf die Detroit Street zu entkommen, bog rechts auf die Sixth Street ab, kreuzte die La Brea. Ein paar Querstraßen später: Highland, die westliche Grenze von Hancock Park.

Die nächste Querstraße war McCadden, breit, friedlich und sonnig. Ein Mercedes-Oldtimer rollte aus einer Zufahrt heraus. Eine Kinderfrau schob ein Baby in einem dunkelblauen verchromten Sportwagen. Vögel stießen herab,

61

ließen sich nieder und zwitscherten fröhlich. Kalte Winde hatten die Stadt seit zwei Tagen aufgemischt, aber die Sonne war durchgebrochen.

Nora Dowds Adresse befand sich einen halben Block südlich des Beverly. Die meisten der benachbarten Villen waren sehr gut erhaltene Häuser im Tudor- und im spanischen Kolonialstil, die hinter strahlend smaragdfarbenen Rasenflächen lagen.

Nora Dowds war ein zweistöckiges Craftsman, cremefarben und dunkelgrün abgesetzt.

Das umgekehrte Farbschema ihrer Schauspielschule und, wie das PlayHouse, gesäumt von einer überdachten Veranda und überschattet von einem großzügigen Dachvorsprung. In der Mitte einer niedrigen Steinmauer am Bürgersteig befand sich ein offenes Tor aus verwittertem, schmiedeeisernem Gitterwerk. Der Rasen wurde von einem breiten Gehweg aus Steinplatten geteilt. Ähnliche Gartengestaltung alter Schule: Paradiesvogelblumen, Kamelien, Azaleen, vier Meter hohe Eugenia-Hecken auf beiden Seiten des Grundstücks, eine eindrucksvolle Himalaja-Zeder neben der Doppelgarage.

Auch diese Garage hatte ein Scheunentor. Nora Dowds Haus war doppelt so groß wie ihre Schule, aber jeder, der auf der Glasgow Coma Scale mehr als neun Punkte erzielte, konnte die Parallelen erkennen.

»Sie ist konsistent in ihrem Geschmack«, sagte ich. »Eine Oase der Stabilität in dieser verworrenen, verrückten Stadt.«

»Mr. Hollywood«, sagte er. »Du solltest für *Variety* schreiben.«

»Wenn ich meinen Lebensunterhalt mit Lügen verdienen wollte, wäre ich in die Politik gegangen.«

61

Diese Veranda war hübsch lackiert und mit grünen Korbmöbeln und Topffarnen ausgestattet. Die Töpfe waren handbemalte mexikanische Keramikware und sahen antik aus. Die Flügeltür war aus dunkelbraun gebeizter Eiche.

Milchweiße Bleiglasscheiben bildeten das Türfenster. Milo pochte mit seinen Knöcheln auf die Eiche. Die Tür war massiv, und deshalb wurde sein hartes Klopfen auf ein schwächliches Klicken reduziert. Er versuchte es mit der Klingel. Tot.

Er murmelte: »Gibt es sonst was Neues?«, und steckte seine Visitenkarte in die Fuge zwischen den Flügeln. Als wir uns umdrehten, um zu dem Seville zurückzukehren, riss er sein Handy aus der Tasche, als wäre es eine Klette. Über Michaelas Honda und Dylan Meserves Toyota gab es nichts Neues.

Als wir an dem Wagen ankamen und ich die Fahrertür aufschloss, veranlasste uns ein Geräusch aus Richtung des Hauses, die Köpfe zu drehen.

Die Stimme einer Frau, tief, zärtlich, die mit etwas Weißem, Flauschigem sprach, das sie vor ihrer Brust wiegte.

Sie trat auf die Veranda hinaus, sah uns und setzte das Objekt ihrer Zuneigung auf den Boden. Schaute uns noch ein bisschen an und ging auf den Bürgersteig zu.

Die Körpermaße entsprachen den Angaben der Zulassungsstelle für Nora Dowd, aber ihr Haar war ein blaugrauer Pagenkopf, der Schnitt hinten am Nacken ziemlich hoch. Sie trug einen übergroßen, pflaumenblauen Pullover über grauen Leggings und strahlend weißen Laufschuhen. Sie ging mit federndem Schritt, stolperte aber ein paarmal.

Sie machte einen weiten Bogen um uns und ging in südlicher Richtung weiter.

61

Milo sagte: »Ms. Dowd?«

Sie blieb stehen. »Ja?« Eine einzige Silbe rechtfertigte nicht die Diagnose »sinnlich«, aber ihre Stimme war tief und kehlig.

Milo zog eine weitere Karte hervor. Nora Dowd las sie und gab sie zurück. »Geht es um die arme Michaela?« »Ja, Ma'am.«

Unter dem glänzenden grauen Haar war Nora Dowds Gesicht rund und rosig. Ihre Augen waren groß und wirkten leicht unkoordiniert. Blutunterlaufen; nicht die Rosafärbung von Lou Giacomos Augäpfeln, die hier waren beinahe scharlachrot an den Rändern. Elfenhafte Ohren ragten zwischen feinen grauen Strähnen hindurch. Ihre Nase war ein kesser Knopf.

Eine Frau mittleren Alters, die versucht, sich ein bisschen von einem kleinen Mädchen zu bewahren. Sie schien deutlich älter als sechsunddreißig zu sein. Als sie den Kopf abwandte, fiel ein wenig Licht auf ihr Gesicht, und eine Korona pfirsichfarbenen Flaums machte ihr Kinn weicher. Falten zerrieten an ihren Augen, und Fältchen zogen beide Lippen zusammen. Die Ringe um ihren Hals waren eindeutig. Das Alter auf ihrem Führerschein war ein Hirngespinnst.

Standardverfahren in einer Firmenstadt, in der das Produkt falsche Versprechungen waren. Das weiße Ding lag still da, zu still für jede Art von Hund, die ich kannte. Vielleicht eine Pelzmütze? Warum hatte sie dann mit ihm gesprochen?

Milo fragte: »Können wir mit Ihnen über Michaela reden, Ma'am?«

Nora Dowd blinzelte. »Sie klingen ein bisschen wie Joe Friday. Aber er war ein Sergeant, Sie stehen rangmäßig über ihm.« Sie schob eine Hüfte vor. »Ich bin Jack Webb einmal

62

begegnet. Selbst wenn er nicht arbeitete, trug er gern diese dünnen schwarzen Krawatten.«

»Jack war ein toller Bursche, er hat dazu beigetragen, die Police Academy zu finanzieren. Was Michaela betrifft -«

»Gehen wir doch ein Stück. Ich brauche mein Training.«

Sie marschierte los und ließ ihre Arme schwingen. »Michaela war ganz okay, wenn man ihr genug Struktur gab. Ihre Impro-Fähigkeiten ließen zu wünschen übrig. Sie war frustriert, dauernd frustriert.«

»Weswegen?«

»Weil sie kein Star war.«

»Hatte sie Talent?«

Nora Dowds Lächeln war schwer zu deuten. »Die eine große Impro, die sie versuchte«, sagte Milo, »ist nicht so gut angekommen.« »Wie bitte?«

»Die angebliche Entführung, die sie und Meserve inszeniert haben.«

»Ja, die Geschichte.« Ausdruckslos.

»Was haben Sie davon gehalten, Ms. Dowd?«

Dowd ging schneller. Dem Sonnenlicht ausgesetzt zu sein hatte ihre blutunterlaufenen Augen irritiert, und sie musste mehrfach blinzeln. Sie schien einen Moment das Gleichgewicht zu verlieren, fing sich aber wieder.

Milo sagte: »Die angebliche Entführung -«

»Was ich davon halte? Ich halte sie für einen schludrigen Versuch.«

»Inwiefern?«

»Schlecht strukturiert. Vom Standpunkt des Theaters aus gesehen.«

»Ich weiß immer noch nicht -«

»Mangel an Einbildungskraft«, sagte sie. »Das Ziel einer

62

jeden wahren Darstellung ist Offenheit. Sich selbst zu offenbaren. Was Michaela gemacht hat, war eine Beleidigung für unseren Berufsstand.« »Michaela und Dylan.«

Nora Dowd beschleunigte erneut ihre Schritte. Einen Moment später nickte sie.

Ich sagte: »Michaela dachte, Sie würden die Kreativität würdigen.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Ein Psychologe, mit dem sie geredet hat.«
 »Michaela hat eine Therapie gemacht?«
 »Überrascht Sie das?«
 »Ich unterstütze keine Therapie«, sagte Dowd. »Sie schließt so viele Kanäle, wie sie öffnet.«
 »Der Psychologe untersuchte sie im Zusammenhang mit ihrem Prozess.«
 »Wie albern.«
 »Was ist mit Meserve?«, fragte Milo. »Hat er Sie nicht enttäuscht?«
 »Niemand hat mich enttäuscht. Michaela hat sich selber enttäuscht. Ja, Dylan hätte es besser wissen müssen, aber er wurde mitgerissen. Und er kommt aus einer anderen Richtung.«
 »In welcher Beziehung?« »Den Begabten ist mehr Spielraum gestattet.« »War die angebliche Entführung seine Idee oder die von Michaela?«
 Fünf weitere Schritte. »Es hat keinen Sinn, schlecht von den Toten zu reden.« Eine kurze Pause.
 »Armes Ding.« Dowd ließ die Mundwinkel sinken. Falls sie versuchte, Empathie zu vermitteln, waren ihre Gesichtsmuskeln eingerostet.

63

Milo fragte: »Wie lange hat Michaela Kurse bei Ihnen besucht?«
 »Ich gebe keine Kurse.« »Was dann?«
 »Es sind Darstellungserfahrungen.« »Wie lange war Michaela an den Erfahrungen beteiligt?«
 »Ich bin mir nicht sicher - vielleicht ein Jahr, so um den Dreh.«
 »Gibt's eine Möglichkeit, das zu präzisieren?« »Prä-zi-sieren. Hmm ... nein, ich glaube nicht.«
 »Könnten Sie in Ihren Büchern nachsehen?« »Ich führe keine Bücher.« »Gar keine?«
 »Ganz und gar keine«, erwiderte Dowd. Sie ließ die Arme rotieren, atmete tief ein und sagte:
 »Ahh. Ich liebe die Luft heute.«
 »Wie führen Sie ein Geschäft ohne Unterlagen, Ma'am?« Nora Dowd lächelte. »Es ist kein Geschäft. Ich nehme kein Geld.«
 »Sie lehren - bieten Ihre Erfahrungen umsonst an?«
 »Ich biete *mich* an, stelle Zeit und Ort und eine kritisch wertende Atmosphäre für diejenigen zur Verfügung, die Mut haben.«
 »Was für eine Art Mut?«
 »Die Art, die jemanden befähigt, ein kritisches Urteil zu akzeptieren. Den *Mumm*, hier drinnen tief zu graben.« Sie legte die rechte Hand auf ihre linke Brust. »Es geht eigentlich um Selbstoffenbarung.«
 »Schauspielern.«
 »*Darstellen*. Schauspielern ist ein künstliches Wort. Als ob das Leben hier wäre« - sie legte ihren Kopf auf die linke Seite - »und Darstellung wäre dort draußen, in einer anderen

63

Galaxie. Alles ist Teil derselben Gestalt. Ein Beispiel dafür, dass das Ganze größer ist als die Summe seiner Teile. Ich bin vom Glück gesegnet.«

Milo sagte: »Mit der Möglichkeit zu lehren - Talent anzubieten?«
 »Mit einem unverstellten Bewusstsein und der Freiheit von Sorgen.«
 »Freiheit von Buchführung ist auch nicht schlecht.«

Dowd lächelte. »Das kommt hinzu.«
 »Bedeutet die Tatsache, dass Sie kein Geld nehmen, die Freiheit von finanziellen Sorgen?«
 »Geld ist eine Einstellung«, sagte Nora Dowd fröhlich.

Milo zog ein Foto von Tori Giacomo heraus und hielt es ihr vors Gesicht. Sie hielt nicht inne, und er musste schneller gehen, um es in ihrem Gesichtsfeld zu halten.

»Sieht nicht schlecht aus in einer *Saturday Night Fever*-Art.« Dowd machte eine abwehrende Handbewegung, und Milo ließ den Arm sinken.

»Sie kennen sie nicht?«

»Das kann ich wirklich nicht sagen. Warum?«

»Ihr Name ist Tori Giacomo. Sie kam nach L.A., um Schauspielerin zu werden, nahm Unterricht und verschwand.«

Nora Dowd sagte: »Verschwand? Wie durch Zauberkraft?« »War sie jemals im PlayHouse?« »Tori Giacomo ... der Name sagt mir nichts, aber ich kann weder ja noch nein sagen, weil wir keine Teilnehmerlisten führen.«

»Sie erkennen sie nicht, aber Sie können nicht nein sagen?«

»Alle möglichen Leute tauchen bei mir auf, besonders an Abenden, an denen wir Gruppenübungen machen. Der Raum ist dunkel, und man kann nicht von mir erwarten,
64

dass ich mir jedes Gesicht merke. Es besteht eine Gleichheit, wissen Sie?«

»Jung und eifrig?«

»Jung und o so hungrig.«

»Könnten Sie noch einen Blick darauf werfen, Ma'am?«

Dowd seufzte, schnappte sich das Foto, starrte eine Sekunde lang darauf. »Ich kann einfach nicht ja oder nein sagen.«

»Viele Leute tauchen auf, aber Michaela kannten Sie«, sagte Milo.

»Michaela kam regelmäßig und stellte sich persönlich vor.« »War sie ehrgeizig?«

»Sie hatte einen großen Hunger, das muss ich ihr lassen. Ohne ernsthaftes Bedürfnis hat man keine Chance, den unteren Teil des Trichters zu erreichen.«

»Was für ein Trichter ist das?«

Dowd blieb stehen, stolperte wieder, gewann ihr Gleichgewicht zurück und formte mit ihren Händen einen umgekehrten Kegel. »Oben sind all diejenigen, die sich bemühen. Die meisten von ihnen geben bald wieder auf, was denen, die übrig bleiben, erlaubt, ein bisschen tiefer zu sinken.« Ihre Hände fielen herab. »Aber es sind immer noch viel zu viele, und sie stoßen gegeneinander, kollidieren, jeder ist hungrig auf den Abfluss. Manche purzeln raus, andere werden zerdrückt.«

Milo sagte: »Für die mit Mumm ist mehr Platz im Trichter.«

Dowd sah zu ihm hoch. »Sie haben was von Charles Laughton. Haben Sie schon mal daran gedacht, Darsteller zu werden?«

Er lächelte. »Wer schafft es also bis in den unteren Teil des Trichters?«

64

»Diejenigen, die vom Karma dazu bestimmt sind.« »Berühmt zu werden.«

»Das ist keine Krankheit, Lieutenant. Oder sollte ich Sie Charles nennen?«

»Was ist keine Krankheit?«

»Berühmt zu werden«, sagte Dowd. »Jeder, der es schafft, ist ein begabter Gewinner. Selbst wenn es nicht lange dauert. Der Trichter verschiebt sich ständig. Wie ein Fixstern auf seiner Achse.«

Fixsterne hatten keine Achsen. Diese Weisheit behielt ich für mich.

»Hatte Michaela das Potenzial, es bis zum Abfluss zu schaffen?«, fragte Milo.

»Wie ich schon sagte, ich möchte die Toten nicht schlechtmachen.«

»Sind Sie gut mit ihr ausgekommen, Ms. Dowd?«

Dowd kniff die Augen zusammen. »Das ist eine seltsame Frage.«

»Vielleicht bekomme ich irgendetwas nicht mit, Ma'am, aber Sie machen nicht den Eindruck, durch ihre Ermordung sonderlich erschüttert zu sein.«

Dowd atmete aus. »Natürlich bin ich traurig. Ich sehe keinen Grund, mich Ihnen zu offenbaren. Wenn Sie mich jetzt bitte meine -«

»Sofort, Ma'am. Wann haben Sie Dylan Meserve zum letzten Mal gesehen?« »Ihn gesehen?«

»Im PlayHouse«, sagte Milo. »Oder sonst irgendwo.«

»Hmm«, sagte Dowd. »Hmm, zum letzten Mal ... vor einer Woche oder so? Vor zehn Tagen? Er hilft mir von Zeit zu Zeit.«

»Wie hilft er?«

65

»Stühle aufzustellen, Sachen dieser Art. Jetzt muss ich ein bisschen was für meine Gesundheit tun, Charles. All das Gerede hat die gute Luft verschmutzt.«

Sie lief von uns weg, bewegte sich rasch, aber mit abgehackten, x-beinigen Schritten. Je schneller sie lief, desto deutlicher trat ihre Schwerfälligkeit zutage. Als sie einen halben Block entfernt war, begann sie mit Schattenboxen. Schwang ihren Kopf von einer Seite zur anderen. Schwerfällig, aber locker. Sie war sich ihrer Unvollkommenheit nicht bewusst.

14

»Für eine Diagnose brauche ich dich nicht«, sagte Milo. »Sie ist bekloppt. Sogar ohne den Stoff.« »Welchen Stoff?«

»Du hast es nicht gerochen? Sie riecht nach Teufelsgras, Kumpel. Und die Augen?« Rote Ränder, Mangel an Koordination, Antworten, die ein bisschen zeitversetzt wirkten. »Ich lasse offenbar nach.«

»Du bist ihr nicht nahe genug gekommen. Als ich ihr meine Visitenkarte gab, stank sie regelrecht danach. Sie hat wohl gerade erst einen durchgezogen.«

»Vermutlich war das der Grund, warum sie nicht an die Tür gekommen ist.«

Er blickte die Straße hinunter. Der Fleck, den Nora Dowd gebildet hatte, war verschwunden.

»Sie ist verrückt und stoned und führt keine Bücher. Ich würde gern wissen, ob sie Geld geheiratet oder es geerbt hat. Vielleicht hatte sie auch ihre Zeit im unteren Teil des Trichters und hat ihr Geld gut angelegt.«

65

»Noch nie von ihr gehört.«

»Wie sie schon sagte, die Achse verschiebt sich.«

»Planeten haben Achsen, Fixsterne nicht.«

»Was du nicht sagst. Für Michaela hatte sie wenig Sympathie übrig, oder?«

»Sie hat nicht mal so getan. Als Dylan Meserve zur Sprache kam, ist sie ausgewichen. Vielleicht, weil er sich auf jede mögliche Art und Weise anbietet.«

»Kreativer Berater«, sagte er. »Ja, sie treiben es miteinander.«

»In einer solchen Situation«, sagte ich, »könnte eine hinreißende junge Frau eine Gefahr für eine Frau ihres Alters darstellen.«

»Zwei gut aussehende junge Leute oben in den Hügeln, nackt ... Dowd ist schätzungsweise was, fünfundvierzig, fünfzig?«

»Würde ich sagen.«

»Reiche Lady verschafft sich ihre Streicheleinheiten, indem sie für die Mageren, Hungrigen und Hübschen den Guru spielt ... sie schnappt sich Dylan aus der Herde, und er geht hin und albert mit Michaela herum. Ja, das ist ein Motiv, nicht wahr? Vielleicht hat sie Dylan angewiesen, ein bisschen aufzuräumen. Wer weiß, vielleicht ist er direkt vor unserer Nase, hat sich in dem großen Haus dort verkrochen und sein Auto in ihrer Garage verstaub.«

Ich warf einen Blick zurück auf das große, cremefarbene Haus. »Es wäre auch ein netter stiller Ort, um Michaela festzuhalten, während sie sich überlegten, was sie mit ihr machen sollten.«

»Dann laden sie sie in den Range Rover und schmeißen sie in der Nähe ihres Apartments raus, um ein bisschen Abstand zu gewinnen.« Er steckte die Hände in die Taschen.

65

»Wäre das nicht schauderbar. Okay, mal sehen, was die Nachbarn über Ms. Stoned zu sagen haben.«

Drei Türglocken brachten drei Putzfrauen zur Tür, die alle intonierten: »*Senora no está en la casa.*«

An dem gut erhaltenen Backstein-Tudor drei Türen nördlich von Nora Dowds Haus musterte uns ein Greis, der eine leuchtend grüne Strickjacke, ein rotes Wollhemd, eine grau karierte Hose

und burgunderrote Hausschuhe trug, über den Rand seines Old Fashioned. Die Spitzen seiner Hausschuhe waren mit schwarzen Wolfsköpfen bestickt. Die düstere Marmorthalle hinter ihm roch ganz leicht nach altem Mann.

Er nahm sich geraume Zeit, um Milos Visitenkarte zu inspizieren. Reagierte auf Milos Frage nach Nora Dowd mit: »Die? Warum?« Eine Stimme wie Kieselsteine unter schweren Schritten.

»Routinefragen, Sir.«

»Kommen Sie mir nicht mit diesem Blödsinn.« Er war hochgewachsen, aber gebeugt, hatte eine Haut wie stockfleckiges Papier, dicke weiße Haare und trübe blaue Augen. Steife Finger knickten die Karte in der Mitte zusammen und ließen sie in der Handfläche verschwinden. Eine fleischige, großporige Nase neigte sich einer schiefen Oberlippe zu. »Albert Beamish, vormals bei Martin, Crutch and Melvyn und dreiundneunzig anderen Partnern, bis die obligatorische Auf-die-Weide-Klausel einsetzte und die mich zum Emeritus verurteilten. Das war vor achtzehn Jahren, also rechnen Sie nach und wählen Sie Ihre Worte sorgfältig. Ich könnte direkt vor Ihnen tot umfallen, und Sie müssten jemand anderen belügen.«

»Erst wenn Sie hundertzwanzig sind, Sir.«

66

Albert Beamish sagte: »Machen Sie weiter, Kleiner. Was hat sie getan?«

»Eine ihrer Schülerinnen wurde ermordet, und wir sind auf der Suche nach Hintergrundinformationen von Leuten, die das Opfer kannten.«

»Und Sie haben mit ihr gesprochen und festgestellt, was für eine Irre sie ist.«

Milo kicherte.

»Schüler?«, fragte Albert Beamish. »Man lässt sie unterrichten? Wann hat das angefangen?«

»Sie leitet ihre eigene Schauspielschule.«

Beamishs Lachen war abgehackt. Es dauerte eine Weile, bis sein Cocktail seine Lippen erreichte. »Schauspielern. Das passt ja großartig zu ihr.«

»Inwiefern, Sir?«

»Weil sie die träge, verwöhnte Göre ist, die sie schon immer war.«

Milo sagte: »Sie kennen sie schon seit einer ganzen Weile.«

»Sie ist in dem zu groß geratenen Blockhaus dort drüben aufgewachsen. Ihr Großvater hat es in den Zwanziger jahren gebaut, seinerzeit genauso ein Schandfleck für die Umgebung wie heute. Passt hier nicht hin, sollte in Pasadena oder sonst wo stehen, wo man an Dingen dieser Art Gefallen findet.« Beamishs trübe Augen richteten sich auf die andere Straßenseite. »Sehen Sie hier in der Gegend sonst noch welche?«

»Nein, Sir.«

»Dafür gibt es einen Grund, Kleiner. Passt nicht hierher. Zwecklos, das Bill Dowd senior zu erzählen - dem Großvater. Völlig unkultiviert. Kam aus Oklahoma, hat sein Geld mit Lebensmitteln verdient, mit Kurzwaren, irgendetwas in

66

der Art. Seine Frau war Unterschicht, ungebildet, dachte, sie könnte sich einkaufen, indem sie Geld ausgibt. Mit der Schwiegertochter war es dasselbe - die Mutter von der. Ein blondes Flittchen, hat dauernd protzige Partys gegeben.«

Beamish trank noch einen Schluck. »Verdammter Elefant.«

»Sir?«, sagte Milo.

»Einmal haben sie einen verdammten Elefanten angeschleppt. Für einen ihrer Geburtstage, ich weiß nicht mehr, welcher. Hat die Straße beschmutzt, der Gestank hielt sich mehrere Tage lang.« Seine Nasenflügel bebten. »Bill junior hat keinen Tag seines Lebens gearbeitet, hat sich auf dem Geld seines Vaters ausgeruht und spät geheiratet. Eine Frau genau wie seine Mutter, keine Klasse. Und jetzt erzählen Sie mir, die da unterrichtet Schauspieler. Wo findet diese Travestie statt?«

»In West L.A.«, sagte Milo. »Das PlayHouse.«

»Ich wage mich nie so weit von der Zivilisation weg«, sagte Beamish. »Ein Spielhaus? Klingt verdammt frivol.«

»Es ist ein Craftsman-Haus, genau wie das hier«, sagte ich.

»Passt es dort drüben hin?«

»Das Viertel ist ziemlich hetero-«

»Stapel von Baumstämmen. All das dunkle Holz und das bunte Glas gehören in eine Kirche, wo die Absicht darin besteht, gleichzeitig zu beeindrucken und zu deprimieren. Bill Dowd senior machte sein Vermögen mit Dosenerbsen, was auch immer, und nagelte diesen Haufen Bretter zusammen. Kam vermutlich auf die Idee, als er Grundstücke in Pasadena, South Pasadena, Altadena und Gott weiß was noch für 'denas aufkaufte. Davon leben sie alle bis heute. Sie und ihre Brüder. Keiner von ihnen hat einen Tag in seinem Leben gearbeitet.«

67

»Wie viele Brüder?«, fragte ich.

»Zwei. Bill der Dritte und Bradley. Einer ist ein Dummkopf, und der andere ist verschlagen. Der Verschlagene ist in meinen Garten geschlichen und hat meine Persimonen gestohlen.«

Zornige Lichtpunkte belebten die milchig-blauen Augen. »Hat alle Früchte von dem verdamnten Baum gepflückt. Er hat es abgestritten, aber alle wussten Bescheid.«

»Wie lange ist das her, Sir?«, fragte Milo. »Thanksgiving 1972. Der Übeltäter hat es nie zugegeben, aber meine Frau und ich wussten, dass er es war.« »Woher wussten Sie das?«, fragte Milo. »Weil er es schon früher getan hatte.« »Etwas von Ihnen gestohlen?«

»Von anderen. Fragen Sie mich nicht, von wem und was, die Einzelheiten hab ich nie gehört, nur allgemeine Gespräche von Frau zu Frau. Sie müssen es auch geglaubt haben. Sie haben ihn weggeschickt. An eine Art militärische Akademie.«

»Wegen der Persimonen?«

»Nein«, sagte Beamish verärgert. »Wir haben ihnen nie von den Persimonen erzählt. Es hat keinen Sinn, aufdringlich zu werden.«

»Was ist mit Nora Dowd?«, fragte Milo. »Irgendwelche Probleme mit ihr?«

»Sie ist die Jüngste und die am meisten Verzogene. Hatte immer diese *Ideen*.«

»Was für Ideen, Sir?«

»Dass sie eine Schauspielerin wäre.« Beamishs Lippen kräuselten sich. »Lief herum und versuchte, Filmrollen zu bekommen. Ich dachte immer, dass ihre Mutter dahintersteckte.«

67

»Hat sie je Rollen bekommen?«

»Nicht dass ich wüsste. Bezahlen irgendwelche Trottel tatsächlich dafür, zu hören, was sie in ihrem Spielhaus zu sagen hat?«

»Scheint so zu sein«, erwiderte Milo. »Hat sie mal geheiratet?« »Negativ.«

»Lebt sie mit irgendjemandem zusammen?« »Sie hat diesen Haufen Stöcke ganz für sich allein.« Milo zeigte ihm das Polizeifoto von Dylan Meserve. Beamish fragte: »Wer ist das?«

»Einer ihrer Schüler.«

»Sieht selber wie ein Übeltäter aus. Treiben sie Unzucht miteinander?«

»Was ist mit Besuchern?«, fragte Milo.

Beamish schnappte sich das Foto aus Milos Fingern. »Der hat ja Zahlen um seinen Hals. Ist er ein verdamnter Verbrecher?«

»Festnahme wegen eines leichten Vergehens.«

»Heutzutage könnte das Mord einschließen«, sagte Beamish.

»Sie mögen Ms. Dowd nicht.«

»Sie können mir alle gestohlen bleiben«, sagte Beamish. »Diese Persimonen. Ich rede hier von der japanischen Sorte, süß, fest, keine von diesen gallertartigen Scheußlichkeiten, die man heute auf dem Markt findet. Als meine Frau noch lebte, machte sie gern ein Kompott für Thanksgiving daraus. Sie freute sich auf Thanksgiving. Dieser Schurke hat jede einzelne

gemopst. Bis der Baum *kahl* war.« Er gab das Foto zurück. »Hab ihn nie gesehen, aber ich halte die Augen offen.«

»Vielen Dank, Sir.«

68

»Was halten Sie von ihrem Haustier?« »Welches Haustier, Sir?«

Albert Beamish lachte so heftig, dass er anfang zu husten. Milo fragte: »Geht es Ihnen gut, Sir?« Beamish knallte die Tür zu.

15

Das weiße, flauschige Ding, das Nora Dowd auf ihrer Veranda hatte liegen lassen, war ein Stofftier. Eine Art Bichon oder Malteser. Ausdruckslose braune Augen.

Milo hob es auf und sah es sich genauer an. Sagte: »Oh, Mann«, und reichte es mir.

Kein Stofftier. Ein richtiger Hund, ausgestopft und präpariert. An dem rosafarbenen Band um seinen Hals hing ein herzförmiger silberner Anhänger.

Stan

Geburts- und Todesdatum. Stan hatte dreizehn Jahre lang gelebt.

Ein leerer Ausdruck in dem weißen, flauschigen Gesicht. Vielleicht lag es an den Glasaugen. Oder an den Grenzen der Taxidermie.

»Stan wie in Stanislawski«, vermutete ich. »Sie redet offenbar mit ihm und nimmt ihn mit auf ihre Spaziergänge. Dann sah sie uns und hat es sich anders überlegt.«

»Was soll das heißen?«

»Dass sie eher eine Exzentrikerin als eine Psychoterikerin ist.«

»Ich bin ja so beeindruckt.« Er nahm den Hund und leg

68

te ihn wieder auf den Boden. »Stanislawski, wie? Dann schauspielern wir uns mal ganz methodisch hier raus.«

Als wir an Albert Beamishs Tudor-Haus vorbeifuhren, flatterten die Gardinen vor dem Wohnzimmerfenster.

»Der Griesgram vom Dienst im Viertel«, sagte Milo. »Wunderbar. Zu dumm, dass er Meserve nicht erkannt hat. Aber bei seinem Sehvermögen hat das nichts zu sagen. Dowd hasst er eindeutig.«

Ich sagte: »Nora hat zwei Brüder, denen eine Menge Häuser gehören. Ertha Stadlbraun hat gesagt, Peatys Vermieter seien ein Brüderpaar.«

»Das hat sie allerdings.«

Als wir an der Ecke La Cienega und Sixth Street eintrafen, hatte er es verifiziert. William Dowd III., Nora Dowd und Bradley Dowd waren Eigentümer einer Firma namens BNB Properties, und ihnen gehörte das Apartmenthaus an der Guthrie. Mehrere weitere Anrufe waren nötig, bis wir einen Überblick über ihren Besitz hatten. Mindestens dreiundvierzig Immobilien waren allein im L.A. County auf sie eingetragen. Mietshäuser und Bürogebäude und das umgebaute Haus an der Westside, wo sich Nora Möchtegernstars anbot.

»Die Schule ist vermutlich eine Konzession an die verrückte Schwester«, sagte er. »Damit sie sie in Ruhe lässt.«

»Und weit weg von ihren anderen Immobilien«, sagte ich. »Noch etwas: Bei so vielen Gebäuden fällt auch viel Hausmeisterarbeit an.«

»Reynold Peaty schaut in alle möglichen Fenster ... falls er sich von einem Voyeur zu einem Gewaltverbrecher entwickelt hat, gibt es jede Menge potenzielle Opfer. Yeah, sehen wir mal nach.«

68

Der Firmensitz von BNB Properties war am Ocean Park Boulevard neben dem Santa Monica Airport. Das Gebäude war nicht im Besitz der Geschwister Dowd, sondern in dem eines nationalen Immobiliensyndikats, dem die halbe Innenstadt gehörte.

»Warum wohl?«, fragte Milo.

»Vielleicht eine Art Steuertrick«, sagte ich. »Oder sie haben an dem festgehalten, was ihr Vater ihnen hinterlassen hat, und nichts weiter hinzugefügt.«

»Faule reiche Kinder? Ja, das ergibt einen Sinn.«

Es war Viertel vor fünf, und um diese Zeit würde die Fahrt dorthin grauenhaft sein. Milo rief die Nummer im Telefonbuch an und beendete das Gespräch schnell wieder.

»>Sie haben das Büro der Firma bla bla bla. Falls es sich um einen Notfall im Installationsbereich handelt, drücken Sie die Eins. Elektrobereich, drücken Sie die Zwei.< Faule reiche Kinder sitzen wahrscheinlich im Country Club an der Theke. Hast du trotzdem Lust auf einen Versuch?«

»Klar«, sagte ich.

Der Olympic Boulevard schien die optimale Strecke zu sein. Die Ampeln sind zeitlich aufeinander abgestimmt, und Parkverbote halten alle sechs Spuren während der immer weiter expandierenden Hauptverkehrszeit in L.A. frei. Der Boulevard war in den Vierzigerjahren als schneller Weg von der Innenstadt zum Strand entworfen worden. Leuten, die so alt sind, dass sie sich daran erinnern, wie diese Maxime eingehalten wurde, treten die Tränen in die Augen. Heute Nachmittag bewegte sich der Verkehr mit dreißig Stundenkilometern. Als ich an der Doheny stehen blieb, sagte Milo: »Die Sache mit der Dreiecksbeziehung passt,

69

wenn man Noras Narzissmus und Verstörtheit bedenkt. Diese Frau glaubt, ihr Hund wäre wertvoll genug, um in eine verdammte Mumie verwandelt zu werden.«

»Michaela beharrte darauf, dass sie mit Dylan kein Verhältnis hatte.«

»Das würde sie vor Nora geheim halten wollen. Vielleicht auch vor dir.«

»Falls ja, war die vorgebliche Entführung wirklich eine blöde Idee.«

»Zwei nackte junge Leute«, sagte er. »Über die Publicity wäre Dowd nicht begeistert gewesen.«

»Besonders dann«, fügte ich hinzu, »wenn sie sich nicht wirklich vom Glück gesegnet fühlt.«

»Weil sie es nie zum unteren Teil des Trichters geschafft hat.«

»Hat es nie geschafft, lebt allein in einem großen Haus, keine stabile Beziehung. Muss sich bekiffen, bevor sie der Außenwelt gegenübertritt. Vielleicht kommt nur eine enorme Unsicherheit darin zum Ausdruck, dass sie sich an einem ausgestopften Hund festhält.«

»Eine Rolle spielt«, sagte er. »Sich anbietet. Okay, sehen wir mal, ob wir ein Tête-à-tête mit dem Rest dieser wunderbaren Familie vereinbaren können.«

Das Gebäude war eine zweistöckige Ladenzeile an der Nordostecke der Kreuzung Ocean Park und Twentyeighth Street, direkt gegenüber dem feudalen Industriegelände, das vor dem Privatflughafen Santa Monica lag. BNB Properties waren eine Tür und ein Fenster im ersten Stock.

Die Mall war billig gebaut, zitronengelb gespritzte Stuckwände mit Rostflecken unter den Dachrinnen, ein braunes Eisengeländer, das einen offenen Balkon säumte, und ein

69

Dach aus Plastikziegeln, das den Eindruck von spanischem Kolonialstil erwecken sollte.

Im Erdgeschoss befanden sich ein Pizzaservice, ein Thai-Restaurant und sein mexikanisches Pendant sowie ein Waschsalon. BNs Nachbarn im ersten Stock waren ein Chiropraktiker, der die Behandlung von »Arbeitsunfällen« anpries, Zip Technical Assistance und Sunny Sky Travel mit Fenstern, die mit Plakaten in knalligen Farben behängt waren.

Als wir die mit Kieseln gekörnte Treppe hochstiegen, schoss ein schnittiger weißer Firmenjet in den Himmel.

»Nach Aspen, Vail oder Telluride«, sagte Milo. »Jemand hat Spaß.«

»Vielleicht ist es ein Geschäftstrip, und man landet in Po-dunk.«

»In der Steuerklasse ist *alles* Spaß. Ich frage mich, ob die Gebrüder Dowd in der Liga mitspielen. Falls ja, sparen sie am Ambiente.«

Er zeigte auf BNBs schlichte braune Tür. Abgestoßen, mit Bohrlöchern und am unteren Rand gerissen. Das Firmenlogo bestand aus sechs selbstklebenden Parallelogrammen aus Alufolie, die nachlässig ausgerichtet waren.

B N B i n c

Ein einzelnes Aluminiumfenster versperrte den Blick mit billigen weißen Minijalousien. Die Lamellen neigten sich nach links und ließen ein Dreieck zum Hineinspähen frei. Milo nutzte das aus, beschattete die Augen mit den Händen und blickte hinein.

»Sieht aus wie ein Zimmer ... und eine Toilette mit eingeschaltetem Licht.« Er richtete sich auf.

»Da ist ein Typ drin

70

und pinkelt, geben wir ihm Zeit, den Reißverschluss hochzuziehen.«

Ein weiteres Flugzeug hob ab.

»Das fliegt mit Sicherheit nach Aspen«, sagte er.

»Woran erkennst du das?«

»Die Triebwerke machen so ein glückliches Geräusch.« Er klopfte und öffnete die Tür.

Ein Mann stand neben einem Schreibtisch aus billigem Holz und starrte uns an. Er hatte vergessen, den Reißverschluss seiner khakifarbenen Dockers zu schließen, und die Ecke eines blauen Oberhemds guckte hervor. Das Hemd war aus Seide, um einiges zu weit, und es war auf eine Weise stonewashed, die vor einem Jahrzehnt in Mode gewesen war. Die Hose schlotterte um seine magere Gestalt. Kein Gürtel. Abgewetzte braune Mokassins, weiße Socken.

Er war klein - etwa eins fünfundsechzig -, sah aus wie um die fünfzig und hatte schrägstehende mittelbraune Augen und lockige graue Haare, die zu einer knapp sitzenden Caesar-Frisur geschnitten waren. Weißer Flaum in seinem Nacken sprach dafür, dass nachgeschnitten werden musste. Dasselbe galt für einen grau melierten Zweitagebart. Eingefallene Wangen, kantiges Gesicht, bis auf die Nase.

Ein glänzender kleiner Knopf, der seinem Gesicht etwas Koboldhaftes verlieh. Entweder hatte er den gleichen Schönheitschirurgen wie seine Schwester besucht, oder die knappe Nasenausstattung war ein dominanter Faktor in der genetischen Erbmasse der Familie.

»Mr. Dowd?«, sagte Milo.

Schüchternes Lächeln. »Ich bin Billy.« Das Abzeichen veranlasste ihn zu blinzeln. Seine Hand streifte die vorwitzige Hemdspitze, und er erstarrte. Machte den Reißverschluss zu. »Hoppla.«

70

Dann atmete er gegen seine Hand. »Ich brauche meine Altoids ... wo hab ich sie nur *hingelegt*?«

Er stülpte vier Taschen um und förderte nichts außer Fusseln zutage, die auf dünnem grauem Teppichboden landeten. Er fand die Pfefferminzbonbons schließlich bei einer Überprüfung der Brusttasche seines Hemds und steckte sich eines in den Mund. Während er darauf herumkaute, hielt er uns die Blechdose hin. »Möchten Sie welche?«

»Nein danke, Sir.«

Billy Dowd hockte sich auf die Kante seines Schreibtischs. Auf der anderen Seite des Zimmers war ein größerer, soliderer Arbeitsplatz eingerichtet: die Nachbildung eines Rollschreibtischs aus geschnitzter Eiche, der Flachbildschirm eines Computers, die restlichen Komponenten außer Sicht untergebracht.

Braune Wände, an denen bis auf einen Kalender der Humane Society nichts hing. Ein Trio von getigerten Kätzchen, das Anspruch darauf erhob, das süßeste auf der Welt zu sein.

Billy Dowd kaute noch ein Pfefferminzbonbon. »Also ... was liegt an?«

»Sie scheinen nicht überrascht zu sein, dass wir hier sind, Mr. Dowd.«

Billy blinzelte noch ein bisschen. »Es ist nicht das erste Mal.«

»Dass Sie mit der Polizei geredet haben?« »Ja.«

»Wann waren die anderen Male?«

Billy runzelte die Stirn. »Das zweite Mal war letztes Jahr. Einer der Mieter - wir haben eine Menge Mieter, mein Bruder, meine Schwester und ich, und letztes Jahr hat einer von ihnen Computersachen geklaut. Ein Polizist aus Pasadena

71

ist hergekommen und hat sich mit uns unterhalten. Wir haben gesagt: Okay, verhaften Sie ihn, er zahlt seine Miete sowieso immer zu spät.«

»Haben Sie ihn verhaftet?«

»Nein. Er ist abgehauen und entkommen. Hat die Glühlampen mitgenommen und die Wohnung in einem schlimmen Zustand hinterlassen, Brad war alles andere als glücklich. Aber dann haben wir bald einen neuen Mieter bekommen, und da war er wieder glücklich. Richtig nette Leute.

Versicherungsagenten, Mr. und Mrs. Rose, sie zahlen rechtzeitig.«

»Wie war der Name des unehrlichen Mieters?«

»Nun ja ...«Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. »Ich muss wohl gestehen, dass ich es nicht weiß. Sie können meinen Bruder fragen, er wird bald hier sein.«

»Was war das andere Mal los, als die Polizei vorbeikam?«, fragte Milo. »Wie bitte?«

»Sie sagten, das zweite Mal sei letztes Jahr gewesen. Wann war das erste Mal?«

»Ach ja. Stimmt. Das erste Mal ist *lange* her, fünf oder sechs Jahre.« Er verstummte.

Er wartete auf Bestätigung.

»Was ist damals passiert?«, fragte ich.

»Das war etwas anderes«, sagte er. »Jemand hat jemand anders im Flur geschlagen, und deshalb hat man die Polizei gerufen. Keine Mieter, zwei Besucher, sie haben sich gestritten oder so.

Und was ist diesmal passiert?«

»Eine Schülerin Ihrer Schwester ist ermordet worden, und wir sind auf der Suche nach Leuten, die sie gekannt haben.«

71

Bei dem Wort »ermordet« flog Billy Dowds Hand zu seinem Mund. Er hielt sie dort, und seine Finger dämpften seine Stimme. »Das ist ja *furchtbar*« Die Hand glitt zum Kinn hinab, kratzte an den Stoppeln. Abgekaute Fingernägel. »Geht es meiner Schwester gut?«

»Ihr geht's prima«, sagte Milo.

»Sind Sie *sicher*?«

»Absolut, Sir. Der Mord hat nicht im PlayHouse stattgefunden.«

»Puuh.« Billy fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Sie haben mir einen Schrecken eingejagt. Ich hab mir fast in die Hose gemacht.« Er lächelte nervös. Schaute hinunter in seinen Schritt, um seine Kontinenz zu verifizieren.

Eine Stimme aus Richtung der Tür fragte: »Was ist hier los?«

Billy Dowd sagte: »Hey, Brad, es ist wieder die Polizei.«

Der Mann, der hereinkam, war fünfzehn Zentimeter größer als Billy und kräftig gebaut. Er trug einen gut geschnittenen marineblauen Anzug, ein gelbes Hemd mit einem steifen Spreizkragen und braune Kalbsleder-Halbschuhe.

Mitte vierzig, aber seine Haare waren schneeweiß. Dicht und glatt und kurz geschnitten.

Dunkle Augen mit Fältchen drum herum, eckiges Kinn, Hakennase. Nora und Billy Dowd

waren aus weichem Lehm modelliert worden. Ihr Bruder war aus Stein gehauen.

Bradley Dowd stellte sich neben seinen Bruder und knöpfte sein Jackett zu. »Wieder?«

»Erinnerst du dich nicht?«, sagte Billy. »Dieser Kerl, der Computer gestohlen und alle Lampen mitgenommen hat -wie hieß er doch gleich, Brad? War er Italiener?«

»Pole«, sagte Brad Dowd. Er schaute uns an. »Ist Edgar Grabowski wieder in der Stadt?«

71

»Es geht nicht um ihn, Brad«, sagte Billy. »Ich hab nur gerade erklärt, warum ich überrascht, aber nicht völlig überrascht war, als sie hier reinkamen, weil es nicht das erste -«

»Kapiert«, sagte Brad und tätschelte die Schulter seines Bruders. »Was ist los, Gentlemen?«

Milo sagte: »Es hat einen Mord gegeben ... eine der Schülerinnen Ihrer Schwester —«

»Mein Gott, das ist ja *schrecklich* - geht es Nora gut?«

Der gleiche Beschützerreflex wie bei Billy.

»Das hab ich ihn schon gefragt, Brad. Nora geht's gut.«

Brad musste ein wenig Druck auf Billys Schulter ausgeübt haben, weil der kleinere Mann auf der Seite einsackte.

»Wo ist das passiert, und wem genau ist es passiert?«

»West L.A. Das Opfer ist eine junge Frau namens Michaela Brand.«

»Die, die so getan hat, als wäre sie entführt worden?«, fragte Brad.

Sein Bruder starrte ihn an. »Davon hast du mir nie erzählt, Bra-«

»Es kam in den Nachrichten, Bill.« Zu uns: »Hatte ihre Ermordung etwas damit zu tun?«

»Warum sollte das so sein?«, fragte Milo.

»Ich sage nicht, dass es so ist«, erwiderte Brad Dowd. »Ich frage nur danach - es ist eine verständliche Frage, finden Sie nicht? Wenn jemand in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerät, zieht er damit manchmal auch die Verrückten an.«

»Hat Nora über die angebliche Entführung geredet?«

Brad schüttelte den Kopf. »Ermordet ... schrecklich.« Er runzelte die Stirn. »Das muss Nora schwer getroffen haben, ich rufe sie besser an.«

»Es geht ihr gut«, sagte Milo. »Wir haben vorhin mit ihr gesprochen.«

72

»Sind Sie sicher?«

»Ihrer Schwester geht's prima. Wir sind hier, Sir, weil wir mit jemandem reden müssen, der möglicherweise mit Ms. Brand in Verbindung gestanden hat.«

»Natürlich«, sagte Brad Dowd. Er lächelte seinen Bruder an. »Billy, würdest du mir einen Gefallen tun und mir unten ein Sandwich von DiGiorgio holen - du weißt, wie ich es am liebsten mag.«

Billy Dowd sah zu seinem Bruder auf. »Mit Paprika, Ei, Aubergine und Tomate. Eine Menge Pesto oder nur die normale Menge?«

»Eine Menge, Bruderherz.«

»Alles klar, Bruderherz. War nett, Sie beide kennen zu lernen.« Billy eilte davon.

Als die Tür zuing, sagte Brad Dowd: »Von diesen Dingen muss er nichts hören. Womit kann ich Ihnen noch helfen?«

»Ihr Hausmeister, Reynold Peaty. Können Sie uns irgendetwas über ihn sagen?«

»Sie fragen wegen seiner Vorstrafen?« Milo nickte.

»Nun ja«, sagte Brad, »er hat sie mir nicht verschwiegen, als er sich um einen Job beworben hat. Ich habe ihm seine Ehrlichkeit hoch angerechnet, und er hat seine Arbeit gut gemacht. Warum?«

»Reine Routine, Sir. Wie haben Sie ihn gefunden?«

»Eine Agentur. Die haben uns nichts über seine Vergangenheit gesagt, also haben wir die Geschäftsbeziehungen abgebrochen.«

»Wie lange arbeitet er schon für Sie?«

»Seit fünf Jahren.«

»Nicht lange nach seiner letzten Verhaftung in Nevada.«

72

»Er sagte, er hätte zu viel getrunken und wäre jetzt clean und nüchtern. Er fährt kein Auto, also wird es keine Probleme mit Trunkenheit am Steuer geben.«

»Wissen Sie von seiner Verhaftung wegen Voyeurismus?«, fragte Milo.

»Er hat mir von allem erzählt«, sagte Brad. »Hat behauptet, das hätte auch am Trinken gelegen. Und wäre das einzige Mal gewesen, dass er so etwas getan hätte.« Er ließ seine Schultermuskeln spielen. »Viele unserer Mieter sind Frauen oder Familien mit Kindern, ich bin

nicht naiv, halte bei allen Angestellten die Augen offen. Jetzt, wo die Datenbank nach dem Megan's Law eingerichtet und betriebsbereit ist, schaue ich dort regelmäßig nach. Ich nehme an, Sie auch, und daher werden Sie wissen, dass Reynold da nicht vertreten ist. Gibt es, abgesehen von der Routine, einen Grund, dass Sie sich nach ihm erkundigen?»

»Nein, Sir.«

Brad Dowd inspizierte seine Fingerspitzen. Anders als die seines Bruders waren sie sehr sorgfältig manikürt. »Bitte, seien Sie offen, Detective. Haben Sie auch nur das Fitzelchen eines Beweises gegen Reynold? Weil er in einer Menge unserer Gebäude herumkommt, und so gern ich ihm vertrauen möchte, so ungern möchte ich mir irgendwelche Haftungsklagen einhandeln. Von den menschlichen Kosten ganz zu schweigen.«

»Kein Beweis«, sagte Milo.

»Sind Sie sicher?»

»So sieht es jedenfalls bislang aus.«

»Bislang«, sagte Brad Dowd. »Nicht gerade ermutigend.«

»Es gibt keinen Grund, ihn zu verdächtigen, Sir. Falls ich etwas anderes erfahre, melde ich mich bei Ihnen.«

Dowd fummelte an einem handgenähten Aufschlag

73

herum. »Es gibt hier keinen Subtext, Detective, oder? Sie wollen nicht andeuten, dass ich ihn feuern soll?»

»Ich würde vorziehen, wenn Sie es nicht täten.«

»Warum?»

»Es hat keinen Sinn, Unruhe hineinzubringen, Mr. Dowd. Falls Peaty sein Leben in Ordnung gebracht hat, umso besser für ihn.«

»Das empfinde ich auch so ... das arme Mädchen. Wie ist sie umgebracht worden?»

»Erwürgt und erstochen.«

Dowd zuckte zusammen. »Haben Sie eine Ahnung, von wem?»

»Nein, Sir. Hier ist noch eine Routinefrage: Kennen Sie Dylan Meserve?»

»Ich weiß, wer er ist. Hat es Sinn zu fragen, warum er bei Ihren Routinefragen eine Rolle spielt?»

»Er ist seit einer Weile nicht gesehen worden, und als wir mit Ihrer Schwester über ihn reden wollten, hat sie das Gespräch beendet.«

»Nora«, sagte Brad müde. Sein Blick fiel auf die Tür. »Hey, Bruderherz. Riecht gut, vielen Dank.«

Billy Dowd trug einen offenen Pappkarton, wozu er beide Hände benutzte, als ob seine Fracht kostbar wäre. Drinnen lag ein riesengroßes, in orangefarbenes Papier eingeschlagenes Sandwich. Der Duft von Tomatenmark, Oregano und Basilikum durchzog das Büro.

Brad drehte sich, so dass sein Bruder es nicht sehen konnte, und steckte Milo eine gelbe Visitenkarte zu. Sie passte perfekt zu seinem Hemd. »Ich tue alles, was ich kann, um Ihnen zu helfen, Detective. Sollten Sie noch irgendwelche Fragen haben, rufen Sie mich einfach an - das riecht phantastisch, Billy. Du bist der Größte.«

73

»Du bist der Größte«, sagte Billy ernst.

»Du auch, Bill.«

Billy Dowds Mund verzog sich.

Brad sagte: »Hey, wir können beide die Größten sein.« Er nahm das Sandwich und knuffte seinen Bruder leicht in die Schulter. »Stimmt's?»

Billy dachte kurz nach. »Okay.«

Als wir an der Tür ankamen, hatte Brad sein Abendessen ausgepackt und sagte: »Das ist spitze, Bill.«

Während wir die Treppe zum Erdgeschoss der Ladenzeile hinabstiegen, sagte Milo: »Das Sandwich roch gut.«

Wir parkten in der Nähe der westlichen Flughafenbegrenzung. Der Kaffee aus dem Cafe DiGiorgio war schwarz und stark. Milo schob den Sitz so weit wie möglich zurück und widmete sich seinem Hackfleisch-Paprika-Sandwich.

Nach vier heftigen Bissen legte er eine Pause ein, um Luft zu holen. »Sieht so aus, als ob der gute Bradley auf seine Geschwister aufpasst.«

»Sieht so aus, als hätten beide es nötig, dass man auf sie aufpasst.«

»Wie lautet deine Diagnose zu Billy?«

»Das beste Wort ist vermutlich >einfältig<.«

»Und Nora ist eine ausgeflippte Kifferin.«

»Du könntest dich morgen zum Staatsexamen anmelden«, sagte ich.

Er suchte den blauen Himmel ab. Keine schnittigen weißen Jets, die seinen Phantasien Zucker gaben. Er zog Brad

74

Dowds gelbe Geschäftskarte aus der Tasche und reichte sie mir.

Festes, schweres Papier. Bradley Dowds Name in einer schokoladenbraunen Kursivschrift über einer Telefonnummer mit einer 825er Vorwahl.

»Die Visitenkarte eines Gentlemans«, sagte ich. »Das sieht man nicht mehr so oft.«

»Einmal reicher Sohn, immer reicher Sohn. Ich werde ihn heute Abend anrufen und herausfinden, worüber er nicht vor seinem Bruder reden wollte.«

Ich kam um sechs nach Hause, löschte ein Band voller überflüssiger Nachrichten und hörte mir eine von Robin an, die vor zehn Minuten aufgenommen worden war.

»Ich könnte dir sagen, dass ich aus Kummer um unser verstorbenes Hündchen anrufe, aber es ist in Wirklichkeit ... der Wunsch nach Sex. Nehme ich an. Ich hoffe, du bist allein, wenn du das abhörst. Bitte lösche es. Bye.«

Ich rief sie zurück. »Ich hab's gelöscht.«

»Ich bin einsam«, sagte sie.

»Ich auch.«

»Sollen wir was dagegen unternehmen?« »Ich denke schon.«

»Das hört sich zwar nicht gerade nach wilder Leidenschaft an, aber ich nehme, was ich kriegen kann.«

Um sieben war ich in ihrem Haus in Venice. Wir verbrachten die nächste Stunde im Bett und den restlichen Abend damit, die Zeitung zu lesen und auf dem Movie Channel das letzte Drittel von *Humoreske* zu sehen.

Als der Film zu Ende war, stand sie ohne ein Wort auf und ging in ihr Atelier.

74

Ich versuchte zu schlafen und hatte nicht viel Erfolg, bis sie wieder ins Bett kam. Kurz nach sieben war ich wach, als das Licht aus Westen, das durch ihre Vorhänge strömte, nicht mehr ignoriert werden konnte.

Sie stand nackt neben dem Fenster mit einer Tasse Tee in der Hand. Sie hatte früher immer Kaffee getrunken.

Ich krächzte etwas, das sich fast wie »Morgen« anhörte.

»Du hast viel geträumt.«

»Hab ich Krach gemacht?«

»Du warst aktiv. Ich hol dir einen Kaffee.«

»Komm wieder ins Bett, ich hol ihn mir selber.«

»Nein, entspann dich.« Sie trottete hinaus, kam mit einem Becher zurück und blieb neben dem Bett stehen.

Ich trank und räusperte mich. »Danke. Bist du jetzt Teetrinkerin?«

»Manchmal.«

»Wie lange bist du schon wach?« »Zwei Stunden.« »Meine Aktivität?«

»Nein, ich hab mich in eine Frühaufsteherin verwandelt.« »Um Kühe zu melken und Eier einzusammeln.« Sie lächelte, zog einen Morgenmantel an und setzte sich aufs Bett.

»Komm wieder rein«, sagte ich.

»Nein, sobald ich auf bin, bin ich auf.« Sie zwang sich zu lächeln. Ich konnte förmlich riechen, welche Mühe sie sich gab.

»Möchtest du, dass ich gehe?«

»Natürlich nicht«, sagte sie zu schnell. »Bleib, so lange du willst. Ich habe nicht viel zum Frühstück da.«

»Ich hab keinen Hunger«, erwiderte ich. »Du musst arbeiten.«

75

»Irgendwann.«

Sie küsste mich auf die Stirn, stand auf, ging zu ihrem Schrank und begann sich anzuziehen. Ich ging ins Bad, um zu duschen. Als ich damit fertig und abgetrocknet und angezogen war, summt ihre Bandsäge.

Ich nahm mein Frühstück bei John O'Groats am Pico zu mir, das nicht direkt auf meinem Heimweg lag, weil ich Lust auf irischen Haferbrei hatte und mir der Gedanke, in der Gesellschaft von Fremden zu frühstücken, angenehm schien. Ich saß an der Theke und las die Zeitung. Über Michaela stand nichts drin. Dazu bestand auch kein Grund.

Zu Hause angekommen, erledigte ich einigen Papierkram und dachte über Nora Dowds gelangweilte Antworten auf Milos Fragen nach.

Sie hatte sich nicht die Mühe gemacht, Mitleid oder Interesse an der Ermordung Michaelas vorzutäuschen. Das Gleiche galt für Tori Giacomos Verschwinden.

Aber Dylan Meserves Name hatte Gefühle wachgerufen, und Bruder Brad wollte nicht vor dem verletzlichsten der Dowd-Geschwister über Dylan reden.

Ich setzte mich an den Computer. Noras Name ergab eine einzige Erwähnung: Er stand auf einer Liste von Schauspiel-Workshops, die von der City aufgestellt worden war und auf einer Website namens StarHopefuls.com auftauchte.

Ich druckte die Liste aus, rief alle Programme an der Westküste an, erfand eine Geschichte mit mir als Besetzungsleiter und fragte, ob Tori Giacomo je an einem Kurs teilgenommen habe. Meistens rief ich Verwirrung hervor. Manchmal wurde sofort wieder aufgelegt, was bedeutete, dass ich selbst ein bisschen Schauspielunterricht brauchen konnte.

75

Um die Mittagszeit hatte ich nichts vorzuweisen. Besser, ich blieb bei dem, wofür ich bezahlt wurde.

Ich beendete den Bericht über Dr. Patrick Hauser und machte einen Dauerlauf zum nächsten Briefkasten. Ich saß wieder an meinem Schreibtisch und ordnete meine Papiere, als Milo an der Tür klingelte.

»Ich hab vorher angerufen«, sagte er.

»Ich war joggen.«

»Ich beneide dich um deine Knie.«

»Glaub mir, tu's nicht. Was ist los?«

»Michaelas Vermieter hat versprochen, morgen früh dort zu sein, ich habe gerichtliche Verfügungen über die Herausgabe ihrer Telefonunterlagen, aber mein Kontaktmann bei der Telefongesellschaft sagt, ich vergeude meine Zeit. Der Anschluss ist Wochen vor ihrem Tod wegen rückständiger Zahlungen stillgelegt worden. Falls sie einen Handyvertrag hatte, kann ich

ihn nicht finden. Auf der positiven Seite ist zu verzeichnen, was die Engel beim Gerichtsmediziner erreicht haben.« Er stapfte herein. »Deine Knie tun wirklich weh?«

»Manchmal.«

»Wenn ich nicht dein Kumpel wäre, würde ich mich hämisch freuen.«

Ich folgte ihm in die Küche. Anstatt den Kühlschrank zu plündern, setzte er sich hin und lockerte seine Krawatte.

»Wurde Michaelas Autopsie vorgezogen?«, fragte ich.

»Nein, viel interessanter. Meine Kumpel in der Leichenhalle haben die Akten mit unbekannten weiblichen Toten durchgesehen, einige mögliche Fälle gefunden und einen davon bis zu einer Knochenanalytikerin verfolgt, die ein Forschungsprojekt zur Identifikation betreibt. Sie ist eine forensische Anthropologin mit einem Stipendium, und sie macht

76

Folgendes: Sie sammelt Proben von verschiedenen Fällen und versucht, sie ethnisch zu klassifizieren. In ihrer Schatzkammer lag ein intakter Schädel, in dem sich noch die meisten Zähne befanden. Junges, weibliches weißes Mordopfer, das vor neunzehn Monaten entdeckt worden war, der Rest der Leiche wurde sechs Monate nach Auffindung verbrannt. Der forensische Facharzt für Zahnheilkunde hat gesagt, die Gebissform sei unverwechselbar. Jede Menge kosmetischer Zahnbrücken, ungewöhnlich für jemanden in diesem Alter.«

»Jemand, der so gut wie möglich auszusehen versucht. Wie eine aufstrebende Schauspielerin.«

»Ich hab mir den Namen von Tori Giacomos Zahnarzt in Bayside besorgt, und dank der Zauberei digitaler Fotografie und E-Mail hatten wir innerhalb einer Stunde eine positive Identifizierung.«

»Wie verkraftet ihr Vater es?«

»Weiß ich nicht«, sagte er. »Ich hatte keine Möglichkeit, ihn hier in L.A. zu erreichen, also hab ich seine Frau angerufen. Im Gegensatz zu dem, was Giacomo uns erzählt hat, macht sie auf mich einen vernünftigen und gefestigten Eindruck. Sie hat schon seit einiger Zeit das Schlimmste befürchtet.« Er sackte in sich zusammen. »Und da ich nun mal dieser Supertyp bin, habe ich sie nicht enttäuscht.« Er stand auf und holte sich ein Glas Leitungswasser. »Hast du eine Zitrone?«

Ich schnitt eine auf und ließ einen Schnitz in sein Glas fallen.

»Rick sagt, ich soll dafür sorgen, dass meine Nieren hydratisiert sind, aber Leitungswasser schmeckt wie Leitungswasser ... Jedenfalls ist Tori nicht länger Jane Doe 342-003. Ich wünschte, ich hätte den Rest der Leiche, aber sie wurde als ungelöster Hollywood-Mord geführt, und der Bericht des Detectives war ziemlich eindeutig.«

76

Er trank noch ein bisschen und stellte das Glas dann ins Spülbecken.

»Sie wurde vier Monate nach ihrem Verschwinden gefunden, abgeladen in einem Gebüsch auf der L.A. zugewandten Seite des Griffith Park. Es waren nur ein paar verstreute Knochen übrig geblieben. Der Gerichtsmediziner glaubte, Schäden an einigen zervikalen Rückenwirbeln feststellen zu können, und es gab definitiv einige relativ oberflächliche Schnitte in ihr Brustbein und zwei in die oberen Rippen. Vorläufige Todesursache ist Erwürgen/Erstechen.«

Ich sagte: »Zwei junge Schauspielschülerinnen, ähnliche Wunden, und Nora Dowd hat nicht ausgeschlossen, dass Tori an ihren Kursen teilgenommen hat.«

»Bei Nora Dowd zu Hause geht niemand ans Telefon und im PlayHouse auch nicht. Ich werde heute Abend dorthin fahren und mich unter die schönen Menschen mischen. Nachdem ich mich mit Brad Dowd getroffen habe. Er hat angerufen, sich dafür entschuldigt, das Gespräch beendet zu haben, und mich zu sich nach Hause eingeladen.«

»Er möchte gern über Dylan reden«, sagte ich. »Wo wohnt er?«

»Im Santa Monica Canon. Möchtest du mitkommen? Ich fahre.«

Bradley Dowd wohnte in der Gumtree Lane, eine Meile nördlich der Channel Road, unmittelbar östlich der Stelle, wo die Channel steil zum Pacific Coast Highway abfällt. Ein sich verdüsternder Himmel und ein Baldachin aus Bäumen beschleunigten den Einbruch der Dunkelheit. Es war windstill und für die Jahreszeit zu warm, und kein Meeresaroma erfüllte die Luft im Canon.

Normalerweise ist es in Küstennähe fünf bis sechs Grad

77

kühler. Vielleicht liegt es an mir, aber derartige Regeln scheinen in letzter Zeit häufiger ihre Geltung zu verlieren.

Das Haus war ein einstöckiger Kasten aus Redwood und Glas und stand an einer niedrigen Stelle an der baumbestandenen Straße, ein gutes Stück von ihr entfernt. Die Fülle der Vegetation machte es schwer zu entscheiden, wo das Grundstück begann und wo es aufhörte. Ein Haus der Spitzenklasse, mit polierten Kupferblenden und einer Veranda, die von geschnitzten Balken gestützt wurde. Sorgfältig platzierte Scheinwerfer beleuchteten Blumenbeete und üppige Farnstauden. Das in den Torpfosten aus Feldsteinen eingelassene hölzerne Adressschild war von Hand bemalt. Ein grauer oder beigefarbener Porsche stand vor der mit Kies bedeckten Zufahrt. Hängende Sukkulente schmückten die Veranda, die mit Adirondack-Sesseln bestückt war.

Brad Dowd stand neben einem der Sessel, ein Bein angewinkelt, so dass seine Schultern leicht nach rechts geneigt waren. Er trug ein T-Shirt und abgeschnittene Jeans und hielt eine Flasche mit langem Hals in der Hand.

»Parken Sie direkt hinter mir, Detective.«

Als wir zu der Veranda kamen, hob er die Flasche hoch. Corona. Auf dem T-Shirt stand *Hobie-Cat*. Er war barfuß. Muskulöse Beine, knubbelige Knie. »Wollen Sie auch eins?«

»Nein danke.«

Dowd setzte sich, winkte mit der anderen Hand. Wir stellten zwei Sessel um und setzten uns ihm gegenüber hin.

»Hatten Sie Probleme, mich zu finden?«

»Nein«, erwiderte Milo. »Vielen Dank für Ihren Anruf.«

Dowd nickte und trank. Grillen zirpten. Ein leichtes Gardenien-Lüftchen zog vorbei und löste sich auf.

»Schön hier draußen, Sir.«

77

»Ich liebe es«, sagte Dowd. »Es geht doch nichts darüber, nach einem Tag voller Rohrbrüche und Kurzschlüsse und anderer Minikatastrophen seine Ruhe zu haben.«

»Schwierigkeiten und Sorgen eines Vermieterdaseins.«

»Sind Sie auch einer, Detective?«

»Gott bewahre.«

Dowd lachte. »Es ist besser als ehrliche Arbeit. Alles eine Frage der Organisation.«

Er hatte die Haustür ein Stück offen stehen lassen. Mexikanische Überwürfe in bunten Farben auf Sesseln, eine Kelim-Ottomane, jede Menge Leder. In einer Ecke lehnte ein weißes Surfbrett. Ein Longboard, die Sorte, die man nicht mehr oft sieht.

Die Knubbel an Dowds Knien ergaben einen Sinn. Surferknubbel.

Milo sagte: »Es gab etwas über Dylan Meserve, das Sie uns sagen wollten.«

»Danke, dass Sie gewartet haben. Ich wollte nicht, dass Billy zuhört.«

»Sie beschützen Billy«, sagte ich.

Dowd wandte sich mir zu. »Billy braucht Schutz. Manchmal ist es schwer für ihn, die Dinge richtig einzuschätzen.«

»Gibt es etwas an Meserve, das ihn beunruhigt?«, fragte Milo.

Brad Dowds Stirn legte sich in Falten. »Nein, ich belaste ihn nur nicht gern mit Dingen, die er nicht wissen muss ... soll ich Ihnen bestimmt nicht eine von diesen hier holen?«

»Nicht nötig«, sagte Milo. »Sie kümmern sich um Billy?«

»Man muss sich nicht besonders um ihn kümmern - er ist nicht zurückgeblieben oder etwas in der Art. Als er geboren wurde, gab es ein Sauerstoffproblem. Wir haben lange zusammengelebt, bis ich vor zwei Jahren begriff, dass er seine

78

Unabhängigkeit braucht, und deshalb hab ich ihm eine eigene Wohnung besorgt. Eine nette Frau wohnt einen Stock über ihm. Billy glaubt, sie wäre eine einfache Nachbarin, aber sie wird dafür bezahlt, dass sie für ihn da ist. Jedenfalls ist das mit Meserve nicht so wichtig. Meine Schwester war verrückt nach ihm, und ich halte ihn für einen schmierigen Typen.«

»War er auch verrückt nach ihr?«

Dowd streckte seine Beine aus und massierte einen Knoten. Vielleicht war Kalzium der Grund für sein Zusammenzucken. »In mancher Beziehung kann Nora ein bisschen pubertär sein. Die ganze Zeit, die sie mit jungen Leuten verbringt, hilft da wenig.«

»Also war Dylan nicht ihre erste dortige Männerbekanntschaft?«, fragte ich.

»Das hab ich nicht gesagt.«

Ich lächelte.

Brad Dowd trank von seinem Bier. »Es hat keinen Sinn, Ihnen was vorzumachen. Sie wissen ja, wie es ist, wenn eine Frau in ein gewisses Alter kommt, bei diesem ganzen Jugendkult. Nora hat ein Recht auf ihren Spaß. Aber mit Meserve ist es ein bisschen zu weit gegangen, und deshalb habe ich mit ihr geredet, und sie hat eingesehen, dass ich recht hatte.«

»Sie wollten nicht, dass Billy das hört, weil ...«

Brad Dowds Lippen wurden schmal. »Es war ein bisschen unangenehm, Nora zu überzeugen. Sie wäre deutlich aufgebracht gewesen, wenn Billy mit einbezogen worden wäre. Falls er versucht hätte, sie zu trösten oder etwas in der Art.«

»Wieso?«, fragte Milo.

»Nora und Billy stehen sich nicht besonders nahe ... die Wahrheit ist, dass Billy Nora peinlich war, als wir Kinder

78

waren. Aber Billy *glaubt*, sie stünden sich nahe -« Er brach ab. »Das ist Familienkram, der Sie eigentlich nichts angeht.«

»Also hat Nora mit Meserve gebrochen?«, fragte Milo.

»Es hat keiner formellen Erklärung bedurft, weil die beiden offiziell nicht ...« Er lächelte. »Ich hätte beinahe gesagt »fest miteinander gingen<.«

»Wie hat Nora die Sache mit Meserve beendet?«

»Indem sie ihn auf Abstand hielt. Ihn ignorierte. Irgendwann hat er's kapiert.«

»Inwiefern ging es mit ihrer Beziehung zu weit?«, fragte ich.

Brad runzelte die Stirn. »Hat das wirklich etwas mit der Ermordung dieses armen Mädchens zu tun?«

»Vermutlich nicht, Sir. Wir stellen alle möglichen Fragen und hoffen auf das Beste.«

»Gehört Meserve zum Kreis der Verdächtigen?«

»Nein, aber enge Freunde des Opfers werden als Personen behandelt, an denen Interesse besteht, und wir waren bis jetzt nicht imstande, Meserve aufzufindig zu machen, um mit ihm reden zu können.«

»Ich verstehe, Detective. Aber mir ist trotzdem nicht klar, warum das Privatleben meiner Schwester offengelegt werden muss.«

»Gab es etwas an Meserve, das Sie mehr beunruhigte als bei ihren anderen Männerbekanntschaften?«, fragte ich.

Dowd seufzte. »In der Vergangenheit waren Noras Beziehungen kurzlebiger Natur. Hauptsächlich, weil die Männer, die Nora interessieren, nicht die Typen sind, die langfristig planen. Meserve schien mir ein anderer Fall zu sein. Jemand, der andere manipuliert, als ob er etwas vorhätte. Diese Entführung, die er inszeniert hat, beweist es doch, oder?«

79

»Was vorhatte?«, fragte Milo. »Ist das nicht offensichtlich?«

»Sie hatten ihn im Verdacht, dass er hinter dem Geld Ihrer Schwester her war?«

»Ich hab angefangen, mir Sorgen zu machen, als Nora ihm einen bezahlten Job im PlayHouse gab. Kreativer Berater.« Dowd schnaubte. »Sie müssen wissen, dass Nora keinen Penny für ihre Kurse berechnet. Das ist ein entscheidender Punkt in steuerlicher Hinsicht, weil das PlayHouse - das Gebäude, die Instandhaltungskosten, Strom, Wasser, Gas - von einer Stiftung getragen wird, die wir gegründet haben.«

»Sie und Ihre Geschwister.«

»Im Grunde habe ich es für Nora getan, weil die Schauspielerei ihre Leidenschaft ist. Wir reden hier nicht von einem großen finanziellen Projekt, es sind gerade genug Stiftungsgelder, um den Unterricht am Laufen zu halten. Das Haus ist eins von vielen, die wir von unseren Eltern geerbt haben, und die Miete, auf die wir verzichten, ist ein hübscher Abzug von dem Profit aus einigen anderen Mietobjekten in unserem Besitz. Ich bin der nominelle Vorsitzende der Stiftung und muss deshalb Ausgaben genehmigen. Aus diesem Grund wusste ich, als Nora zu mir kam und nach einem Gehalt für Meserve fragte, dass die Zeit für ein Gespräch gekommen war. Es war einfach nicht genug im Etat, um diesen Posten zu tragen. Und das bestätigte meinen Verdacht, dass Meserve auf irgendetwas aus war.«

»Wie viel wollte sie ihm zahlen?«

»Achthundert die Woche.«

»Ein sehr kreativer Berater«, sagte Milo.

»In der Tat«, erwiderte Dowd. »Darum ging es mir. Nora hat keine Vorstellung von finanziellen Dingen. Wie die meisten Künstler.«

79

»Wie lange ist es her, dass sie nach dem Geld gefragt hat?«

»Nachdem sie ihm den Job angeboten hatte. Eine Woche oder so, bevor Meserve und das Mädchen diese Nummer abgezogen haben. Vielleicht war das der Grund, warum er es getan hat.«

»Was meinen Sie damit?«

»Dass er Noras Zuneigung mit einer kreativen Vorstellung zu gewinnen versuchte. Falls das der Plan war, ist der Schuss nach hinten losgegangen.«

»Ihre Schwester war nicht angetan.«

»Ich würde sagen, nein.«

»War sie aufgebracht über die angebliche Entführung oder über etwas anderes?« »Was zum Beispiel?«

»Dass Meserve mit einer anderen Frau zusammen war.«

»Eifersucht? Das bezweifle ich ernsthaft. Zu diesem Zeitpunkt war Nora mit ihm fertig.«

»Kommt sie rasch über Männerbekanntschaften hinweg?«

»Da war nichts, worüber sie hätte hinwegkommen müssen«, sagte Brad Dowd. »Sie sah ein, dass ich recht hatte, schenkte ihm keine Beachtung mehr, und er scharwenzelte nicht länger um sie herum.«

»Was hat Ihre Schwester an der vorgeblichen Entführung gestört?«

»Die Publicity.«

»Daran haben die meisten Schauspielerinnen nichts auszusetzen.«

Dowd stellte seine Flasche Bier auf der Veranda ab. »Detective, Noras Schauspielkarriere beschränkt sich auf einen einzigen Auftritt in einer Sitcom vor fünfunddreißig Jahren, als sie zehn war. Sie hat die Rolle bekommen, weil ein

80

Freund unserer Mutter seine Beziehungen hat spielen lassen. Danach ist Nora zu einem Vorsprechen nach dem anderen gegangen. Als sie sich dafür entschied, ihre Bemühungen auf den Unterricht zu konzentrieren, war das ein vernünftiger Entschluss.«

»Den Gegebenheiten Rechnung tragen«, sagte Milo.

»Darum geht es doch, Detective. Meine Schwester hat Talent, aber das haben hunderttausend andere auch.«

Ich sagte: »Also meidet sie das Auge der Öffentlichkeit.«

»Wir bleiben lieber unter uns.« Dowd nahm einen großen Schluck und leerte seine Flasche.

»Gibt es sonst noch was?«

»Hat Ihre Schwester je von Michaela Brand geredet?«

»Nicht mit mir. Sie war auf keinen Fall eifersüchtig. Gut aussehende junge Leute gehen in Noras Welt ein und aus. Jetzt sollte ich aber wirklich aufhören, über ihr Privatleben zu reden, finde ich.«

»In Ordnung«, sagte Milo. »Konzentrieren wir uns auf Meserve.«

»Wie ich schon sagte, ein Mitgiftjäger«, erklärte Dowd. »Ich habe mich eingemischt, aber manchmal muss man sich auch einmischen. Am Ende war meine Schwester dankbar, dass sie sich mit so jemandem nicht eingelassen hatte. Vielleicht sollten Sie ihn als Mörder dieses Mädchens in Betracht ziehen.«

»Aus welchem Grund, Sir?«

»Wegen seines Frauenbilds, er hatte eine Beziehung zu dem Opfer, und Sie haben gerade gesagt, dass er vermisst wird. Ist es nicht ein Schuldeingeständnis, wenn man wegläuft?«

»Von was für einem Frauenbild reden wir?«, fragte Milo. »Sie kennen den Typ. Er lächelt ungezwungen, verlässt sich auf sein gutes Aussehen. Er hat schamlos mit meiner

80

Schwester geflirtet. Ich will offen sein: Er hat ihr geschmeichelt, und Nora hat es ihm abgekauft, weil sie ...« »Leicht zu beeindrucken ist.«

»Leider. Immer, wenn ich im PlayHouse vorbeikam, war er mit Nora allein. Folgte ihr auf Schritt und Tritt, machte ihr den Hof, saß zu ihren Füßen, warf ihr bewundernde Blicke zu. Dann fing er an, ihr billige kleine Geschenke zu machen - Flitterzeug, kitschigen Touristenscheiß. Eine Schneekugel, halten Sie das für möglich? Die Ecke Hollywood und Vine. Um Gottes willen, wann hat es zum letzten Mal in Hollywood geschneit?« Dowd lachte. »Ich würde zu gerne glauben, dass er Noras Seele und ihre innere Schönheit attraktiv fand, aber seien wir realistisch. Sie ist naiv, in den Wechseljahren und finanziell unabhängig.«

»Wie haben Sie sie davon überzeugt, dass Meserves Absichten bedenklich waren?«, fragte ich.

»Ich war ruhig und hartnäckig.« Er stand auf. »Ich hoffe, Sie schnappen denjenigen, der das Mädchen umgebracht hat, aber lassen Sie bitte meinen Bruder und meine Schwester dabei aus dem Spiel. Zwei harmlosere Menschen werden Sie auf der ganzen Welt nicht finden. Was Reynold Peaty angeht, hab ich mich bei verschiedenen Mietern erkundigt, und die einzigen Klagen, die ich gehört habe, beziehen sich auf zu spät geleerte Mülltonnen. Er kümmert sich um seine Angelegenheiten und hat sehr gute Arbeit geleistet. Trotzdem werde ich die Augen offen halten.« Er neigte den Kopf zur offenen Haustür. »Einen Kaffee oder etwas Kaltes ohne Alkohol, bevor Sie sich auf den Weg machen?«

»Wir haben alles, was wir brauchen«, sagte Milo.

»Dann werde ich ins Bett gehen. *Buenas noches*.«

»So früh?«

80

»Morgen ist ein harter Tag.«
»Besser als ehrliche Arbeit«, sagte Milo.
Brad Dowd lachte.

17

Milo nahm die Channel Road hinunter zur Küste. »Es ist noch etwas Zeit bis zum Beginn des Kurses im PlayHouse. Was hältst du davon, wenn wir zwei Bier in einem Lokal trinken, das ich kenne?«

»Coronas?«

»Gute Marke.«

»Solange sie nicht von Brad Dowd angeboten wird.« »Verbrüdere dich nie mit der Bürgerschaft. Was hältst du von unserem erwachsenen Surfer-Dude?« »Du hast auch die Knoten gesehen.« »Und das Board.«

»Er ist der Hüter der Familie, und den Job macht er ganz gut.«

Er kam am PCH an, blieb an der Ampel stehen, deren Rotphase so lang ist, dass sie einen für Stunden festzuhalten scheint. Das Meer ändert sich dauernd. Heute Abend war das Wasser glanzlos, grau und grenzenlos. Eine langsame, gemütliche Brandung, gleichmäßig und metallisch wie eine Drum Machine.

»Vielleicht messe ich dem zu viel Bedeutung bei, Alex, aber Dowds Abschiedsworte schienen mir etwas daneben zu sein: mich zu bitten, sowohl Nora als auch Billy bei den Ermittlungen außen vor zu lassen. Wir hatten uns auf Nora konzentriert, warum sollte er Billy mit einbeziehen?«

»Könnte die Macht der Gewohnheit sein«, sagte ich. »Er

81

wirft die beiden in einen Topf, weil sie beide Schutz benötigen.«

»Vielleicht ist das der Grund.« »Du interessierst dich für Billy?«

»Ein erwachsener Mann, dessen soziale Fähigkeiten unterentwickelt sind und der heimlich beaufsichtigt werden muss?« Während wir an der Ampel standen, rief er bei der Zulassungsstelle an und ließ den Namen William Dowd III. überprüfen; er beendete das Gespräch, bevor wir grünes Licht hatten. »Rat mal, wie viele Fahrzeuge auf Billy registriert sind.«

»Keines.«

»Und genau wie Peaty hatte er nie einen Führerschein.«

»Im Schlepptau seines großen Bruders«, sagte ich. »Wenn Brad im PlayHouse vorbeischaut, ist Billy immer bei ihm. Und hat all diese gut aussehenden zukünftigen Starlets vor sich.«

»Junge Frauen wie Michaela und Tori Giacomo aus der Nähe zu sehen könnte ziemlich stimulierend sein.«

»Billy machte einen sanften Eindruck«, sagte ich. »Aber wenn man dem Es ein bisschen Zucker gibt, kann alles Mögliche passieren.«

»Was wäre, wenn Brad aus dem Grund nicht in Billys Anwesenheit mit uns reden wollte, weil er Angst hatte, dass Billy etwas ausplaudert? Und noch etwas: Billy wohnt in einem Apartment in Beverly Hills. Reeves Drive, direkt neben dem Olympic.«

»Zwei Meilen von Michaelas Bleibe entfernt.«

»Ein Bursche ohne fahrbaren Untersatz könnte die Strecke zu Fuß zurücklegen.«

»Das gleiche Problem wie bei Peaty«, sagte ich. »Wie soll er eine Leiche transportieren? Und ich kann mir nicht vor

81

stellen, dass Billy einen Wagen hat, der nicht auf ihn zugelassen ist. Nicht, wenn sein Bruder ihn dauernd im Auge behält.«

Das brachte ihn zum Schweigen, bis wir Santa Monicas Goldküste erreichten. Villen am Strand, ehemals private Enklaven, waren jetzt dem Lärm und der Realität des öffentlichen Sands

ausgesetzt, der vor ihnen lag. Das Schindelungetüm, das William Hearst für Marion Davies hatte bauen lassen, stand kurz vor dem Zusammenbruch, nachdem der Stadtrat von Santa Monica lange Jahre gezauert hatte. Einen Augenblick später kam das Außenskelett der Pier in Sicht, angestrahlt wie zu Weihnachten. Das Riesenrad drehte sich so langsam wie die Mühlen der Bürokratie.

Milo fuhr die Rampe zum Ocean Front Walk hoch, weiter zur Pacific Avenue und nach Venice hinein. »Also hab ich es jetzt mit zwei merkwürdigen Burschen zu tun, die zum PlayHouse Zugang haben.«

Darüber dachte ich nach. »Billy wohnt seit zwei Jahren nicht mehr bei Brad, ist also unmittelbar vor Tori Giacomos Verschwinden ausgezogen.«

»Warum sollte Brad Billy zu diesem Zeitpunkt bei sich ausziehen lassen? Es sind Männer im mittleren Alter, da ändert man doch nicht so ohne weiteres seine Lebensumstände.«

»Vielleicht wollte Brad eine gewisse Distanz zu Billy wahren. Aber falls er irgendeinen Verdacht hegte, würde er ihn enger an die Leine nehmen.«

»Wie lautet also die Antwort?«

»Weiß nicht.«

»Möglicherweise wollte Brad ihn tatsächlich an die Kandare nehmen, und Billy ist erheblich schwieriger, als er zu sein scheint. Teufel, vielleicht hat *Billy* darauf bestanden

82

auszuziehen. Brad gibt irgendeiner netten Frau Geld dafür, auf ihn aufzupassen, weil er weiß, dass man Billy im Auge behalten muss. Und falls in der Zwischenzeit etwas passiert, ist er auf der anderen Seite der Stadt im Santa Monica Canon.«

»Geringeres Haftungsrisiko.«

»Er denkt in diesen Kategorien - Stiftungen, Steuerlücken, alles ist eine Frage der Organisation. Wenn man auf dieser Sprosse der gesellschaftlichen Leiter steht, lebt man in einer völlig anderen Welt.« Er schaute auf die Uhr. »Mal sehen, wie Nora reagiert, wenn ich sie ein bisschen unter Druck setze. Wie lange es dauert, bis sie nach Bruder Brad schreit.«

Im Lauf der Jahre habe ich Milo zu einer Menge Kneipen und Cocktailbars begleitet. Auch in das eine oder andere Schwulenlokal. Es ist eine aufschlussreiche Erfahrung, zu beobachten, wie er in sich in dieser Welt bewegt.

Dies war eine neue Spelunke, ein schmaler, dunkler Tunnel von einem Lokal mit dem Namen Jody Z am südlichen Ende der Pacific, direkt oberhalb des Jachthafens. Arena-Rock aus der Musikbox und die Wiederholung eines Footballspiels mit abgestelltem Ton im Fernseher, müde Männer an der weißen Plastiktheke, Paneele aus rohem Kiefernholz, Fischernetze und Glaskugeln.

Sägemehl aus Plastik auf dem Boden. Was hatte das für einen Sinn?

Eine kurze Autofahrt bis zu Robins Haus an der Rennie. Zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort hätte Milo das vielleicht erwähnt. Sein Blick verriet, dass er an nichts anderes dachte als an die Ermordung zweier junger Frauen.

Als wir zwei Bier getrunken und noch einmal durchge

82

sprochen hatten, was wir wussten, gab es wenig, worüber wir reden konnten, und er unterschied sich allmählich nicht mehr von der entmutigten Kundschaft.

Er rief Michaelas Vermieter in La Jolla an und bestätigte den Termin am nächsten Morgen.

Knirschte mit den Zähnen. »Der Mistkerl tut mir einen verdammt großen Gefallen.«

Er warf einen Blick auf die Tafel. Drei Tagesgerichte, darunter das Versprechen einer frischen Muschelsuppe. Er riskierte es.

»Gar nicht so schlecht«, sagte er zwischen zwei Löffeln.

»>Gar nicht so schlecht und >Meeresfrüchte< sollten nicht im selben Satz erwähnt werden«, sagte ich.

»Falls ich sterbe, darfst du die erste Totenrede halten. Ich frage mich, ob Nora wirklich nachgegeben hat, als Brad von ihr verlangte, den Kontakt zu Meserve abubrechen. Brad hat ein gutes Argument vorgebracht: Meserve ist nirgendwo zu finden.«

»Er schien dich unbedingt auf Meserve als Tatverdächtigen hinweisen zu wollen«, sagte ich.

»Das liegt in seinem Interesse, falls er Billy aus der Schusslinie bringen will, aber das heißt nicht, dass er unrecht hat. Michaela hat mir erzählt, dass sie Meserve nicht ausstehen konnte, und Mrs. Winograd hat mehr als einmal gehört, wie sie sich gestritten haben.«

»Hast du eine Theorie, was Meserves Motiv angeht? Für Michaela und Tori?«

»Vielleicht ist er nur ein schlimmer Finger, der junge Frauen in Schauspielschulen abserviert. Er hat mit Michaela im Latigo Canon Todesspielchen gespielt, und falls an dem, was Michaela gesagt hat, etwas dran war, hat er einen gut kalkulierten blinden Alarm ausgelöst. Wenn du

83

noch Brads Verdacht hinzunimmst, dass er nur auf Noras Geld aus war, ergibt sich nicht gerade ein sympathischer Charakter.«

»Hat Michaela dir gesagt, warum sie zunächst mit ihm nackt in den Hügeln gespielt und ihn dann als Feind angesehen hat?«

»Zu der Zeit nahm ich an, dass es ihre Prozessstrategie war, ihm die Schuld in die Schuhe zu schieben.« »Anwaltsspielchen.«

»Rate mal, wer ihr Anwalt war. Lauritz Montez.«

»Der Typ von dem Malley-Fall? Ich dachte, ihr zwei wärt nicht gerade die besten Kumpel.«

»Stimmt, aber ich bin der größte, schärfste und schlaueste Seelenklempner auf der ganzen weiten Welt.«

»Er hat dir geschmeichelt, und du hast es ihm abgenommen?«

»Der Fall hat mich interessiert.« »Das ist ein guter Grund.« »Der beste.«

»Hast du was dagegen, noch mal mit Montez zu reden und rauszufinden, ob Michaela mehr über ihren Komplizen zu sagen hatte?«

»Absolut nicht«, erwiderte ich. Das hatte ich ohnehin vorgehabt.

Er schob eine halb volle Schale Muschelsuppe beiseite. Winkte nach einem weiteren Bier, änderte die Bestellung dann zu einer Cola.

Die fünfundsechzigjährige Bardame lachte. »Selbstbeherrschung ist doch eigentlich ein Fremdwort für Sie.«

»Seien Sie nicht so grausam«, sagte Milo, und sie lachte noch ein bisschen und ging.

Mir fiel auf, dass alle Gäste Männer waren. Ich dachte

83

darüber nach, als Milo mit dem Zeigefinger auf die Theke klopfte. »Meserve, Peaty, Bruder Billy. Im Grundkurs Mordermittlung heißt es, man soll den Kreis der Verdächtigen enger ziehen. Ich scheine genau das Gegenteil zu tun.«

»Auf der Suche nach Wahrheit«, sagte ich.

»Oh, diese Qualen.«

18

Um zwanzig Uhr dreiundfünfzig stellten wir den Wagen vier Häuserblocks westlich des PlayHouse ab. Als wir zu Fuß auf die Schauspielschule zuingen, war Milos Körper nach vorn geneigt, als marschiere er gegen einen Schneesturm an. Er spähte in Seitenstraßen, Zufahrten und Gassen hinein, um nach Michaela Brands kleinem schwarzen Honda Ausschau zu halten. Der Suchbefehl nach dem Wagen war auf den ganzen Bundesstaat ausgedehnt worden. Milo und ich waren vor ein paar Tagen durch genau diese Straßen gefahren, es bestand kein Grund, jetzt noch einmal nachzusehen.

Die Fähigkeit, logische Bedenken außer Acht zu lassen, macht manchmal den großen Detective aus.

Wir kamen um fünf nach neun an dem Haus an, vor dem sich einige Leute versammelt hatten.

Das Licht auf der Veranda erlaubte es mir zu zählen, als wir uns der Vordertreppe näherten. Acht Frauen, fünf Männer. Alle waren sie schlank, jung und gut aussehend.

Milo murmelte: »Mutanten«, als er die Treppe ansteuerte. Dreizehn Augenpaare wandten sich ihm zu und beobachteten ihn. Einige der Frauen wichen zurück.

84

Die Männer hatten ungefähr die gleiche Größe: zwischen eins achtzig und eins neunzig. Breite Schultern, schmale Hüften, kantige Gesichter, die merkwürdig statisch wirkten. Die Größenunterschiede bei den Frauen fielen mehr ins Auge, aber ihre Körperformen waren identisch: lange Beine, flache Bäuche, Wespentailen, straffe Hinterteile, hohe, ausladende Brüste.

Manikürte Hände umklammerten Wasserflaschen aus Plastik und Mobiltelefone. Große, hungrige Augen stellten unsere Anwesenheit in Frage. Milo trat in die Mitte der Veranda, und die Schauspielstudenten machten ihm Platz. Das Licht betonte jede Falte und Narbe, jede Runzel und Pore. Er sah schwerer und älter aus denn je.

»Abend, Leute.«

Zweifelndes Starren, allgemeine Verwirrung, Grinsen und Seitenblicke, wie man sie in der Cafeteria einer Mittelschule sieht.

Einer der jungen Männer fragte: »Was liegt an?«, wobei er die Wörter auf geübte Weise verschliff.

Brando in *Die Faust im Nacken* } Oder war das graue Vorzeit?

»Ein Verbrechen liegt an, mein Freund.« Milo bewegte sein Abzeichen, so dass Licht darauf fiel.

Jemand sagte: »Wow.« Ein paar kicherten, bevor sich wieder Schweigen breitmachte.

Milo schaute auf seine Timex. »Sollte der Kurs nicht vor zehn Minuten anfangen?«

»Die Dozentin ist nicht hier«, sagte ein anderer Adonis. Er rüttelte an der Klinke der Haustür.

»Warten auf Nora«, sagte Milo.

»Besser als auf Godot.«

»Hoffentlich taucht sie auf, im Gegensatz zu ihm.« Milos

84

wölfisches Grinsen veranlasste den jungen Mann, ebenfalls die Zähne zu zeigen. Er warf den Kopf zurück, und eine Schicht schwarzen Haars bauschte sich und fiel wieder an ihren Platz.

»Kommt Nora oft zu spät?«

Achselzucken.

»Manchmal«, sagte eine junge Frau mit blonden Locken und derart gewölbten Lippen, dass sie winzigen Pobacken ähnelten. Die Lippen und untassengroße blaue Augen verliehen ihr einen fassungslosen Gesichtsausdruck. Eine Gummipuppe, die kaum die Schwelle des Lebens überschritten hatte.

»Nun ja«, sagte Milo, »das gibt uns Zeit zum Plaudern.«

Schlucke aus Wasserflaschen. Mehrere Handys wurden aufgeklappt und erzeugten eine Reihe Quieckgeräusche wie von elektronischen Mäusen.

»Ich nehme an«, sagte Milo, »ihr habt von Michaela Brand gehört.«

Schweigen. Ein Nicken, dann zwei. Dann zehn.

»Wenn irgendjemand etwas zu sagen hat, würde ich das sehr zu schätzen wissen.«

Ein Wagen fuhr in westlicher Richtung vorbei. Mehrere Schauspielschüler folgten seinen kleiner werdenden Rücklichtern, dankbar für die Ablenkung.

»Irgendetwas, Leute?«

Langsames Kopfschütteln.

»Überhaupt nichts?«

»Alle sind ausgeflippt«, sagte ein dunkelhaariges Mädchen mit spitzem Kinn und den Augen eines Kojoten. Sie seufzte tief. Ihre Brüste hoben und senkten sich als Ensemble.

»Ich hab sie ein paarmal gesehen, aber ich kannte sie

85

nicht«, sagte ein Mann mit geschorenem Kopf und einer derart ausgeprägten Knochenstruktur, dass er aus Elfenbein geschnitzt schien.

»Das liegt daran, dass du gerade erst angefangen hast, Juakin«, sagte das Mädchen mit den gepolsterten Lippen und den gelockten Haaren.

»Das sag ich doch, Brandy.«

»Briana.«

»Egal.«

»Sie kannten sie, Briana?«, fragte Milo. »Nur von hier. Wir waren nicht befreundet.« »Kannte einer von Ihnen Michaela außerhalb der Schule?«, fragte Milo. Kopfschütteln.

»Sie war irgendwie ... still«, sagte eine rothaarige Frau.

»Was ist mit Dylan Meserve?«

Schweigen. Spürbare Nervosität.

»Keiner von Ihnen kannte Dylan?«

»Sie waren Freunde«, sagte der Rotschopf. »Sie und er.«

»Hat jemand von Ihnen Dylan in letzter Zeit gesehen?«

Das rothaarige Mädchen zog eine Uhr aus ihrer Handtasche und warf einen Blick darauf.

»Sechzehn nach neun«, sagte Milo. »Kommt Nora häufiger so spät?«

»Manchmal«, antwortete die Blondgelockte.

Jemand anders sagte: »Nora ist Nora.«

Schweigen.

»Was steht heute Abend auf dem Programm?«, fragte Milo.

»Es gibt kein Programm«, sagte der Haarewerfer. Er trug ein kariertes Flanellhemd, das eng an seinem V-förmigen Oberkörper anlag, eine ausgebleichene Jeans und saubere,

85

steife Wandertiefel, die noch nie mit Schlamm in Berührung gekommen waren.

»Nichts ist geplant?«, fragte Milo.

»Es ist freie Form.«

»Impro?«

Koboldhaftes Lächeln seitens des Haarewerfers. »Etwas in der Art, Officer.«

»Wie oft kommt ihr hierher?« Keine Antwort.

»Ich einmal pro Woche«, sagte Briana Polsterlippe. »Andere kommen häufiger.«

»Bei mir das Gleiche«, sagte der Haarewerfer. »Einmal pro Woche.«

»Öfter, wenn ich Zeit habe. Wie ich schon sagte, es ist freie Form.« Und umsonst. »Keine Regeln«, sagte ich. »Keine Beschränkungen.«

»Es gibt auch keine Beschränkungen, wenn es darum geht, die Polizei zu unterstützen«, sagte Milo.

Ein dunkelhäutiger Mann mit einem Gesicht, das es fertigbrachte, zugleich reptilartig und hübsch zu sein, sagte: »Niemand weiß irgendetwas.«

Milo verteilte Visitenkarten. Ein paar von den schönen Menschen machten sich die Mühe zu lesen, was darauf stand.

Wir ließen sie wartend auf der Veranda stehen, entfernten uns einen halben Häuserblock, bis uns die Dunkelheit verschluckte, und beobachteten das Haus.

»Es macht den Eindruck, als wären sie von Maschinen ausgestoßen worden«, sagte Milo.

85

Wir warteten schweigend. Um neun Uhr dreiundzwanzig war Nora Dowd immer noch nicht aufgetaucht, und ihre Schüler begannen wegzugehen. Als die junge Frau namens Briana unsere Richtung einschlug, sagte Milo: »Karma.«

Wir traten rechtzeitig aus dem Schatten, um von ihr gesehen zu werden.

Trotzdem machte sie einen Satz. Griff nach ihrer Handtasche und kämpfte um ihr Gleichgewicht. »Sie haben mich erschreckt!«

»Tut mir leid. Haben Sie eine Minute Zeit?«

Die aufgeblähten Lippen teilten sich. Wie viel Kollagen war nötig gewesen, bis sie diese Form angenommen hatten? Sie war noch keine dreißig, aber Fältchen an ihren Ohren verrieten, dass sie sich nicht auf ihre Jugend verließ. »Ich habe nichts zu sagen, und Sie haben mich wirklich erschreckt.« Sie marschierte an uns vorbei zu einem verbeulten weißen Nissan und griff nach ihren Schlüsseln, während sie auf die Fahrertür zuging.

Milo folgte ihr. »Es tut uns wirklich leid, aber wir haben nun mal wenig über den Mord an Michaela erfahren, und Sie schienen sie am besten zu kennen.«

»Ich hab nur gesagt, dass ich wusste, wer sie war.«

»Ihre Mitstudenten kannten sie überhaupt nicht.«

»Das liegt daran, dass sie neu sind.«

»Erstsemester?«

Locken wurden geschüttelt. »Es ist nicht wie im College –«

»Ich weiß«, sagte Milo, »freie Form. Wo liegt das Problem, wenn Sie uns helfen, Briana?«

»Es gibt kein Problem, ich weiß nur nichts.« Sie schloss die Fahrertür auf.

»Gibt es einen Grund dafür, dass Sie uns nicht helfen *wollen*?«

86

Sie schaute ihn an. »Was für einen, zum Beispiel?« »Jemand hat Ihnen gesagt, dass Sie nicht helfen sollen.« »Natürlich nicht. Wer sollte so was tun?« Milo zuckte mit den Achseln.

»Auf keinen Fall«, sagte sie. »Ich weiß nur von nichts, und ich will keinen Ärger.«

»Gibt keinen Ärger. Ich versuche nur, einen Mord aufzuklären. Einen ziemlich hässlichen dazu.«

Große Lippen zitterten. »Es tut mir wirklich leid. Aber wir waren nicht eng befreundet. Wie ich schon sagte, sie war nicht sehr gesellig.«

»Aber sie war mit Dylan zusammen?«

»Richtig.«

»Und jetzt ist sie tot, und er ist verschwunden. Haben Sie eine Ahnung, wo er sein könnte?«

»Definitiv nicht.« »*Definitiv* nicht?«

»Ich weiß es definitiv nicht. Er könnte überall sein.«

Milo rückte näher an sie heran, drückte mit der Hüfte gegen die Scharniere der Fahrertür. »Was mich überrascht, ist das Fehlen jeglicher Neugier. Bei euch allen. Wenn jemand, den ihr kennt, getötet wird, sollte man doch meinen, dass ein gewisses Interesse besteht.« Er durchschnitt die Luft vor ihm waagrecht. »Null, niemandem macht es was aus. Ist das typisch für Schauspieler?«

Sie runzelte die Stirn. »Im Gegenteil. Man muss neugierig sein.«

»Um schauspielern zu können?«

»Um sich über seine Gefühle klar zu werden.«

»Das sagt Nora Ihnen?«

»Jeder sagt einem das, der nur ein bisschen Ahnung hat.« »Da muss ich jetzt nachhaken«, sagte Milo. »Sie sind neu

86

gierig, wenn es darum geht, Rollen zu spielen, aber nicht im richtigen Leben?«

»Sehen Sie«, sagte das Mädchen, »klar, ich würde es gern wissen. Es macht mir eine Heidenangst. Die ganze Mordsache. Nur darüber zu reden. Ich meine, hören Sie auf.«

»Ich soll aufhören?«

»Wenn es mit Michaela passiert ist, könnte es mit jedem passieren.«

Ich fragte: »Betrachten Sie es als zufälliges Verbrechen?«

Sie wandte sich mir zu. »Was meinen Sie damit?«

»Im Gegensatz zu einem, das mit Michaela zu tun hatte.«
 »Ich ... sie war ... ich weiß nicht, vielleicht.«
 »Gab es etwas an Michaela, das sie zu einem möglichen Opfer machte?«, fragte Milo.
 »Diese Sache, die sie ... die die beiden getan haben. Sie und Dylan. Diese Lügengeschichte.«
 »Warum sollte sie das in Gefahr bringen?«
 »Vielleicht haben sie jemanden damit verärgert.«
 »Können Sie sich jemanden vorstellen, der so wütend darüber war?«
 »Nein.« Zu schnell.
 »Niemanden, Briana?«
 »Niemanden. Ich muss jetzt los.«
 »Einen Moment noch«, sagte Milo. »Wie heißen Sie mit Nachnamen?«
 Sie sah aus, als würde sie gleich anfangen zu weinen. »Muss das sein?«
 Milo versuchte es mit einem sanften Lächeln. »Das ist reine Routine, Briana. Adresse und Telefonnummer brauche ich auch.«
 »Briana Szemencic.« Sie buchstabierte es. »Kann das unter uns bleiben?«
 87

»Machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Wohnen Sie hier in der Nähe, Briana?« »In Reseda.«
 »Eine ganz schöne Strecke.«
 »Ich arbeite in Santa Monica. Bei dem Verkehr ist es einfacher, in der Stadt zu bleiben und später zurückzufahren.«
 »In welcher Branche arbeiten Sie, Briana?«
 »In einer beschissenen.« Reumütiges Lächeln. »Ich bin Assistentin bei einer Versicherungsagentur. Ich lege Akten ab, ich hole Kaffee, mache kleine Besorgungen. Wahnsinnig spannend.«
 »Hey«, sagte Milo. »Es reicht für die Rechnungen.«
 »Knapp.« Sie berührte ihre Lippen.
 »Wer war also sauer über die vorgetäuschte Entführung, Briana?«
 Lange Pause. »So sehr niemand.«
 »Aber ...«
 »Nora war ein bisschen stinkig.« »Woran haben Sie das gemerkt?«
 »Wenn jemand sie danach gefragt hat, bekam sie diesen angespannten Gesichtsausdruck und wechselte das Thema. Kann man ihr das zum Vorwurf machen? Es war Scheiße, das PlayHouse da reinzuziehen. Nora ist ein Mensch, der auf sein Privatleben Wert legt. Als Michaela nicht mehr wiederkam, hab ich angenommen, dass Nora sie rausgeschmissen hat.«
 »Dylan ist wiedergekommen.«
 »Ja«, sagte sie. »Das war das Komische an der Sache. Auf Dylan war sie nicht sauer, ihn hat sie weiter nett behandelt.«
 »Obwohl das mit der Entführung hauptsächlich seine Idee war«, sagte Milo.
 »Das hat er nicht gesagt.«
 87

»Hat Dylan Michaela die Schuld gegeben?«
 »Völlig, er hat gesagt, sie hätte ihn bearbeitet. Nora muss ihm geglaubt haben, weil sie ... wie Sie sagten, er ist wiedergekommen.«
 »Mag Nora Dylan mehr als die anderen Männer?«
 Fragile Schultern hoben und senkten sich wieder. Briana Szemencic warf einen Blick in Richtung PlayHouse. »Ich glaube, dazu sage ich besser nichts.«
 »Heikle Angelegenheit?«
 »Nicht meine Angelegenheit«, erwiderte Briana. »Jedenfalls würde Nora niemals jemandem wehtun. Falls Sie das glauben, liegen Sie vollkommen falsch.«
 »Warum sollten wir das glauben?«

»Sie haben gefragt, ob sie sauer war. Das war sie, aber nicht auf die Art.«
»Nicht auf die eifersüchtige Art sauer?« Briana antwortete nicht.
Milo sagte: »Nora und Dylan, Dylan und Michaela. Aber keine Eifersucht.«
»Nora war scharf auf Dylan, okay? Das ist kein Verbrechen, sie ist eine *Frau*.«

»War oder ist?«

»Weiß ich nicht.«

»Dieselbe Frage, Briana.«

»Ist. Okay?«

»Was hat Nora davon gehalten, dass Dylan und Michaela zusammen gewesen sind?«
Briana schüttelte den Kopf. »Sie hat nie was gesagt. Es ist nicht so, als wären wir eng befreundet. Kann ich jetzt gehen? *Bitte?*«

»Nora hat es nicht gefallen, dass Dylan und Michaela zusammen waren, aber sie war nicht richtig sauer darüber.«

88

»Sie würde Michaela niemals wehtun. Auf keinen Fall. Sie müssen Nora verstehen, sie ist... sie ist irgendwie, echt, irgendwie, sie ist nicht, wissen Sie ... sie ist *hier*.« Sie tippte sich an die hübsche Stirn.

»Intellektuell?«

Blählippen bemühten sich, Wörter zu bilden. Schließlich sagte sie: »Das meine ich nicht. Ich rede mehr davon, wissen Sie, sie ist ganz entschieden *rechte Gehirnhälfte*. Intuitionsmäßig. Darum geht es bei den Workshops, sie zeigt uns, wie wir uns selbst anzapfen, unsere inneren Reserven ...« Blählippen wanden sich, während sie um die Vokabeln kämpfte. »Nora geht es vor allem um die *Szenen*, sie sagt uns immer, wir sollten alles in Szenen aufbrechen, auf diese Weise ist es nicht so riesig, man kann damit umgehen, bis man die ganze >Gestalt< kapiert - das bedeutet so viel wie das Gesamtbild. Ich glaube, irgendwie führt sie auch ihr eigenes Leben so.«

»Szene für Szene«, sagte Milo.

»Dem hier unten schenkt sie keine Aufmerksamkeit.« Sie zeigte auf den Asphalt. »Der Realität.«

Das Wort schien Briana Szemencic nicht zu behagen. »Dem ganzen Scheiß unter der rechten Gehirnhälfte, egal, wie man es nennen will. Nora würde nie jemandem wehtun.«

»Sie mögen sie.«

»Sie hat mir geholfen. Sehr geholfen.« »Als Schauspielerin.«

»Als Mensch.« Scharfe kleine Schneidezähne gruben sich in die aufgeblähte Oberlippe und hielten sie fest.

Ich sagte: »Nora unterstützt andere gern.«

»Nein - das ist es nicht. Ich war richtig schüchtern, okay? Sie hat mir geholfen, aus mir herauszugehen. Das hat

88

manchmal keinen Spaß gemacht. Aber es hat mir geholfen -kann ich jetzt gehen?«

Milo nickte. »Nach Reseda, nicht? Stammen Sie aus dem Valley?«

»Aus Nebraska.«

»Aus dem Flachland«, sagte Milo. »Kennen Sie Nebraska?« »Ich bin in Omaha gewesen.«

»Ich komme aus Lincoln, aber das ist im Grunde das Gleiche«, sagte Briana Szemencic. »Sie starren in die Weite, und am Ende gibt es nichts. Kann ich jetzt *gehen*? Ich bin *wirklich* müde.« Milo machte einen Schritt zurück. »Danke, dass Sie sich dieser Schweigenummer Ihrer Freunde nicht angeschlossen haben.«

»Sie sind nicht meine Freunde.« »Nein?«

»Dort drüben ist niemand der Freund eines anderen.« Sie schaute zurück zum PlayHouse. Die leere Veranda sah düster aus. Auf düster getrimmt wie ein Filmset.

»Keine freundliche Atmosphäre?«, fragte Milo.

»Wir sollen uns auf die Arbeit konzentrieren.«

»Dann haben Dylan und Michaela gegen eine Regel verstoßen, als sie anfangen, als Paar aufzutreten.«

»Es gibt keine Regeln. Michaela hat sich blöd benommen.«

»Inwiefern?«

»Weil sie sich mit Dylan zusammengetan hat.«

»Weil er Nora gefiel?«

»Weil er vollkommen oberflächlich ist.«

»Sie teilen Noras Begeisterung nicht.«

Kurze Pause. »Nicht wirklich.«

»Wieso?«

89

»Er ist mit Michaela zusammen, aber gleichzeitig lässt er sich mit Nora ein? Ich bitte Sie.«

»Aber es gab keine Eifersucht auf Noras Seite.«

Blonde Locken wurden heftig geschüttelt. Sie griff nach der Türklinke des Nissan. »Was ist mit Reynold Peaty?«, fragte Milo.

»Mit wem?«

»Mit dem Hausmeister.«

»Der fette Typ?« Sie ließ den Arm sinken. »Was soll mit ihm sein?«

»Hat er Sie je belästigt?«

»Meinen Sie, sexuell? Nein. Aber er starrt einen an, dass es unheimlich ist. Er wischt und kehrt und so, und man kann sehen, wie er einen aus den Augenwinkeln anstarrt. Wenn man ihn ansieht, wendet er sich schnell ab, als ob er weiß, dass er das nicht tun soll.« Sie schauderte. »Ist er gefährlich? Hat er irgendetwas echt Schlimmes angestellt?«

»Das kann ich nicht sagen.«

Briana Szemencics schlanke Gestalt wurde steif. »Aber Sie können die Frage auch nicht verneinen?«

»Ich habe keinen Beweis dafür, dass er jemals gewalttätig geworden ist, Briana.«

»Falls er kein Perverser ist, wieso haben Sie dann nach ihm *gefragt*?«

»Fragenstellen ist mein Beruf, Briana. Die meisten erweisen sich als unnötig, aber ich muss alles in Betracht ziehen. Ich schätze, es ist so ähnlich wie bei der Schauspielerei.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ein bisschen Improvisieren, eine Menge harter Arbeit. Hält Peaty sich oft im PlayHouse auf?«

»Wenn er sauber macht.« »Tagsüber und abends?«

89

»Ich bin nur abends da.«

»Kommt sonst noch jemand vorbei?«

»Nur Leute, die sich um die Teilnahme an Workshops bewerben. Nora schickt die meisten weg, aber trotzdem kommen jede Menge.«

»Ohne Talent.«

Wieder gruben sich Zähne in die Oberlippe. »Yeah.« »Gibt es sonst einen Grund, weshalb sie sie wegschickt?« »Das müssten Sie Nora fragen.«

Milo sagte: »Nun ja, noch mal vielen Dank - das ist eine coole Sache, dass Nora ihre Erfahrung umsonst weitergibt.« »Sehr cool.«

»Ich nehme an, das kann sie sich erlauben, weil ihre Brüder das PlayHouse unterstützen.«

»Ihre Brüder *und* sie«, sagte Briana Szemencic. »Das ist eine Sache der ganzen Familie. Sie sind stinkreich, aber sie sind künstlerisch interessiert und großzügig.«

»Kommen die Brüder ab und zu vorbei, um zu sehen, wofür das Geld ausgegeben wird?«

»Ich hab sie ein paarmal gesehen.«

»Haben sie sich dazugesetzt?«

»Sie sind eher rumgelaufen. Haben reingeschaut, um Nora zu besuchen.« Sie umklammerte ihre Handtasche mit beiden Händen. »Sagen Sie mir die Wahrheit über diesen fetten Typen.«

»Das hab ich schon, Briana.«

»Er ist kein Perverser? Können Sie mir das garantieren?« »Er macht Ihnen wirklich Angst.«

»Wie ich schon sagte, er starrt einen die ganze Zeit an.« »Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, Briana.« »Aber mit dem anderen Zeug haben Sie mich auf den Arm genommen.«

90

»Mit welchem anderen Zeug?«

»Was Sie über Polizeiarbeit gesagt haben, dass sie so ähnlich ist wie Schauspielerei. Das war Blödsinn, stimmt's?«

»Kennen Sie eine junge Frau namens Tori Giacomo?«, fragte Milo.

»Wer ist das?«

»Vielleicht eine ehemalige Schülerin im PlayHouse.«

»Ich bin erst seit einem Jahr hier. Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Das war völliger Blödsinn, stimmt's?«

»Nein, das hab ich ernst gemeint«, sagte Milo. »Es gibt jede Menge Ähnlichkeiten zwischen unserer Arbeit und der Schauspielerei. Frustration zum Beispiel. Die macht einen Großteil meines Jobs aus, genau wie bei Ihnen.«

In den großen blauen Augen machte sich Verwirrung breit.

»Wenn ich mit einem neuen Fall beginne, Briana, kann ich nur meine Fragen stellen und hoffen, dass irgendetwas Gestalt annimmt. Es ist genauso, als würde man ein neues Drehbuch lesen.«

»Wenn Sie meinen.« Sie öffnete die Fahrertür.

»Wir wissen beide eine Sache, Briana. Alles dreht sich um die Arbeit. Sie tun Ihr Bestes, versuchen den unteren Teil des Trichters zu erreichen, aber es gibt keine Garantie.«

»Vermutlich.«

Milo lächelte. »Vielen Dank dafür, dass Sie mit uns geredet haben. Fahren Sie vorsichtig.«

Als wir uns langsam entfernten, fragte eine hohe, angespannte Stimme aus dem Nissan: »Was für ein Trichter?«

»Dieses Küchengerät.«

Sie fuhr los. Er zog sein Notizbuch heraus und schrieb etwas hinein.

90

»Das bleibt unter uns, wie?«, sagte ich.

»Sie muss mich mit einem Reporter verwechselt haben ... Ich vermute, Nora hat ihre Herde nicht von der Trichter-Analogie in Kenntnis gesetzt.«

»Das hätte zu viele Ängste provoziert«, sagte ich. »Eine Sache, die Nora *nicht* für sich behalten hat, war die Anziehungskraft, die Meserve für sie besaß. In Vergangenheit und Gegenwart. Sieht so aus, als hätte Brad seinen Einfluss überschätzt. Wenn Nora und Dylan immer noch zusammen sind, heißt das, dass Nora ihm geglaubt hat, als er die Schuld an der vorgetäuschten Entführung Michaela in die Schuhe geschoben hat. Die Frage ist, ob das irgendetwas damit zu tun hat, dass Michaela schließlich in einem Haufen Unkraut gelandet ist.«

»Unabhängig davon, was das kleine Genie gerade gesagt hat, glaube ich, dass der Eifersuchtsaspekt genauere Betrachtung lohnt.«

»Das tut er, aber andere Szenarien drängen sich auf. Falls Nora sich über Michaela geärgert hat, könnte Dylan von sich aus auf die Idee gekommen sein, Nora glücklich zu machen. Oder Michaela wurde zu einer Gefahr für Dylan, weil sie ihm drohte, zu Brad zu gehen und ihm schlimme Dinge über Dylan zu erzählen. Oder zu Nora - mit einigen erfundenen erotischen Details ihrer Nächte mit Dylan im Latigo Canon.«

»Erfunden? Die beiden waren zwei Nächte nackt dort oben.«

»Michaela hat mir gesagt, sie hätten keinen Geschlechtsverkehr gehabt.«

»Du bist ein vertrauensseliger Mensch. Aber wie auch immer, warum sollte Michaela Dylan auf diese Weise drohen?«

»Vielleicht aus prozessstrategischen Gründen«, sagte ich.

91

»Um ihn unter Druck zu setzen, damit er die ganze Schuld für die Entführung auf sich nimmt. Am Ende wurde das Verfahren eingestellt. Aber falls er wütend geblieben wäre, hätte er die Sache durchziehen können.«

»Und das Motiv dafür, Tori umzubringen, besteht darin, dass er einfach ein gemeiner Kerl ist?«

»Entweder darin, oder er und Tori hatten ebenfalls eine Affäre, und sie hat ein schlechtes Ende genommen.«

»Er bringt sie um und findet es beim zweiten Mal leichter ... er ist tatsächlich wie vom Erdboden verschluckt. Und Nora weiß, wohin - oder sie versteckt ihn. Das würde erklären, dass sie so komisch reagierte, als wir die Sprache auf ihn brachten. Okay, genug Theorie für einen Abend.«

Wir gingen zum Wagen.

Er sagte: »Es gibt immer noch Peaty.«

»Starrt die Mädchen an und bringt sie zum Weinen.«

»Dadurch ist er schon mal in Schwierigkeiten geraten. Mal sehen, ob bei Seans Überwachung irgendetwas rausgekommen ist.«

Er fuhr mit einer Hand und rief Binchy mit der anderen an. Der junge Detective parkte immer noch praktisch vor Peatys Haustür. Der Hausmeister war um sieben nach Hause gekommen und in seinem Apartment geblieben.

»Drei Stunden lang ein Haus beobachten«, sagte Milo, als er das Gespräch beendete. »Ich hätte längst den Verstand verloren. Sean ist so glücklich, als würde er seine Bassgitarre spielen.«

Sean Binchy war ein ehemaliger Ska-Punk, der sich gleichzeitig der Religion und der Polizei zugewandt hatte.

»Wie ist er bei der Bearbeitung seiner eigenen Fälle?«, fragte ich.

91

»In Routinefragen ist er großartig, aber es ist nicht leicht, ihn dazu zu bringen, unabhängig zu denken.«

»Schick ihn zu Nora. Bring ihn dazu, seine rechte Seite zu öffnen.«

»Yeah«, sagte er. »In der Zwischenzeit tut mir *mein* Hirn weh. Ich muss meinen Anrufbeantworter abhören und ab ins Bett.«

Zwei Nachrichten, kein Aufschub.

Der erwartete Anruf von Lou Giacomo und die Bitte, *Mister* Albert Beamish anzurufen.

»Vielleicht will er eine Entschädigung für seine Persimonen.« Er tippte die Nummer ein,

wartete, schaltete das Handy wieder aus. »Niemand meldet sich.« Er seufzte. »Okay, jetzt zum spaßigen Teil.«

Lou Giacomo übernachtete in dem Holiday Inn, das Milo vorgeschlagen hatte. Milo hoffte auf ein kurzes Kondolenzgespräch, aber Giacomo wollte sich mit ihm treffen, und Milo hatte nicht die Kraft, ihm das abzuschlagen.

Giacomo stand vor dem Hotel und trug dieselben Sachen, die er gestern angehabt hatte. Als wir am Straßenrand hielten, sagte er: »Können wir irgendwo hingehen und was trinken? Das hier treibt mich die Wände hoch.«

»Das Hotel?«, fragte Milo.

»Ihre verdammte Stadt.«

91

19

Unsere zweite Kaschemme heute Abend, diese eine feuchte, möchtegernirische Kneipe am Pico.

Lou Giacomo ließ die Ausstattung auf sich wirken. »Wir könnten in Queens sein.«
Wir drei nahmen in einer Nische mit steifen Rückenlehnen und Kunstlederpolstern Platz. Milo bestellte eine Cola light und ich einen Kaffee.
Giacomo sagte: »Ein Bud, nicht light, sondern normal.«
Diese Bardame war jung und hatte die Lippen gepierct. »Ich hätte Sie nie für einen Light-Typen gehalten.«
Giacomo ignorierte sie. Sie warf ihm einen scharfen Blick zu und ging.
Er fragte: »Sind Sie geheilte Trinker oder was in der Art?«
Milo machte die Schultern breit und nahm mehr Raum in der Nische ein.
Giacomo massierte ein dickes Handgelenk. »Nichts für ungut, ich bin nicht gerade in Hochform.«
»Das mit Tori tut mir leid«, sagte Milo. »Das meine ich ernst, okay?«
»Wie ich Ihnen beim ersten Mal sagte, ich wusste es schon. Jetzt behauptet meine Frau, sie hätte es auch gewusst.«
»Wie geht es ihr?«
»Sie will mich so schnell wie möglich wieder zu Hause sehen. Vielleicht begrüßt sie mich mit einem weiteren Nervenzusammenbruch. Ich fliege erst zurück, wenn ich sicher bin, dass Tori ein anständiges Begräbnis bekommt.« Seine Augen wurden feucht. »Was für eine dämliche Formulierung, es ist ein verdammter *Schädel*, wie zum Teufel soll er

92

ein anständiges *Begräbnis* bekommen? Ich bin dort gewesen, bei Ihrem Gerichtsmediziner. Sie wollten ihn mir nicht zeigen, haben mir diesen ganzen Scheiß erzählt, es wäre nicht wie im Fernsehen, ich müsste ihn mir nicht ansehen. Ich hab sie gezwungen, ihn mir zu zeigen.«
Spatenförmige Hände formten ein zittriges Oval in der Luft. »Dieses Scheiß^m,^. Sie hatten es nur aus dem Grund, weil eine Frau damit arbeitete, irgendein wissenschaftliches Scheißprojekt, sie macht Löcher da rein und holt die ...«

Im nächsten Moment verlor er die Selbstbeherrschung. Blass und schwitzend presste er sich in seinem Sitz nach hinten und schnappte nach Luft, als hätte er einen überraschenden Hieb in den Magen bekommen.

Milo sagte: »Mr. Giacomo?«

Giacomo kniff die Augen zu und winkte ab.

Als die junge Bardame die Getränke brachte, schluchzte er immer noch, und sie war so verständig, in die andere Richtung zu sehen.

»Tut mir leid, dass ich mich wie eine Tunte aufführe.« »Nicht nötig«, sagte Milo.

»Na, mir *tut's* aber leid, verdammte Scheiße.« Giacomo rieb sich die Augen, fuhr sich mit dem Ärmel seines Jacketts über die Lider. Der Tweed hinterließ rote Spuren auf seinen Wangen.

»Sie haben mir gesagt, ich müsste Formulare ausfüllen, um ihn mitnehmen zu können. Danach mache ich, dass ich hier wegkomme.«

Er starrte sein Bier an, als wäre es eine Urinprobe. Trank trotzdem davon.

»Ich hab Ihnen was zu sagen: Die paar Male, wenn Tori anrief, hat ihre Mutter sie gelöchert - ob sie irgendwelche Rollen bekäme, genug schlief, einen Freund hätte. Ich hab

92

versucht, Arlene zu sagen, sie soll ihr nicht auf den Wecker gehen. Darauf sie: >Ich mache das, weil mir was an ihr *liegt*. <. Soll heißen, mir liegt *nichts* an ihr.« Giacomo nahm noch einen Schluck Bier. »Und jetzt sagt sie mir auf einmal, dass Tori vielleicht einen Freund gehabt hat. Woher sie das weiß? Tori hat es ihr nicht gesagt, aber sie hat es auch nicht abgestritten.«

»Gibt es irgendwelche Details?«

Giacomo verzog die Lippen. »Mutterinstinkt.« Er ließ sein Glas kreisen. »Der Laden stinkt. Der von Ihrem Gerichtsmediziner. Riecht wie Müll, den man einen Monat hat stehen lassen. Können Sie irgendetwas damit anfangen, was ich Ihnen gerade gesagt habe?«

»Nicht ohne irgendwelche Anhaltspunkte.«

»Hab ich mir gedacht - ich will Ihnen nicht auf die Nerven fallen, aber was mir bevorsteht, wenn ich nach Hause komme, ist kein Zuckerschlecken. Verhandlungen mit der Kirche, wer weiß, was der Papst von Schädelbestattungen hält - meine Schwester wird mit dem Monsignore reden, mal sehen.«

Milo nippte an seiner Cola light.

»Ich sage mir immer wieder«, fuhr Lou Giacomo fort, »dass Tori an einem besseren Ort ist.

Falls ich mich davon nicht überzeugen kann, könnte ich genauso gut...«

»Kann mir Ihre Frau möglicherweise mehr sagen, wenn ich sie anrufe?«, fragte Milo.

Giacomo schüttelte den Kopf. »Aber tun Sie, was Sie nicht lassen können. Sie hat Tori immer gelöchert - isst du auch genug, machst du deine Gymnastik, wie sehen deine Zähne aus. Sie hat nie *kapiert*, dass Tori endlich erwachsen werden wollte. Gibt es Ihrer Ansicht nach also eine Verbindung zwischen Tori und diesem anderen Mädchen?«

93

Milo kam die Lüge glatt über die Lippen. »Das kann ich nicht sagen, Mr. Giacomo.«

»Aber Sie sagen nicht, dass es *nicht* so ist.«

»Zu diesem Zeitpunkt ist noch alles offen.«

»Soll heißen, Sie haben keinen blassen Schimmer.«

»Das ist eine ziemlich genaue Einschätzung.«

Giacomos Lächeln war gequält. »Sie werden wahrscheinlich sauer sein, aber ich habe etwas unternommen.«

»Und was?«

»Ich bin dorthin gegangen. Zu Toris Apartment. Hab an alle Türen geklopft und gefragt, ob sich jemand an Tori erinnert oder irgendeinen Typen hat rumhängen sehen. Was für eine Bruchbude. Hauptsächlich wohnen dort Mexikaner, alle schauen mich verwirrt an, mich spreschen keine Englisch. Sie könnten sich mit den Vermietern in Verbindung setzen und sie auffordern, die entsprechenden Unterlagen rauszusuchen.«

»Weil Sie es schon versucht haben und man es Ihnen abgeschlagen hat?«

»Hey -«

Milo unterbrach ihn. »Machen Sie sich keine Sorgen, erzählen Sie mir nur, was sie gesagt haben.«

»Sie haben gar nichts gesagt.« Giacomo reichte ihm ein Stück Papier. Briefpapier vom Holiday Inn. Ein Name und eine 323er Nummer.

Milo sagte: »Home-Rite Management.«

Giacomo. sagte: »Ein Haufen Chinesen, ich hab mit einer Frau geredet, die mit Akzent sprach. Sie hat behauptet, vor zwei Jahren hätte ihnen das Haus nicht gehört. Ich hab ihr zu erklären versucht, dass es wichtig wäre, aber das hat mich nicht weitergebracht.« Er fuhr sich mit den Händen seitlich über den Kopf. »Blöde Kuh - ich hab das Gefühl, dass mein

93

Gehirn gleich explodiert. Ich bringe Tori in einem verfluchten Handkoffer nach Hause.«

Wir fuhren ihn zurück ins Holiday Inn, ließen den Motor laufen und brachten ihn zur Glastür des Hotels.

»Tut mir leid mit dem Alkie-Witz, okay? Bei dem anderen Mal in dem indischen Lokal habt ihr beiden Tee getrunken, ich war einfach ...« Er zuckte mit den Achseln. »Neben der Kappe, geht mich nichts an.«

Milo legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ich kann nicht mal annähernd begreifen, was Sie durchgemacht haben.«

Giacomo wehrte sich nicht gegen den Körperkontakt. »Schenken Sie mir reinen Wein ein:

Würden Sie diesen Fall als schlimm einschätzen? Verglichen mit den meisten, mit denen Sie zu tun haben?«

»Sie sind alle schlimm.«

»Ja, natürlich, klar. Als ob das Kind von jemand anderem nicht so wichtig wäre wie meins. Aber mein Kind ist das, worüber *ich* nachdenke - glauben Sie, ich bin jemals in der Lage, *nicht* darüber nachzudenken?«

Milo erwiderte: »Die Leute sagen mir, es würde mit der Zeit leichter.«

»Hoffentlich. Wenn Sie was finden, rufen Sie mich dann an?«

»Natürlich.«

Giacomo nickte und schüttelte Milo die Hand. »Sie sind in Ordnung.«

Wir beobachteten, wie er die Eingangshalle des Hotels betrat, ohne ein Wort am Empfang vorbeigang und unruhig vor dem Aufzug stand, ohne den Knopf zu berühren. Dreißig Sekunden später schlug er sich an die Stirn und drück

94

te darauf. Drehte sich um, sah uns und formte mit den Lippen das Wort »blööö«.

Milo lächelte. Wir stiegen in den Wagen und fuhren los.

»»Die Leute sagen mir, es würde mit der Zeit leichter«, murmelte Milo. »Ich könnte als Therapeut anfangen, was? Apropos Lügen, ich muss ins Büro und all die Sachen auswerten, von denen die kleine Brie gedacht hat, sie blieben unter uns. Damit möchte ich dich nicht langweilen.«

»Willst du, dass ich morgen früh mit dir zu Michaelas Apartment komme?«

»Nein, das könnte auch langweilig werden. Aber wie wär's, wenn du Toris Mom anrufst und feststellst, ob ein Dr. phil. weiterkommt als ein Cop. Und den Exmann. Hier sind die Nummern.«

Am nächsten Morgen rief ich an. Arlene Giacomo war eine nachdenkliche, vernünftige Frau.

»Treibt Lou Sie in den Wahnsinn?«, fragte sie.

»Bis jetzt nicht.«

»Er braucht mich«, sagte sie. »Ich will, dass er nach Hause kommt.«

Ich ließ sie eine Weile reden. Sie sang Toris Lob, erzählte mir aber nichts Neues. Als ich die Sprache auf den möglichen Freund brachte, sagte sie: »Eine Mutter weiß so was, glauben Sie mir. Aber ich kann Ihnen keine Details nennen. Tori wollte ihre Freiheit haben, keine weiteren Frauengespräche mit Mama. Das war etwas, das ihr Vater nicht begreifen konnte, er hat sie ständig mit Fragen gelöchert.«

Ich dankte ihr und tippte Michael Caravanzas Nummer ein. Eine Frau kam an den Apparat.

»Einen Moment - Afaz'-kie!«

Augenblicke später ein undeutliches »Ja?«.

94

Ich erklärte den Grund meines Anrufs. Er sagte: »Bleiben Sie dran - eine Sekunde, Baby. Es geht um Tori? Haben Sie sie gefunden?«

»Ihre Überreste wurden gestern identifiziert.«

»Überreste - oh, Scheiße, davon will ich Sandy nichts sagen, sie hat Tori gekannt.«

»Kannte sie Tori gut?«

»Nee«, sagte Caravanza, »nur aus der Kirche. Was ist passiert?«

»Das versuchen wir herauszufinden. Hatten Sie Kontakt mit ihr, nachdem sie nach L.A. gegangen war?«

»Wir waren geschieden, aber wir kamen ganz gut miteinander aus, wissen Sie? Ein freundschaftliches Verhältnis, wie man so sagt. Sie hat mich ein paar mal angerufen, im ersten Monat vielleicht. Dann hat sie damit aufgehört.«

»Keine Gefühle von Einsamkeit mehr.«

»Ich hab mir gedacht, sie hat einen Typen gefunden.«

»Hat sie das gesagt?«

»Nee, aber ich kenne - ich kannte Tori. Wenn sie mit dieser Stimme gesprochen hat, bedeutete das, dass sie wegen irgendetwas aufgeregt war. Und es war bestimmt nicht ihre Schauspielkarriere, von der Seite kam gar nichts. Das hat sie mir gesagt.«

»Keine Ahnung, mit wem sie sich traf?«

»Glauben Sie, dass er der Täter war?«

»Ein Anhaltspunkt wäre hilfreich.«

»Nun ja«, sagte Michael Caravanza, »falls sie das gemacht hat, was sie vorhatte, hat sie sich mit einem Filmstar zusammengetan. Das war der Plan. Nach Hollywood zu gehen, in die richtigen Discos oder was auch immer, einen Filmstar kennen zu lernen und ihm zu zeigen, dass sie auch ein Star sein konnte.«

95

»Sie war ehrgeizig.«

»Ihr Ehrgeiz war es, was uns auseinandergebracht hat. Ich gehöre zur arbeitenden Bevölkerung, Tori dachte, ihre Scheiße wäre - sie dachte, sie würde jemand wie Angelina Jolie oder so - was ist los - Moment mal, Baby, ich komme gleich - tut mir leid, Sandy ist meine Verlobte.«

»Meinen Glückwunsch«, sagte ich.

»Ja, ich werde es mit der Heiratsnummer noch mal versuchen. Sandy ist nett, und sie will Kinder haben. Diesmal gibt es keine große kirchliche Trauung, wir machen es nur irgendwo mit einem Richter und fahren dann nach Aruba oder so.«

»Klingt nett.«

»Hoffe ich doch. Verstehen Sie mich nicht falsch, Tori war ein nettes Mädchen. Sie dachte nur, sie könnte jemand anders sein.«

»Die wenigen Male, die sie angerufen hat«, sagte ich, »hat sie da irgendetwas erwähnt, das uns weiterhelfen könnte?«

»Lassen Sie mich nachdenken«, sagte Caravanza. »Sie hat nur drei- oder viermal angerufen, ich weiß nicht genau ... was hat sie da gesagt... hauptsächlich, dass sie einsam war. Das war es im Grunde, einsam. In einem beschissenen kleinen Apartment. Sie hat mich nicht vermisst oder wollte, dass wir wieder zusammenkämen, nichts dergleichen. Sie wollte mir nur sagen, dass sie sich beschissen fühlte.«

»Was haben Sie gesagt?«

»Nichts, ich hab zugehört. Das hab ich auch meistens gemacht, als wir verheiratet waren. Sie hat geredet, ich hab zugehört.«

Ich erreichte Milo auf seinem Handy und berichtete von beiden Gesprächen.

95

»Sie hat sich also mit einem Filmstar zusammentun wollen?«

»Vielleicht hat sie sich mit jemandem zufriedengegeben, der wie einer aussah.«

»Meserve oder ein anderer Adonis aus dem PlayHouse.«

»Bei ihrem Grad an Naivität könnte schon jemand beeindruckend wirken, der ein bisschen länger als sie dabei war.«

»Ich frage mich, wie lange Meserve bereits bei Nora Dowd herumhängt.«

»Seit mehr als zwei Jahren«, sagte ich. »Er war schon da, als Michaela hinzukam.«

»Und als Tori auftauchte. Wo zum Teufel ist er also? Okay, vielen Dank, ich will mir das durch den Kopf gehen lassen, während ich auf Michaelas Vermieter warte.«

Der Tag verstrich mit der geballten Bedeutung eines Korkens, der im Ozean vorbeitreibt. Ich zog zunächst in Erwägung, Allison anzurufen, dann Robin, dann wieder Allison. Entschied mich für keine von beiden und verbrachte den Samstag mit Laufen und Schlafen und damit, lästigen Kleinkram im Haus zu erledigen, der in den letzten Tagen liegen geblieben war. Die herrliche Luft und der strahlend blaue Himmel am Sonntag machten alles nur noch schlimmer; das war ein Tag, den man mit jemandem gemeinsam verbringen musste.

Ich fuhr zum Strand. Die Sonne hatte Menschen und Autos an die Küste gelockt. Blonde Mädchen promenierte in Bikini-Oberteilen und Sarongs, Surfer-Typen schlüpfen in Neoprenanzüge oder schälten sich aus ihnen heraus, Touristen gafften Naturwunder aller Art an. Auf dem PCH fuhr ein Streifenwagen der Highway Pat

96

rol so auffällig langsam, dass die Geschwindigkeit des fließenden Verkehrs von Carbon Beach zur Malibu Road auf ein schnelles Schrittempo gesenkt wurde. Die südliche Zufahrt zum Latigo Canon war näher, aber das bedeutete zusätzliche Haarnadelkurven. Ich fuhr also weiter bis zur Kanan Dume, bevor ich abbog. Allein.

Ich brauste den Canon hoch und hielt das Lenkrad mit beiden Händen, während die Windungen der Straße die weiche Federung des Seville auf die Probe stellten. Obwohl ich vor einigen Jahren hier oben gewesen war, überraschten mich die Schärfe der Kurven und die schroffen Abhänge, wenn man dem Straßenrand zu nahe kam.

Keine Straße für eine gemächliche Autotour, und nach Einbruch der Dunkelheit wäre sie ausgesprochen gefährlich, falls man sie nicht gut kannte. Dylan Meserve war hier oben gewandert und dann zurückgekehrt, um eine vorgetäuschte Entführung in Szene zu setzen. Vielleicht wegen der Abgelegenheit. Bis jetzt war mir noch kein anderes Fahrzeug begegnet, das die Berge attackiert hätte.

Ich fuhr noch ein paar Kilometer weiter, schaffte es, auf einem schmalen Streifen Asphalt zu wenden, bog nach rechts auf die Kanan ab und fuhr ins Valley.

Die letzte bekannte Adresse von Tori Giacomo war ein schmutziges weißes Mietshaus. Alte Autos und Trucks säumten die Bürgersteige. Der Beschreibung ihres Vaters entsprechend, waren die meisten Leute, die ich sah, dunkelhäutig. Einige waren für die Kirche gekleidet. Andere sahen so aus, als wäre der Glaube das Letzte, woran sie dächten.

Die Laurel Canon Road brachte mich nach Süden in die Stadt zurück, und der Beverly Boulevard führte mich nach

96

Osten bis zum Hancock Park. In Nora Dowds Zufahrt stand kein Range Rover, und als ich zur Tür ging und klopfte, öffnete mir niemand.

Zielloser Mann, geh nach Westen.

Die Gräser, auf denen man Michaela abgeladen hatte, waren ins Kraut geschossen und ließen keine Spuren von Gewalt mehr erkennen. Ich startete aufpflanzen und Erde und stieg wieder in den Wagen.

Auf der Holt Avenue erblickte ich Shayndie Winograd und einen jungen Mann mit spärlichem Bartwuchs in schwarzem Anzug unter einem Hut mit breiter Krempe; sie wurden von vier kleinen Kindern begleitet und schoben einen Zwillingsskinderwagen nach Norden Richtung Pico vor sich her. Der angeblich kränkelnde Gershie Yoel war ein Bild der Gesundheit, wie er am Bein seines Vaters hochzuklettern versuchte. Rabbi Winograd wehrte den Jungen ab, hob ihn dann schließlich hoch und warf ihn sich über die Schulter wie einen Sack Mehl. Der Kleine jauchzte vor Vergnügen.

Ein kleines Stück weiter hielt ich vor Reynold Peatys Häuserblock an der Guthrie nach Sean Binchy Ausschau, konnte ihn aber nicht entdecken. War der Kerl so gut? Oder hatten die Verpflichtungen eines Wiedergeborenen am Sonntag Vorrang gehabt?

Als ich an Peatys Haus vorbeifuhr, kam eine junge hispanische Familie die Treppe herunter und nahm Kurs auf einen verbeulten blauen Van. Die Erwachsenen waren eindeutig für die Kirche gekleidet, die drei pummeligen Kinder unter fünf ebenfalls. Ihre Eltern sahen sogar noch jünger aus als die Winograds - knapp zwanzig Jahre alt. Der rasierte Kopf des Vaters und sein stolzierender Gang mit unbe

96

wegtem Gesicht standen im Widerspruch zu seinem gebügelten grauen Anzug. Er und seine Frau waren ziemlich füllig. Sie hatte müde Augen und blonde Strähnen in den Haaren. In meiner Zeit als Assistenzarzt hatten die Psychologen am Krankenhaus einen süffisanten, wissenden Spruch dafür auf Lager gehabt: *Kinder, die Kinder bekommen*. Das un-
ausgesprochene Ts-ts.

Und ich fuhr hier allein durch die Gegend.

Wer konnte sich schon ein Urteil erlauben?

Ohne es zu wollen, hielt ich vor Peatys Haus an. Eins der kleinen Kinder winkte mir zu, und ich winkte zurück, und beide Eltern drehten sich um. Dad mit dem rasierten Schädel funkelte mich an. Ich machte, dass ich wegkam.

Am PlayHouse spielte sich nichts ab, und das Gleiche galt für den großen, honigmelonenfarbenen Komplex an der Overland, den Dylan Meserve ohne Kündigung verlassen hatte.

Ein schäbiges Haus. Unter den Regenrinnen befanden sich rostfarbene Streifen, die ich beim ersten Mal nicht gesehen hatte. Es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass jemand hinter den schmutzigen kleinen Fenstern auf der Vorderseite wohnte.

Das förderte Erinnerungen an meine Studentenzeit zutage, als ich allein und anonym in der Overland gewohnt hatte, und so voller Selbstzweifel, dass ganze Wochen in einem narkotischen Nebel verschwinden konnten.

Ich malte mir aus, wie Tori Giacomo den Mut für einen Umzug von der Ost- an die Westküste aufbrachte und in einem kleinen traurigen Zimmer an einer Straße voller fremder Menschen landete. Angetrieben von ihrem Ehrgeiz -oder von Illusionen. Gab es da einen Unterschied?

97

Einsam, jeder war einsam.

Ich erinnerte mich an einen Satz, den ich damals bei Mädchen angebracht hatte.

Nein, ich nehme keine Drogen, ich bin lieber natürlich deprimiert.

Meister der Ironie. Dann und wann hatte es funktioniert.

Am Montagvormittag um elf rief Milo aus seinem Wagen an. »Der verdammte Vermieter hat mich am Samstag versetzt, zu viel Verkehr. Schließlich sagt er mir, dass ich einen Schlüssel von seiner Schwester bekommen kann, die in Westwood wohnt. Dieses Arschloch. Ich hab auf die Jungs von der Spurensicherung gewartet und bin gerade mit meiner eigenen Untersuchung fertig geworden.« »Hast du etwas gefunden?«

»Sie hat nicht auf großem Fuß gelebt. Kein Essen im Kühlschrank, Müsliriegel und Diät-Milchshakes in der Speisekammer. Mydol, Advil, Motrin, Pepto-Bismol, Tums und ein bisschen Marihuana im Nachttisch. Keine Antibabypille. Gelesen hat sie nicht viel, ihre Bibliothek besteht aus alten Ausgaben von *Us*, *People* und *Glamour*. Ein Fernseher, aber kein Kabelanschluss, und das Telefon war abgestellt. Mein Antrag auf Einsicht in ihre Telefonunterlagen wird in ein paar Tagen Ergebnisse zeitigen, aber wie ich schon sagte, ihr Festnetzanschluss war stillgelegt, weil sie ihre Rechnungen nicht bezahlt hatte, und einen Handyvertrag kann ich nicht finden. Was sie allerdings hatte, waren hübsche Sachen zum Anziehen. Nicht viel, aber hübsch, wahrscheinlich hat sie ihr ganzes Geld für Klamotten ausgegeben. Der Geschäftsführer des Restaurants, in dem sie gearbeitet hat, sagte, sie wäre okay gewesen, keine Probleme, hätte keinen großen Eindruck hinterlassen. Er erinnert sich

97

nicht, sie mit irgendwelchen Männern gesehen zu haben. Meserves Chef in dem Schuhgeschäft sagte, Meserve wäre unzuverlässig und manchmal pampig zu Kunden. Wie auch immer, wir werden sehen, ob irgendwelche interessanten Fingerabdrücke auftauchen. Keine Anzeichen von Gewalt oder für einen Kampf, es sieht nicht so aus, als wäre sie dort umgebracht worden. Wie war dein Wochenende?«

»Ruhig.«

»Klingt nett.«

Ich erzählte ihm von meiner Fahrt zum Latigo Canon; den Rest meiner Autotour und die Erinnerungen, die sie wachgerufen hatte, ließ ich aus.

»Hey«, sagte er, »ich war selbst dort oben, ganz früh am Morgen. Hübsch, nicht wahr?«

»Und ablegen.«

»Ich hab mit ein paar Nachbarn gesprochen, inklusive des alten Typs, den Michaela erschreckt hat, als sie nackt aus den Büschen sprang. Niemand hatte sie oder Meserve vorher dort gesehen. Außerdem hab ich Mr. Albert Beamish heute Morgen an den Apparat bekommen. Samstag und Sonntag verbringt er in seinem Haus in Palm Desert. Der Sonnenschein hat seine Laune nicht verbessert. Was er mir brennend gern erzählen wollte, war, dass er gesehen hat, wie Noras Range Rover am Freitag gegen neun von ihrem Haus wegfuhr.«

»Direkt nach unserem Treffen vor Brads Haus.«

»Vielleicht hat Brad ihr geraten, Urlaub zu machen. Oder ihr stand einfach der Sinn nach einer Auszeit, und sie hat sich nicht die Mühe gemacht, ihren Schülern Bescheid zu sagen, weil sie ein indolentes reiches Mädchen ist. Ich habe Beamish gebeten, die Augen offen zu halten, und ihm für seine Aufmerksamkeit gedankt. Er mault mich an: >Bewei

98

sen Sie mir Ihre Dankbarkeit dadurch, dass Sie Ihren Job mit einem Minimum an Kompetenz erledigen.««

Ich lachte. »Ging seine Aufmerksamkeit so weit, dass er auf die Insassen des Rover geachtet hat?«

»Das wäre zu schön gewesen. Meserves Auto ist immer noch nicht aufgetaucht, aber wenn er mit Nora zusammen ist, könnten die beiden ihren Wagen benutzen und seinen untergestellt haben. In Noras Garage beispielsweise, oder in der am PlayHouse. Vielleicht kann ich eine Tür aufstemmen und einen Blick reinwerfen. Auf einem völlig anderen Blatt steht, dass Reynold Peaty sich als der Loser und Einzelgänger erweist, der er ist. Ist das ganze Wochenende in seinem Apartment geblieben. Ich hab Sean am Sonntag frei gegeben, weil er fromm ist, deshalb haben wir möglicherweise was verpasst. Aber ich habe das Haus am Nachmittag gegen vier Uhr beobachtet.«

Und wieder hatte er mich um ein paar Stunden verpasst.

»Last und möglicherweise least«, sagte er, »hat das Haus, in dem Tori Giacomo wohnte, seitdem zweimal den Besitzer gewechselt. Die ursprünglichen Eigentümer waren zwei Schwestern von mehr als neunzig Jahren, die an Altersschwäche gestorben sind. Die Immobilie ging ans Nachlassgericht, ein Spekulant aus Vegas hat es billig erworben und an ein Konsortium von Geschäftsleuten aus Koreatown weiterverkauft. Keine Unterlagen über alte Mieter, der Duft der Vergebllichkeit liegt in der Luft.«

»Wann fährst du bei Nora vorbei?«

»Ich fahre in diesem Moment bei ihr vor ...« Eine Wagentür knallte zu. »Und jetzt gehe ich auf ihre Haustür zu. Klopf, klopf -« Er erhob seine Stimme zu einem androgynen Alt: »Wer ist da? Lieutenant Sturgis. Lieutenant Sturgis wer? ... Hörst du das, Alex?«

98

»Was soll ich hören?«

»Genau. Okay, jetzt stehe ich an der Garage ... die Tür rührt sich nicht, abgeschlossen ... wo ist ein Rammbock, wenn man ihn braucht?«

20

Am Dienstagmorgen rief ich Robin an und legte auf, als sich ihr Anrufbeantworter meldete. In meinem Arbeitszimmer winkte ein staubiger Stapel von Psychozeitschriften. Eine Abhandlung von zwanzig Seiten über den Blinzelreflex bei schizophrenen Ratten veranlasste mich, *meine* Lider zu schließen.

Ich ging hinunter zum Teich und fütterte die Koi. Für Fische sind sie klug, weil sie gelernt haben, sich scharenweise einzufinden, wenn ich die Treppe herunterkomme. Es ist schön, gebraucht zu werden.

Die warme Luft und das plätschernde Wasser schläfernten mich erneut ein. Das Nächste, was ich sah, war Milos großes Gesicht, das sich in mein Blickfeld drängte.

Sein Lächeln war so breit wie der Kontinent. Er ist der gruseligste Clown auf der ganzen Welt. Ich murmelte eine Art Begrüßung.

»Was ist los mit dir?«, fragte er. »Hältst du mitten am Tag ein Nickerchen wie ein Tattergreis?«

»Wie viel Uhr ist es?«

Er sagte es mir. Eine Stunde war verschwunden. »Was kommt als Nächstes, weiße Schuhe und das Abendessen um vier?«

»Robin macht einen Mittagsschlaf.«

»Robin hat einen richtigen Beruf.«

99

Ich stand auf und gähnte. Die Fische schossen auf mich zu. Milo sumnte das Thema aus *Der weiße Hai*. In seiner Hand war eine Aktenmappe. Ein unverkennbarer Blauton.

»Ein neuer Fall?«, fragte ich.

Anstatt zu antworten, stieg er die Treppe zum Haus hoch. Ich versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen und folgte ihm.

Er setzte sich an den Küchentisch, der für eine Person gedeckt war, eine Serviette im Kragen. Ein halbes Dutzend Scheiben Toast, ein flüssiger Vesuv aus Rühreiern, ein großes Glas Orangensaft, zur Hälfte ausgetrunken.

Er wischte sich Fruchtfleisch von den Lippen. »Ich liebe dieses Lokal. Man bekommt den ganzen Tag über Frühstück.«

»Wie lange bist du schon hier?«

»Lange genug, um dich völlig auszuplündern, falls ich das vorgehabt hätte. Warum kann ich dich nicht überzeugen, die Tür abzuschließen?«

»Außer dir kommt niemand vorbei.«

»Das hier ist kein Höflichkeitsbesuch, das ist Arbeit.« Er stach in den Eierberg und schob die blaue Mappe über den Tisch. Dabei zerlegte sie sich in zwei verschiedene Akten. »Lies sie und erwache.«

Zwei Vermissten-Akten. Gaidelas, A. Gaidelas, C.

Aufeinanderfolgende Fallnummern.

»Noch zwei junge Frauen?«, fragte ich. »Schwestern?«

»Lies.«

Andrew und Catherine Gaidelas, achtundvierzig beziehungsweise fünfundvierzig, waren zwei Monate nach Tori Giacomo verschwunden.

Dem seit zwanzig Jahren verheirateten, kinderlosen Ehe

99

paar gehörte ein Friseursalon mit dem Namen Locks of Luck in Toledo, Ohio. Im Frühjahr hatten sie Urlaub in L.A. gemacht und bei Cathys Schwester und deren Mann, Dr. und Mrs. Barry Palmer, in Sherman Oaks gewohnt. An einem klaren, frischen Dienstag im April gingen die Palmers arbeiten und die Gaidelas' zogen los, um in den Bergen Malibus zu wandern. Seitdem hatte sie niemand mehr gesehen.

Identischer Bericht in beiden Akten. Ich las Catherines. »Hier steht nicht, wo in Malibu.«

»Da stehen eine Menge Sachen nicht. Lies weiter.«

Die Fakten waren bruchstückhaft, und es gab keine offenkundigen Verbindungen zu Michaela oder Tori. War mir irgendetwas entgangen? Dann kam ich zum letzten Absatz.

Die Schwester der Vermissten C. Gaidelas, Susan Palmer, berichtet, Cathy und Andy hätten gesagt, sie kämen nach Kalifornien, um Urlaub zu machen, aber nach ihrer Ankunft hätten sie

davon geredet, noch eine Zeitlang zu bleiben, um sich »einen Namen als Schauspieler zu machen«. S. Palmer berichtet, ihre Schwester hätte nach der Highschool ein bisschen »als Mannequin und am Theater« gearbeitet und öfter davon geredet, dass sie Schauspielerin werden wollte. A. Gaidelas hätte keine Schauspielerfahrung, aber in Toledo hielten ihn alle für einen gut aussehenden Burschen, der »wie Dennis Quaid aussähe«. S. Palmer berichtet, Andy und Cathy seien es leid gewesen, einen Friseursalon zu betreiben, und das kalte Wetter in Ohio gefiel ihnen auch nicht. Cathy hätte gesagt, sie glaube, dass sie für Werbespots verpflichtet werden könnten, weil sie beide so »amerikanisch« aussähen. Sie hätte auch davon geredet, »die Sache ernsthaft zu betreiben und Schauspielunterricht

100

zu nehmen«, und S. Palmer glaubt, Cathy hätte ein paar Schauspielschulen kontaktiert, weiß aber nicht, welche.

Dahinter waren zwei Farbfotos eingeklebt.

Cathy und Andy Gaidelas waren beide blond und blauäugig und hatten ein entwaffnendes Lächeln. Cathy trug ein ärmelloses schwarzes Kleid, das mit Pdieinkieseln besetzt war, und dazu passende Ohrringe. Sie hatte ein rundes Gesicht, massige Schultern, toupierte platinblonde Haare, ein kräftiges Kinn und eine schmale, gerade Nase.

Ihr Mann war ein graublonder Wuschelkopf mit einem kantigen, langen Gesicht, und sein am Kragen offenes But-ton-down-Hemd gab den Blick auf eine gelockte blonde Brustbehaarung frei. Ich vermutete, sein schiefes Grinsen hatte einen gewissen Dennis-Quaid-Charme. Andere Ähnlichkeiten mit dem Schauspieler konnte ich nicht feststellen.

Ein typisch amerikanisches Ehepaar, das in den mittleren Jahren angekommen war. Was Werbespots anging, waren sie vielleicht für Rollen als Mom und Dad qualifiziert. Um den Verkauf von Hundefutter, Tiefkühlgerichten und Mülltüten anzukurbeln ...

Ich klappte die Akte zu.

Milo sagte: »Möchtegernstars, und jetzt sind sie verschwunden. Gehe ich zu weit?«

»Wie bist du auf den Fall gestoßen?«

»Ich hab andere Vermisstenfälle überprüft, die entweder eine Verbindung zur Schauspielerei oder nach Malibu hatten. Wie üblich hat der Computer nichts ausgeworfen, aber ein Detective vom Büro des Sheriffs erinnerte sich, dass die Gaidelas' einen Hang zum Theater hatten. Seiner Ansicht nach war es kein Mord, sondern zwei Erwachsene, die sich aus dem Staub gemacht hatten. Ich hab mich mit dem

100

Schwager in Verbindung gesetzt, einem Schönheitschirurgen. Die Gaidelas' sind immer noch wie vom Erdboden verschluckt, und die Angehörigen hatten schließlich die Nase voll von den Sheriffs und haben es mit Privatdetektiven versucht, insgesamt mit drei verschiedenen. Die beiden ersten haben ihnen nichts gebracht, die dritte hat rausgekriegt, dass der Mietwagen der Gaidelas' fünf Wochen nach ihrem Verschwinden aufgetaucht ist, hat ihnen eine hohe Rechnung geschickt und gesagt, das wäre alles, was sie tun konnte.«

»Haben die Sheriffs nicht daran gedacht, den Angehörigen von dem Wagen zu erzählen?«

»Das Auto wurde im Auftrag der Polizei von Ventura abgeschleppt, die Sheriffs wussten nicht einmal was davon.«

»Wo hat man es gefunden?«

»In Camarillo. Auf einem der Parkplätze an diesem großen Einkaufszentrum mit den

Modeläden, das sie dort haben.« »Ein Riesenladen«, sagte ich. »Kaufst du da ein?«

Zweimal. Mit Allison. Hatte gewartet, während sie Sachen bei Ralph Lauren und Versace anprobierte. »In fünf Wochen ist keinem der Wagen aufgefallen?«

»Was weiß ich«, sagte er, »vielleicht war er irgendwo versteckt und wurde später dort abgestellt. Der Mietvertrag der Gaidelas' lief zwei Wochen, und als sie den Wagen nicht zurückbrachten, hat die Mietwagenfirma die Nummer auf dem Formular angerufen, wo

niemand an den Apparat ging. Als die Firma versuchte, über die Kreditkarte zusätzliche Kosten abzurechnen, fand man heraus, dass die Karte und das Mobiltelefon der Gaidelas' am Tag nach ihrem Verschwinden abgemeldet worden waren. Die Firma berechnete weitere Gebühren mit einem Wucherzins. Die

101

Rechnung belief sich schließlich auf eine hohe Summe und wurde nach dreißig Tagen einer Inkasso-Agentur zum Eintreiben übergeben. Die Agentur ermittelte die Telefonnummer der Gaidelas' in Ohio und stellte fest, dass sie ebenfalls abgemeldet war. Wonach hört sich das für dich an?«

»Nach einem Pärchen, das sich aus dem Staub gemacht hat.«

»Zehn Punkte. Jedenfalls wurde das Vermögen der Gaidelas' gepfändet, was nicht gut für ihre Kreditwürdigkeit war. Privatdetektivin Nummer drei stellte das bei einer Überprüfung fest und verfolgte die Spur rückwärts. Die Palmers sagen, auf keinen Fall hätten sich Cathy und Andy aus dem Staub gemacht, sie wären völlig begeistert von der Idee gewesen, Schauspieler zu werden, und Kalifornien hätte ihnen sehr gefallen.«

»Ist der Wagen auf Indizien untersucht worden?«

Er schüttelte den Kopf. »Es besteht kein Grund, einen abgeschleppten Mietwagen zu untersuchen. Inzwischen weiß niemand mehr, wo er ist. Wahrscheinlich ist er versteigert und nach Mexiko gebracht worden.«

»Das Einkaufszentrum in Camarillo liegt einige Meilen im Norden von Malibu an der Küste«, sagte ich. »Die Gaidelas' hätten gewandert und anschließend shoppen gewesen sein können - Klamotten fürs Vorsprechen. Oder sie sind nie aus den Hügeln rausgekommen.«

»Shoppen ist unwahrscheinlich, Alex. Die Kreditkarte ist am Tag vor der Abmeldung zum letzten Mal benutzt worden, um das Mittagessen in einem italienischen Restaurant in Pacific Palisades zu bezahlen. Ich tippe auf einen Spaziergang in der freien Natur, der ein schlimmes Ende gefunden hat. Zwei Touristen, die sich am Panorama berauschen und keinen Gedanken daran verschwenden, dass sich ein Killer

101

in ihrer Nähe rumtreibt.« Er schob Rührei auf seinem Teller herum. »An der Natur hat mir nie was gelegen. Meinst du, ich sollte dem weiter nachgehen?«

»Malibu und die mögliche Verbindung zu einer Schauspielschule sprechen dafür.«

»Dr. Palmer sagte, er würde seine Frau fragen, ob sie bereit wäre, mit mir zu reden. Zwei Minuten später ruft Dr. Susan Palmers Sekretärin an und sagt, je eher, desto besser. Susan hat eine Zahnarztpraxis in Brentwood. Ich bin in vierzig Minuten mit ihr auf einen Kaffee verabredet. Aber erst mal beende ich mein Frühstück. Wird von mir erwartet, dass ich mein Geschirr selber abwasche?«

Dr. Susan Palmer war eine schlankere, weniger attraktive Version ihrer Schwester. Eine gedämpftere Schattierung Blond in ihren kurzen, stufig geschnittenen Haaren, tiefblaue Augen und eine Figur, die für ihr breites Gesicht zu schmal wirkte. Sie trug einen gerippten Rollkragenpullover aus weißer Seide, eine marineblaue Hose und blaue Wildlederslipper mit goldenen Schnallen. Sorgenfalten umrahmten ihre Augen und zogen an ihren Mundwinkeln. Wir waren in einem Mocha Merchant am San Vicente mitten in Brentwood. Gepflegte Leute bestellten aromatisierte Michkaffees für sechs Dollar und Gebäck von der Größe eines Säuglingskopfes. Reproduktionen antiker Kaffeemühlen hingen an den mit Zedernholz paneelierten Wänden. Weicher Jazz wechselte sich mit peruanischer Flöte auf einer Tonbandschleife ab. Der verbrannte Geruch zu lange gerösteter Bohnen machte die Luft bitter. Susan Palmer hatte einen »Sumatra-Vanille-Blendinesse-Eiskaffee mit halbem Koffeingehalt, halb Soja-, halb Vollmilch, auf jeden Fall Voll- und keine Magermilch« bestellt.

101

Mein Wunsch nach einem »Medium-Kaffee« hatte den Knaben hinter der Theke verwirrt.

Ich überflog die Tafel neben ihm. »Tagesmischung, extraheiß, medio.«

Milo sagte: »Das Gleiche.«

Der Knabe sah so aus, als hätte man ihn um etwas betrogen.

Wir trugen unsere Getränke zu dem Kiefernholztisch, den Susan Palmer an der Vorderseite des Cafes ausgesucht hatte.

»Vielen Dank, dass Sie sich mit uns treffen, Dr. Palmer«, sagte Milo. *

Palmer schaute in ihren Eiskaffee und rührte. »Ich sollte mich bei Ihnen bedanken - endlich zeigt jemand Interesse.«

Ihr Lächeln war abrupt und obligatorisch. Ihre Hände sahen stark aus. Rosa geschrubbt, die Nägel kurz geschnitten und glatt. Die Hände einer Zahnärztin.

»Ich höre Ihnen gern zu, Ma'am.«

»Lieutenant, ich habe schließlich akzeptiert, dass Cathy und Andy tot sind. Das klingt vielleicht schrecklich, aber nach dieser ganzen Zeit gibt es keine andere logische Erklärung. Ich weiß von der Abmeldung der Kreditkarte und von Strom und Wasser in Toledo, aber Sie müssen mir glauben: Cathy und Andy sind *nicht* weggelaufen, um ein neues Leben anzufangen. Das würden sie auf keinen Fall tun, es entspricht einfach nicht ihrem Charakter.« Sie seufzte. »Cathy hätte nicht die leiseste Ahnung, wohin sie laufen sollte.«

»Warum sagen Sie das, Doktor?«

»Meine Schwester war eine Seele von einem Menschen. Aber nicht besonders raffiniert.«

»Flucht ist nicht immer ein Zeichen von Raffinesse, Dr. Palmer.«

102

»Der Gedanke an Flucht würde Cathy überfordern. Andy ebenfalls.« Sie rührte noch ein bisschen. Das beigefarbene Gebräu schäumte unangenehm. »Ich möchte Ihnen etwas von meiner Familie erzählen. Unsere Eltern sind emeritierte Professoren. Dad lehrte Anatomie am Medical College der Ohio University, und Mom lehrte Englisch an der University of Toledo. Mein Bruder Eric ist Dr. med. und Dr. phil. und betreibt biotechnische Forschungen an der Rockefeller U, und ich bin Kieferorthopädin.« Ein weiterer Seufzer. »Cathy hat mit Mühe die Highschool geschafft.«

»Keine Studentin«, sagte ich.

»Cathy war, wie ich inzwischen begreife, lernbehindert, und damit kamen die ganzen Probleme mit ihrem Selbstwertgefühl, die man unter diesen Umständen erwartet. Damals dachten wir nur, sie wäre ... nicht so schlau wie wir anderen. Wir haben sie nicht schlecht behandelt, ganz im Gegenteil, wir haben sie verhätschelt. Sie und ich, wir hatten ein tolles Verhältnis zueinander, wir haben uns nie gestritten. Sie ist zwei Jahre älter, aber ich kam mir immer wie die große Schwester vor. Jeder in der Familie war liebevoll und freundlich, aber da war dieses ... Cathy *muss* es gefühlt haben. Viel zu viel Mitgefühl. Als sie ihre Absicht bekanntgab, eine Ausbildung als Kosmetologin zu machen, führten unsere Eltern ein solches Theater auf, dass man hätte glauben können, sie wäre in Harvard angenommen worden.« Sie kostete von ihrem Getränk und schob die Tasse ein paar Zentimeter von sich. »Mom und Dad sind keine überschwänglichen Menschen. Als mein Bruder tatsächlich in Harvard angenommen wurde, war ihre Reaktion zurückhaltend. Cathy musste merken, dass sie anders behandelt wurde.«

»Sie und ihr Mann haben ein Geschäft geleitet«, sagte Milo. »Hinsichtlich ihrer Fähigkeit, Pläne in die Tat ...«

102

Susan Palmer bewegte ihren Kopf schnell, eher ein Zittern als ein Schütteln. »In jeder anderen Familie wäre Cathy in der Lage gewesen, sich für erfolgreich zu halten. Aber in unserer... zu dem Geschäft kam es nach einer langen ... wie kann ich das sagen ... Cathy geriet in Schwierigkeiten. Als sie jünger war.«

»Teenager-Schwierigkeiten?«, fragte Milo.

»Cathy hatte eine verlängerte Pubertät. Nahm Drogen, trank, trieb sich mit den falschen Leuten rum. Acht Jahre nach der Highschool wohnte sie immer noch zu Hause und tat nichts als lange ausschlafen und feiern. Zweimal ist sie in der Unfallstation gelandet. Deshalb waren meine Eltern so begeistert, als sie auf die Kosmetikschule ging. Da hat sie Andy kennen gelernt. Ein perfektes Paar.«

»War Andy ebenfalls kein Student?«, fragte Milo.

»Andy hat auch mit Müh und Not die Highschool geschafft«, sagte Susan Palmer. »Er war ganz nett - nett zu Cathy, das ist es, was zählt. Sie haben beide Jobs in Frisiersalons in Toledo bekommen. Aber ihre Gehälter sind nicht nennenswert gestiegen, und nach zehn Jahren wohnten sie immer noch in einer bescheuerten kleinen Wohnung. Also haben wir ihnen zu dem Geschäft verholfen. Barry und ich, mein Bruder und seine Frau, Mom und Dad. Wir fanden ein altes Haus mit gewerblich genutztem Erdgeschoss, renovierten es, kauften die Einrichtung. Offiziell war es ein Darlehen, aber niemand hat je über eine Rückzahlung geredet.«

»Locks of Luck«, sagte ich.

»Abgeschmackt, nicht? Das war Andys Idee.«

»Haben sie Geld verdient?«, fragte Milo.

»In den letzten paar Jahren hat der Laden einen kleinen Gewinn abgeworfen. Mom und Dad halfen immer noch aus.«

103

»Mom und Dad leben in Toledo?«

»Geographisch in Toledo. Psychologisch in Verleugnung der Realität.«

»Sie denken, dass Cathy und Andy noch am Leben sind.«

»Ich bin sicher, manchmal *glauben* sie es tatsächlich«, sagte Susan Palmer. »Zu anderen Zeiten ... sagen wir einfach, es ist hart gewesen. Moms Gesundheit hat sich verschlechtert, und Dad ist schrecklich alt geworden. Falls Sie *irgendetwas* herausfinden, würden sie einigen wirklich netten Menschen einen Dienst erweisen.«

»Haben Sie irgendwelche Theorien dazu, was passiert ist?«, fragte Milo.

»Die einzige, die einen Sinn ergibt, ist die, dass Cathy und Andy eine Wanderung gemacht haben und auf einen Psychopathen gestoßen sind.« Susan Palmer schloss die Augen und öffnete sie wieder. »Ich kann es mir vorstellen. Ich will es mir nicht vorstellen.«

»Ist an dem Morgen, an dem sie wandern gegangen sind, irgendetwas Ungewöhnliches vorgefallen?«

»Nein, es war ein ganz normaler Vormittag. Barry und ich hatten beide einen arbeitsreichen Tag vor uns, wir waren wirklich in Eile. Cathy und Andy wurden gerade wach, als wir aus dem Haus gehen wollten. Sie waren ganz aufgeregt bei dem Gedanken an ihren Ausflug in die Berge. Barry und ich waren so gehetzt, dass wir ihnen nicht viel Aufmerksamkeit schenkten.« Ihre Augen wurden feucht. »Woher hätte ich wissen sollen, dass ich meine Schwester zum letzten Mal sehen würde?« Sie nippte an ihrem Getränk. »Ich habe *ausdrücklich Vollmilch* gesagt, das hier ist *Magermilch*. Diese *Schwachköpfe*.«

»Ich hole Ihnen einen neuen«, sagte Milo.

»Vergessen Sie's«, erwiderte sie scharf. Am Rande der

103

Tränen. Ihr Gesicht wurde weich. »Nein danke, Lieutenant. Was kann ich Ihnen noch sagen?«

»Haben Cathy und Andy erwähnt, in welchen Teil von Malibu sie gehen wollten?«

»Barry und ich dachten, sie würden das Meer genießen, aber sie hatten ein Triple-A-Buch und wollten irgendwo oberhalb der Kanan Dume Road wandern.«

»Wo oberhalb von Kanan Dume?«

»Keine Ahnung«, sagte Susan Palmer. »Ich erinnere mich nur, dass sie uns eine Karte in dem Buch gezeigt haben. Es sah ziemlich kurvenreich aus, aber das war es, was sie wollten. All das haben wir den Sheriffs erzählt, und sie sagten, sie würden dort hochfahren und die Gegend

überprüfen. Offen gestanden traue ich ihnen nicht, sie haben uns nicht ernst genommen. Barry und ich haben Stunden damit verbracht, durch die Malibu-Berge zu fahren.« Sie atmete aus.

»Da ist so viel Platz.«

Ich sagte: »Ihr Wagen wurde ungefähr fünfundzwanzig Meilen nördlich von Kanan Dume gefunden.«

»Aus dem Grund glaube ich inzwischen, dass, was auch immer passiert ist, oben in den Bergen passiert ist. So muss es doch gewesen sein, stimmt's? Aus welchem anderen Grund sollte jemand Cathys und Andys Kreditkarte abmelden, wenn er nicht irgendetwas Schreckliches vertuschen wollte? Das Gleiche gilt für das Abstellen des Wagens. Damit wollte man uns von der Spur ablenken.«

»Wussten Cathy und Andy von den Modengeschäften?«

»Wir haben ihnen nie davon erzählt, aber vielleicht aus dem Triple-A-Buch.« Sie stellte beide Ellbogen auf den Tisch. »Meine Schwester und mein Schwager waren einfache, offenherzige Menschen. Wenn sie sagten, sie wollten oben in Malibu wandern, dann sind sie oben in Malibu

104 wandern gegangen. Auf gar keinen Fall würden sie einfach verschwinden und sich auf ein verrücktes Abenteuer einlassen.«

»Eine Phantasie hatten sie aber«, sagte ich. »Was meinen Sie damit?« »Die Schauspielerei.«

»Ach, das«, sagte sie. »Während der acht Jahre nach der Highschool hat Cathy es fertiggebracht, sich davon zu überzeugen, dass sie Schauspielerin würde. Oder Model, das hing davon ab, was für ein Tag war. Nicht dass sie irgendetwas zur Verfolgung dieser Ziele getan hätte, was über das Lesen von Fan-Magazinen hinausgegangen wäre. Meine Mutter kannte den Inhaber von Dillman's Department Store, und Cathy bekam einen Job als Model, um die Frühjahrskollektion vorzuführen. Cathy ist hübsch, und in ihrer Jugend sah sie hinreißend aus. Aber zu diesem Zeitpunkt war sie ein paar Jahre älter und nicht gerade magersüchtig.« Sie schniefte und hielt mehrere Sekunden den Atem an. »Ich bin hingeflogen, um an der Modenschau teilzunehmen. Mom und ich saßen in der ersten Reihe und haben beide Kleider gekauft, die wir nicht brauchten. Im nächsten Frühjahr hat Dillman's auf Cathy verzichtet.«

»Wie hat sie reagiert?«, fragte ich.

»Gar nicht. Das war Cathys Art, sie nahm einfach jede Demütigung hin, als ob sie es verdiente, enttäuscht zu werden. Deshalb hat Mom sie ermutigt, Schauspielunterricht zu nehmen. Erwachsenenbildung im Gemeindezentrum, Wiederaufführung von Musicals, Sachen dieser Art. Mom wollte, dass Cathy sich für irgendetwas *engagierte*, und Cathy stimmte ihr schließlich zu. Sie schien sich zu amüsieren. Dann hörte sie auf und verkündete, sie wollte Kosmetologin werden. Deshalb waren Barry und ich schockiert, als sie

104

und Andy hier auftauchten und davon redeten, sie wären gekommen, um es als Schauspieler zu versuchen.« »War das auch Andys Traum?«

»Es war Cathys Traum, aber Andy war mit von der Partie, wie er es immer war.«

»Das kann die Basis einer guten Ehe sein«, sagte Milo.

»Andy und Cathy waren die besten Freunde. Es war fast... ich will nicht sagen platonisch, aber in Wahrheit hatte ich immer meine Zweifel - und das galt auch für meinen Mann und meinen Bruder, für jeden, der Andy kennen gelernt hat.«

»Zweifel in welcher Hinsicht?«

»Ob er nicht schwul ist.«

»Weil er Friseur ist«, sagte Milo.

»Nicht nur deswegen. Andy hat eindeutig etwas Feminines. Er hat wirklich einen guten Geschmack, was Kleidung und Inneneinrichtung betrifft, und kann gut kochen, und das klingt nach einem massiven Vorurteil, aber wenn Sie ihn kennen lernen würden, würden Sie mich

verstehen.« Sie blinzelte. »Vielleicht war er einer dieser femininen Heteros. Es spielt keine Rolle, nicht wahr? Er *liebte* meine Schwester. Sie haben sich gegenseitig vergöttert.« Milo sagte: »In der Vermisstenakte steht etwas von Schauspielschulen.«

»Tatsächlich?«

»Sind Sie überrascht, Dr. Palmer?«

»Ich habe es dem Sheriff gesagt, aber ich hatte keine Ahnung, dass er es tatsächlich aufgeschrieben hat. Ist das wichtig?«

»Alles, was über Aktivitäten von Cathy und Andy während ihres Ausflugs nach L.A. Auskunft gibt, könnte wichtig sein. Haben sie bestimmte Schulen erwähnt?«

»Nein, das Einzige, worüber sie gesprochen haben, war

105

Touristenkram. Disneyland, die Universal Studios, der Hollywood Walk of Fame, das alte Max-Factor-Gebäude. Das hat ihnen besonders gefallen, weil Frisuren und Make-up so eine große Rolle spielen. Andy redete immer wieder von dem Blonde Room, dem Brünette Room - »Ihr Gesicht hellte sich auf. »Vielleicht haben sie eine Schauspielschule in Hollywood gefunden. Da sollte es doch ein paar geben, stimmt's?« »Mehr als ein paar.«

»Ich wäre bereit, das zu überprüfen, Lieutenant. Ich rufe jede einzelne an.«

»Das mache ich, Dr. Palmer.« Sie sah ihn misstrauisch an. »Großes Ehrenwort.«

»Tut mir leid, es ist nur so ... ich muss mich entspannen und jemandem vertrauen. Bei Ihnen hab ich ein gutes Gefühl, Lieutenant.«

Milo wurde rot.

»Ich hoffe, ich irre mich nicht«, sagte Susan Palmer.

21

Milo sprach noch zehn Minuten mit Susan Palmer, glitt dabei langsam in offene Fragen, ließ Pausen und Schweigen ihre Wirkung tun.

Gute Technik, aber sie brachte nichts. Sie redete davon, wie sehr sie ihre Schwester vermisse, verfiel ins Präteritum. Als sie unvermittelt aufstand, sahen ihre Augen geschwollen aus. »Ich habe ein Wartezimmer voller Patienten. Bitte, melden Sie sich.«

Wir sahen zu, wie sie den Parkplatz überquerte und in einen silbernen BMW 740 stieg.

105

»Ihre Praxis ist nur zwei Querstraßen entfernt«, sagte Milo, »aber sie ist mit dem Auto gekommen.«

»Eine echte Kalifornierin«, sagte ich. »Was ihre Schwester werden wollte.«

»Schauspielunterricht und eine Wanderung oberhalb von Kanan Dume. Das kann kein Zufall sein. Die Frage lautet, wie passen die Gaidelas' zu zwei weiblichen Opfern mit hübschen Gesichtern?«

»Das Mädchen, mit dem wir geredet haben - Briana -, sagte, Nora hätte Bewerber aus anderen Gründen als mangelnder Begabung abgelehnt.«

»Sie mag sie jung und hübsch«, sagte er. »Cathy und Andy waren beide zu alt, und Cathy war zu dick. Also, wurden sie im PlayHouse abgewiesen und trotzdem umgebracht? Von wegen bei einer Vorsprechprobe durchfallen.«

»Vielleicht hat ihre offenkundige Verwundbarkeit ein Raubtier angelockt.«

»Jemand in der Schule wird auf sie aufmerksam und verfolgt sie?« Er warf einen Blick aus dem Fenster und sah dann wieder mich an.

»Könnte die gleiche Art und Weise sein, wie Tori ins Visier geriet«, sagte ich. »Falls ihr Exmann richtig damit liegt, dass sie einen neuen Freund hatte, hätte sich dieser Mensch doch melden müssen, als sie verschwunden ist. Es sei denn, er hatte etwas mit ihrem Tod zu tun.«

»Ein gut aussehendes Raubtier. Wie Meserve zum Beispiel. Was meinst du, hat er den Gaidelas' einen Dreier vorgeschlagen, und dann ist die Party aus dem Ruder gelaufen?«

»Oder er hat ihnen nur angeboten, ihnen beruflich zu helfen.«

»Möglich«, erwiderte er.

106

»Andererseits«, sagte ich, »hatte Reynold Peaty genug Gelegenheiten, die Schar am PlayHouse unter die Lupe zu nehmen.«

»Dieser Kerl ... mal sehen, ob Sean was aufgefallen ist.« Er tippte Binchys Nummer ein, machte ein finsternes Gesicht und steckte das Handy wieder weg. »Keine Verbindung. Vielleicht ist die Handyfrequenz von umweltbewussten Mokkaschwaden aufgewühlt.«

»Noras Hinwendung zur Jugend ist interessant«, sagte ich.

»Warum? Das hat sie doch mit jedem anderen im Showbusiness gemeinsam.«

»Aber sie hat kein finanzielles Motiv. Die Schule ist eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für sie, warum sollte sie da wählerisch sein? Es sei denn, sie wollte in Wirklichkeit nur eine Männerreserve für sich persönlich haben.«

»Teste die Hengste«, sagte er.

»Und wenn sie zu nahe kommen, jagt Bruder Brad sie fort. Oder bildet es sich ein.«

»Okay, sie ist eine läufige Hündin in den mittleren Jahren. Wie passen die Gaidelas' in das Bild?«

»Ich weiß nicht, aber als Susan Palmer ihre familiäre Situation beschrieb, war ich beeindruckt von Parallelen zwischen Cathy und Nora. Beide haben sich auch als Erwachsene noch längere Zeit abgestrampelt. Durch Beziehungen ihrer Familie kam Cathy an einen Job als Mannequin, den sie nicht behalten konnte. Nora hatte ihren singulären Auftritt in einer Sitcom, aus dem sich nichts Weiteres ergab. Cathy hatte langjährige Drogenprobleme. Nora raucht Dope, damit ihr Tag in Schwung kommt. Schließlich wird beiden Frauen ein Geschäft eingerichtet. Cathys Friseursalon hat in letzter Zeit einen Gewinn abgeworfen. Was bedeutet, dass er jahrelang Verlust gemacht hat. Das Famili

106

envermögen der Dowds bewahrt Nora davor, finanziellem Druck ausgesetzt zu sein, aber unter dem Strich haben wir es mit zwei verlorenen Töchtern zu tun. Als Cathy im PlayHouse auftauchte, hat sie vielleicht eine Erinnerung in Nora wachgerufen, die Nora nicht sehen wollte.«

»Weil Cathy ihr zu sehr ähnelt, bringt sie sie um? Das ist ein bisschen abstrakt, Alex. Warum sollte Nora etwas von Cathys familiärem Hintergrund wissen, wenn sie sie wegschickt?«

»Was ist, wenn Cathy Gelegenheit zu einer Vorsprechprobe bekam?«, fragte ich. »Nora hält sehr viel davon, die Seele zu öffnen.«

»Cathy verlieh ihren Gefühlen Ausdruck, worauf Nora peinlich berührt war? Schön, aber ich sehe in einer blitzartigen Erkenntnis kein Motiv für einen Mord. Nora muss nichts anderes tun als sie und Andy fortschicken und sich ihrem nächsten Hengst zuwenden. Und falls unangenehme Erinnerungen das Problem sind, wie passt dann Michaela ins Bild? Oder Tori Giacomo, die vor den Gaidelas' verschwunden ist? Das hier kommt mir mehr wie eine sexuelle Geschichte vor, Alex. Genau wie du gesagt hast: Ein Psychopath nimmt die Herde unter die Lupe und pickt sich die Schwachen raus. Cathy hatte vielleicht für ein Starlet die beste Zeit hinter sich, aber sie war keine schlecht aussehende Frau. Für einen Typ wie Peaty könnte sie direkt sexy ausgesehen haben, oder?«

»Peaty wurde dabei erwischt, wie er Collegemädchen durchs Fenster anstarrte. Michaela und Tori fallen in diese Kategorie, aber -«

»Cathy nicht. Also ist er vielleicht nicht so beschränkt, wie sein tölpelhaftes Benehmen nahelegt. Oder Cathy hat etwas bei ihm ausgelöst - liebevolle Erinnerungen an ein

106

Kneipenflittchen, das ihm in Reno eine Abfuhr erteilte. Teufel, vielleicht erinnerte ihn Cathy an seine Mutter, und es hat einen Knacks bei ihm gegeben. Glaubt ihr Brüder immer noch an diese Ödipus-Geschichte?« »Sie hat ihren Platz.«

»Man kann nicht sagen, was in dem Schädel vorgeht, stimmt's?« Er stand auf und ging auf und ab. »Falls es eine sexuelle Sache ist, könnte es noch mehr Opfer geben. Aber konzentrieren wir uns auf die Opfer, von denen wir wissen. Was sie gemeinsam haben, sind Schauspielschule und/oder die Hügel von Malibu.«

»Ein Mann mit Verbindungen zu beiden ist Meserve«, sagte ich. »Er hat den Látigo für die vorgetäuschte Entführung angeblich aus dem Grund ausgewählt, weil er vorher dort oben gewandert war. Nora war wütend über diese Entführungsgeschichte, aber anstatt ihn rauszuwerfen, hat sie ihn gefördert. Vielleicht war sie doch nicht so ahnungslos.«

»Dylan und Nora haben die Entführung zusammen geplant? Warum?«

»Das reale Darstellungsspiel. Zwei gescheiterte Schauspieler schreiben ein Drehbuch. Entledigen sich der Nebendarstellerin - das klingt ganz nach Hollywood.«

»Nora macht die Choreographie, Meserve spielt sie durch.«

»Nora führt Regie. Das ist doch das Ziel, das sich alle in der Industrie gesetzt haben.«

Das Café wurde wärmer und lauter, während sich alle Tische füllten. Gepflegte Menschen sammelten sich am Eingang. Viele verärgerte Blicke gingen in unsere Richtung.

Milo seufzte, und wir brachen auf. Eine Frau murmelte: »Endlich.«

107

Wir fuhren zum Revier und trafen Sean Binchy, der gerade aus Milos Büro kam. Binchys Springerstiefel schimmerten so glänzend wie seine rostbraunen, gegelten Haare.

»Hey, Loot. Ich habe eben einen Anruf für Sie angenommen.«

»Ich hab versucht, Sie anzurufen«, sagte Milo. »Gibt's was Neues zu Peaty?«

Binchy strahlte. »Wir können ihn verhaften, wenn Sie wollen. Fahren ohne Führerschein.«

»Er hat einen Wagen?«

»Einen roten Datsun-Minivan, der alt und ramponiert aussieht. Er parkt ihn auf der Straße, drei Häuserblocks von seinem Apartment entfernt. Was die Absicht beweist, ihn zu verbergen, stimmt's? Die Nummernschilder sind nicht mehr zugewiesen, gehörten ursprünglich zu einer Chrysler-Limousine, die vor zehn Jahren verschrottet worden sein soll. Die klassische kleine alte Lady aus Pasadena. Buchstäblich, Loot. Und stellen Sie sich vor, das ist genau der Ort, wo Peaty heute Morgen hingefahren ist. Auf dem Zehner nach Osten bis zum Freeway hundertzehn nach Norden, runter am Arroyo Parkway, und dann hat er Seitenstraßen genommen.«

»Wohin?«

»Zu einem Apartmenthaus an der Ostseite von Pasadena. Er hat einen Mopp und Reinigungssachen aus dem Wagen geholt und ist dort reingegangen, um zu arbeiten. Ich hab versucht, Sie anzurufen, aber Ihr Handy war nicht auf Empfang.«

»Designerkaffee hat die Luft verschmutzt«, sagte Milo. »Wie bitte?«

»Gehen Sie heute Nacht wieder zu Peatys Haus, Sean. Sehen Sie mal, ob Sie die Fahrgestellnummer des Datsun

107

rausfinden und zu seinem Besitzer zurückverfolgen können.«

»Klar«, sagte Binchy. »War es falsch, dass ich die Überwachung abgebrochen habe, Loot? Es gab ein paar Dinge, die ich hier erledigen musste.«

»Zum Beispiel?«, fragte Milo.

Sean verlagerte sein Gewicht auf den anderen Fuß. »Ich wollte Ihnen schon sagen, dass der Captain mich gestern reinggerufen hat. Er will, dass ich an einem neuen Fall mit Hai Prinski zusammenarbeite, Raubüberfall auf einen Spirituosenladen an der Sepulveda. Raubüberfälle liegen mir nicht, aber der Captain sagt, ich brauche eine gewisse Bandbreite an Erfahrung. Ich bin mir nicht sicher, was Detective Prinski von mir will. Ich kann nur sagen, dass ich alles tue, was ich kann, um zu Peaty zurückzukehren.«

»Das weiß ich zu schätzen, Sean.«

»Tut mir wirklich leid, Loot, wenn es nach mir ginge, würde ich nur Ihren Kram machen. Ihr Kram ist interessant.« Er zuckte mit den Achseln. »Der illegale Wagen untermauert die Annahme, dass Peaty Dreck am Stecken hat.«

»Untermauert«, sagte Milo.

Binchys Sommersprossen zogen sich zurück, als die Haut unter ihnen dunkler wurde. »Jeden Tag ein neues Wort. Tashas Idee. Sie hat irgendwo gelesen, dass der Verfall des Gehirns nach der Pubertät einsetzt - praktisch verwesen wir alle, wissen Sie? Sie steht auf Kreuzworträtsel und Buchstabenspiele - sie sieht das als mentale Herausforderung. Für mich ist die Lektüre der Bibel eine große Herausforderung.«

»Der Van untermauert, Sean«, sagte Milo. »Falls Sie keine Zeit mehr haben, sich um Peaty zu kümmern, machen Sie sich keine Gedanken, aber geben Sie mir sofort Bescheid.«

»Auf jeden Fall. Und wegen dem Anruf, den ich eben an

108

genommen habe, der hängt auch mit Peaty zusammen. Jemand namens Bradley Dowd. Der Name ist in der Akte Michaela Brand. Er ist Peatys Chef.« »Was wollte er?«

»Wollte er nicht sagen, nur dass es wichtig sein könnte. Er klang wirklich gehetzt, wollte nicht mit mir reden, nur mit Ihnen. Die Nummer, die er angegeben hat, gehört zu einem Handy und steht nicht in der Akte.«

»Wo ist sie?«

»Neben Ihrem Computer. Der ausgeschaltet war, wie ich bemerkt habe.« »Und?«

»Nun ja«, sagte Binchy, »ich will Ihnen keine Vorschriften machen, aber manchmal ist es besser, ihn die ganze Zeit anzulassen, besonders bei einem veralteten Modell. Weil das Hochfahren an sich schon Überspannungen zur Folge haben kann und -«

Milo schob sich an ihm vorbei. Knallte die Tür hinter sich zu.

»- Energieverlust.« Binchy lächelte mich an.

»Er hatte einen harten Tag«, sagte ich.

»Das ist bei ihm die Norm, Dr. Delaware.« Er riss eine Manschette zurück und inspizierte eine grellorangefarbene Swatch. »Wow, schon Mittag. Ganz plötzlich habe ich einen Heißhunger auf Burritos. Einen schönen Tag, Doc.«

Ich öffnete Milos Tür und stieß fast mit ihm zusammen, als er hinausstürmte. Er ging weiter, und ich beeilte mich, um mit ihm Schritt zu halten.

»Wohin?«

»Ins PlayHouse. Hab gerade mit Brad Dowd telefoniert. Er will uns etwas zeigen. Hat schnell geredet, aber für mich klang er nicht gehetzt. Eher erschrocken.«

108

»Sagte er, warum?«

»Irgendetwas mit Nora. Ich hab gefragt, ob sie verletzt wäre, und er sagte nein und legte auf. Ich dachte mir, ich warte, bis wir uns gegenüberstehen, bevor ich meine detektivischen Fähigkeiten ins Spiel bringe.«

22

Das Tor zum PlayHouse-Grundstück stand offen. Unter einem nebelverhangenen Himmel wirkte das Gras braun und die grüne Holzverkleidung des Hauses erhielt eine Senfnote. Bradley Dowd stand vor der Garage. Ein Flügel des Scheunentors stand einen Spalt offen. Dowd trug einen schwarzen Kaschmirpullover mit rundem Halsausschnitt, eine beige farbene Hose und schwarze Sandalen. Der Nebel ließ seine weißen Haare rußig erscheinen. Von seinem Porsche war auf der Straße nichts zu sehen. Eine rote Corvette aus den Sechzigerjahren mit geteilter Windschutzscheibe war in der Nähe geparkt. Alle anderen Fahrzeuge in Sicht waren so glamourös wie Hafermehl. Dowd winkte, als wir vorfuhren. In seiner Hand funkelte etwas Metallisches. Als wir an der Garage ankamen, riss er den Türflügel auf. Das bejahrte Äußere der Konstruktion war

irreführend. Drinnen waren schwarze Zementböden glänzend poliert, und an den mit Zedernholz verkleideten Wänden hingen Plakate von Motorrennen. Halogenlampen strahlten von den Dachsparren herab.

Eine Dreier-Garage, und alle drei Plätze waren besetzt.

Links stand ein makellos restaurierter Austin Healy, niedrig und von wespenhafter Aggressivität. Neben ihm stand

109

noch eine Vette, weiß und glänzend verchromt. Der Stil der Karosserie war weicher als bei der auf der Straße. Rücklichter wie Brustwarzen. Einer meiner Professoren an der Uni war in einem solchen Wagen durch die Gegend gebraust. Er hatte damit geprahlt, dass die Vette Jahrgang '53 war.

Ein Staubfilter brummte zwischen den beiden Sportwagen. Er hatte nicht viel für den verbeulten braunen Toyota Corolla auf dem rechten Standplatz getan.

Brad Dowd sagte: »Ich kam vor einer Stunde hier an, hab meinen 63er Sting Ray aus der Werkstatt zurückgebracht.« Das glänzende Ding in seiner Hand war ein Kombinations-Vorhängeschloss. »Diese Schrottkarre stand da, wo der Sänger hinsoll. Da die Türen nicht abgeschlossen waren, hab ich die Eintragung überprüft. Er gehört Meserve. Auf dem Vordersitz liegt etwas, das ich ein bisschen unheimlich finde.«

Milo ging an ihm vorbei, umkreiste den Corolla, spähte in den Wagen hinein und kam wieder zurück.

»Haben Sie's gesehen?«, fragte Brad Dowd.

»Die Schneekugel.«

»Es ist die, von der ich Ihnen erzählt habe. Als Nora mit ihm Schluss gemacht hat, muss sie sie ihm zurückgegeben haben. Halten Sie es nicht für ein bisschen seltsam, dass er sie in seiner verdammten Klapperkiste aufbewahrt? Und die Klapperkiste auf meinem Platz geparkt hat?« Dowds Unterkiefer bebte. »Ich habe Nora gestern angerufen, niemand ging ans Telefon. Heute das Gleiche. Sie muss mich nicht über ihr Kommen und Gehen auf dem Laufenden halten, aber normalerweise ruft sie mich zurück. Ich fahre gleich zu ihrem Haus, aber zuerst wollte ich Ihnen das hier zeigen.«

Albert Beamish hatte Nora vor vier Tagen wegfahren sehen. Davon sagte Milo jedoch nichts.

»Hat Meserve seinen Wagen schon mal hier stehen lassen, Mr. Dowd?«

109

»Zum Teufel, nein. Nora benutzt das Hauptgebäude als Schule, aber die Garage gehört mir. Ich habe immer Platzprobleme.«

»Viele Autos?«

»Ein paar. Manchmal reserviere ich Einstellplätze in meinen Häusern, aber das sind nicht immer genug. Früher hatte ich einen Hangar am Flughafen, was perfekt war, weil er direkt neben dem Büro liegt. Dann hat die gestiegene Nachfrage der Besitzer von Privatjets die Mieten in die Höhe getrieben.«

Er wackelte mit dem Vorhängeschloss. »Was mir Sorgen macht, ist, dass nur Nora und ich die Kombination kennen. Ich wollte, dass sie sie hat, falls hier ein Feuer ausbricht oder es zu einer anderen Katastrophe kommt. Sie würde die Kombination nicht an *ihn* weitergeben.«

»Da sind Sie sich sicher«, sagte Milo.

»Was meinen Sie damit?«

»Nora ist volljährig, Sir. Vielleicht hat sie sich dafür entschieden, Ihren Rat zu missachten.«

»Was Meserve angeht? Auf keinen Fall, Nora war einer Meinung mit mir, was diesen Penner betrifft.« Brad ließ seine Hand sinken und schwang das Schloss hin und her. »Und wenn er sie gezwungen hat aufzumachen?«

»Warum sollte er das tun, Sir?«

»Um das Ding da zu verstecken«, sagte Dowd. Er musterte den Toyota. »Die blöde Kugel dort liegen zu lassen, da ... da ist etwas komisch an der Sache. Was wollen Sie deswegen unternehmen?«

»Haben Sie eine Ahnung, wie lange der Wagen schon hier steht?«

»Nicht mehr als zwei Wochen, weil ich da den Stinger in die Werkstatt gebracht habe.«

110

Milo ging noch einmal um den Wagen herum. »Außer der Kugel scheint nicht viel drin zu sein.«

»Stimmt«, sagte Dowd, der seine Hände nicht still halten konnte. Das Vorhängeschloss klickte. Er hängte es an die Türschließe und kam kopfschüttelnd zurück. »Ich habe sie vor ihm gewarnt.«

»Alles was wir haben, ist sein Wagen«, sagte Milo.

»Ich weiß, ich weiß - glauben Sie, ich reagiere übertrieben?«

»Es ist normal, dass Sie sich um Ihre Schwester Sorgen machen, aber Sie sollten keine voreiligen Schlüsse ziehen.«

»Was mache ich mit der Klapperkiste?«

»Wir werden den Wagen auf den Polizeiparkplatz abschleppen lassen.«

»Wann?«

»Ich rufe sofort an.«

»Danke.« Brad Dowd klopfte mit dem Fuß auf den Boden, während Milo anrief.

»Innerhalb der nächsten halben Stunde, Mr. Dowd.«

»Schön, schön - wissen Sie, was mir sonst noch Sorgen macht? Das Mädchen - das Brand-Mädchen. Sie hat sich mit Meserve eingelassen, und Sie wissen, was mit *ihr* passiert ist. Nora ist einfach zu vertrauensselig, Lieutenant. Was, wenn er aufgetaucht ist, und sie hat ihn reingelassen, und er ist gewalttätig geworden?«

»Wir werden den Wagen nach Spuren einer Gewalttat untersuchen. Sind Sie sicher, dass Sie und Ihre Schwester die Einzigen sind, die die Kombination kennen?«

»Verdammt sicher.«

»Keine Chance, dass Nora sie Meserve hätte geben können? Zu der Zeit, als sie noch interessiert an ihm war?« »Sie war nie *interessiert* an ihm - wir reden von einem kurzen Flirt.«

Dowd kaute auf seiner Unterlippe, »Sie würde ihm nie die Kombination geben. Ich habe ihr ausdrücklich verboten, sie weiterzugeben. Es ergibt auch keinen Sinn. Falls sie die Garage aufmachen wollte, konnte sie das selbst tun. Was sie nicht tun würde, weil sie wusste, dass der Stinger zurückkommen würde.« »Wusste sie, wann?«

»Das war der Grund, weshalb ich sie gestern angerufen habe. Um ihr zu sagen, dass ich den Wagen zurückbrächte. Sie ist nicht an den Apparat gegangen.«

»Also wusste sie es nicht«, sagte Milo.

»Ich versuche es noch mal bei ihr zu Hause.« Er zog ein glänzendes schwarzes Mobiltelefon aus der Tasche und tippte einen zweistelligen Kurzwahlcode ein. »Immer noch niemand zu Hause.«

»Könnte Reynold Peaty die Kombination erfahren haben, Sir? Während er hier arbeitete?«

Dowds Augen weiteten sich. »Reynold? Warum sollte er sie haben wollen? Gibt es da etwas, das Sie mir über ihn nicht gesagt haben?«

»Es hat sich rausgestellt, dass er Auto fährt. Er hat ein nicht zugelassenes Fahrzeug.«

»Was? Warum zum Teufel sollte er das tun? Ich bezahle eine Fahrbereitschaft, um ihn abzuholen und zur Arbeit zu bringen.«

»Er ist heute selbst zu einem Haus in Pasadena gefahren.« Milo las die Adresse aus seinem Notizbuch vor.

»Ja, das ist eins von meinen. Oh, mein Gott - sind Sie sicher? Natürlich sind Sie das, Sie haben ihn ja offensichtlich überwachen lassen.« Dowd fuhr mit einem Daumen durch seine weißen

Haare. Seine andere Hand ballte sich zur Faust. »Ich habe Sie beim ersten Mal gefragt, ob ich mir sei

111

netwegen Sorgen machen sollte. Jetzt sagen Sie mir, dass ich das besser tue.« Er legte eine zitternde Hand vor die Augen. »Er war allein mit meiner Schwester. Das ist ein Alptraum - ich darf Billy nichts davon erzählen.« »Wo ist Billy?«

»Er wartet auf mich im Büro - das Wichtigste ist jetzt, *Nora* zu finden. Was zum Teufel wollen Sie deswegen unternehmen, Lieutenant?«

Milo warf einen Blick zum PlayHouse. »Haben Sie dort drinnen nachgesehen?«

»Dort? Nein - oh, Mann!« Brad Dowd rannte auf das Haus zu, lief mit langen, eleganten Schritten um die Veranda herum und grub in seinen Taschen, als er zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe hochsprang. Milo folgte ihm, und als Dowd den Schlüssel umdrehte, legte Milo ihm die Hand auf den Arm.

»Ich zuerst, Sir.«

Dowd erstarrte und trat dann einen Schritt zurück. »Gut, gehen Sie. Machen Sie schnell.«

Er stellte sich ans östliche Ende der Veranda, wo er sich auf das Geländer lehnte und die Garage anstarrte. Die Sonne lugte unter dem vom Meer kommenden Dunst hervor. Blätter und Gräser waren wieder grün. Dowds rote Corvette nahm einen orangefarbenen Glanz an.

Sechs stille Minuten verstrichen, bevor die Tür wieder aufging. Milo sagte: »Es scheint hier kein Verbrechen begangen worden zu sein, aber wenn Sie wollen, lasse ich die Leute von der Spurensicherung kommen und nachsehen.«

»Was würde das mit sich bringen? Würden sie das Haus auseinandernehmen?«

»Die Untersuchung auf Fingerabdrücke würde Spuren

111

hinterlassen, aber es würde nichts beschädigt werden, außer wenn sie auf etwas stoßen.«

»Was zum Beispiel?«

»Anzeichen für eine Gewalttat.«

»Aber Sie sehen keine?«

»Nein, Sir.«

»Brauchen Sie meine Genehmigung, um Ihre Leute kommen zu lassen?«

»Wenn kein triftiger Grund vorliegt, brauche ich sie.«

»Dann sehe ich keine Notwendigkeit. Wenn Sie mich reingehen lassen, sage ich Ihnen sofort, ob irgendetwas faul ist.«

Überall polierte Eiche.

Die Paneele an den Wänden, die breiten Bodendielen, die Deckenbalken, die Fensterflügel.

Kräftig gemasertes, von geviertelten Stämmen vor einem Jahrhundert zu Brettern gesägtes Holz, das die Farbe von altem Bourbon angenommen hatte und von Zapfenverbindungen zusammengehalten wurde. Dunkleres Holz - schwarze Walnuss - war für die Stifte verwendet worden. Mit Fransen versehene braune Samtvorhänge bedeckten einige der Fenster.

Bei anderen waren die Vorhänge nicht vorgezogen worden, und in ihnen waren eingelassene Buntglasscheiben zu erkennen. Blumen, Obst und grünes Laub, qualitativ hochwertige Arbeit, vielleicht von Tiffany.

Nur wenig natürliches Licht fiel herein. Das Haus war düster, still und kleiner, als es von der Straße aus den Anschein hatte; ein bescheidenes Foyer lag mitten vor zwei Räumen im vorderen Bereich. Was einmal das Esszimmer gewesen war, war mit alten, übermäßig gepolsterten Sesseln aus Ramschläden, Sitzsäcken aus Vinyl, aufgerollten Fu

111

tons und Gummi-Gymnastikmatten eingerichtet. Durch eine offene Tür konnte man einen Blick in eine weiße Küche erhaschen.

An der Rückseite des ehemaligen Wohnzimmers war eine Bühne errichtet worden. Eine stümperhafte Sperrholzkonstruktion auf unbehandelten Fichtenbalken, die durch den Kontrast zu der präzisen Schreinerarbeit und den glänzenden Oberflächen überall sonst umso primitiver wirkte. Drei Reihen Klappstühle für das Publikum. An die Außenwand waren Fotos geklebt, viele davon schwarz-weiß. Sie sahen aus wie Standfotos aus alten Filmen.

Brad Dowd sagte: »Alles sieht aus wie immer.« Sein Blick wanderte zu einer offenen Tür rechts von der Bühne. »Haben Sie hinten nachgesehen?«

Milo nickte. »Jep, aber tun Sie sich keinen Zwang an.«

Dowd ging hinein, und ich folgte ihm. Ein kurzer, dunkler Flur führte zu zwei kleinen Räumen mit einem alten Klo zwischen ihnen. Ehemalige Schlafzimmer, die unterhalb der Stuhlleiste mit einem perlenverzierten Paneel versehen und darüber erbsengrün gestrichen waren. Ein Zimmer war leer, das andere beherbergte zusätzliche Klappstühle und war mit weiteren Standfotos aus Filmen dekoriert. Beide Schränke waren leer.

Brad Dowd bewegte sich rasch hinein und wieder heraus. Die Unbekümmertheit des alternenden Surfers, die mir in seinem Haus aufgefallen war, hatte der Nervosität eines Kampfhahns Platz gemacht.

Nichts rüttelt einen so schnell wach wie die Familie.

Er ging. Ich blieb noch ein bisschen und schaute mir die Fotos an. Mae West, Harold Lloyd, John Barrymore. Doris Day und James Cagney in *Tyrannische Liebe*. Veronica Lake und Alan Ladd in *Die blaue Dahlie*. Voight und Hoffman in

112

Midnight Cowboy. Schwarz-weiße Gesichter, die ich nicht erkannte. Ein Bereich war Jugendlichen gewidmet. Die Lennon Sisters. Drei Mädchen und drei Jungen. Die Part-ridge-Family. Die Cowsills. Ein Quartett grinsender Kids in ausgestellten Hosen, das auf den Namen Kolor Krew hörte.

Ich ging in den vorderen Raum zurück. Milo und Brad Dowd saßen auf der Bühnenkante. Dowds Kopf war gesenkt. Milo sagte gerade: »Sie können uns helfen, indem Sie sich zu erinnern versuchen, wo Ihre Schwester hinfährt, wenn Sie auf Reisen ist.«

»Sie würde das Ding nicht in der Garage stehen lassen und einfach irgendwo hinfahren.«

»Nur zur Sicherheit, Mr. Dowd.«

»Auf Reisen ... okay, sie fliegt jedes Jahr nach Paris. Später im Jahr, Mitte April. Sie übernachtet im Crillon, kostet ein Vermögen. Manchmal fährt sie weiter in den Süden, mietet ein kleines Château. Sie bleibt nie länger als einen Monat fort.«

»Sonst irgendwohin?«

»Früher ist sie überallhin gefahren - England, Italien, Deutschland -, aber Frankreich ist das einzige Land, das sie wirklich mag. Sie spricht Highschool-Französisch und hatte nie eines dieser Probleme, von denen man hört.«

»Und hier in den Staaten?«

»Sie ist ein paarmal in einem Wellnesshotel in Mexiko gewesen«, sagte Dowd. »Unten in Tecate. Ich glaube, sie fährt auch zu einem Hotel in Ojai. Oder in Santa Barbara, irgendwo in der Gegend. Sie mag diese ganze Wellnessgeschichte - meinen Sie, das könnte es sein? Sie wollte sich nur verwöhnen lassen, und ich mache mir ganz umsonst Sorgen? Zum Teufel, vielleicht hat Meserve irgendwie die Kombination rausgekriegt und die Schrottkarre hier deponiert, und

112

Nora weiß nichts davon und lässt sich eine Fangopackung machen oder so.«

Er trommelte mit den Fingern auf den Knien. »Ich hänge mich ans Telefon und rufe jedes verdammte Wellnesshotel im ganzen Bundesstaat an.«

»Das machen wir schon, Sir.«

»Ich will *irgendwas* tun.«

»Helfen Sie mir, indem Sie zurückdenken«, sagte Milo. »Hat Nora in letzter Zeit *irgendetwas* von einer Reise erwähnt?«

»Absolut nicht.« Brad sprang auf. »Ich werde nachsehen, was Billy macht, und dann fahre ich zu Noras Haus, Lieutenant. Sie mag es nicht, wenn ich meinen Schlüssel benutze, aber wenn sie nun hingefallen ist und Hilfe braucht?«

»Wann haben Sie sie das letzte Mal mit Meserve gesehen?«, fragte Milo.

»Nachdem Meserve diese Nummer abgezogen hat und sie mir versicherte, es wäre vorbei.« Milo sagte nichts.

Dowd lachte bitter. »Was macht dann sein verdammter Wagen hier, stimmt's? Sie glauben, ich hätte keine Ahnung.«

»Ihre Schwester ist erwachsen.«

»Wie man's nimmt«, sagte Brad Dowd leise.

»Es ist hart, die Verantwortung tragen zu müssen«, sagte ich.

»Ja, es ist kein Zuckerschlecken.«

Milo sagte: »Sie haben also einen Schlüssel zu Noras Haus.«

»In meinem Safe im Büro, aber ich hab ihn noch nie benutzt. Sie hat ihn mir vor ein paar Jahren gegeben - aus dem gleichen Grund, weshalb ich ihr die Kombination des Garagenschlosses gegeben habe. Falls sie nicht zu Hause ist,

113

schaue ich mich vielleicht einfach ein bisschen um. Stelle fest, ob ich ihren Reisepass finden kann. Ich bin mir nicht sicher, wo sie ihn aufbewahrt, aber ich kann's versuchen. Obwohl Sie es wahrscheinlich schneller rausfinden könnten - Sie brauchen nur die Fluggesellschaften anzurufen.«

»Nach dem elften September ist das ein bisschen kompliziert«, sagte Milo.

»Bürokratischer Bullshit?«

»Ja, Sir. Ich kann nicht mal mit Ihnen in das Haus Ihrer Schwester gehen, wenn sie Ihnen nicht ausdrücklich erlaubt hat, Gäste mitzubringen.«

»Gäste«, sagte Brad Dowd. »Als ob wir eine gottverdammte Party veranstalten - nein, das hat sie nie gemacht. Die Wahrheit ist, dass ich selbst nie ohne Nora in dem Haus gewesen bin. Nie gedacht habe, dass ich es mal tun *müsste*.« Er büstete unsichtbaren Staub von seinem Pullover.

»Ich werde Reynold rausschmeißen.«

»Bitte nicht«, sagte Milo.

»Aber -«

»Es liegen keine Beweise gegen ihn vor, Mr. Dowd, und ich will ihn nicht warnen.«

»Er ist ein gottverdammter *Perverser*«, sagte Brad Dowd. »Und wenn er etwas anstellt, während er seinen Job macht? Wer ist dann juristisch dafür haftbar? Was haben Sie mir sonst noch nicht erzählt?«

»Nichts, Sir.«

Dowd startete Milo an. »Lieutenant, es tut mir leid, wenn ich damit Ihren Fall vermassele, aber ich werde ihn rausschmeißen. Sobald ich mit meinem Anwalt und meinem Buchhalter gesprochen habe und gewährleistet ist, dass alles vorschriftsmäßig abläuft. Es ist mein Recht, meine geschäftlichen Angelegenheiten so zu führen -«

113

»Wir überwachen Peaty«, sagte Milo, »so dass die Wahrscheinlichkeit gegen null tendiert, dass er sich etwas zuschulden kommen lässt. Ich würde es eindeutig vorziehen, wenn Sie mit der Entlassung noch warten.«

»Sie würden es *vorziehen*«, sagte Dowd. »Ich würde es vorziehen, wenn ich nichts mit dem Scheiß anderer Leute zu tun hätte.«

Er ließ uns stehen und ging an den Klappstuhlreihen vorbei. Trat gegen ein metallenes Stuhlbein. Fluchte halblaut.

Milo blieb auf der Bühne sitzen, das Kinn in der Hand.

Ein-Mann-Show. Der traurige Detective.

Brad Dowd war im Foyer angekommen und blickte zurück. »Haben Sie vor, hier zu übernachten? Kommen Sie, ich muss abschließen.«

23

Milo trat an den Bordstein und sah zu, wie die Corvette losbrauste.

»Du wolltest, dass Brad Peaty etwas ernster nimmt«, sagte ich.

Er streckte die Hand nach hinten aus und schlug sich aufs Gesäß. »Zeit, meinen Arsch abzusichern. Wenn sich rausstellt, dass mit Nora etwas Schlimmes passiert ist, wird er nach jemandem Ausschau halten, dem er die Schuld in die Schuhe schieben kann.«

»Du hast ihm nicht gesagt, dass Nora am Freitagabend weggefahren ist.«

»Meine Aufrichtigkeit hat ihre Grenzen. Erstens hat Beamish nicht gesehen, wer in dem Wagen saß. Zweitens gibt es kein Gesetz, das sie dazu zwingt, in ihrem Haus zu bleiben.

114

Vielleicht wollte sie ausgehen, um was zu trinken. Oder sie hatte wirklich vor zu verreisen.

Oder sie ist von Aliens entführt worden.«

»Falls Meserve sie sich geschnappt hat, warum sollte er dann seine Karre bei ihrer Schule stehen lassen und die allgemeine Aufmerksamkeit darauf lenken? Und falls die Schneekugel eine Art Trophäe ist, würde er sie mitnehmen.«

»Falls?«, sagte er. »Was könnte sie sonst sein?«

»Vielleicht eine trotzige Botschaft für Brad von Dylan und Nora: >Wir sind immer noch zusammen.< Das passt auch dazu, dass der Toyota auf einem von Bruders hochgeschätzten Stellplätzen geparkt wurde. Gibt es einen Grund dafür, dass du Brad nicht über den Weg traust?«

»Weil ich ihm nicht alles gesagt habe? Nein, ich weiß bloß nicht genug, um mitteilbarer zu sein. Warum, kommt er dir nicht ganz koscher vor?«

»Nein, aber ich glaube, sein Wert als Informationsquelle ist begrenzt. Er überschätzt eindeutig seine Autorität bei Nora.«

»Der große Bruder mit dem Kommandostab.«

»Er hat die Rolle des Geschäftsführers übernommen, weil Billy und Nora nicht dazu fähig sind. Das erlaubte ihnen, erwachsene Kinder zu bleiben. Nora ist eher die fortwährend Pubertierende - egozentrisch, locker in sexueller Hinsicht, zieht sich Joints rein. Und was tun rebellische Teenager, wenn man sie in die Enge treibt? Sie leisten passiven Widerstand oder widersetzen sich. Als Brad darauf bestand, dass sie mit Meserve Schluss macht, entschied Nora sich fürs Passive.«

»Braust in ihrem Range Rover davon und lässt die Rostlaube von Lover Boy stehen, damit sie stilvoll reisen können?

114

Ja, könnte sein. Was liegt demnach an, nur eine Autofahrt? Bonnie und Clyde verpissen sich in einem tollen Schlitten aus der Stadt, weil sie schlimme Sachen gemacht haben?«

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Es verschwinden immer wieder Leute, die Noras Schule besuchen, aber da wir inzwischen wissen, dass Peaty einen fahrbaren Untersatz hat, sollte er im Zentrum der Ermittlung stehen.«

»Ein Van. Der klassische Fleischtransporter des Psychopathen. Und bald wird er arbeitslos sein. Wenn Sean von der Überwachung abgezogen wird und dieser Mistkerl sich aus dem Staub macht, liege ich weiter zurück als am Anfang.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich hab Scheiße gebaut, als ich Brad von Peatys Wagen erzählt habe.«

»Peaty macht eine Menge Häuser sauber«, sagte ich. »In moralischer Hinsicht hast du dich richtig verhalten.«

»Hast du nicht zugehört? Ich hab meinen Arsch abgesichert.«

»Ich kann dich leider nicht verstehen.«

Während wir auf den Abschleppwagen des LAPD warteten, versuchte Milo, Binchy zu erreichen. Wieder keine Verbindung. Er sagte etwas über die »große Hightech-Lüge« und marschierte auf dem Bürgersteig auf und ab.

Der Abschleppwagen erschien, näherte sich langsam, während der Fahrer nach der Hausnummer suchte. Milos Winkzeichen blieben unbeachtet. Schließlich hielt der Wagen vor dem Haus, und ein verschlafen aussehender Fahrer um die neunzehn stieg aus.

»Dort drinnen, der Toyota«, sagte Milo zu ihm. »Betrachten Sie ihn als Tatort und bringen Sie ihn direkt zur Garage der Spurensicherung.«

Der Fahrer rieb sich die Augen und wühlte in seinen Papieren. »War nich' meine Order.«

115

»Is' sie aber jetzt.« Milo gab ihm Handschuhe. Der Fahrer streifte sie über und schlurfte zu der Fahrertür des kleinen Wagens.

»Da liegt eine Schneekugel auf dem Sitz«, sagte Milo. »Das ist ein Beweisstück.« »Eine was?«

»Eins von diesen Dingern, die schneien, wenn man sie umdreht.«

Der Fahrer sah verblüfft aus. Öffnete die Tür und holte die Kugel heraus. Er drehte das Spielzeug um und sah zu, wie Plastikflocken nieder schwebten. Schaute sich die Legende am Fuß an und runzelte die Stirn.

Milo zog sich Handschuhe an, schnappte sich die Kugel und ließ sie in eine Beweismitteltüte fallen. Sein Gesicht war gerötet.

»Soll ich das da mitnehmen?«, fragte der Fahrer. »Nein, Professor, das behalte ich.«

»Schnee«, sagte der Fahrer. »Hollywood Ecke Vine? Da hab ich noch nie kein' Schnee nich' gesehen.«

Als ich zurück zum Revier fuhr, sagte Milo: »Tu mir den Gefallen und setz dich mit dem Anwalt - Montez - so schnell wie möglich in Verbindung. Frag ihn, ob Michaela ihm irgendetwas über Meserve und Nora gesagt hat, was sie dir nicht erzählt hat. Hast du eine Ahnung, wer Meserves Pflichtverteidiger war?«

»Marjani Coolidge.«

»Kenne ich nicht.«

»Ich auch nicht, aber ich kann's versuchen.« »Versuchen ist toll.«

Der zweite Anruf zu Binchy kam durch. Milo sagte zu ihm: »Sie müssen Ihr Telefon mal überprüfen lassen, Sean.

115

Sind Sie noch an ihm dran? Nee, keine Sorge, er ist wahrscheinlich arbeiten. Für die Nächte lass ich mir was einfallen. Was Sie für mich tun *könnten*, ist, Wellnesshotels vom Santa Barbara County bis hinunter zur Mitte der Baja anzurufen und festzustellen, ob Nora Dowd und Dylan Meserve eingeecheckt haben ... Wellness - da gibt's Massagen und Bäder und Naturkost. Was? ... Nein, das ist *prima*, Sean.« Er rammte das Handy in seine Hosentasche.

»Steckt bis über beide Ohren im Raubüberfall?«

»Scheint so.« Er schlug einen schnellen Cha-Cha-Cha-Rhythmus auf dem Armaturenbrett. Ich konnte die Schwingungen im Lenkrad spüren.

»Ich fahre heute Nacht besser selber zu Peatys Haus. Der nicht zugelassene Van ist Grund für eine Festnahme. Vielleicht können wir in seinem Apartment plaudern, damit ich einen Blick in sein Dreckloch werfen kann. In der Zwischenzeit mache ich diese Wellnessanrufe selber - hallo, Ohrenkrebs.«

»Das kann ich machen. Überlasse dir die Detektivarbeit für den großen starken Mann.« »Die wäre?«

»Rauszufinden, ob Nora ihren Reisepass benutzt hat. Ist das wirklich schwerer nach dem elften September? Ich hätte angenommen, es gäbe mehr Kommunikation zwischen den Dienststellen?«

»Du bist ein Quell der Weisheit«, sagte er. »Ja, ich hab Bradley gegenüber geschwindelt, weil ich mir dachte, dann wäre er motivierter, in Noras Haus zu gehen, und würde mich informieren, falls irgendetwas faul ist. Praktisch hat sich nichts geändert, du brauchst immer noch eine Durchsuchungsanordnung, um dir Passagierlisten ansehen zu können. Und die Fluggesellschaften, die damit beschäftigt

116

sind, sich Möglichkeiten auszudenken, wie sie ihre Passagiere quälen können, lassen sich immer noch alle Zeit der Welt. Aber es gibt mehr Auskünfte von Freund zu Freund. Erinnerst du dich an die erschossene Oma, deren Fall ich letztes Jahr aufgeklärt habe?«

»Die liebe alte Lady, die für ihren Sohn in dem Spirituosenladen eingesprungen ist?«

»Alma Napier. Zweiundachtzig Jahre alt und bei guter Gesundheit, als ein von Speed benebelter Drecksack eine Flinte auf sie abfeuert. Bei der Untersuchung der Absteige besagten Drecksacks findet sich ein Karton mit Videokameras aus Indonesien, die innen mit Fächern in Pistolenform ausgehöhlt sind. Ich dachte, die Federal Air Marshals würden vielleicht gerne darüber informiert werden, und hab einen von den Obermarshals dort kennen gelernt.«

Er zog sein Handy wieder hervor, tippte eine Nummer ein und fragte nach Commander Budowski.

»Bud? Milo Sturgis ... prima. Und dir? Klasse. Hör zu, ich brauche einen Freundschaftsdienst.« Eine Viertelstunde, nachdem wir in seinem Büro angekommen waren, brachte ein Zivilangestellter das Fax vorbei. Wir hatten die Aufgabe, Wellnesshotels ausfindig zu machen und anzurufen, unter uns aufgeteilt und bis jetzt nichts gefunden.

Milo las Budowskis Bericht, reichte ihn mir und ging wieder ans Telefon.

Nora Dowd hatte ihren Reisepass seit dem vergangenen April nicht mehr für Flüge ins Ausland benutzt. Eine dreiwöchige Reise nach Frankreich, genau wie Brad gesagt hatte.

Dylan Meserve hatte nie einen Pass beantragt.

Weder Noras noch Dylans Name tauchte auf einem In

116

landflug mit Startflughafen LAX, Long Beach, Burbank, John Wayne, Lindbergh oder Santa Barbara auf.

Budowski hatte unten auf das Blatt eine Notiz mit der Hand geschrieben. Falls Nora sich einen Privatjet geleistet hatte, würde das möglicherweise nie bekannt werden. Manche Charter-Fluglinien nahmen es nicht so genau mit der Überprüfung von Ausweisen.

»Es gibt alle«, sagte Milo. »Und dann gibt es noch die Reichen.«

Er rief erneut in ein paar Wellnesshotels an und legte um 14 Uhr eine Kaffeepause ein. Anstatt danach weiterzumachen, blätterte er in seinem Notizbuch, fand eine Nummer und wählte sie.

»Mrs. Stadlbraun? Detective Sturgis, ich war in der letzten Woche bei Ihnen, um über ... ist er das? Inwiefern? Ich verstehe. Nein, das ist nicht sehr höflich ... ja, ist es. Hat es darüber hinaus irgendwelche ... nein, es gibt nichts Neues, aber ich habe daran gedacht, vorbeizuschauen und mit ihm zu reden. Falls Sie mich anrufen könnten, sobald er auftaucht, würde ich das begrüßen. Haben Sie noch meine Karte? Ich bleibe dran ... ja, das ist perfekt, Ma'am, eine dieser beiden Nummern. Vielen Dank ... nein, Ma'am, es besteht kein Grund zur Sorge, eine reine Routinemaßnahme.«

Er drückte auf die Gabel, ließ den Hörer rotieren, verdrehte die Schnur und ließ sie zurücksschnellen.

»Die alte Ertha sagt, Peaty benähme sich >noch seltsamen. Früher hielt er den Kopf gesenkt und tat so, als hörte er einen nicht. Jetzt schaut er ihr mit einem Ausdruck in die Augen, den sie als »Gehässigkeit« bezeichnet. Was hältst du davon?«

»Vielleicht hat er bemerkt, dass Sean ihn beobachtet, und wird langsam nervös«, sagte ich.

116

»Schon möglich, aber eine Sache, die Sean vorzüglich beherrscht, ist, nicht aufzufallen.« Er rollte mit seinem Stuhl die paar Zentimeter, die der vollgestellte Raum zuließ. »Würde >Nervös-Peaty< gefährlicher machen?«

»Könnte sein.«

»Meinst du, ich sollte Stadlbraun warnen?«

»Ich weiß nicht, was du sagen könntest, ohne eine Panik zu verursachen. Zweifellos wird Brad Peaty nicht nur entlassen, sondern ihn auch zur Räumung seines Apartments zwingen.«

»Also haben wir es mit einem obdachlosen, arbeitslosen, wütenden Kerl mit einem illegalen Wagen zu tun. Es wird Zeit, dass ich zu Kreuze krieche und den Captain um Hilfe bei der Überwachung bitte.«

Er verschwand, kam zurück und schüttelte den Kopf. »Bei einem Meeting in der Innenstadt.«

Ich hatte das Wellness Inn of Big Sur am Apparat, ertrug eine Voicemail-Nachricht über Algenwickel und ayurvedische Massage und wartete auf eine menschliche Stimme.

Um halb vier waren wir beide fertig. Nora Dowd hatte unter ihrem Namen oder dem Dylan Meserves in keinem noblen Schlupfwinkel eingeeckelt, den wir finden konnten.

Ich versuchte, Lauritz Montez im Büro der Pflichtverteidiger in Beverly Hills zu erreichen. Am Gericht, wurde in einer halben Stunde zurückerwartet.

Es wurde zu viel herumgessen. Ich stand auf und sagte Milo, wo ich hinging. Zur Antwort winkte er mit dem Finger. Ich machte mir nicht die Mühe zurückzuwinken.

Um fünf vor vier kam ich am Gerichtsgebäude von Beverly Hills an. Die meisten Sitzungen wurden um diese Zeit be-

endet.

Die Flure waren voll mit Anwälten, Cops, Angeklagten und Zeugen.

Montez war mittendrin und schob einen schwarzen Lederkoffer auf Rädern vor sich her. Er war dünn und blass wie immer, hatte die grauen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden. Der riesige Hängeschnurrbart und das feine Kinnbärtchen wurden an den Rändern weiß. Die Gläser seiner Brille waren sechseckig und kobaltblau.

Neben ihm ging eine bleiche junge Frau in einem hauchdünnen, pinkfarbenen Omakleid. Lange schwarze Haare, hübsches Gesicht, der Rücken krumm wie bei einer alten Frau. Sie redete unaufhörlich auf Montez ein. Falls er daran interessiert war, was sie zu sagen hatte, zeigte er es nicht.

Ich mischte mich unter die Menge und schaffte es, mich hinter die beiden zu setzen.

Jedes Mal, wenn ich Montez sah, war er geckenhaft gekleidet. Das heutige Kostüm war ein taillierter schwarzer Samtanzug mit einem edwardianischen Schnitt, breite, spitze Revers, die mit Satin abgesetzt waren. Das Rosa seines Hemdes rief schmerzliche Erinnerungen an Sonnenbrand in meiner Kindheit wach. Seine pfauenblaue Fliege war aus glänzender Seide. Die bleiche junge Frau sagte etwas, das ihn veranlasste, stehen zu bleiben. Die beiden bogen nach rechts ab und traten hinter die offene Tür eines Sitzungssaals. Ich schob mich näher an die andere Seite heran und tat so, als studiere ich eine Liste von Terminen an der Wand. Der Verkehr auf den Fluren hatte nachgelassen, und ich konnte ihr Gespräch durch den Spalt am Türpfosten verstehen.

»Was die Vertagung zu bedeuten hat, Jessica, ist, dass ich dir etwas Zeit erkaufte habe, damit du clean werden und clean bleiben kannst. Du kannst dir auch einen Job besor-

gen

und versuchen, den Richter davon zu überzeugen, dass du eine grundsolide Bürgerin werden willst.« »Was für 'nen Job?«

»Irgendeinen, Jessica. Hamburger bei McDonald's braten.«

»Was ist mit Johnny Rockets? Das ist mehr bei mir in der Nähe.«

»Wenn du einen Job bei Johnny Rockets bekommen kannst, wäre das toll.«

»Ich hab noch nie Hamburger gebraten.«

»Was hast du gemacht?«

»Ich hab getanzt.«

»Ballett?«

»Oben ohne.«

»Ich bin sicher, du warst toll, Jessica, aber das wird dir nicht helfen.«

Er ging. Die junge Frau blieb stehen.

Ich kam hinter der Tür hervor und sagte: »Guten Tag.«

Montez drehte sich um. Die junge Frau stand mit dem Rücken zur Wand, als würde sie von einer unsichtbaren Hand dagegen gepresst. »Such dir einen Job, Jessica.«

Sie zuckte zusammen und ging.

»Hat Michaela Ihnen irgendetwas davon gesagt, dass Dylan und Nora Dowd ein Verhältnis miteinander hatten?«, fragte ich.

»Schleichen Sie hinter mir her, Doc? Oder ist das ein glücklicher Zufall?«

»Wir müssen darüber reden -«

»Ich muss nach Hause gehen und meine Arbeit vergessen. Das schließt Sie ein.« Er griff nach seinem Rollkoffer.

»Meserve wird vermisst«, sagte ich. »Angesichts der Tatsache, dass Ihre Klientin letzte Woche ermordet wurde,

118

überdenken Sie vielleicht noch mal Ihre Entscheidung, ein zungenfertiger Klugscheißer zu sein.«

Seine Kiefern Muskeln traten hervor. »Es ist beschissen, okay? Jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

»Meserve könnte in Gefahr sein, oder er könnte ein schlimmer Finger sein. Hat Michaela Ihnen irgendetwas gesagt, das zur Klärung der Situation beitragen würde?«

»Sie hat ihm die Schuld an der Entführungsnummer gegeben.«

Ich wartete.

»Ja, er hat die Dowd gefickt. Okay?«

»Was hat Michaela davon gehalten?«

»Sie dachte, Meserve sei nicht mehr ganz bei Trost«, sagte Montez. »Es mit einer älteren Mitbürgerin zu treiben. Ich glaube, ihre genaue Formulierung lautete: >müdes Fleisch.«

»War sie eifersüchtig?«

»Nein, sie empfand nichts für Meserve, fand es nur abstoßend.«

»Gab es irgendwelche Anzeichen dafür, dass Nora in die Entführungssache eingeweiht war?«

»Das hat Michaela nie gesagt, aber ich hab mir meine Gedanken gemacht. Weil sie mit Meserve gefickt hat und er nicht aus ihrer Schule rausgeworfen wurde. Glauben Sie, er hat Michaela umgebracht?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich.

»Sieh mal einer an«, sagte er. »Endlich kriege ich mal eine eindeutige Antwort von einem Seelenklempner.«

»Ist Marjani Coolidge von ihrer Afrika-Reise zurück?«

»Sie steht da vorne.« Er zeigte den Flur entlang auf eine kleine, schlanke Schwarze in einem taubenblauen Kostüm. Zwei hochgewachsene, grauhaarige Männer hörten ihr aufmerksam zu.

118

»Danke.« Ich wandte mich ab, um zu gehen.

»Nur um Ihnen zu zeigen, dass ich nicht das Arschloch bin, für das Sie mich halten«, sagte Montez, »ist hier noch ein Leckerbissen: Dowd rief mich an, direkt nachdem ich den Fall bekommen hatte. Bot mir an, alle Rechnungen zu bezahlen, für die das County nicht aufkäme. Ich hab ihr gesagt, das County würde das schon hinkriegen, und gefragt, was es mit dieser Großzügigkeit auf sich habe. Sie sagte, Meserve sei ein begabter Schauspieler, sie wolle ihm

helfen, und wenn das hieße, Michaela rauszuhauen, würde sie dafür sorgen. Ich konnte die Hormone durch das Telefon riechen. Sieht sie gut aus?»

»Nicht schlecht.«

»Für ihr Alter?»

»Etwas in der Art«, sagte ich.

Er lachte und zog seinen Koffer hinter sich her, und ich ging auf Marjani Coolidge zu. Die beiden Männer waren gegangen, und sie inspizierte den Inhalt ihres Anwaltsgepäcks. Ein Doppelkoffer aus abgewetztem braunem Leder, der so vollgestopft war, dass die Nähte sich auflösten.

Ich stellte mich vor und erzählte ihr von der Ermordung Michaelas.

»Davon habe ich gehört«, sagte sie. »Das arme Kind.« Dann verhörte sie mich hinsichtlich meiner Verbindung zum LAPD. Bewertete meine Worte und meine Körpersprache mit riesigen braunen Augen. Ihre Haare waren zu kunstvollen Zöpfen gebunden, ihre Haut war glatt und straff.

»Hat Meserve Ihnen irgendetwas gesagt, das Licht auf den Mord werfen könnte?«, fragte ich.

»Sie meinen das ernst.«

»Etwas Nichtbelastendes«, sagte ich. »Irgendetwas, das dazu beitragen könnte, ihn ausfindig zu machen.«

119

»Steht er im Verdacht, die Tat begangen zu haben?« »Er könnte sich als Opfer erweisen.«

»Derselben Täters, der Brand umgebracht hat?« »Vielleicht.«

Sie strich ihren Rock glatt. »Nichtbelastendes. Als ich das letzte Mal davon hörte, war das Tier ausgestorben.«

»Wie wäre es damit?«, fragte ich. »Ohne inhaltlich etwas preiszugeben, können Sie mir sagen, ob Meserve jemand ist, vor dem man Angst haben sollte?«

»Hatte ich Angst vor ihm? Nicht im Mindesten. Nicht der hellste Stern in der Konstellation, aber er hat getan, was man ihm sagte. Diese Freundin von ihm, andererseits ...«

»Welche Freundin ist das?«

»Die Schauspiellehrerin - Dowd.«

»Hat sie Probleme verursacht?«

»Ein Drachen«, sagte Coolidge. »Rief mich gleich zu Beginn an und sagte, sie würde selbst einen Anwalt nehmen, falls ich ihrem Hübschen nicht höchste Priorität einräume. Ich war kurz davor, zu sagen: >Ist das eine Drohung oder ein Versprechen?««

»Was haben Sie ihr gesagt?«

»Tun Sie, was Sie wollen, *Madame*<, und dann hab ich aufgelegt. Ich hab nie wieder von ihr gehört. Ich habe Meserve so vertreten wie jeden anderen Mandanten. Hat sich doch bewährt, finden Sie nicht auch?«

»Meserves Mitangeklagte ist tot, und er wird vermisst.«

»Das ist irrelevant«, entgegnete sie. »Wir sind zu einem Vergleich gekommen, meine Verpflichtung ist erledigt.«

»Einfach so«, sagte ich.

»Da können Sie Gift drauf nehmen. In meinem Job lernt man, auf seiner Umlaufbahn zu bleiben.«

119

»Umlaufbahn, Konstellation. Haben Sie ein Interesse an Astronomie?«

»Das war mein Hauptfach in Cornell. Dann bin ich zum Jurastudium hierhergezogen und habe festgestellt, dass man wegen der ganzen Lichtverschmutzung nichts sehen kann.« Sie lächelte.

»Ich glaube, man nennt es Zivilisation.«

24

Ich fuhr vom Gerichtsparkplatz herunter und nahm den Rexford Drive durch den Komplex der Stadtverwaltung von Beverly Hills. Die Ampel am Santa Monica Boulevard war so lange rot, dass ich eine Nachricht auf Milos Handy sprechen konnte.

Auf der Heimfahrt dachte ich über die Affäre zwischen Meserve und Nora nach. Waren sie Partner in der schlimmsten Art von Verbrechen, oder war es nur eine weitere Mai-November-Romanze?

Wäre es nicht nett, wenn Reynold Peaty auf frischer Tat bei etwas Scheußlichem ertappt und mehrere Morde gestehen würde, so dass wir uns alle um etwas anderes kümmern könnten? Ich merkte, dass ich zu schnell fuhr, und wurde langsamer. Schob eine CD ein und lauschte Mindy Smiths klarer, frischer Sopranstimme. Sie wartete darauf, dass ihr Mann mit dem nächsten Zug ankam.

Alles, was auf mich wartete, waren die Post und eine ungelesene Zeitung. Vielleicht wurde es Zeit, dass ich mir einen neuen Hund anschaffte.

Als ich vom Sunset abbog, setzte sich ein auf der Ostseite des Beverly Glen geparkter Audi Quattro hinter mich und

120

blieb nahe an mir dran. Ich wurde schneller, und der Audi ebenfalls, der so dicht hinter mir fuhr, dass ich im Rückspiegel Vogelscheiße auf seinem Kühlergrill mit den vier Ringen sehen konnte. Eine getönte Windschutzscheibe verhinderte weiteren Durchblick. Ich fuhr rechts ran. Anstatt zu überholen, schaltete der Audi herunter, fuhr eine Sekunde lang links neben mir und brauste dann mit NASA-mäßiger Beschleunigung davon. Ich konnte einen Fahrer erkennen, keine Beifahrer. Ein Aufkleber auf der hinteren Stoßstange zeigte rote Buchstaben auf weißem Grund. Zu kurz, als dass ich die ganze Botschaft hätte lesen können, aber ich glaubte das Wort »Therapie« gesehen zu haben.

Als ich den Reitweg erreichte, der zu meiner Straße führt, hielt ich nach dem Wagen Ausschau. Nirgendwo zu sehen.

Nur ein weiterer freundlicher Tag auf den Straßen von L.A. Ich war ein Hindernis gewesen, und er hatte sich genötigt gefühlt, mir dies mitzuteilen.

Das Telefon klingelte, als ich das Haus betrat.

Robin sagte: »Tut mir leid, dass ich deinen Anruf verpasst habe.«

Das brachte mich eine Sekunde aus dem Konzept. Dann fiel mir ein, dass ich sie heute Morgen angerufen und keine Nachricht hinterlassen hatte.

Sie verstand die Pause und sagte: »Anruferkennung. Was liegt an?«

»Ich wollte nur hallo sagen.«

»Sollen wir uns treffen? Nur zum Reden?«

»Klar.«

»Wie war's mit Reden *und* Essen?«, fragte sie. »Nichts Angestregtes, bestimm du das Lokal.«

Sie war lange Zeit nicht mehr in dem Haus gewesen, das

120

sie entworfen hatte. Ich sagte: »Ich könnte hier was zubereiten.«

»Wenn du nichts dagegen hast, würde ich lieber ausgehen.«

»Wann soll ich dich abholen?«

»Wie war's um sieben - halb acht? Ich warte draußen.«

Hieß das: Komm nicht rein? Oder sehnte sie sich nach frischer Luft, nachdem sie stundenlang Sägemehl und Lack eingeatmet hatte?

Spielte es eine Rolle?

Die Rose Avenue hatte sich ein paar weitere Boutiquen und niedliche Cafés zugelegt, die zwischen den Waschsalons und den Imbissbuden steckten. Die Meeresbrise, die durchs Fenster blies, war säuerlich, aber nicht unangenehm. Der Nachthimmel war ein Wirbel aus Grau und Indigo und von einer Struktur wie Farbpigmente, die aufs Geratewohl auf einer Palette vermischt

wurden. Bald würden die niedlichen Cafés überfüllt sein, hübsche Menschen, gestärkt durch Margaritas und Möglichkeiten, würden bis zum Bordstein ausweichen.

Robin wohnte wenige Minuten von dieser Szene. Nahm sie je daran teil?

Spielte *das* eine Rolle?

Ihr Block an der Rennie war ruhig und unregelmäßig beleuchtet, die Straße gesäumt von säuberlich gepflegten kleinen Bungalows und Seite an Seite gebauten Zweifamilienhäusern. Ich erblickte die Blumenbeete, die sie angelegt hatte, bevor ich sie aus dem Schatten treten sah. Ihre Haare wippten, als sie schnurstracks auf den Wagen zukam. Der Abend verwandelte Rotbraun in Rosarot. Ihre

121

Locken erinnerten mich, wie immer, an Trauben am Rebstock.

Sie trug ein Top in einem dunklen Farbton, das sich an sie schmiegte wie eine zweite Haut, eng anliegende helle Jeans und Stiefel mit gefährlich aussehenden Absätzen. Als sie die Tür öffnete, verriet die Innenbeleuchtung alles: das Tanktop war schokoladenbraun, texturierte Seide, eine Schattierung heller als ihre Mandelaugen. Die Jeans waren creme-, die Stiefel mokkafarben. Silbrig rosafarbenes Lip-gloss betonte ihre Lippen. Rouge auf ihren Wangenknochen schuf etwas Katzenhaftes.

Diese Kurven.

Sie ließ ein breites, zweideutiges Lächeln aufblitzen und legte den Sicherheitsgurt an. Der Gurt schnitt diagonal zwischen ihren Brüsten hindurch.

»Wohin?«, fragte sie.

Ich hatte sie beim Wort genommen, was »nichts Angestregtes« betraf. Haute Cuisine bedeutete Ritual und hohe Erwartungen, und wir konnten auf beides gut verzichten.

Allison gefielen noble Restaurants. Sie liebte es, den Stiel eines Weinglases zwischen manikürten Fingern zu drehen, während sie mit hochnäsigen Kellnern die Zusammenstellung eines erlesenen Menüs erörterte und mit ihren Zehen an meinem Hosenbein hochfuhr ...

Ich erwähnte ein Fischlokal in der Marina, das Robin und ich damals vor der Eiszeit häufig besucht hatten. Geräumig, am Kai gelegen, keine Parkprobleme, schöner Blick auf einen Hafen voller großer weißer Segelboote, von denen die meisten nie irgendwohin zu fahren schienen.

»Ach, das Lokal«, sagte sie. »Natürlich.«

Wir bekamen einen Tisch draußen, neben der Glaswand, die den Wind abhält. Der Abend war kühl geworden, und

121

Butan-Heizgeräte wurden angeschaltet. Die Sportbar nach vorne raus war rappellvoll, aber für die Marina-Clique war es noch etwas zu früh zum Abendessen, und mehr als die Hälfte der Tische waren leer. Eine muntere Kellnerin, die aussah wie zwölf, nahm unsere Getränkebestellung entgegen und brachte Robins Wein und meinen Chivas, bevor wir eine Chance hatten, verlegen zu werden.

Trinken und die Jachten anschauen schob es noch eine Weile hinaus.

Robin stellte ihr Glas ab. »Du siehst fit aus.«

»Du siehst hinreißend aus.«

Sie betrachtete eingehend das Wasser. Schwarz und glatt und still unter einem Himmel, der amethystfarben gestreift war. »Muss ein toller Sonnenuntergang gewesen sein.«

»Von denen hatten wir ein paar«, sagte ich. »In dem Sommer, als wir am Strand gewohnt haben.«

In dem Jahr, in dem wir das Haus wiederaufgebaut hatten. Robin hatte als Bauunternehmer fungiert. Vermisste sie das Haus?

»Wir hatten ein paar spektakuläre in Big Sur«, sagte sie. »In diesem verrückten Zen-Laden, der luxuriös sein sollte, und dann hat man uns mit chemischen Toiletten und diesem entsetzlichen Gestank konfrontiert.«

»Rustikales Wohnen.« Ich fragte mich, ob das Hotel auf der Liste gestanden hatte, die Milo und ich gerade abgehakt hatten. »Wie hieß es doch gleich?«

»The Great Mandala Lodge. Hat letztes Jahr zugemacht.« Sie schaute zur Seite, und ich wusste, warum. Sie war noch mal dort gewesen. Mit *ihm*.

Sie trank von ihrem Wein und sagte: »Sogar mit dem Gestank und den Moskitos und dem Splitter in meinem Zeh von diesem blöden Kiefernzapfen hat es Spaß gemacht. Wer

122

hätte denn gedacht, dass ein *Kiefernzapfen* tödlich sein kann?«

»Du vergisst meine Splitter«, sagte ich.

Übergroße Schneidezähne blitzten auf. »Die hab ich nicht vergessen, ich habe mich dafür entschieden, dich nicht daran zu erinnern.« Ihre Hand machte kreisförmige Bewegungen in der Luft. »Diese Salbe auf deinem süßen Hintern zu verreiben. Wie hätten wir wissen können, dass das andere Pärchen uns zusieht? All das andere Zeug, das sie von ihrer Hütte aus sehen konnten.«

»Wir hätten ihnen Nachhilfeunterricht berechnen sollen«, sagte ich. »Intensivkurs in Sexualerziehung für die Flitterwöchner.«

»Sie machten einen ziemlich unfähigen Eindruck. Diese Spannungen beim Frühstück. Glaubst du, die Ehe hat gehalten?«

Ich zuckte mit den Achseln.

Robin senkte den Blick. »Der Laden hat es verdient, den Bach runterzugehen. So viel Geld zu kassieren und zu stinken wie eine Jauchegrube.«

Noch mehr Alkohol für uns beide.

»Schön, mit dir zusammen zu sein«, sagte ich.

»Kurz bevor du heute Morgen angerufen hast, hab ich nachgedacht.« Flüchtlings Lächeln. »Das ist immer riskant, nicht?«

»Worüber nachgedacht?«

»Über die Anforderungen einer Beziehung. Nicht du und ich. Ich und er.«

Ich spürte ein Stechen im Bauch. Trank meinen Scotch aus. Sah mich nach der Kellnerin mit dem Babyface um.

Robin sagte: »Ich und er unter der Überschrift: Was habe ich mir nur dabei gedacht?«

122

»Das ist selten sinnvoll.«

»Du ergehst dich nicht in Selbstzweifeln?«

»Klar tue ich das.«

»Ich finde sie gut für die Seele«, sagte sie. »Das katholische Mädchen von früher kommt wieder zum Vorschein. Als Erklärung ist mir nur eingefallen, dass er sich selbst überzeugt hat, dass er mich liebt, und seine Intensität hat *mich* halbwegs überzeugt. Ich war diejenige, die Schluss gemacht hat, weißt du. Es hat ihn wirklich schwer getroffen -aber das ist nicht dein Problem. Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe.«

»Er ist kein schlechter Kerl.«

»Du hast ihn nie gemocht.«

»Ich konnte ihn nicht ausstehen. Wo ist er?«

»Willst du das wirklich wissen?«

»Ich hätte ihn gerne weit weg.«

»Dann geht dein Wunsch in Erfüllung. In London, Stimmlehrer an der Royal Academy of Drama. Seine Tochter wohnt bei ihm - sie ist zwölf, wollte den Wechsel.« Sie zupfte an ihren Locken. »Es war ungehörig, das Gespräch auf ihn zu bringen.«

»Er ist ein Trottel«, sagte ich. »Aber das Problem war nicht du und er, es war du und nicht *ich*.«

»Ich weiß nicht, was es war«, erwiderte sie. »All die Zeit, und ich kann es mir immer noch nicht erklären. Genau wie beim ersten Mal.«

Trennung Nummer eins, vor einigen Jahren. Keiner von uns hatte viel Zeit verschwendet, neue Bettpartner zu finden.

Ich sagte: »Vielleicht ist das die Art, wie es bei uns sein muss.«

»Was meinst du damit?«

123

»Äonen zusammen, Jahrhunderte getrennt.«

Irgendwo draußen auf dem offenen Meer ertönte das Signalhorn eines Schiffes.

Sie sagte: »Es beruhte auf Gegenseitigkeit, aber aus irgendeinem Grund habe ich das Gefühl, ich sollte dich um Verzeihung bitten.«

»Das solltest du nicht.«

»Wie geht's Allison?«

»Sie macht ihr Ding.«

Mit sanfter Stimme: »Mit euch beiden ist es wirklich aus?« »Darauf würde ich wetten.«

»Aus deinem Mund klingt das so, als entzöge es sich deiner Kontrolle«, sagte sie.

»In meiner begrenzten Erfahrung«, erwiderte ich, »war es selten erforderlich, eine förmliche Erklärung abzugeben.«

»Tut mir leid«, sagte sie.

Ich trank.

»Du siehst es wirklich als eine Sache, an der wir beide Schuld haben, Alex, und nicht nur ich?«

»Das tue ich. Und ich verstehe es genauso wenig wie du.« Dito, was die Trennung von Allison anging. Vielleicht würde ich mit einer anderen Frau das finden ...

»Du weißt, dass ich dir nie untreu war. Ich habe ihn nicht berührt, solange wir beide zusammengelebt haben.«

»Du bist mir keine Erklärung schuldig.«

»Nach allem, was wir beide durchgemacht haben«, sagte sie, »begreife ich immer noch nicht, was ich dir schuldig bin.«

Schritte, die sich unserem Tisch näherten, bewahrten mich davor, antworten zu müssen. Ich blickte hoch, erwartete Ms. Babyface. Mehr als bereit für einen weiteren Whisky.

123

Ein Mann ragte über uns auf.

Dicker Bauch, rotes Gesicht, sich lichtende Haare, um die fünfzig. Die Brille mit dem schwarzen Rahmen saß ein wenig schief, die Stirn war schweißnass. Er trug einen kastanienbraunen Pullover mit V-Ausschnitt, ein weißes Poloshirt, eine graue Hose, braune Halbschuhe. Gerötete Hängebacken ruhten auf dem weichen Hemdkragen.

Er schwankte und legte breite, haarlose Hände auf unseren Tisch. Wurstfinger, eine Art Klassenring an seinem linken Zeigefinger.

Er lehnte sich vor, und sein Gewicht brachte den Tisch ins Wanken. Trübe Augen starrten hinter den Brillengläsern auf uns herunter. Er sonderte einen Biergeruch ab.

Irgendein Witzbold, der aus der Sportbar rübergekommen war.

Bleib freundlich. Mein Lächeln war misstrauisch.

Er versuchte sich aufzurichten, verlor das Gleichgewicht und klatschte mit einer Hand so hart auf den Tisch, dass Wasser aus unseren Gläsern schwappte. Robins Arm schoss vor, bevor ihr Weinglas umfiel.

Der Betrunkene schaute sie an und grinste höhnisch.

Ich sagte: »Hey, mein Freund -«

»Ich. Bin. Nicht. Ihr. Freund.«

Heisere Stimme. Ich schaute mich nach Ms. Babyface um. Nach irgendjemandem. Erblickte in einiger Entfernung einen Hilfskellner, der Tische abwischte. Ich zog die Augenbrauen hoch. Das nächste Paar zwei Tische weiter tanzte einen Augen-Tango miteinander.

»Die Bar ist dort hinten«, sagte ich zu dem Betrunkenen.

Er beugte sich näher zu mir. »Sie. Wissen. Nicht. Wer. Ich. Bin?«

Ich schüttelte den Kopf.

124

Robin hatte Platz, um sich zurückzuziehen. Ich gab ihr durch ein Zeichen zu verstehen, dass sie gehen solle. Als sie aufstehen wollte, brüllte der Betrunkene: »Setz. Dich. Schlampe!«

In meinem Gehirn schossen Flammen hoch.

Widerstrebende Botschaften aus dem präfrontalen Kortex: Ungehobelte junge Burschen riefen:

»*Wir sind stinksauer, Mann! Schlag ihn zusammen!*« Eine näselnde Altmännerstimme flüsterte:

»*Vorsicht. Die Konsequenzen.*«

Robin sank auf ihren Stuhl zurück.

Ich fragte mich, wie viel Karate ich noch im Repertoire hatte.

Der Betrunkene wollte wissen: »Wer. Bin. Ich?«

»Weiß ich nicht.« Mein Ton verriet, dass der alte Mann gegen die präfrontalen bösen Jungs ins Hintertreffen geriet. Robin zeigte mir ein winziges Kopfschütteln.

Der Betrunkene fragte: »Was. Haben. Sie. Gesagt?«

»Ich weiß nicht, wer Sie sind, und ich würde es begrüßen -«

»Ich. Bin. Doktor. Hauser. *Doktor.* Hauser. Und. Sie. Sind. Ein. Beschissener. Lügner.«

Der alte Mann flüsterte: »*Selbstbeherrschung. Es dreht sich alles um Selbstbeherrschung.*«

Hauser holte mit der Faust aus.

Der alte Mann flüsterte: »*Vergiss das alles.*«

Ich packte ihn am Handgelenk, drehte es hart um und ließ einen Handballenstoß unter seine Nase folgen. Hart genug, um ihn zu betäuben, und lange nicht so hart, dass Knochen in sein Gehirn getrieben wurden.

Als er nach hinten fiel, sprang ich auf und ergriff sein Hemd, damit er weich landete.

124

Meine Belohnung war ein Gesicht voller Bierspeichel. Ich ließ ihn los, kurz bevor sein Hintern auf die Veranda knallte. Morgen würde ihm sein Steißbein höllisch wehtun.

Er setzte sich einen Moment mit Schaum vor dem Mund aufrecht hin und rieb sich die Nase.

Die Stelle, wo ich ihn getroffen hatte, war rosafarben und ein kleines bisschen geschwollen. Er mahlte mit dem Mund, um mehr Spucke zu sammeln, schloss die Augen, plumpste nach hinten, rollte zur Seite und fing an zu schnarchen.

Eine muntere Stimme sagte: »Wow. Was ist passiert?«

Eine nasale Stimme sagte: »Der Typ da hat versucht, den anderen Typen zu schlagen, und der andere Typ hat seine Lady beschützt.«

Der Hilfskellner stand neben der Bedienung. Als ich ihn ansah, lächelte er unbehaglich. Er hatte die ganze Zeit zugesehen.

»Sie waren im Recht, Mann. Das sage ich auch den Cops.« Die Cops tauchten elf lange Minuten später auf.

25

Patrol Officer *J. Hendricks*, stämmig, klare Gesichtszüge, so schwarz wie poliertes Ebenholz.

Patrol Officer *JA. Minette*, kurvenreiche Figur, klare Gesichtszüge, hellbraune Haare in einem Pferdeschwanz.

Hendricks betrachtete die Stelle, wo Patrick Hauser hingefallen war. »Also sind Sie beide Ärzte?« Er stand gerade außerhalb meiner Reichweite, ein Notizbuch in der Hand. Ich stand mit dem Rücken zu der Glaswand. Die Gäste, die im Restaurant geblieben waren, taten so, als starteten sie nicht herüber.

124

Ein Krankenwagen war gekommen, um Hauser abzuholen. Er hatte die Sanitäter mit Fluchen und Spucken begrüßt, und sie hatten ihn auf einer Bahre festgebunden. Kleingeld war aus seiner Tasche gefallen. Zwei Vierteldollarstücke und ein Penny lagen noch auf der Veranda.

»Wir sind beide Psychologen«, erklärte ich, »aber wie ich -schon sagte, ich hatte ihn zuvor noch nie gesehen.«

»Ein völlig Fremder hat Sie angegriffen.«

»Er war betrunken. Ein brauner Audi Quattro ist heute Nachmittag hinter mir hergefahren. Falls Sie ihn auf dem Parkplatz finden, ist er mir auch hierhergefolgt.«

»Alles wegen dieses ...«, Hendricks konsultierte seine Notizen, »dieses Berichts, den Sie über ihn geschrieben haben.«

Ich erzählte die Geschichte noch einmal, hielt meine Sätze kurz und klar. Ließ Milos Namen fallen. Zum zweiten Mal.

»Sie behaupten also«, sagte Hendricks, »dass Sie ihm einmal mit der Faust unter die Nase geschlagen haben.«

»Mit dem Handballen.«

»Das ist eine Art Kampfsport-Hieb.«

»Es schien die beste Art, mit der Situation umzugehen, ohne ernsthaften Schaden anzurichten.«

»Diese Art Schlag könnte sehr wohl ernsthaften Schaden angerichtet haben.«

»Ich war vorsichtig.«

»Betreiben Sie Kampfsport?«

»Nicht wirklich.«

»Die Hände eines Mannes, der Kampfsport betreibt, sind tödliche Waffen, Doktor.« »Ich bin Psychologe.«

»Klingt so, als hätten Sie ziemlich gut reagiert.« »Es ging schnell«, sagte ich.

125

Kritzel, kritzel.

Ich blickte hinüber zu Officer Minette, die dem Hilfskellner zuhörte und ebenfalls schrieb. Sie hatte zunächst Robin befragt und dann die Kellnerin. Ich war Hendricks zugewiesen worden.

Keine Handschellen, das war ein gutes Zeichen.

Minette ließ den Hilfskellner ziehen und kam zu uns. »Alle scheinen die gleiche Geschichte zu erzählen.« Die Schilderung, die sie wiedergab, entsprach dem, was ich Hendricks erzählt hatte. Er entspannte sich.

»Okay, Doktor. Ich mache jetzt einen Anruf und überprüfe Ihre Adresse bei der Zulassungsstelle. Falls sie stimmt, brauchen Sie nicht länger hierzubleiben.«

»Sie könnten überprüfen, ob Hauser einen Quattro besitzt.«

Hendricks sah mich an. »Das könnte ich tun, Sir.« Ich schaute mich nach Robin um.

Minette sagte: »Ihre Freundin ist mal für kleine Mädchen. Sie hat gesagt, das Opfer hätte sie als Schlampe bezeichnet.«

»Das stimmt.«

»Das muss Sie doch aufgebracht haben.«

»Er war betrunken«, sagte ich. »Ich habe ihn nicht ernst genommen.«

»Trotzdem«, sagte sie. »Das ist ziemlich ärgerlich.«

»Erst als er versuchte, mich zu schlagen, war ich gezwungen zu handeln.«

»Manche Männer hätten heftiger reagiert, wenn ein Loser ihre Begleiterin auf diese Art beleidigt.«

»Ich bin ein zurückhaltender Mann.«

Sie lächelte. Ihr Partner beteiligte sich nicht.

»Ich glaube, wir sind hier fertig, John«, sagte sie.

125

Als Robin und ich durch das Restaurant gingen, flüsterte jemand: »Das ist der Typ.«

Sobald wir draußen waren, atmete ich tief aus. Meine Rippen taten weh. Hauser hatte mich nicht berührt, aber ich hatte zu lange die Luft angehalten. »Was für ein Desaster.«

Robin legte den Arm um meine Taille.

»Du musst wissen«, sagte ich, »dass dies ein zivilrechtlicher Fall war und nichts mit Polizeiarbeit zu tun hat.« Ich erzählte ihr von der Klage wegen sexueller Belästigung gegen Hauser, von meiner Befragung seiner Opfer, von dem Bericht, den ich geschrieben hatte.

»Warum muss ich das wissen?«, fragte sie.

»Wegen der Art und Weise, wie du über die üblen Sachen denkst. Das hier kam aus heiterem Himmel, Robin.«

Wir gingen auf den Seville zu, und ich musterte den Parkplatz auf der Suche nach dem braunen Audi.

Da stand er, sechs Einstellplätze entfernt. Die roten Buchstaben auf dem Aufkleber lauteten: *Mach 'ne Therapie*.

Ich wollte lachen, aber ich konnte nicht. War nicht überrascht, als wir zu dem Seville kamen und beide Hinterreifen platt waren. Nicht aufgeschlitzt; die Ventile waren aufgedreht worden.

»Das ist erbärmlich«, sagte Robin.

»Ich habe eine Luftpumpe im Kofferraum.«

Sie gehörte zu der Ausrüstung für Notfälle, die Milo und Rick mir letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatten. Werkzeug zum Reifenwechseln, Notleuchten, orangefarbene Day-Glo-Warnzeichen, Decken, Wasserflaschen.

Rick hatte mich beiseite genommen und mir anvertraut: »Ich hätte einen hübschen Pullover ausgesucht, aber ein ... *ahm*, kühlerer Kopf hat sich durchgesetzt.«

126

Milos Stimme hatte daraufhin aus der Ecke ihres Wohnzimmers gedöhnt: »Herrenartikel bringen's nicht, wenn du auf einer abgelegenen Straße ohne Licht liegen bleibst und Wölfe und Gott weiß was für andere mit Zähnen bewehrte Fleischfresser ihre wachen kleinen Raubtieraugen auf deine Anatomie richten und nur darauf warten -«

»Warum haben wir ihm dann nicht eine Schusswaffe besorgt, Milo?«

»Nächstes Jahr. Eines Tages wirst du's mir danken, Alex. Keine Ursache im Voraus.«

Ich brachte die Pumpe an und machte mich an die Arbeit.

Als ich fertig war, sagte Robin: »Die Art, wie du damit umgegangen bist - gerade genug, um die Situation zu entschärfen, und niemand wurde verletzt. Klasse.«

Sie nahm mein Gesicht in die Hände und küsste mich fest.

Wir fanden einen Deli auf dem Washington Boulevard, kauften mehr Essen zum Mitnehmen, als wir brauchten, und fuhren zurück zum Beverly Glen.

Robin marschierte ins Haus, als ob sie dort wohnte, betrat die Küche und deckte den Tisch. Wir schafften es bis zur Hälfte des Essens.

Als sie das Bett verließ, wurde ich durch die Bewegung wach. Ein schweißtreibender Schlaf, aber meine Augen waren trocken.

Durch halb geschlossene Lider beobachtete ich, wie sie in meinen abgetragenen gelben Bademantel schlüpfte und im Schlafzimmer herumstapfte. Die Hand über Sessel und Tische gleiten ließ. Vor der Kommode verharrte. Einen gerahmten Druck gerade rückte.

Am Fenster zog sie eine Seite der Seidenvorhänge zurück,

126

die sie entworfen hatte. Sie legte ihr Gesicht an die Glasscheibe und starrte hinaus auf die Ausläufer der Berge. Ich sagte: »Eine schöne Nacht.«

»Der Blick«, sagte sie, ohne sich umzudrehen. »Immer noch unverstellt.«

»Sieht so aus, als bliebe es auch so. Bob hat seinen unteren Morgen begutachten lassen, und es ist definitiv kein Baugrund.«

»Bob der Nachbar«, sagte sie. »Wie geht es ihm?«

»Wenn er in der Stadt ist, sieht er gut aus.«

»Zweitwohnsitz in Tahiti«, sagte sie.

»Erstwohnsitz in Tahiti. Es geht doch nichts über ererbten Reichtum.«

»Das ist eine gute Nachricht - das mit dem Blick. Darauf hatte ich gehofft, als ich das Zimmer so ausrichtete.« Sie ließ den Vorhang fallen. Glättete die Falten. »Mit diesem Haus habe ich anständige Arbeit geleistet. Wohnst du gerne hier?«

»Nicht so gerne wie früher.«

Sie schnürte den Bademantel enger und wandte mir halb das Gesicht zu. Ihre Haare waren durcheinander, ihre Lippen leicht geschwollen. Die Augen versonnen.

»Ich dachte, es wäre vielleicht seltsam«, sagte sie. »Zurückzukommen. Es ist nicht so seltsam, wie ich angenommen hätte.«

»Es ist auch dein Haus«, sagte ich.

Sie antwortete nicht.

»Ich meine es ernst.«

Sie ging mit winzigen Schritten zum anderen Ende des Bettes und spielte mit den Rändern des Deckbets. »Das hast du nicht gründlich durchdacht.«

Hatte ich nicht. »Natürlich habe ich das. Viele lange Nächte hindurch.«

127

Sie zuckte mit den Achseln. »Das Haus hallt, Robin.«

»Das hat es schon immer getan. Uns war an toller Akustik gelegen.«

»Es kann musikalisch sein«, sagte ich. »Und auch wieder nicht.«

Sie zog an dem Deckbett, richtete die Naht am Rand der Matratze aus. »Du kommst ganz gut allein zurecht.« »Sagt wer?«

»Du bist schon immer selbstgenügsam gewesen.« »Von wegen.« Meine Stimme war rau. Sie sah mich von unten an.

»Komm zurück«, sagte ich. »Behalt das Studio, falls du deinen privaten Bereich brauchst, aber wohne hier.«

Sie zupfte noch ein bisschen am Deckbett. Ihr Mund verzerrte sich zu einer Form, die ich nicht deuten konnte. Sie öffnete den Bademantel und ließ ihn zu Boden fallen, überdachte es noch einmal, hob ihn auf und legte ihn säuberlich gefaltet auf einen Sessel. Der systematische Verstand von jemandem, der mit Elektrowerkzeugen arbeitet.

Sie fuhr sich mit den Fingern durch die Haare und kam wieder ins Bett.

»Kein Stress, lass es dir nur durch den Kopf gehen«, sagte ich.

»Es ist eine Menge zu verdauen.« »Du bist ein zähes Mädchen.«

»Von wegen.« Sie drückte ihre Seite gegen meine, verschränkte die Finger ineinander und legte sie auf ihren Bauch.

Ich zog die Decke über uns. »Das ist besser, danke«, sagte sie. Keiner von uns rührte sich.

127

26

Sobald ich geweckt worden bin, bin ich stundenlang ruhelos.

Während Robin schlief, durchstreifte ich das Haus. Landete schließlich in meinem Büro und stellte im Geist eine Liste zusammen. Wechselte über zu einer geschriebenen Liste.

Als Erstes würde ich morgen Erica Weiss kontaktieren und ihr von Hauser erzählen. Mehr Munition für ihren Zivilprozess. Falls Hauser dermaßen unbeherrscht war, hielten ihn zunehmende juristische Probleme vielleicht nicht davon ab, mich weiter zu belästigen. Oder selbst einen Prozess anzustrengen.

Dieser ganze Mist könnte mich teuer zu stehen kommen. Ich versuchte mich davon zu überzeugen, dass das der Preis war, den man in meinem Beruf zu zahlen hatte.

Als ich die Szene in dem Restaurant noch mal Revue passieren ließ, fragte ich mich, wie Hauser sich so lange als Psychotherapeut halten können. Vielleicht wäre es am klügsten, einen Präventivprozess gegen ihn anzustrengen. Die Officers Hendricks und Minette hatten den Eindruck gemacht, als sähen sie die Dinge mit meinen Augen, also wäre ein Polizeibericht wohl hilfreich. Aber man konnte nie wissen.

Milo würde wissen, was zu tun war, aber er hatte andere Dinge im Kopf. Ich auch. Mein Angebot an Robin, rausgesprudelt wie Geplapper unter dem Einfluss von Wahrheitsserum. Wenn sie ja sagte, würde das ein Happy End bedeuten? So viele Unwägbarkeiten.

128

Milo sagte: »Ich wollte dich gerade anrufen.« »Kismet.«

»Die Art Kismet willst du nicht haben.« Er sagte mir, warum.

Ich sagte: »Ich bin gleich bei dir.«

Die Notiz, die ich auf dem Nachttisch hinterließ, lautete:

Liebe R, musste weg, hat mit den üblen Sachen zu tun. Bleib, so lange du magst. Falls du gehen musst, sollten wir morgen reden.

Ich zog mich leise an, ging auf Zehenspitzen zum Bett und küsste sie auf die Wange. Sie regte sich, hob einen Arm und ließ ihn wieder fallen, als sie sich auf die Seite drehte.

Fraenduft, vermischt mit dem Geruch von Sex. Ich warf einen letzten Blick auf sie und ging.

Reynold Peatys Leiche war in durchsichtiges Plastik eingeschlagen, mit kräftiger Schnur zusammengebunden und auf die rechte Bahre in dem weißen Van des Gerichtsmediziners geladen worden. Das Fahrzeug stand noch vor Peatys Apartmenthaus geparkt, und die Hintertüren waren offen. Verschraubte Metallrahmen sicherten die Leiche und die leere Bahre zu ihrer Linken.

Wenn nachts in L.A. viel los war, war ein Transport mit Doppelbelegung keine schlechte Idee. Vier Streifenwagen mit offenen Türen und pulsierenden Lichtern auf dem Dach flankierten den Wagen des Gerichtsmediziners. Knappe Vorträge aus den Funkgeräten stiegen in die Nacht empor, aber niemand hörte zu.

Zahlreiche Uniformierte standen herum und versuchten,

128

offiziell auszusehen. Milo und Sean Binchy berieten sich neben dem Cop-Auto, das am weitesten entfernt war. Milo redete, und Binchy hörte zu. Zum ersten Mal, seit ich den jungen Detective kannte, machte er einen aufgeregten Eindruck.

Am Telefon hatte Milo mir gesagt, die Schüsse wären vor einer Stunde gefallen, aber der Tatverdächtige wurde gerade erst die Treppe von Peatys Apartmenthaus heruntergebracht.

Junger hispanischer Bursche, kräftig gebaut, breiter Schädel, dunkle Stoppeln. Geführt von zwei riesigen, Fitnesscenter-erprobten Streifenpolizisten, zwischen denen er klein wirkte.

Ich hatte ihn schon mal gesehen, als ich letzten Sonntag an dem Haus vorbeigefahren war.

Der Vater der jungen Familie, die unterwegs zur Kirche war. Frau und drei pummelige kleine Kinder. Steifes graues Jackett, das fehl am Platz wirkte.

Kinder, die Kinder bekommen.

Er hatte mir einen scharfen Blick zugeworfen, als ich einem seiner Kinder zugewinkt hatte. Jetzt waren seine Augen nicht zu sehen. Seine Arme waren mit Handschellen hinter seinem Rücken gefesselt, und er hielt den Kopf gesenkt.

Barfuß, in einem schwarzen XXXXL-T-Shirt, das ihm fast bis zu den Knien reichte, und einer ausgebeulten grauen Trainingshose, die von seinen Hüften zu rutschen drohte, und mit einer großen goldenen Faust an einer Halskette, die über dem knurrenden Bad-Boys-Bullterrier-Logo des T-Shirts hing.

Jemand hatte vergessen, den Anhänger zu entfernen. Milo ging hinüber und bereinigte die Situation, und die Bodybuilder-Cops schienen verlegen zu sein. Der Verdächtige

128

schaute mit halb verhangenen Augen hoch, während Milo an ihm herumfummelte. Als Milo die Kette losbekommen hatte, lächelte der junge Mann und sagte etwas. Milo erwiderte das Lächeln. Er sah hinter den Ohren des jungen Mannes nach. Winkte den Cops zu, sie sollten weitergehen, und reichte das Halsband einem Mann von der Spurensicherung, der es eintütete.

Während die Cops den jungen Mann in einem der Streifenwagen wegfuhr, kam Mrs. Ertha Stadlbraun aus ihrer Parterrewohnung und ging bis zum Bürgersteig. Sie verharrte unmittelbar rechts von dem mit Bändern abgesteckten Bereich, begann zu zittern und schlang die Arme um sich. Ihr Morgenmantel war senfgelb und gesteppt. Ihre Füße steckten in flauschigen weißen Pantoffeln, und gelbe Lockenwickler verwandelten ihre Haare in weiße Tortellini. Glänzende helle Haut; eine Art Nachtcreme.

Sie schauderte erneut und schlang die Arme enger um sich. Mieter starrten aus ihren Fenstern. Ein paar Bewohner des benachbarten Hauses taten es ihnen gleich.

Milo winkte mich herüber. Sein Gesicht war schweißnass. Sean Binchy blieb im Hintergrund und tat nicht viel. Als ich bei ihnen ankam, sagte er: »Doktor«, und kaute auf seiner Unterlippe. Milo sagte: »Heiße Stadt, Summer in the City.«

»Im Februar.«

»Deshalb leben wir hier.«

Ich erzählte ihm, dass ich den Verdächtigen schon früher gesehen hatte. Beschrieb ihm, wie sich der junge Mann benommen hatte.

»Das passt ins Bild«, sagte er.

Der Fahrer des Gerichtsmediziners schlug die Türen des Vans zu, stieg ein und fuhr los.

129

»Wie weit ist sein Apartment von Peatys entfernt?«, fragte ich.

»Es ist das übernächste. Er heißt Armando Vasquez, hat eine geschlossene Akte als jugendliches Bandenmitglied und behauptet, in den vergangenen vier Jahren ein durchgehend beschäftigter, in die Kirche gehender verheirateter Mann gewesen zu sein. Er hat einen Job als Landschaftsgärtner bei einer Firma, die einige der großen B.-H. Grundstücke im Norden des Sunset betreut. Bisher hat er nur Rasen gemäht, aber dieses Jahr hat er gelernt, Bäume zu beschneiden. Darauf ist er ziemlich stolz.«

»Wie alt ist er?«

»Einundzwanzig. Seine Frau ist neunzehn, drei Kinder unter fünf. Die meiste Zeit schliefen sie, während ich versuchte, mit ihrem Daddy zu plaudern. Einmal wackelte der Älteste ins Zimmer. Ich ließ Vasquez den Jungen küssen. Der Junge hat mich angelächelt.« Er seufzte. »Vasquez hat keine Vorstrafen als Erwachsener, also sagt er vielleicht die Wahrheit, was seine Hinwendung zu Gott betrifft. Die Nachbarn, mit denen ich bis jetzt gesprochen habe, sagen, die Kinder wären manchmal laut, aber die Familie mache keine Probleme. Niemand mochte Peaty. Offensichtlich hat jeder im Haus über ihn geschwätzt, seit wir uns mit Stadlbraun unterhalten haben.«

Er warf der alten Frau einen Blick zu. Sie hatte immer noch die Arme um sich geschlungen und starrte auf die dunkle Straße hinaus. Sie schien um Fassung zu ringen.

Ich sagte: »Sie hat die Nachricht verbreitet, dass Peaty gefährlich ist.«

Milo nickte. »Sie hat die Gerüchteküche in Gang gesetzt. Bevor Vasquez den Mund nicht mehr aufmachte, sagte er mir, sei Peaty immer bei ihm angeekelt.«

129

»Frühere Konflikte?«

»Keine Auseinandersetzungen, nur viele Spannungen. Vasquez gefiel nicht, dass Peatys Apartment so nahe bei ihrer Wohnung war. Der Ausdruck, den er benutzte, war >der scheißverrückte Kerl<. Nachdem er das gesagt hatte, begann er seinen Kopf nach links und rechts und nach oben und unten zu bewegen. Ich hab ihn gefragt: >Was machen Sie da, Armando?< Da sagt er: >Ich bekreuzige mich. Sie haben mir Handschellen angelegt, deshalb mach ich es auf diese Weise.««

»Hat Peaty je seine Frau belästigt?«

»Er starrte sie an, was mit dem übereinstimmt, was alle anderen sagen. >Scheißverrücktes Starren<. Bedauerlich für Vasquez, dass es keine Rechtfertigung dafür ist, Peaty das Gehirn wegzublasen.«

Sean Binchy kam herüber. Er sah immer noch angespannt aus. »Brauchen Sie mich noch für irgendwas, Loot?«

»Nein, gehen Sie nach Hause. Entspannen Sie sich.«

Binchy zuckte zusammen. »Vielen Dank. Hey, Doc. Bye.«

Milo sagte: »Sie haben Ihre Sache gut gemacht.«

»Wie man's nimmt.«

Als er ging, fragte ich: »Was macht ihm zu schaffen?«

»Der Knabe hat einen zu stark ausgeprägten Sinn für Verantwortung. Er hat den ganzen Tag an einem Raubüberfall gearbeitet, hat um elf Schluss gemacht und von selbst beschlossen, Peaty zu beobachten. Er fuhr zuerst hierher, sah Peatys Minivan nicht, holte sich in einer rund um die Uhr geöffneten Imbissbude einen Hamburger, kam kurz nach Mitternacht wieder hier an und entdeckte den Van einen Häuserblock entfernt in dieser Richtung.« Er zeigte nach Osten. »Er hielt gerade nach einem geeigneten Platz zur Überwachung Ausschau, als er die drei Schüsse hörte. Peaty hat

130

sie alle ins Gesicht bekommen. Man sollte nicht annehmen, dass diese Visage noch hässlicher werden könnte, aber ...«

»Sean hat ein schlechtes Gewissen, weil er nicht hier war.«

»Wegen des Hamburgers. Wegen nichts. Auf keinen Fall hätte er es verhindern können.«

»Hat er Vasquez verhaftet?«

»Er hat Unterstützung angefordert und ist dann die Treppe hochgestiegen. Peatys Leiche lag draußen auf dem Gang zwischen den Apartments. An diesem Punkt hat Sean auf die Blauen gewartet, und als sie da waren, sind sie von Tür zu Tür gegangen. Als sie zu Vasquez' Apartment kamen, saß Vasquez auf der Couch und sah fern, die Pistole direkt neben ihm und seine Frau und der älteste Junge ebenfalls. Vasquez hebt die Hände und sagt: >Ich hab den Arsch umgelegt, tut, was ihr tun müsst. < Die Frau fängt an zu heulen, der Junge bleibt ganz still.«

»Wie ist es passiert?«, fragte ich.

»Als ich Details wissen wollte, bekam Vasquez eine Kehlkopfentzündung. Mein Eindruck ist, es hat schon eine ganze Weile wegen Peaty in ihm gebrodelt, und es begann überzukochen, als die gute Ertha ihm von unserem Besuch erzählte. Aus irgendeinem Grund war er es heute Nacht leid, untätig zu bleiben, und als er Peaty nach Hause kommen sah, ist er rausgegangen, um ihm zu sagen, dass er sich von Mrs. Vasquez fernhalten solle. Wie es in den Zeitungen heißt, kam es daraufhin zu einer Konfrontation. Vasquez behauptet, Peaty wäre auf ihn losgegangen und er hätte sich verteidigen müssen, bumm, bumm, bumm.«

»Vasquez war bewaffnet, als er seine Wohnung verließ.«

»Es gibt dieses unbedeutende Detail«, sagte er. »Vielleicht wird ein Anwalt versuchen, es in einen Beweis dafür zu drehen, dass Vasquez Angst vor Peaty hatte.«

130

»Waren Alkohol oder Drogen im Spiel?«, fragte ich.

»Vasquez gibt zu, vier Bier getrunken zu haben, und das passt zu den leeren Flaschen in seinem Mülleimer. Bei seinem Körpergewicht kann das eine Rolle spielen oder auch nicht, je nachdem, was die Blutprobe ergibt. Und jetzt schauen wir mal, ob die Jungs von der Spurensicherung mit Peatys Domizil fertig sind.«

Ein Zimmer und ein halbes Bad, beide winzig und widerlich.

Eine übelriechende Mischung aus altem Käse, verkohltem Tabak, Körpergasen, Knoblauch und Oregano.

Eine leere, fettfleckige Pizzaschachtel stand offen auf dem Doppelbett mit Metallrahmen.

Krümel lagen wie Schuppen auf zerknitterten Bettlaken von der Farbe nassen Zeitungspapiers und auf grünen Bettdecken, die mit einem sich wiederholenden Muster von Zylindern und

Melonen bedruckt waren. Auf den Laken waren mehrere große, unangenehme Flecken. Bündel schmutziger Wäsche nahmen den größten Teil des Bodens ein, ein hüfthoher Stapel von Sechserpacks Old Milwaukee und das Bett den restlichen Platz. Überall war Pulver zum Abnehmen von Fingerabdrücken. Das schien unnötig zu sein - die Leiche war draußen gefunden worden -, aber man konnte nie wissen, wozu die Kreativität von Anwälten imstande war. Milo trat sich einen Weg durch das Chaos und näherte sich einer Holzkiste, die als Nachttisch diente. Oben drauf lagen wild durcheinander fettige Handzettel für Pizzadienste, zusammengeknüllte Papiertücher, zerdrückte leere Bierdosen - ich zählte vierzehn -, eine Vier-Liter-Flasche Tyger-Südwein, die zu zwei Dritteln leer war, und eine Sparpackung Pepto-Bismol.

131

Das einzige wirkliche Möbelstück außer dem Bett war eine ramponierte Kommode mit drei Schubladen, auf der ein Neunzehn-Zoll-Fernseher und ein Videorekorder standen, der so groß war, dass man ihn als originell bezeichnen konnte. Dipolantenne.

Ich sagte: »Kein Decoder«, und zog eine Kommodenschublade auf. »Sein Unterhaltungsbedürfnis war schlicht.«

Darin waren Videokassetten in ihren Hüllen, auf einem horizontalen Bord gestapelt wie Bücher. Schreiende Farben. *Not-So Legal Tempresses*, Folgen 1 bis 11. *Shower Teen*, *Upskirt Adventures*, *X-Ray Journey*, *Voyeur's Village*.

Die unteren zwei Schubladen enthielten Kleidung, die nicht frischer aussah als die Schweinerei auf dem Boden. Unter einem Gewirr von T-Shirts fand Milo einen Umschlag mit 600 Dollar in Scheinen und eine kleine Plastikdose, auf der *Nähzeug* stand und die mit fünf fest gerollten Joints gefüllt war.

Das halbe Bad war ein Würfel in der Ecke. Meine Nase hatte sich an den Schlafzimmgerestank gewöhnt, aber das war eine neue Herausforderung. Die Dusche war aus Fiberglas und kaum groß genug für eine Frau, geschweige denn für einen Mann von Peatys Statur. Ursprünglich beigefarben, mittlerweile braun, mit einem schwärzlich grünen undefinierbaren Gewächs, das am Abfluss gedieh. Ein verschmierter, fleckiger Spiegel war an die Wand über dem Waschbecken geklebt; kein Arzneischränk. Auf dem Boden neben der schmutzigen Toilette stand ein kleiner Weidenkorb. Darin befanden sich ein Sortiment von säurebindenden Medikamenten und rezeptfreien Schmerzmitteln, eine Zahnbürste, die so aussah, als sei sie eine Weile nicht benutzt worden, und eine bernsteinfarbene Apothekenflasche, die zwei Vicodin-Tabletten enthielt. Das ursprüngliche Rezept

131

hatte auf einundzwanzig Pillen gelaute, die vor sieben Jahren von einem Arzt in einer Klinik in Las Vegas verschrieben und in der Krankenhaus-Apotheke abgefüllt worden waren.

»Er hat sie für die schlechten Zeiten aufgehoben«, sagte ich. »Oder für die guten.«

»Der gelegentliche Highball«, sagte Milo. »Im Campingplatz-Stil.«

Er ging zurück ins Schlafzimmer, suchte unter dem Bett und kam mit staubigen und leeren Händen wieder hoch. Hielt die Hände in gebührendem Abstand von seiner Hose und warf einen Blick zum Bad. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich an dem Waschbecken da sauberer würde ... sehen wir mal nach, ob es draußen einen Wasserschlauch gibt.«

Bevor wir die Treppe hinuntergingen, nahm er mich zum Tatort mit. Peaty hatte eine Menge Rot vergossen. Die Stelle, an der er umgefallen war, war mit schwarzem Klebeband markiert. Eine Uniformierte stand vor dem Apartment der Vasquez'. Milo grüßte sie, und wir fanden einen Wasserschlauch neben dem Apartment von Mrs. Stadlbraun. Sie war wieder drinnen, ihre Vorhänge waren fest zugezogen.

Als er mit dem Händewaschen fertig war, fragte er: »Irgendwelche Erkenntnisse?«

»Falls Peaty unser Übeltäter ist«, sagte ich, »hat er keine Trophäen oder irgendetwas anderes von Interesse aufbewahrt.«

Aber ich hatte mich geirrt.

Hinten in dem rostfleckigen roten Minivan fand Milo Kisten mit Reinigungsutensilien, Planen, Besen, Mopps und Waschlappen. Unter den Planen war ein brauner Werk

132

zeugkasten. Ein Vorhängeschloss hing an der Schließe, aber es war nicht verriegelt.

Milo zog sich Handschuhe an und machte den Kasten auf. In dem oberen, zusammenklappbaren Teil befanden sich Schraubenzieher, Hämmer, Schraubenschlüssel, Zangen und kleine Plastikzylinder mit Schrauben und Nägeln. In den Fächern darunter waren ein Satz Dietriche, zwei Rollen Isolierband, ein Teppichmesser, eine Drahtschere, ein Stilett, eine Rolle dickes weißes Nylonseil, vier Frauenstrumpfhosen und eine Selbstladepistole aus blauem Stahl, die in einen schmutzigen rosafarbenen Waschlappen eingewickelt war.

Die Pistole war geladen, und in der Schachtel mit Patronen Kaliber .22, die in einer Ecke des Werkzeugkastens steckte, war noch viel Munition drin.

Neben den Patronen war etwas anderes in Frottee eingeschlagen. Etwas Rundes, Hartes. Milo wickelte es aus. Eine Souvenir-Schneekugel. Auf dem rosafarbenen Plastikfuß stand: *MALIBU, KALIF. SUPER BRANDUNG/*

Er drehte die Kugel um. Weiße Flocken flatterten über einem kobaltblauen Ozean. Er inspizierte die Unterseite des Fußes. »Made in U.S.A. New Hampshire. Das ist die Erklärung. Die Hurensöhne wollen, dass uns genauso kalt ist wie ihnen.«

Er legte die Kugel wieder in den Kasten und rief einen der Spurensicherer am Tatort über sein Walkie-Talkie. »Lucio? Fahr ein Stück weiter die Straße hoch. Es gibt noch etwas.«

Während die Jungs von der Spurensicherung sich den Van vornahmen, machte Milo die Fahrgestellnummer ausfindig und ging auf die Suche.

132

Vor vier Jahren in Highland Park gestohlen und nicht wiedergefunden, eingetragener Inhaber Wendell A. Chong. Milo schrieb sich Chongs Privatadresse in South Pasadena auf.

Ich sagte: »Peaty reinigte eine Menge Gebäude auf der Ostseite und hat vermutlich ein Jahr, nachdem er in Kalifornien eingetroffen war, eine Gelegenheit wahrgenommen und es dem Boss nie erzählt. Brad Dowd bezahlt die Fahrbereitschaft, die Peaty auch die meiste Zeit benutzt.

Daneben hatte er eine Alternative.«

»Ausgestattet mit einem Kasten voller Einbruchs- und Entführungswerkzeug.« Er runzelte die Stirn. »Okay, machen wir uns vom Acker.«

Es war Viertel vor zwei, als wir in einem Coco's Ecke Pico und Wooster ankamen. Er verbrachte lange Zeit auf der Herrentoilette und kam mit rosa geschrubbten Händen und feuchten Haaren wieder heraus.

»Wusste gar nicht, dass sie hier Duschen haben«, sagte ich.

»Ich habe meine Gebete am Waschbecken verrichtet.« Er bestellte Boston Cream Pie und Kaffee für uns beide. »Ich bin nicht hungrig«, sagte ich.

»Gut. Auf diese Weise kriege ich zwei, ohne gefräßig zu wirken. Also ist Peaty ein extrem übler Bursche. Was hat die Kugel zu bedeuten?«

»Die Kugel, die Dylan Nora gegeben hat, könnte Teil eines Paares gewesen sein. Oder einer Sammlung. Eine blieb in Dylans Wagen, weil Peaty prahlen wollte. Die andere behielt er für masturbatorische Erinnerungen.«

»Was bedeutet, wenn man Vertreter bei der Prudentia ist, sollte man keine Police für Nora und Meserve ausstellen.

132

Hast du Vorschläge, wo man nach ihren Leichen suchen könnte?«

Ich schüttelte den Kopf. »Der Van und Peatys Ausrüstung sprechen dafür, dass er überall hätte hinfahren können. Sie liefern auch ein mögliches Drehbuch für Michaela. Er fasste sie am PlayHouse ins Auge, folgte ihr nach Hause und stellte fest, dass sie in seiner Nähe wohnt.

Danach war es leicht für ihn, sie von dem Van aus zu beobachten. Als der Zeitpunkt gekommen war, hat er sie sich geschnappt und sie erwürgt. Vielleicht sogar in dem Van.«

Er runzelte die Stirn. »Entführung und Abgeschiedenheit klingen so, als wäre Dylans und Michaelas vorgetäuschte Entführung in die harte Realität umgesetzt worden. Meinst du, das hat Peaty vielleicht stimuliert?«

»Er hatte Michaela vermutlich eine Weile beobachtet, aber die Entführungsnummer hat den Ausschlag gegeben. Und dass Michaela aus der Schule rausgeschmissen wurde, hieß, dass sie mehr Abende allein zu Hause verbrachte.«

»Wo immer er sie getötet haben mag, Alex, er hat sie zurück in ihre gemeinsame Wohngegend gebracht. Was hat das zu bedeuten? Bleibt er in einem Bereich, in dem er sich zu Hause fühlt?«

»Oder das genaue Gegenteil«, sagte ich. »Der Mörder Tori Giacomos hat sie im Griffith Park abgeladen und ihre Leiche ziemlich gut versteckt. Der Park liegt mehrere Meilen von Toris Apartment im Valley entfernt und sogar noch weiter von dem Peatys. Außerdem ist es nur ein kurzer Umweg auf der Strecke vom Valley nach Pasadena - man fährt runter vom Highway 101 und bis zur nächsten Ausfahrt auf dem Fünfer, erledigt sein Ding und fährt wieder zurück.«

»Er hat sie auf dem Weg zur Arbeit abgelegt«, sagte er. »Auf die gleiche Weise hat er den Van gestohlen.«

133

»Aber dass er mit Tori durchgekommen ist, hat ihn bei Michaela vielleicht wagemutiger werden lassen. Weil jeder dachte, er hätte keinen fahrbaren Untersatz, machte er sich keine Sorgen, dass die Leiche zu ihm zurückverfolgt werden könnte. Also ließ er sie einfach direkt im Freien liegen.«

»Die Tatsache, dass er doch ein Auto besaß, war nicht schwer aufzudecken.«

»Der Wunsch anzugeben war stärker als jede Vorsicht«, sagte ich. »Er war kein kriminelles Genie. Wie die meisten anderen auch.«

Der Kuchen wurde serviert. Er aß sein Stück und griff sich dann meins. »Vielleicht war er bei Michaela nur nachlässig. Und sah keinen Grund dafür, weite Strecken zu fahren, weil sie in seiner Nähe wohnte. Tori lebte in North Hollywood, da kam es ihm nicht sinnvoll vor, sie nach Hause zu bringen. Aber wie passen die Gaidelas' ins Bild? Peatys Videosammlung lässt sich mit seiner Verhaftung wegen Voyeurismus vereinbaren. Gut aussehende junge Frauen.«

Ich sagte: »Es ist schwer, die Gaidelas' damit in Einklang zu bringen, aber wie ich vorhin sagte, vielleicht hatte er andere Macken. Dass ihr Wagen in Camarillo gefunden wurde, halte ich für den schwierigeren Punkt. Falls er den Van in der Nähe des Tatorts hat stehen lassen und den Mietwagen der Gaidelas' zu dem Einkaufszentrum gefahren hat, wie ist er dann zurück nach Malibu gekommen?«

»Das halte ich für unproblematisch. Er ist getrampt, hat ein anderes Auto geklaut, den Bus genommen - oder er ist erst gar nicht mit dem Mietwagen gefahren. Er musste ihn doch nur an der Kanan Dume mit offenen Fenstern und dem Zündschlüssel im Schloss auf einem Parkplatz lassen. Als Einladung für irgendeinen Jungen, der eine Spritztour machen wollte.«

133

»Eine Spritztour ins Einkaufszentrum?«, fragte ich. »Jugendliche Straftäter, die nach Schnäppchen Ausschau halten?«

»Warum nicht? Was spricht dagegen, ein paar coole Nikes und Hip-Hop-Trainingsanzüge mitgehen zu lassen? Ganz egal, wie man es betrachtet, es ist kein Verlust, dass Mr. Peaty dem Drang des Irdischen entrisen wurde.«

»Das ist richtig.«

Mehrere Bissen später: »Worüber denkst du nach?«

»Bei den Drehbüchern, die wir konstruiert haben, kommt es auf Planung und Geduld an. Die Art, wie Peaty gestorben ist - einem bewaffneten Mann nicht aus dem Weg zu gehen -, lässt eher auf einen Mangel an Selbstbeherrschung schließen.«

»Er war betrunken. Oder Vasquez hat ihm keine Chance gegeben, ihm aus dem Weg zu gehen.«

»Du meinst, Vasquez ist einfach rausgekommen und hat ihn erschossen?«

»Kann passieren.«

»Das kann es«, sagte ich. »Aber bedenk mal Folgendes: Die Leichen der Gaidelas' sind nie gefunden und ihre Kreditkarten sind nie benutzt worden. Außerdem hat sich jemand die Mühe gemacht, die Versorgungsbetriebe in Ohio anzurufen und den Strom bei ihnen abstellen zu lassen. Das sind Planung und Vorsicht auf hohem Niveau. Peaty wurde von einem Passanten dabei erwischt, wie er Collegemädchen durchs Fenster beobachtete, während er sich einen runterholte. Auch danach hat er noch Frauen auf eine Weise angestarrt, dass sie eine Gänsehaut bekamen. Hört sich das vorsichtig an?«

»Selbst Trotteln können dazulernen, Alex. Aber lassen wir die Gaidelas' zunächst mal außen vor. Hast du Einwände

134

dagegen, Michaela und Tori als Opfer von Peaty zu betrachten?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Gut, weil ein gestohlenes Auto, Klebeband, ein Seil, ein Messer und eine geladene Schusswaffe Dinge sind, die sich in meinem Bericht gut machen. Die Grundausrüstung aus dem Psychokiller-Warenhaus.« Er massierte sich eine Schläfe. Aß etwas Kuchen und trank Kaffee. Schob den leeren Teller vor mich und bat um eine weitere Tasse.

»Junge, Junge«, sagte die Kellnerin, »ihr beiden wart aber hungrig.«

Milo grinste. Sie hielt es für ein amüsiertes Lächeln und erwiderte es.

Als sie wieder gegangen war, umwölkte sich sein Blick. »Fast zwei Jahre sind zwischen Tori und Michaela vergangen. Da erhebt sich wieder die hässliche alte Frage.«

»Wie viele andere gab es in der Zwischenzeit«, sagte ich.

»Peaty wirft im PlayHouse ein Auge auf sie. Kein Lehrplan, keine Teilnehmerlisten, Leute kommen und gehen. Der Traum eines Serienmörders. Ich dachte, Nora wäre vielleicht nicht ganz aufrichtig gewesen, als sie mir das erzählte. Mittlerweile, wo sie mehr und mehr wie ein Opfer aussieht, glaube ich ihr.«

»Wir haben weder in Peatys Wohnung noch in seinem Van weitere Trophäen gefunden. Also gibt es vielleicht keine anderen Opfer.«

»Oder er hat irgendwo einen Lagerbehälter stehen, in dem er Sachen aufbewahrt.«

»Könnte sein. Ich würde mit den Häusern anfangen, in denen er gearbeitet hat.«

»Lagerraum, für den er nichts bezahlen musste«, sagte er. »Vielleicht ist das die Erklärung dafür, dass Meserves Toyo

134

ta in Brads Garage abgestellt wurde. Außerdem passt es gut zu einer großen Feindseligkeit gegenüber Autoritätspersonen. Bei all den Immobilien, die den Dowds gehören und in denen Peaty die Drecksarbeit macht. Wäre nicht leicht für Brad, jeden noch so kleinen Raum zu überwachen ... Warum wolltest du mich anrufen, bevor ich dir von Peaty erzählt habe?« »Nicht wichtig.«

»Immerhin so wichtig, dass du angerufen hast.« Ich berichtete von der Sache mit Hauser. »Du und Robin?« »Jep.«

Er bemühte sich ernstlich um einen stoischen Gesichtsausdruck. »Der Kerl ist ein Seelenklemmer? Klingt mehr nach einem Irren.«

»Zumindest betrunken ist er ein unangenehmer Bursche.«

»Haben sie ihn verhaftet?«

»Weiß ich nicht«, sagte ich. »Sie haben ihn in einem Krankenwagen mitgenommen.«

»Du hast ihm ordentlich eine verpasst, was?« »Ich hab mich zurückgehalten.«

Er kniff die Augen zusammen, verwandelte seine Hände in Klingen, zerschnitt die Luft und flüsterte: »Hiiiyah!< Ich dachte, du hättest mit diesem ganzen Schwarzer-Gürtel-Kram Schluss gemacht.«

»Ich bin nie über den braunen Gürtel hinausgekommen«, sagte ich. »Es ist wie Radfahren.«

»Hoffentlich wacht der Idiot mit einer schmerzenden Nase auf und begreift, wie sehr er auf dem Holzweg war. Soll ich mir die Protokolle greifen?«

»Das wäre schön.«

135

»Sind irgendwelche Detectives erschienen?«

»Nur zwei uniformierte Cops. Hendricks und Minette. Ein Mann und eine Frau.«

Er rief im Revier Pacific Division an und bat darum, mit dem Leiter des Streifendienstes verbunden zu werden, erklärte ihm die Situation, hörte zu und legte lächelnd wieder auf. »Im offiziellen Polizeibericht wirst du als Opfer geführt. Hauser wurde wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses angezeigt und auf freien Fuß gesetzt. Was fährt er für einen Wagen?«

»Mach dir nicht die Mühe, bei mir vorbeizufahren.« »Ein Seelenklempner, mal sehen ... ich tippe auf einen Volvo oder Volkswagen.«

»Er fährt einen Audi Quattro.«

»Da lag ich ja beim Kontinent richtig«, sagte er. »Ja, ich schaue mal vorbei, keine Ursache.«

»Es ist unwahrscheinlich, dass er damit weitermacht, Milo. Wenn er wieder nüchtern ist, wird er einsehen, dass ihn ein weiterer Vorfall dieser Art vor dem Zivilrichter in Teufels Küche bringt. Falls nicht, wird sein Anwalt auf ihn einwirken.«

»Wenn er so klug wäre, hätte er sich gar nicht erst an deine Fersen geheftet.«

»Mach dir keine Umstände deswegen«, sagte ich. »Mir geht's prima, und dein Teller ist auch so ziemlich voll.«

»Interessant«, sagte er.

»Was meinst du?«

Er lockerte seinen Gürtel und unterdrückte einen Rülps. »Dass du zu einer gastronomischen Metapher greifst.«

135

27

Als ich um zwei Uhr zu Hause ankam, war von Hausers Audi nichts zu sehen. Das Bett war gemacht, und Robin war verschwunden. Sechs Stunden später rief ich bei ihr an.

»Ich hab gehört, wie du gegangen bist«, sagte sie. »Als ich zur Haustür kam, führst du gerade weg. Wie übel ist die Sache, von der wir reden?«

»Das willst du nicht wissen.«

»Doch. Das neue Ich schon.«

»Das alte Du war prima.«

»Der Strauß hat seinen Kopf aus dem Sand erhoben. Was ist passiert, Alex?«

»Jemand ist erschossen worden. Ein äußerst übler Bursche. Du hättest bleiben können.«

»Ich wurde nervös«, sagte sie. »Es ist ein großes Haus.«

»Als ob ich das nicht wüsste.«

»Der gestrige Abend war gut, Alex.«

»Bis auf das handgreifliche Zwischenspiel.«

»Machst du dir Sorgen, dass Hauser noch mehr Schwierigkeiten bereiten könnte?«

»Vielleicht ist er klüger, wenn er nüchtern ist. In dem Polizeibericht komme ich gut weg. Was die Sache betrifft, nach der ich dich gefragt habe -«

»Hast du es dir anders überlegt?«

»Natürlich nicht.«

»War es nicht nur die Laune eines Augenblicks, Alex?« Vielleicht war es das gewesen. »Nein.« Zwei Takte Pause. »Wärs du verärgert, wenn ich sagte, ich brauchte etwas Zeit zum Überlegen?« »Es ist ein großer Schritt«, erwiderte ich.

136

»Das ist es. Was ein bisschen merkwürdig ist, wenn man bedenkt, wie viel Lebenszeit wir gemeinsam verbracht haben.«

Ich schwieg.

Sie sagte: »Ich werde nicht zu lange brauchen.«

Ich hinterließ bei Erica Weiss' Sekretärin eine Nachricht des Inhalts, dass ich mit ihr über Patrick Hauser reden wollte. Kaum hatte ich aufgelegt, rief Milo an.

Er klang erschöpft. Wahrscheinlich hatte er die ganze Nacht in Sachen Peaty verbracht. Vielleicht verzichtete er deshalb auf Smalltalk.

»Wendell A. Chong, der Mann, dessen Van Peaty geklaut hat, ist ein Software-Berater, der früher Büroräume in einem Gebäude gemietet hatte, das den Dowds gehört. Der Van wurde nachts von seinem gemieteten Einstellplatz gestohlen, während Chong noch spät in seinem Büro arbeitete. Chong hat Geld von der Versicherung bekommen, sich einen neuen Wagen gekauft und kein Interesse mehr, den alten zu reklamieren.«

»Peaty hat den Wagen beobachtet und die Gelegenheit beim Schopf gepackt«, sagte ich. »Hatte Chong irgendwelche Erinnerungen an Peaty?«

»Er hat ihn nie gesehen. Dagegen erinnert er sich sehr wohl an Billy Dowd. Er hat sich immer gefragt, ob Billy nicht etwas mit dem Diebstahl zu tun hatte.«

»Warum?«

»Weil Billy immer planlos dort rumhing, wenn Brad vorbeikam, um die Miete zu kassieren. Bei einer Gelegenheit kam er in Chongs Büro geschlendert und stand einfach da, als gehörte ihm der Laden. Als Chong ihn fragte, was er wolle, bekam Billy einen Gesichtsausdruck, als wäre er geistig

136

weggetreten, und ging ohne ein Wort. Chong folgte Billy in den Flur und sah ihn auf und ab gehen wie einen Soldaten auf Patrouille. Als zwei Frauen aus einem Büro kamen, hat Billy sie sich angesehen. Ziemlich gründlich, Chong zufolge. Dann tauchte Brad auf und führte Billy nach draußen. Aber weil er Billy immer wieder mitgebracht hat, begann Chong, seine Tür abzuschließen. Interessant, nicht wahr?« »Billy und Peaty?«, fragte ich.

»Verrückte Typen, die Gemeinsamkeiten entdecken. Hat man schon mal gehört, stimmt's? Brad beschützt Billy, aber er kann nicht überall sein. Und wie du schon sagtest, er überschätzt seinen Einfluss. Vielleicht nimmt er Billy mit, wenn er die Garage am PlayHouse überprüft. Oder das PlayHouse selbst. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Billy auf eigene Faust dazu kommt, eine Nummer zu schieben.«

»Billy schien sanft zu sein.«

»Vielleicht ist er das auch«, sagte er. »Außer wenn er's nicht ist. Auf jeden Fall habe ich gerade von Vasquez' Pflichtverteidiger die Erlaubnis bekommen, mit seinem Mandanten zu sprechen, und bin auf dem Weg zum Gefängnis. Ich wette, es geht um einen schnellen Kuhhandel, vielleicht bieten sie fahrlässige Tötung an. Wäre ganz nett, einen Fall rasch ad acta legen zu können.«

»Du könntest Peaty zum Mörder Michaelas erklären und den Fall ad acta legen«, sagte ich.

»Und trotzdem denke ich laut über Billy nach«, erwiderte er. »Warum? Weil ich ein Narr mit selbsterstörerischen Neigungen bin und zwei Tage lang kein Auge zugemacht habe, amigo. Wenn du mir sagst, dass ich Billy vergessen soll, tu ich's.«

»Zwei böse Buben könnten die Erklärung dafür sein, dass der Wagen der Gaidelas' fünfundzwanzig Meilen von Ka

136

nan Dume entfernt abgestellt wurde. Billy macht nicht den Eindruck, als käme er auf der Straße zurecht, aber Peaty könnte ihm dabei geholfen haben. Dennoch ist es schwer vorstellbar, dass er sich über einen längeren Zeitraum wegstellen kann. Er und Brad scheinen den größten Teil des Tages zusammen zu verbringen, und nachts gibt es eine Nachbarin, die auf ihn aufpasst.«

»Die >nette Frau<. Ich frage mich, wie gut sie aufpasst. Ich wollte das eigentlich überprüfen, aber bei all dem, was passiert ist... Glaubst du, es ist interessant, dass die schlimmen Dinge, von denen wir wissen, erst begonnen haben, als Billy seine eigene Wohnung hatte?«

»Falls die schlimmen Dinge das Ergebnis der Beziehung zweier Psychopathen sind«, sagte ich, »wird Billy vielleicht nichts mehr unternehmen, jetzt, wo Peaty abgetreten ist.«

»Welch tröstlicher Gedanke.«

»Ich könnte bei der Nachbarin vorbeifahren und mit ihr reden.«

»Das wäre großartig. Ich bin wahrscheinlich den ganzen Tag mit Vasquez beschäftigt.« Er gab mir Billys Adresse am Reeves Drive durch. »Noch irgendwelche Probleme mit dem Arschloch Hauser?«

»Kein einziges.«

»Gut.«

»Eine Sache macht mir immer noch Kopfschmerzen«, sagte ich.

»Ob ich das wohl hören will?«

»Dylan Meserve hat sich den Latigo für die vorgetäuschte Entführung ausgesucht, weil er dort oben gewandert ist. Aus welchem Grund sind die Gaidelas' an demselben Ort gelandet?«

»Aha«, sagte er. »Darüber habe ich auch schon nachge-

137

dacht. Vielleicht hat Peaty zufällig mitbekommen, wie Dylan über seine Wanderung im Latigo Canon geredet hat. Und während die Gaidelas' auf ihr Vorsprechem warteten, haben sie erwähnt, dass sie gern wandern würden, und Peaty hat auch das mitbekommen und ihnen einen Tipp gegeben.«

»Dann hat er eine Menge zufällig mitbekommen.«

»Er ist ein Beobachter.«

»Okay«, sagte ich.

»Du findest es nicht plausibel.«

»Was wir von Meserve wissen, spricht dafür, dass er kein sonderlich ausgeprägtes Gewissen hatte. Michaelas Beschreibung seines Verhaltens in jenen beiden Nächten lässt mich nicht los. Psychologische Spielchen, Beschäftigung mit dem Tod, rauer Sex. Ich lade dir ungern noch mehr auf deine Schultern, aber -«

»Es sind nicht meine Schultern. Die Gaidelas' waren nicht mein Fall.«

Ein flüchtiger Bekannter hätte ihm das vielleicht abgekauft.

»Peaty für die Mädchen, Meserve für die Gaidelas'«, fragte er. »Was willst du damit sagen, dass die verdammte Schule ein Magnet für wahnsinnige Mörder war?«

»Irgendetwas ist da vor sich gegangen.«

Er lachte. Kein angenehmes Geräusch.

28

Erica Weiss rief zurück, als ich unter der Dusche stand. Ich trocknete mich ab und erreichte sie an ihrem Schreibtisch.

»Was für eine Erfahrung, Dr. Delaware. Alles okay mit Ihnen?« Wie bei vielen Überweisungen war sie nur eine Tele

137

fonstimme für mich. Eine Stimme, die schnell sprach, sehr energisch und lebhaft wie ein Cheerleader.

»Mir geht's prima. Gibt es irgendetwas Neues von Hauser?«

»Hab mich noch nicht drum gekümmert. Was genau ist passiert?«

Als ich mit meiner Wiedergabe fertig war, war sie noch lebhafter. »Seine Versicherung wird entzückt sein zu hören, dass der Einsatz gerade verdoppelt wurde. Der Idiot hat den Bogen eindeutig überspannt. Wann kann ich Ihre Aussage aufnehmen?«

»Es steht alles im Polizeibericht«, sagte ich.

»Trotzdem. Wann passt es Ihnen?«

Nie. »Was ist mit morgen?«

»Ich hab eher an heute gedacht.«

»Das ist ein bisschen kurzfristig.«

»Diese armen Frauen könnten einen Vergleich gut gebrauchen, Doktor.«

»Rufen Sie mich am späten Nachmittag noch mal an.«

»Sie sind ein Schatz«, sagte sie. »Ich komme mit dem Gerichtsschreiber zu Ihnen. Sagen Sie mir nur, wohin.«

»Reden wir später darüber.«

»Sie legen sich nicht gerne fest? Natürlich, wie Sie wollen, aber machen Sie's bitte lieber früher als später.«

Billy Dowds Adresse war an der Südseite von Beverly Hills, ein kurzer Spaziergang vom Roxbury Park entfernt. Im letzten Jahr war ich Zeuge einer Schießerei im Park gewesen, über die nicht in den Zeitungen berichtet worden war. Schließlich war das hier Beverly Hills mit seiner Aura von Sicherheit und einer Polizei, die nach neunzig Sekunden zur Stelle war.

138

Eine Menge Zweifamilienhäuser im spanischen Stil aus den Zwanzigerjahren säumten die Straße. Billys war pinkfarben und mit bleiverglasten Fenstern, einem Dach aus roten Lehmziegeln und wilden Stuckverzierungen ausgestattet. Ein Torbogen rahmte den Zugang zu einer gefliesten Treppe ein, die in den ersten Stock führte und so weit über die Wohnung im Erdgeschoss hinausragte, dass dadurch eine schattige Eingangsniße entstand.

Der schmiedeeiserne Briefkasten in dem linken Torpfosten trug keinen Namen. Ich stieg zu der Wohnung im ersten Stock hoch und klopfte an eine schwere, geschnitzte Holztür. Das Guckfenster war von einer Holzleiste blockiert, aber es blieb geschlossen, als die Tür geöffnet wurde.

Eine Brünette in einem Uniformkostüm aus weißem Nylon sah mich an, während sie ihre Haare bürstete. Struppige, jungenhaft kurz geschnittene Haare erforderten kräftige Bürstenstriche. Sie war um die vierzig und hatte eine gefährliche Sonnenbräune, eine Hakennase und eng zusammenstehende schwarze Augen. Über ihrer linken Brust hing ein Namensschild des Santa Monica Hospital: *A. Holzer, R. N.*

Ein unangekündigter Fremder vor ihrer Tür beunruhigte sie nicht.

»Womit kann ich Ihnen helfen?« Deutscher Akzent. »Wohnt Billy Dowd hier im Erdgeschoss?«

»Ja, aber er ist nicht hier.«

Ich zeigte ihr meinen Ausweis als Polizeiberater. Vor sechs Monaten abgelaufen. Sehr wenige Leute kümmern sich um solche Details. *A. Holzer* warf kaum einen Blick darauf. »Polizei? Wegen Billy?«

»Einer der Angestellten von Billy und seinem Bruder ist in Schwierigkeiten geraten.«

»Oh - Sie möchten mit Billy darüber reden?«

138

»Eigentlich bin ich hier, um mit Ihnen zu sprechen.«

»Mit mir? Warum?«

»Sie sollen auf Billy aufpassen?«

»Aufpassen?« Sie lachte. »Er ist ein erwachsener Mann.«

»In physischer Hinsicht schon«, sagte ich.

»Ich verstehe nicht, warum Sie diese Fragen stellen. Ist mit Billy alles in Ordnung?«

»Ihm geht es gut. Es handelt sich um Routinefragen. Es klingt so, als könnten Sie ihn gut leiden.«

»Natürlich kann ich das, Billy ist sehr nett«, sagte sie. »Hören Sie, ich bin sehr müde, hab die ganze Nacht gearbeitet. Ich würde gerne schlafen gehen -«

»Geht Ihre Schicht von dreiundzwanzig bis sieben Uhr?«

»Ja. Deswegen würde ich gerne schlafen gehen.« Ein neues Lächeln. Frostig.

»Klingt so, als hätten Sie Ihren Schlaf verdient. In welcher Abteilung arbeiten Sie?«

»In der Kardiologie.«

»Acht Stunden Arbeit auf der Station und dann die ganze Zeit, die Sie mit Billy verbringen.«

»Es ist nicht - Billy braucht keine - warum ist das wichtig?« Sie legte eine Hand auf die Tür.

»Wahrscheinlich ist es das nicht«, sagte ich. »Aber wenn etwas wirklich Schlimmes passiert, müssen viele Fragen gestellt werden. Über jeden, der das Opfer kannte.«

»Es hat ein Opfer gegeben. Ist jemand verletzt worden?«

»Jemand ist ermordet worden.«

Sie hob die Hand zum Mund. »*Gott im Himmel* - wer?« »Ein Mann namens Reynold Peaty.« Kopfschütteln. »Ich kenne diese Person nicht.« »Er hat in einigen Gebäuden von Brad und Billy als Hausmeister gearbeitet.« Ich beschrieb Peaty.

139

Als ich zu den Koteletten kam, sagte sie: »Ach der.« »Sie haben ihn kennen gelernt.« »Nicht kennen gelernt, nur gesehen.« »Er ist hierhergekommen«, sagte ich. Sie zupfte an ihrem Namensschild. Bürstete ihre Haare noch ein bisschen. »Ms. Holzer —«

»Anneliese Holzer.« Ihre Stimme war leiser geworden, sanft, wachsam.

»Reynold Peaty kam vorbei, um Billy zu besuchen«, sagte ich.

»Nein, nein, er wollte ihm Sachen zurückbringen.« »Sachen?«

»Sachen, die Billy vergisst. Im Büro. Manchmal bringt Mr. Dowd sie selbst vorbei, manchmal schickt er wohl diesen Mann.«

»Reynold Peaty.«

»Billy hat ihn nicht getötet, das steht fest. Billy macht die Fenster auf, um Fliegen rauszulassen, damit er sie nicht erschlagen muss.«

»Er ist sanft.«

»Sanft«, stimmte Anneliese Holzer zu. »Wie ein netter kleiner Junge.«

»Aber vergesslich«, sagte ich. »Jeder vergisst mal etwas.« »Was vergisst Billy?«

»Seine Armbanduhr, die Brieftasche. Ganz oft die Brieftasche.«

»Dann ist Mr. Peaty vorbeigekommen und hat Ihnen die Brieftasche gegeben?«

»Nein«, antwortete sie. »Er sagt mir, Billy hat die Brieftasche verloren, und bringt die Brieftasche zurück.«

139

»Wie oft ist das passiert?« »Nicht so oft«, sagte sie. »Ich zähle nicht mit.« *Ganz oft die Brieftasche.* Ich zog eine Augenbraue hoch. Anneliese Holzer sagte: »Ein paarmal, das ist alles.« »Ist Mr. Peaty bei diesen Gelegenheiten in Billys Wohnung gegangen?« »Das weiß ich nicht.« »Sie passen auf ihn auf.«

»*Nein*«, sagte sie. »Ich passe *nicht* auf ihn auf, und ich bin kein Babysitter. Mr. Dowd bittet mich darum zu helfen, falls Billy etwas braucht.«

»Klingt nach einem guten Job.«

Achselzucken.

»Ist das Gehalt gut?«

»Kein Geld, nur weniger Miete.«

»Mr. Dowd ist Ihr Vermieter?«

»Ein sehr netter Vermieter, manche von ihnen sind wie ... Schlangen.«

Milo hatte nicht erwähnt, dass sich Beverly-Hills-Immobilien im Besitz der Dowds befanden.

Ich sagte: »Also bekommen Sie einen Mietnachlass, weil Sie sich um Billy kümmern.«

»Ja, genau.«

»Was bringt das im alltäglichen Leben für Pflichten mit sich?«

»Hier zu sein«, sagte Anneliese Holzer. »Falls er etwas braucht.«

»Wie kommt Billy herum?« »Wo herum?«

»Wie kommt Billy von einem Ort zum anderen? Er hat keinen Wagen.«

»Er geht nicht oft aus«, sagte Anneliese Holzer. »Manch

140

mal bringe ich ihn sonntags ins Kino. In Century City. Ich setze ihn ab und hole ihn wieder dort ab. Meistens leihe ich für ihn DVDs aus dem Videoladen am Olympic in der Nähe des Almont Drive aus. Billy hat einen großen Fernseher mit Flachbildschirm, der ist besser als ein Kino, nicht?« »Fährt ihn sonst noch jemand?«

»Mr. Dowd holt ihn morgens ab und bringt ihn nach Hause. Sie arbeiten jeden Tag.«

Eine große Rundfahrt vom Santa Monica Canon nach Beverly Hills und zurück zu der City am Strand. Brads unbezahlter Job.

»Gibt es sonst noch jemanden?«

»Was meinen Sie?«

»Taxis, eine Fahrbereitschaft?«

»So etwas sehe ich nie.«

»Also geht Billy nicht oft aus.«

»Nie allein«, sagte Anneliese Holzer. »Ich sehe ihn nie aus dem Haus gehen, nicht mal zum Spazieren. Ich gehe gern spazieren, und wenn ich ihn frage, ob er mitkommen will, sagt er zu mir: >Anneliese, ich habe in der Schule nicht gern Sport gemacht. Ich bin eine alte Couchpotato.<< Sie lächelte. »Ich mache Witze darüber, dass er faul ist. Da lacht er.«

»Hat er irgendwelche Freunde?«

»Nein - aber er ist sehr freundlich.«

»Und häuslich«, sagte ich.

»Ja, genau. Schaut sich auf dem flachen Bildschirm DVDs an, isst - manchmal koche ich. Er mag einige Sachen ... Sauerbraten - Rindfleisch in einer dunklen Sauce. Spätzle, das ist eine Art Nudel. Ich koche für zwei und bringe es nach unten.« Sie schaute über die Schulter. Der Raum hinter ihr war aufgeräumt und hell. Weiße Porzellanfigürchen standen gedrängt auf dem Sims einer gekachelten Kamineinfassung.

140

Nach dem derzeitigen Mietspiegel würde ihre Monatsmiete drei- bis viertausend Dollar betragen. Bisschen viel für das Gehalt einer Krankenschwester.

»Wohnen Sie hier allein, Ms. Holzer?«

»Ja.«

»Kommen Sie aus Deutschland?«

»Aus Liechtenstein.« Sie legte Daumen und Zeigefinger fast gegeneinander. »Es ist ein winzig kleines Land zwischen -«

»Österreich und der Schweiz«, sagte ich. »Kennen Sie Liechtenstein?«

»Ich habe gehört, dass es hübsch sein soll. Banken, Schlösser, die Alpen.«

»Es ist hübsch, ja«, stimmte sie zu. »Aber mir gefällt es hier besser.«

»L.A. ist aufregender.«

»Es gibt mehr zu tun, die Musik, die Pferde, den Strand.« »Reiten Sie?«

»Alles, was mit Sonnenschein verbunden ist«, sagte sie.

»Sie arbeiten nachts und schlafen tagsüber und erledigen Dinge für Billy.«

»Die Arbeit ist gut. Manchmal mache ich eine Doppelschicht.«

»Wie sehen Billys Bedürfnisse aus?«, fragte ich.

»Sie sind sehr einfach. Falls er das Essen gebracht haben möchte und das Restaurant lange für die Anlieferung braucht, besorge ich ihm sein Abendessen. Es gibt das Domino Pizza an der Doheny Nähe Olympic. Billy isst gerne thailändisch, es gibt ein nettes Lokal an der Ecke La Cienega und Olympic. Sushi gibt es auch am Olympic. Ein nettes Lokal in der Nähe der Doheny. Ist sehr praktisch, so nahe am Olympic zu wohnen.«

141

»Billy ist ein Gourmet.«

»Billy isst alles«, sagte Anneliese Holzer. »Sie müssen ihn sich wirklich wie einen Jungen vorstellen. Einen guten Jungen.«

Als ich wieder auf dem Olympic war, rief ich Milo auf dem Handy an und erwartete seine Voicemail, weil er bei Armando Vasquez war.

»Abgesagt«, berichtete er. »Vasquez' Pflichtverteidiger hatte andere Pläne, machte sich aber nicht die Mühe, mir was davon zu sagen. Das vorläufige Ergebnis von Michaelas Obduktion ist endlich gekommen. Ich wäre gern dabei gewesen, aber man hat sie früher drangenommen als geplant. Im Endeffekt läuft es darauf hinaus, dass es keine Anzeichen einer Vergewaltigung gibt, Todesursache war Erstickten, die Verletzungen an ihrer Brust waren relativ oberflächlich. Die Halswunde war ein Einstich, der Pathologe kann nicht sagen, wodurch er verursacht wurde. Bist du schon in Billys Wohnung gewesen?«

»Damit bin ich gerade fertig geworden, und du wirst dir schlau vorkommen. Die Frau im ersten Stock ist eine Krankenschwester der Nachtschicht am Santa Monica Hospital, und das heißt, dass sie um zweiundzwanzig Uhr fünfzehn oder so das Haus verlässt. Außerdem hält sie L.A. für eine aufregende Stadt, mag Musik, den Strand und reitet gern. Ihr Teint besagt, dass sie tagsüber viel draußen ist.«

»Nicht viel Überwachung.«

»Hinzu kommt, dass Peaty mehrere Male zu Billys Wohnung gekommen ist. Er behauptete, Brad hätte ihn geschickt, um Sachen zurückzubringen, die Billy im Büro hatte liegen lassen. Brad hat uns erzählt, dass er glaubt, Peaty hätte keinen Führerschein. Falls er damit nicht gelogen hat,

141

hat Peaty den Grund für seine Anwesenheit falsch dargestellt.«

»Wie oft ist mehrere Male?«

»Die Frau konnte keine genauen Angaben machen. Oder wollte nicht. Sie sagte, Billy hätte seine Brieftasche oft verloren. Dann hat sie einen Rückzieher gemacht und nur noch von >ein paar mal« geredet.«

»Wie heißt sie?«

»Anneliese Holzer. Sie ist eine von diesen Leuten, die dir eine Menge Details nennen und dir am Ende nicht viel erzählt haben. Sie betrachtet Billy als Kind, liebenswürdig, absolut kein Problem. Manches davon könnte auf den Mietnachlass zurückzuführen sein, den Brad ihr einräumt. Das Haus ist eine weitere Dowd-Immobilie.«

»Ist das so? Stand nicht auf der BNB-Liste.«

»Vielleicht haben die Dowds noch eine Firma oder eine Holding-Gesellschaft, die sich nicht zu ihren Namen zurückverfolgen lässt.«

»Die ganzen Immobilien«, sagte er. »Diese Leute müssen ungeheuer reich sein, und reiche Leute genießen einen gewissen Schutz.«

»In der Hinsicht hat Holzer getan, was sie konnte. Aber ich würde ihr nicht zutrauen, dass sie die Details von Billys Leben kennt.«

»Was bedeutet, dass Peaty ein Stammgast im Darling Billy's gewesen sein könnte. Ich *muss* den Burschen einfach genauer unter die Lupe nehmen. Nachdem ich mit Vasquez' Frau gesprochen habe. Das ist der geänderte Plan. Auf einmal kriege ich erst wieder einen Termin mit Armando, wenn ich mit der Missus gesprochen habe.«

»Worüber?«

»Der Pflichtverteidiger gibt sich geheimnisvoll. Es wird

142

sich wahrscheinlich als blöder Anwaltstrick herausstellen, aber der Bezirksstaatsanwalt besteht darauf, dass ich mich darum kümmere.«

»Das Büro des Bezirksstaatsanwalts hat seine eigenen Ermittler.«

»Die sie bezahlen. Deshalb halte ich es für einen Aushilfsjob, den sie mir aufgehalst haben.«

»Wo triffst du dich mit der Ehefrau?« »In einer halben Stunde direkt hier in meinem Büro.«

»Ich könnte in zwanzig Minuten dort sein.« »Gut.«

29

Jacalyn Vasquez minus drei Kinder und Make-up und Schmuck sah sogar noch jünger aus als an dem Sonntag, an dem ich sie gesehen hatte. Haare mit Strähnchen waren zu einem tristen Pferdeschwanz zurückgebunden. Sie trug eine weite weiße Bluse, Bluejeans und Freizeitschuhe. Gerötete Akne verunstaltete ihre Stirn und ihre Wangen. Die Augen hatten sich in schwärzliche Höhlen zurückgezogen.

Eine hochgewachsene Frau Mitte zwanzig mit honigfarbenen Haaren hielt Vasquez am Arm. Ihre blonden Locken waren lang und seidig. Sie trug ein enges schwarzes Kostüm, das eine Bikinifigur betonte. Ein rubinfarbener Stecker in ihrem linken Nasenflügel stand im Widerspruch zu dem konservativen Schnitt des Kostüms. Das hübsche Haar und der straffe Körper kabelten sich mit einem affenartigen Gesicht, das die Kamera grausam zurichten würde.

Sie musterte den winzigen Raum und runzelte die Stirn. »Wie sollen wir alle hier reinpassen?«

142

Milo lächelte. »Und Sie sind?«

»Brittany Chamfer vom Büro der Pflichtverteidiger.« »Ich dachte, Kevin Shuldiner wäre Mr. Vasquez' Anwalt.« »Ich bin Jurastudentin im dritten Jahr«, sagte Brittany Chamfer. »Ich mache bei dem Entlastungs-Programm mit.« Die Falten auf ihrer Stirn nahmen zu. »Das ist ja wie in einem Schrank.«

»Nun ja«, sagte Milo, »ein Mensch weniger bringt da schon ein bisschen. Genießen Sie die frische Luft, Ms. Chamfer. Kommen Sie rein, Ms. Vasquez.« »Meine Instruktion lautete, bei Jackie zu bleiben.« »Meine Instruktion lautet, dass Sie die frische Luft genießen.« Er stand auf, und der Stuhl quietschte. Er brachte ihn mit einer Hand zum Schweigen und bot Jacalyn Vasquez den Platz an. »Bitte sehr, Ma'am.«

Brittany Chamfer sagte: »Ich *soll* bei ihr bleiben.« »Sie sind keine Anwältin, und Ms. Vasquez steht nicht unter Anklage.« »Trotzdem.«

Milo machte einen großen Schritt zur Tür. Brittany Chamfer musste zurücktreten, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, und der Arm, mit dem sie Jacalyn Vasquez gestützt hatte, löste sich.

Vasquez schaute an mir vorbei. Das Büro hätte eine ganze Gletscherlandschaft sein können.

Brittany Chamfer sagte: »Ich muss das Büro anrufen.«

Milo führte Vasquez hinein und schloss die Tür.

Als Jacalyn Vasquez sich schließlich hinsetzte, weinte sie.

Milo gab ihr ein Papiertaschentuch. Als ihre Augen trocken waren, fragte er: »Sie haben mir etwas zu sagen, Ms. Vasquez?«

142

»Mhm-hmh.«

»Was denn, Ma'am?«

»Armando hat uns beschützt.«

»Die Familie beschützt?«

»Mhm-hmh.«

»Vor wem?«
»Vor ihm.«
»Mr. Peaty?«
»Dem Perversen.«
»Sie wissen, dass Mr. Peaty ein Perverser war?« Nicken.
»Woher wissen Sie das?« »Das hat jeder gesagt.« »Jeder im Haus.« »Ja.«
»Mrs. Stadlbraun zum Beispiel.« »Ja.«
»Wer noch?« »Jeder.«
»Können Sie mir ein paar Namen nennen?« Sie schlug die Augen nieder. »Jeder.« »Hat Mr. Peaty jemals etwas Perverses getan, wovon Sie persönlich wissen?« »Er hat geguckt.«
»Wohin?«

Jacalyn Vasquez tippte mit einem Finger an ihre linke Brust.

Milo sagte: »Er hat Sie angeguckt.« »Oft.«

»Hat er Sie je berührt?« Kopfschütteln.

»Bei seinen Blicken wurde Ihnen unbehaglich zumute.«

143

»Ja.«

»Das haben Sie Armando gesagt?« »Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich wollte ihn nich' wütend machen.« »Armando ist jähzornig.« Schweigen.

»Also hat Peaty Sie angeguckt«, sagte Milo. »Sind Sie der Ansicht, deshalb ist es okay, dass Armando ihn erschossen hat?«

»Auch wegen der Anrufe. Deshalb bin ich hier, um Ihnen davon zu erzählen.«

Milos kniff die Augen zusammen. »Was für Anrufe, Ma'am?«

»In der Nacht. Jemand rief an, legte auf, rief an, legte auf. Ich hab angenommen, dass er es war.« »Peaty?« »Ja.«

»Warum?«

»Er war ein Perverser.« Sie schlug wieder die Augen nieder.

»Sie nahmen an, dass Mr. Peaty Sie telefonisch belästigt hat«, sagte Milo. »Ja.«

»Hatte er das schon mal gemacht?« Sie zögerte. »Ms. Vasquez?« »Nein.«

»Er hatte es vorher noch nicht gemacht, aber Sie hatten den Verdacht, dass er es war. Ist Mr. Shuldiner auf diese Idee gekommen?«

»Er hätte es *sein* können!«

143

Milo fragte: »Gibt es sonst noch einen Grund, weshalb die Anrufe Sie beunruhigt haben?« »Sie haben immer wieder aufgelegt.« »Sie«, sagte Milo. Das Wort dehnend. Vasquez blickte verwirrt hoch.

»Vielleicht haben Sie sich über ein >sie< Sorgen gemacht, Jackie«, sagte Milo. »Was?«

»Armandos alte Gang-Kumpel.« »Armando hat keine Gang-Kumpel.« »Früher schon, Jackie.« Schweigen.

»Jeder weiß, dass er früher mit den 88ern zusammen war, Jackie.«

Vasquez schniefte.

»Jeder weiß das«, wiederholte Milo.

»Das ist schon lange her«, sagte Vasquez. »Armando hat nix mehr mit Gangs zu tun.«

»Wen meinen Sie mit >sie<?«

»Die Anrufe. Das waren eine Menge.«

»Hat gestern Abend sonst noch jemand angerufen?«

»Meine Mutter.«

»Um wie viel Uhr?«

»So um sechs.« Jacalyn Vasquez setzte sich gerade hin. »Der andere war kein alter Kumpel.«

»Welcher andere?«

»Nach denen, die wieder aufgelegt haben. Jemand hat geredet. Wie ein Flüstern, wissen Sie?«

»Ein Flüstern.« »Ja.«

»Worüber haben sie geflüstert?«

»Über *ihn*. Sie haben gesagt, er täte Frauen gern weh.«

144

»Das hat jemand über Peaty geflüstert?« »Ja.«

»Haben Sie das gehört?«

»Sie haben mit Armando gesprochen.«

»Um wie viel Uhr ist dieser Flüsteranruf erfolgt, Jackie?«

»So um ... wir lagen im Bett und haben ferngesehen. Armando ist drangegangen, und er war stinksauer wegen der anderen Anrufer, die wieder aufgelegt haben. Er hat angefangen, ins Telefon zu schreien, und dann hat er auf einmal den Mund gehalten und zugehört. Ich hab gefragt, was ist, und er hat mit der Hand abgewinkt. Er hat zugehört, und sein Gesicht ist ganz rot geworden. Das war der letzte Anruf.«

»Armando ist wütend geworden.« »Richtig wütend.« »Wegen dem Flüstern.« »Mhm-hmh.«

»Hat Armando Ihnen von dem Flüstern erzählt, nachdem er aufgelegt hatte?« Jacalyn Vasquez schüttelte den Kopf. »Später.« »Wann, später?« »Gestern Abend.« »Als er vom Gefängnis anrief?« »Ja.«

»Sie haben das Flüstern nicht gehört, und Armando hat Ihnen nach dem Anruf nichts davon erzählt. Dann hat er beschlossen, Ihnen davon zu erzählen, nachdem er Peaty erschossen hatte.«

»Ich lüge nich'.«

»Ich kann verstehen, dass Sie Ihren Mann beschützen wollen -«

»Ich lüge nich'.«

144

»Nehmen wir an, jemand hat geflüstert«, sagte Milo. »Glauben Sie, deshalb ist es okay, Peaty zu erschießen?« »Ja.«

»Warum sagen Sie das, Jackie?« »Er war gefährlich.« »Dem Flüsterer zufolge.« »Ich lüge nich'.« »Vielleicht lügt Armando.« »Armando lügt nich'.«

»Hat Armando gesagt, ob dieser Flüsterer ein Mann oder eine Frau war?«

»Armando hat gesagt, das Flüstern hätte sich so angehört, dass man es nich' entscheiden konnte.«

»Ziemlich gutes Flüstern.«

»Ich lüge nich'.« Jacalyn Vasquez verschränkte die Arme vor der Brust und starrte Milo an.

»Sie wissen doch, Jackie, dass alle Anrufe zu Ihrer Wohnung verifiziert werden können.«

»Was?«

»Wir können Ihre Telefonunterlagen überprüfen.« »Schön«, erwiderte sie.

»Das Problem ist«, sagte Milo, »dass wir nur erfahren, dass jemand Sie zu einer bestimmten Zeit angerufen hat. Wir können nicht verifizieren, was gesagt wurde.«

»Es ist so gewesen.«

»Armando zufolge.«

»Armando lügt nich'.«

»Erst ruft jemand an, der immer wieder auflegt«, sagte Milo. »Und dann flüstert plötzlich jemand irgendwas über Peaty, und Armando hört zu.«

Jacalyn Vasquez' Hände, die immer noch über Kreuz lagen, krochen zu ihrem Gesicht hoch und stießen gegen ihre

144

Wangen. Ihre Gesichtszüge verschoben sich gummiartig. Als sie durch zusammengepresste Lippen sprach, hörten sich die Wörter verschliffen an wie bei einem Kind, das Schabernack treibt.

»Es ist so gewesen. Armando hat es mir gesagt. Es ist so gewesen.«

Brittany Chamfer wartete im Flur und spielte mit ihrem Nasenstecker. Sie wirbelte herum und sah, wie Jacalyn Vasquez sich die Augen abtupfte. »Alles in Ordnung, Jackie?«

»Er glaubt mir nicht.«

»Was?«, rief Chamfer.

Milo sagte: »Vielen Dank, dass Sie vorbeigekommen sind.«

»Uns geht es um die Wahrheit«, entgegnete Chamfer. »Nicht nur Ihnen.«

Chamfer überlegte, wie sie reagieren sollte. »Was soll ich Mr. Shuldiner ausrichten?«

»Danken Sie ihm dafür, dass er seine Bürgerpflicht erfüllt hat.«

»Wie bitte?«

»Danken Sie ihm auch für seine Kreativität.« Brittany Chamfer sagte: »Das werde ich ihm nicht ausrichten.« »Einen schönen Tag noch.«

»Den werde ich haben.« Chamfer fuhr sich durch die langen Haare. »Sie auch?«

Sie fasste Jacalyn Vasquez wieder am Arm und schob sie durch den Korridor.

»Deshalb hat das Büro des Bezirksstaatsanwalts mir den Job zugeschustert«, sagte Milo. »Was für ein ungeheurer Blödsinn.«

145

»Du verwirfst ihre Aussage sofort?«, fragte ich. »Du nicht?«

»Falls Vasquez lügt, um sich zu entlasten, hätte er sich etwas Besseres zurechtlegen können. Dass Peaty ihn explizit bedroht hat, beispielsweise.«

»Dann ist er eben dumm.«

»Vielleicht ist das alles«, sagte ich.

Er lehnte sich gegen die Wand und schabte mit dem Absatz an der Fußleiste. »Selbst wenn wirklich jemand Vasquez angerufen hat, um das Feuer gegen Peaty zu schüren, sitzt dennoch der richtige Mann im Gefängnis. Sagen wir mal, Ertha Stadlbraun hat die Stimmung angeheizt, weil Peaty ihr immer einen Schauer über den Rücken jagte. Meine Fragen haben das Fass zum Überlaufen gebracht, und sie hat die Mieter angestachelt. Einer von ihnen war ein nicht völlig reformierter Bandenschläger mit aufbrausendem Gemüt, und bumm, bumm, bumm.«

»Falls dir wohl bei dem Gedanken ist, es nicht zu überprüfen, soll's mir recht sein.«

Er wandte mir den Rücken zu, schob beide Hände unter seine Haare und verwandelte sie in die Pertücke einer Vogelscheuche. Dem Versuch, sie wieder zu glätten, war nur ein teilweiser Erfolg beschieden. Er stampfte zurück in sein Büro.

Als ich eintrat, hatte er den Telefonhörer in der Hand, tippte aber keine Nummern ein. »Weißt du, was mich letzte Nacht wach gehalten hat? Die verdammte Schneekugel. Brad dachte, Meserve hätte sie hineingelegt, aber die in dem Van spricht dafür, dass es Peaty war. Würde Peaty Brad verhöhnen?«

»Vielleicht hat Peaty sie nicht im Van liegen lassen.« »Was?«

145

»Meserve hält sich für einen Schauspieler«, sagte ich. »Schauspieler schulen ihre Stimme.«

»Der infernalische Flüsterer? Ich kann mich nicht von diesem Scheiß ablenken lassen, Alex. Ich muss immer noch die ganzen Häuser überprüfen, in denen Peaty sauber gemacht hat, überall könnte das Zeug versteckt sein. Ich kann auch Billy nicht ignorieren, weil er mit Peaty rumgegangen hat und ich so masochistisch war, das herauszufinden.« Er ließ den Hörer zwischen den Händen hin- und herwandern. »Was ich liebend gern täte, ist, Billy in seiner Wohnung zu besuchen, ohne Brad dabeizuhaben, und festzustellen, wie er auf die Nachricht von Peatys Tod reagiert.« Er schnaufte. »Kümmern wir uns um diesen Flüster-Blödsinn.«

Er rief die Telefongesellschaft an und sprach mit jemandem namens Larry. »Was ich brauche, ist, dass du mir sagst, es ist Quatsch, damit ich mir diese ganzen Anträge auf Offenlegung sparen kann. Danke, ja ... du auch. Ich bleibe dran.«

Wenige Augenblicke später rötete sich sein Gesicht, und er schrieb wie wild in seinem Notizbuch. »Okay, Lorenzo, danko mucho ... nein, das meine ich ernst... wir vergessen, dass dieses Gespräch stattgefunden hat, und ich werde dir den verdammten Beweisanspruch so schnell wie möglich zustellen.«

Er knallte den Hörer auf, riss eine Seite aus dem Notizbuch und schob sie mir zu.

Der erste abendliche Anruf in der Vasquez-Wohnung war für 17 Uhr 52 verzeichnet, und er hatte zweiunddreißig Minuten gedauert. Der Anschluss des Anrufers in der Innenstadt war auf den Namen Guadalupe Maldonado eingetragen. Der Anruf von Jackie Vasquez' Mom »so um sechs«.

Milo schloss die Augen und gab vor zu dösen, während ich weiterlas.

146

Fünf weitere Anrufe zwischen 19 und 22 Uhr, alle von einem 310er Vorwahlbereich aus, neben dem Milo notiert hatte: »gestohlenes Handy«. Der erste dauerte acht Sekunden, der zweite vier. Dann drei Einträge von jeweils zwei Sekunden, wo aufgelegt worden sein musste.

Armando Vasquez, der die Geduld verlor und den Hörer aufknallte.

»Gestohlen von wem?«, fragte ich.

»Weiß ich noch nicht, aber es ist am selben Tag passiert, als damit angerufen wurde. Lies weiter.«

Unter den fünf Anrufen war eine amöboide Blase hingekritzelt, die mit Kreuzchen angefüllt war. Dann etwas, das Milo so fest unterstrichen hatte, dass das Papier gerissen war.

Letzter Anruf. 22:23 Uhr. Zweiundvierzig Sekunden lang.

Trotz Vasquez' Zorn hatte es jemand geschafft, sein Interesse zu wecken.

Ein anderer Anrufer, 805er Vorwahl.

Milo griff über den Schreibtisch und nahm sich das Blatt, zerriss es sorgfältig und warf es in seinen Papierkorb. »Das hast du nie gesehen. Du wirst es sehen, sobald der gottverdammte Antrag, der jetzt gottverdammmt nötig ist, legale Beweise produziert.«

»Ventura County«, sagte ich. »Vielleicht Camarillo.«

»Nicht vielleicht, mit Sicherheit. Mein Mann Lawrence sagt, ein Münztelefon in Camarillo.«

»In der Nähe des Einkaufszentrums?«

»So präzise konnte er nicht werden, aber wir werden es herausfinden. Jetzt habe ich eine mögliche Verbindung zu den Gaidelas'. Worüber du glücklich sein dürftest. Du hast die ganze Zeit nicht geglaubt, dass sie auf Peatys Kappe ge

146

hen. Womit haben wir es also jetzt zu tun? Mit einem Mörder im Vorwahlbereich 805, der an der Küste herumschleicht, und ich muss noch mal ganz von vorne anfangen?«

»Nur wenn die Gaidelas' wirklich Opfer sind«, sagte ich. »Was könnten sie sonst sein?«

»Die Sheriffs dachten, die Fakten sprächen für vorsätzliches Verschwinden, und vielleicht hatten sie recht. Armando hat seiner Frau gesagt, er hätte nicht entscheiden können, ob es sich bei dem Anrufer um einen Mann oder eine Frau gehandelt hat. Falls wir hier von Amateurtheater reden, könnte Cathy Gaidelas eine Kandidatin sein.«

Seine Kiefermuskeln traten hervor. Er rutschte mit seinem Stuhl nach vorn, bis sein Gesicht nur noch Zentimeter von meinem entfernt war. Ich dankte Gott, dass wir Freunde waren.

»Auf einmal sind die Gaidelas' von Opfern zu Psychomördern mutiert?«

»Das löst mehrere Probleme«, sagte ich. »Es sind keine Leichen gefunden worden, und der Mietwagen wurde in Camarillo stehen gelassen, weil die Gaidelas' ihn loswerden wollten, ganz, wie die Verleihfirma vermutete. Wer kann Kreditkarten besser kündigen als die rechtmäßigen Inhaber? Und wer weiß besser, welche Versorgungsbetriebe man in Ohio anrufen muss?«

»Ein nettes Pärchen versteckt sich im Ventura County und unternimmt Streifzüge nach L.A., um schlimme Sachen anzustellen? Dann sag mir doch mal, warum sie ihren Stützpunkt dort draußen haben sollten.«

»Wegen der Nähe zum Meer, und man muss kein Millionär sein. In Oxnard gibt es immer noch Stellen, wo man billig zur Miete wohnen kann.«

147

Er riss seine Haare nach oben und zog so seine Stirn glatt. »Wo zum Teufel ist das alles hergekommen, Alex?«

»Aus meiner verdrehten Phantasie«, sagte ich. »Aber denk mal drüber nach: Wir halten die Gaidelas' allein aus dem Grund für ein nettes Pärchen, weil Cathys Schwester sie uns gegenüber so beschrieben hat. Aber Susan Palmer hat auch über asoziale Aspekte gesprochen - Drogenmissbrauch, jahrelang der Familie auf der Tasche gelegen. Cathy hat einen Mann geheiratet, den manche Leute für schwul halten. Da gibt es schon eine gewisse Komplexität.«

»Was du mir da aufzählst, ist Komplexität auf niedrigem Niveau. Was könnten sie für ein Motiv haben, zu Mördern zu werden?«

»Wie wäre es mit extremer Frustration, die auf die Spitze getrieben wird? Wir reden von zwei Leuten mittleren Alters, die aus eigener Kraft nicht viel erreicht haben. Sie wagen den großen Schritt nach L.A., voller Illusionen wie Tausende anderer Möchtegernfilmstars. Ihr Alter und ihr Aussehen machen die Sache noch riskanter, aber sie wählen eine methodische Annäherungsweise: Schauspielunterricht. Vielleicht wurden sie von anderen Schulen weggeschickt, und Nora war ihre letzte Chance. Wenn sie die beiden nun mit nicht sonderlich diplomatischen Worten abgewiesen hätte? Charlie Manson hat es nicht gut verkraftet, als man ihm sagte, aus ihm würde nie ein Rockstar.«

»Geht es hier um einen Racheakt an Nora?«, fragte er.

»Rache an ihr und an den Symbolen für Jugend und Schönheit, mit denen sie sich umgab.«

»Tori Giacomo wurde vor dem Verschwinden der Gaidelas' umgebracht.«

»Das hätte nicht verhindert, dass die Gaidelas' mit ihr in Berührung gekommen sind. Wenn nicht im PlayHouse,

147

dann bei der Arbeit. Vielleicht hat sie ihnen ein Hummeressen serviert, und bei der Gelegenheit haben sie erst vom PlayHouse erfahren.«

»Sie bringen Tori um, und dann warten sie fast zwei Jahre, um Michaela umzubringen? Dann ist das Essen aber mehr als kalt geworden, Alex.«

»Das trifft nur zu, wenn du annimmst, dass keine anderen Schüler vom PlayHouse verschwunden sind.«

Er seufzte.

»Die vorgetäuschte Entführung könnte als eine Art Katalysator gedient haben«, sagte ich.

»Noras Name steht in der Zeitung. Die von Michaela und Dylan ebenfalls. Vom Latigo Canon ganz zu schweigen. Ich könnte völlig danebenliegen, aber ich glaube, die Verbindung durch die 805er Vorwahl darf nicht übersehen werden. Und Armandos Geschichte auch nicht.«

Er stand auf, streckte sich, setzte sich wieder hin, vergrub sein Gesicht eine Zeitlang in den Händen und blickte mit trüben Augen wieder hoch. »Kreativ, Alex. Phantasievoll und erfindungsreich. Das Problem, das dadurch nicht gelöst wird, ist Peaty. Ein eindeutig übler Bursche, der Zugang zu allen Opfern und einen Kasten mit Entführungszubehör in seinem Wagen hat. Falls die Gaidelas' darauf aus waren, Stars zu werden, warum sollten sie dann irgendetwas mit einem Loser wie ihm zu tun haben, geschweige denn arrangieren, dass er erschossen wird? Und woher zum Teufel konnten sie wissen, dass sie zu diesem Zweck nur Vasquez anrufen und ihm diesen Floh ins Ohr setzen müssten?«

Ich dachte darüber nach. »Es ist möglich, dass die Gaidelas' Peaty im PlayHouse kennen gelernt und sie sich irgendwie gut verstanden haben - Außenseiter, die eine gewisse Verbundenheit entdecken.«

148

»Das ist verdammt viel, was während eines verpatzten Vorsprechens passiert sein soll. Vorausgesetzt, die Gaidelas' waren überhaupt je im PlayHouse.«

»Vielleicht hat Nora sie lange warten lassen und sie dann formlos vor die Tür gesetzt. Falls sie sich mit Peaty gut verstanden, hätten sie Gelegenheit haben können, sein Apartment zu besuchen und festzustellen, dass es Spannungen in dem Haus gab. Oder Peaty hat davon geredet, dass er Vasquez nicht leiden konnte.«

»Ertha Stadlbraun hat gesagt, Peaty hätte nie Besucher gehabt.«

»Ertha Stadlbraun geht um elf ins Bett«, erwiderte ich. »Wäre interessant zu wissen, ob irgendjemand im Haus die Gaidelas' anhand ihres Fotos wiedererkennt.«

Er starrte mich an. »Peaty, Andy und Cathy. Und werfen wir doch Billy Dowd noch in den Topf, weil wir so großzügig sind. Was soll das sein, eine Art Versagerclub?«

»Sieh dir doch die ganzen Schießereien auf den Schulhöfen an, die von Außenseitern begangen werden.«

»Oh, Herr im Himmel«, sagte er. »Bevor ich mich in diesen Strudel der Phantasie saugen lasse, muss ich ein bisschen langweilige Polizeiarbeit alten Stils erledigen. Wie etwa die Telefonzelle identifizieren und versuchen, ein paar Finger ab drücke abzunehmen. Wie etwa die Suche nach irgendwelchen Schätzen fortsetzen, die Peaty Gott weiß wo verstaut haben könnte. Wie etwa ... lass uns diese Plauderei beenden, okay? Mein Kopf zerspringt wie eine Kokosnuss bei einem hawaiianischen Fest.«

Er zog seinen Krawattenknoten auf, stemmte sich hoch, durchquerte das winzige Büro und riss die Tür auf. Sie knallte gegen die Wand, sprengte eine Gipsscheibe heraus und kam nachfedernd zur Ruhe.

148

Meine Ohren dröhnten noch, als er Sekunden später den Kopf hereinsteckte. »Wo kann ich eins von diesen Aminosäuren-Mixgetränken finden, von denen man klüger wird?«

»Die funktionieren nicht«, sagte ich.

»Vielen Dank für deinen Beitrag.«

30

Die Eingangstür von Erica Weiss' Anwaltskanzlei war aus brasilianischem Rosenholz, das für Gitarrenrücken hätte verwendet werden sollen. Sechszwanzig Partner waren in feinen Zinnbuchstaben aufgelistet. Weiss stand ziemlich weit oben.

Sie ließ mich zwanzig Minuten warten, kam aber persönlich heraus, um mich zu begrüßen. Ende dreißig, silberhaarig, eine klassische Schönheit in anthrazitfarbenem Armani und Korallenschmuck.

»Das mit der Verspätung tut mir leid, Doktor. Ich war bereit, zu Ihnen zu kommen.«

»Kein Problem.«

»Kaffee?«

»Schwarz wäre schön.«

»Plätzchen? Einer unserer Rechtsassistenten hat heute Morgen ein paar mit Schokoladenstreuseln hingezaubert. Cliff ist ein toller Konditor.«

»Nein danke.«

»Schwarzer Kaffee kommt sofort.« Sie überquerte eine Fläche mit weichem, marineblauem Teppichboden bis zu einem Eingangsbereich aus Hartholz. Ihr Abgang war ein Kastagnettensolo von Bleistiftabsätzen.

Ihr Büro war ein heller, kühler Eckraum im siebten Stock

148

eines Hochhauses am Wilshire Boulevard, direkt östlich der Rossmore in Hancock Park. Mit grauem Filz gespannte Wände, neue Art-deco-Möbel aus Macassar-Ebenholz, ein Sessel aus Chrom und schwarzem Leder, der optisch zu ihrem Computermonitor passte. Examensurkunde von Stanford an einer Stelle, wo sie nicht übersehen werden konnte.

Um einen sargförmigen Konferenztisch aus Rosenholz waren vier schwarze Clubsessel auf Rädern gestellt worden. Ich nahm den am Kopfende. Vielleicht war er für Erica Weiss bestimmt; das konnte sie mir gegebenenfalls sagen.

Eine Wand aus Glas im Osten präsentierte einen Blick auf Koreatown und den Glanz der Innenstadt in der Ferne. Im Westen - und daher nicht zu sehen - lag Nora Dowds Haus am McCadden.

Weiss kehrte mit einem blauen Becher zurück, der den Namen und das Logo der Kanzlei in Blattgold trug. Das Emblem war ein Helm über einem Kranz, der mit einem lateinischen Text gefüllt war. Irgendetwas über Ehre und Loyalität. Der Kaffee war stark und bitter.

Sie musterte kurz den Sessel, in dem ich Platz genommen hatte, und ließ sich ohne Kommentar zu meiner Rechten nieder. Eine Filipina, die die Stenographiermaschine eines Gerichtsschreibers trug, betrat den Raum, gefolgt von einem jungen Mann mit einem Igelschnitt in einem locker sitzenden grünen Anzug, den Weiss als Cliff vorstellte. »Er wird Ihren Eid bezeugen. Sind Sie bereit, Dr. Delaware?«

»Klar.«

Sie setzte eine Lesebrille auf und las in einer Akte, während ich Kaffee trank. Dann wurde die Brille abgenommen, ihr Gesicht wurde angespannt, und das Blau in ihren Augen wurde zu Stahl.

»Zuallererst«, sagte sie, und der Unterschied in ihrer

149

Stimme veranlasste mich, meinen Becher abzustellen. Sie konzentrierte sich auf einen Punkt oben auf meinem Kopf, als ob dort irgendetwas Merkwürdiges gewachsen wäre. Sie zeigte mit dem Finger auf mich und verwandelte »Doktor« in etwas Abstoßendes.

In der nächsten halben Stunde blockte ich Fragen ab, die alle in einem scharfen Ton und triefend vor Unterstellungen vorgebracht wurden. Dutzende Fragen, von denen viele Patrick Hausers Standpunkt einnahmen. Ohne Pause; Erica Weiss schien in der Lage zu sein, zu sprechen, ohne Luft zu holen.

Genauso plötzlich sagte sie: »Das war's.« Mit einem breiten Lächeln. »Tut mir leid, wenn ich etwas kurz angebunden war, Dr. Delaware, aber ich betrachte Zeugenaussagen unter Eid als Probe, und ich ziehe es vor, wenn meine Zeugen auf den Prozess vorbereitet sind.«

»Glauben Sie, dass es dazu kommt?«

»Ich würde dagegen wetten, aber ich wette nicht mehr.« Sie zog eine Manschette zurück und musterte eine mit Saphiren besetzte Lady Rolex. »Sie sind in jedem Fall bereit. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, ich habe einen Termin.«

Eine Fahrt von zehn Minuten bis zum McCadden Place.

Immer noch kein Range Rover, aber die Zufahrt war nicht leer. Ein babyblaues Cadillac-Cabriolet Baujahr 1959 von der Größe einer Yacht belegte den Platz mit Beschlag. Glänzende Räder mit Sportfelgen, das weiße Verdeck zurückgeschlagen, Heckflossen, die als tödliche Waffen hätten registriert sein sollen. Alte, schwarz-gelbe Nummernschilder.

Brad und Billy Dowd standen mit dem Rücken zu mir ne

149

ben dem Wagen. Brad trug einen hellbraunen Leinenanzug und gestikulierte mit der rechten Hand. Seine linke ruhte auf Billys Schulter. Billy trug dasselbe blaue Hemd und dieselben ausgebeulten Dockers. Er war fünfzehn Zentimeter kleiner als sein Bruder. Abgesehen von seinem grauen Haar hätten die beiden als Vater und Sohn durchgehen können.

Dad redete, und Sohnmann hörte zu.

Als ich den Motor abstellte, veranlasste das Geräusch Brad, einen Blick über die Schulter zu werfen. Eine Sekunde später tat Billy es ihm gleich.

Als ich ausstieg, sahen beide Brüder mich an. Das Polohemd unter Brads Jackett war aquamarinblauer Pikee. An den Füßen trug er erdnussbutterfarbene italienische Sandalen. Der Himmel war bewölkt, aber Brad hatte sich für ein Geschäftsessen am Strand angezogen. Seine weißen Haare waren strähnig, und er machte einen angespannten Eindruck. Billys Gesicht war ausdruckslos. Ein Fettfleck bildete vorn auf seiner Hose ein Rorschachmuster.

Er grüßte mich zuerst: »Hallo, Detective.«

»Wie geht's Ihnen, Billy?«

»Schlecht. Nora ist nicht zu finden, und wir haben Angst.«

Brad sagte: »Wir machen uns eher Sorgen, als dass wir Angst haben, Billy.« »Du hast gesagt -«

»Erinnerst du dich an die Prospekte, Bill? Was hab ich dir gesagt?«

»Denk positiv«, antwortete Billy. »Ganz genau.« »Prospekte?«, fragte ich.

Billy zeigte auf das Haus. »Brad ist wieder da reingegangen.«

150

Brad sagte: »Das erste Mal war ich nicht sehr gründlich. Diesmal habe ich ein paar Schubladen aufgemacht und Reiseprospekte im Nachttisch meiner Schwester gefunden. Alles scheint an seinem Platz zu sein, von ein paar Sachen in ihrem Kleiderschrank abgesehen.«

»Sachen für die Reise«, sagte ich.

»Ich hoffe, das ist der Grund.«

»Was für Prospekte?«, fragte ich.

»Orte in Lateinamerika. Wollen Sie sie sehen?«

»Bitte.«

Er lief zu dem Caddy und brachte einen Stapel Hochglanzprospekte mit.

Pelican's Pouch, Southwater Caye, Belize; Turneffe Island, Belize; Posada La Mandragora, Buzios, Brasilien; Hotel Monasterio, Cusco, Peru; Tapir Lodge, Ecuador.

»Sieht nach Urlaubsplänen aus«, sagte ich.

»Trotzdem sollte man annehmen, dass sie uns Bescheid gibt«, sagte Brad. »Ich wollte Sie schon anrufen, um zu fragen, ob Sie' einen Flug gefunden haben, den sie genommen hat.«

Noras Reisepass war nicht benutzt worden. »Bis jetzt nicht«, sagte ich, »aber wir sind noch dabei. Fliegt Nora manchmal mit einer Privatmaschine?« »Nein. Warum?«

»Wir müssen alles berücksichtigen.«

»Wir haben davon gesprochen«, sagte Brad. »Zum größten Teil habe ich davon gesprochen.

Wenn man so nahe neben dem Santa Monica Airport wohnt und diese schönen Maschinen in den Himmel steigen sieht, macht das einen wirklich einladenden Eindruck.«

Milo hatte das Gleiche gesagt. Für die Dowds konnte es mehr als ein Traum sein.

150

»Was hat Nora davon gehalten?«, fragte ich.

»Sie war bereit, Anteile auf Timesharing-Basis zu erwerben, aber als ich herausfand, was das kostete, hab ich gesagt, vergiss es. Cool wäre gewesen, ein eigenes Flugzeug zu besitzen, aber das stand nie zur Debatte.«

»Wieso?«

»Wir sind nicht annähernd in dieser finanziellen Liga, Detective.«

»Hat Nora dieser Einschätzung zugestimmt?«

Brad lächelte. »Nora hält nicht viel von Kalkulation. Würde sie auf eigene Faust eine Maschine chartern? Ich nehme an, dass es möglich ist. Aber das Geld würde sie sich von mir holen müssen.«

»Hat sie keine eigenen Mittel?«

»Sie hat ein Girokonto für den täglichen Bedarf, aber wegen großer Summen kommt sie zu mir. Das ist für uns alle die beste Regelung.«

Billy hob die Augen zum Himmel. »Ich komme nie irgendwohin.«

»Ach komm, Bill«, sagte Brad. »Wir sind nach San Francisco geflogen.« »Das ist lange her.«

»Zwei Jahre.«

»Das ist lange.« Billys Augen wurden träumerisch. Eine Hand glitt hinunter zu seinem Schritt.

Brad räusperte sich, und Billy rammte seine Hand in die Hosentasche.

Ich wandte mich wieder Brad zu. »Ist es untypisch für Nora, dass sie wegfährt, ohne Ihnen Bescheid zu geben?«

»Nora unternimmt einige Dinge auf eigene Faust, aber sie ist noch nie längere Zeit verreist, ohne mich zu informieren.«

»Diese Ausflüge nach Paris.«

»Genau.« Brad warf einen Blick auf die Prospekte. »Ich

151

hatte vor, diese Hotels dort zu kontaktieren, aber falls Sie das machen wollen, können Sie die Broschüren behalten.« »Mach ich.«

Er rieb an einem Augenwinkel herum. »Vielleicht kommt Nora morgen reinmarschiert und ist - fast hätte ich gesagt, braun gebrannt, aber Nora legt sich nicht gern in die Sonne.«

Ich wedelte mit den Prospekten. »Das sind lauter Plätze an der Sonne.«

Brad schaute zu Billy hinüber. Billys Augen waren immer noch gen Himmel gerichtet. »Ich bin sicher, dass es eine logische Erklärung dafür gibt, Detective. Ich wünschte nur, ich ... egal, vielen Dank, dass Sie vorbeigekommen sind. Falls Sie irgendetwas erfahren, lassen Sie es mich bitte wissen.«

»Es gibt etwas, das Sie wissen sollten«, sagte ich. »Reynold Peaty ist gestern Abend ermordet worden.«

Brad schnappte nach Luft. »Was? Das ist ja verrückt!«

Billy erstarrte. Er behielt diese Haltung bei, aber seine Augen bohrten sich in meine. Sein Blick hatte nichts Abwesendes mehr.

Brad sagte: »Billy?«

Billy starrte mich weiterhin an. Zeigte mit dem Finger auf mich. »Sie haben gerade etwas Schreckliches gesagt.« »Es tut mir leid -«

»Reyn ist ermordet worden?« Billys Hände ballten sich. »Ausgeschlossen!«

Brad fasste ihn am Arm, aber Billy schüttelte ihn ab und rannte in die Mitte von Noras Rasen, wo er mit den Fäusten gegen seine Oberschenkel zu schlagen begann.

Brad eilte zu ihm und redete in sein Ohr. Billy schüttelte wild den Kopf und ging ein paar Schritte zur Seite. Brad folgte ihm, wobei er ohne Unterlass redete. Billy trat erneut

151

zur Seite. Brad gab nicht auf, obwohl Billy immer wieder den Kopf schüttelte und Grimassen schnitt. Schließlich gestattete Billy, zurückgeführt zu werden. Geblähte Nasenlöcher verdoppelten die Breite seiner Knollennase. Dicker weißer Speichel hing an seinen Lippen.

»Wer hat Reyn umgebracht?«, wollte er wissen. »Ein Nachbar«, sagte ich. »Sie hatten einen Streit, und -« »Ein Nachbar?«, fragte Brad. »Einer von unseren *Mietern*? Wer?«

»Ein Mann namens Armando Vasquez.«

»Ach *der Scheiße*, am Anfang hatte ich ein schlechtes Gefühl, was ihn betraf, aber sein Antrag war in Ordnung, und heutzutage kann man einen Mieter nicht aufgrund einer Intuition ablehnen.« Er zog an einem Revers. »Herrgott. Was ist passiert?«

»Was hat Sie denn an Vasquez beunruhigt?«

»Er wirkte wie ... Sie wissen schon, diese Mex-Gangster-Kiste.«

»Wo ist er, Brad?«, fragte Billy. »Ich will ihn auch töten.« »Pssch! Ein Streit? Wie ist es denn vom Reden zu einem Mord gekommen?« »Schwer zu sagen.«

»Mein Gott«, sagte Brad. »Worüber haben sie geredet?«

Billys Augen waren Schlitze. »Wo ist der Wichser?«

»Im Gefängnis«, sagte Brad. Zu mir: »Stimmt's?«

»Er ist inhaftiert.«

»Für wie lange?«, fragte Billy.

»Eine lange Zeit«, erwiderte ich.

»Sagen Sie mir, wann er rauskommt, damit ich ihn abknallen kann.«

Brad sagte: »Billy, *hör auf*.«

Billy starrte ihn wütend an. Atmete schwer.

152

Brad versuchte, ihn zu berühren. Wieder schüttelte Billy ihn ab. »Ich höre jetzt auf, schön, okay. Aber wenn er rauskommt, schieße ich ihm eine Kugel ins Arschloch.« Er boxte in die Luft.

»Billy, das ist -«

»Reyn war mein *Freund*.«

»Bill, er war kein richtiger - okay, okay, Bill, es tut mir leid. Er war dein Freund, du hast völlig recht, aufgebracht zu sein.«

»Ich bin nicht aufgebracht. Ich bin *stinksauer*.«

»Schön, sei stinksauer.« Wieder zu mir gewandt: »Ein *Streit*? Herrgott, ich wollte heute oder morgen in dem Haus vorbeischaun.«

»Warum?«

Brad neigte den Kopf seinem Bruder zu. Billy musterte das Gras. »Die Runde drehen.«

Um Peaty zu feuern und vor die Tür zu setzen.

Billy schlug mit der Faust in seine Handfläche. »Reyn war mein *Freund*. Jetzt ist er *tot*. Das ist große *Scheiße*.«

»Was haben Sie und Reyn zusammen gemacht, Billy?«, fragte ich.

Brad versuchte, zwischen Billy und mich zu treten, aber Billy veränderte seine Position, um mich ansehen zu können. »Reyn war höflich zu mir.«

Brad sagte: »Billy, Reyn hatte einige Probleme. Erinnerst du dich, ich hab dir davon erzählt -«

»Er ist zu schnell gefahren. Na und, das machst *du* auch, Brad.«

»Billy ...« Brad lächelte und zuckte mit den Achseln.

Billy wies mit dem Kopf auf den Cadillac. »Nicht in dem Caddy, der Caddy ist so beschissen langsam - das sagst du doch immer, zu beschissen langsam, um seinen großen al

152

ten beschissenen Arsch zu bewegen. Schnell fährst du in dem Sting Ray und dem Porsche und dem Austin -«

»Schön«, sagte Brad scharf. Er lächelte wieder. »Der Detective hat's kapiert, Bill.«

»Du sagst, der Ray wäre so schnell wie das Mädchen in deiner Klasse ... wie hieß sie noch - äh, äh, äh, Jocelyn ... der Sting Ray wäre so schnell wie Jocelyn ... Jocelyn ... Olderson ... Olderson ... und genauso teuer. Das sagst du immer, der Sting -«

»Das ist ein Scherz, Bill.«

»*Ich* lache aber nicht«, sagte Billy. Zu mir gewandt: »Reyn ist vor langer Zeit zu schnell gefahren und ist in Schwierigkeiten geraten. Heißt das, dass er umgebracht werden muss?«

Brad sagte: »Das behauptet niemand, Billy.«

»Ich frage *ihn*, Brad.«

»Das heißt es nicht«, sagte ich.

»Das macht mich *stinksauer*, verdammte Scheiße.« Billy riss sich wieder los und marschierte in Richtung Zufahrt. Mit einiger Anstrengung kletterte er über die Beifahrertür des Cadillacs, ließ sich mit verschränkten Armen auf den Sitz sinken und starrte geradeaus.

Brad sagte: »Er weiß, so in den Wagen zu klettern verstößt gegen die - er muss wirklich aufgeregt sein, obwohl ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen kann, warum.«

»Er betrachtet Peaty als seinen Freund.«

Er senkte die Stimme. »Reines Wunschdenken.«

»Wie meinen Sie das?«

»Mein Bruder hat keine Peergroup. Als ich Peaty einstellte, bemerkte ich, wie er Billy anstarrte, als wäre Billy eine Art Freak. Ich hab ihm gesagt, er solle damit aufhören, und das hat er gemacht, und danach war er freundlich zu Billy.

153

Ich nahm an, er wollte sich bei mir einschleimen. Jedenfalls ist es wahrscheinlich das, worauf Billy sich bezieht. Jeder, der ihn halbwegs wie einen Menschen behandelt, ist sein Kumpel. Nachdem Sie beide im Büro reingeschneit waren, hat er mir erzählt, Sie wären seine Kumpel.« Drüben im Cadillac begann Billy, vor und zurück zu schaukeln.

»Ich sagte: »Für jemanden, der überhaupt keine Beziehung zu Peaty hatte, ist er ziemlich aufgeregt.«

»Mein Bruder hat Schwierigkeiten, mit Veränderungen umzugehen.«

»Zu erfahren, dass jemand, den man kennt, ermordet wurde, ist eine schwerwiegende Veränderung.«

»Ja, natürlich, ich will das nicht kleinreden. Ich will nur sagen, dass es für Billy schwerer ist, mit so etwas fertigzuwerden.« Er schüttelte den Kopf. »Bei einem blöden Streit erschossen? Können Sie mir jetzt, wo Billy nicht zuhört, erzählen, was wirklich passiert ist?«

»Dieselbe Antwort«, sagte ich. »Ich habe Billy nicht geschont.«

»Oh. Okay, tut mir leid. Hören Sie, ich beruhige ihn jetzt besser ein wenig, falls Sie also -«

»Sie sind überzeugt, dass Billy und Peaty nicht befreundet waren.«

»Ich bin absolut sicher. Peaty war ein *Hausmeister*, um Gottes willen.«

»Er ist in Billys Wohnung gewesen«, sagte ich.

Brad starrte mich an. »Wovon reden Sie da?«

Ich wiederholte, was Anneliese Holzer mir erzählt hatte.

»Verlorene Gegenstände?«, sagte er. »Das ergibt überhaupt keinen Sinn.«

»Ist Billy zerstreut?«

153

»Ja, aber -«

»Wir haben uns gefragt, ob Peaty auf Ihre Veranlassung vorbeigeschaut hat.«

»Meine Veranlassung? Lächerlich. Ich wusste nicht, dass er ein Auto hat, erinnern Sie sich?«

Brad wischte sich über die Stirn. »Hat Anneliese das wirklich gesagt?«

»Ist sie zuverlässig?«

»Gott, ich hoffe es.« Er kratzte sich am Kopf. »Falls sie gesagt hat, Peaty wäre vorbeigekommen, dann ist er wohl vorbeigekommen. Aber ich muss Ihnen sagen, ich bin überrascht.«

»Dass Peaty und Billy miteinander verkehrt haben sollen?«

»Wir wissen nicht, ob sie miteinander *verkehrt* haben, nur dass Peaty Sachen vorbeigebracht hat. Ja, Billy ist zerstreut, aber normalerweise sagt er mir Bescheid, wenn er etwas liegen gelassen hat, und ich sage zu ihm, mach dir keine Sorgen, wir holen es morgen. Falls Peaty etwas abgegeben hat, dann bin ich sicher, dass es damit auch aufhörte.«

Er blickte zu Billy hinüber. Der schaukelte heftiger. »Zuerst haut Nora ab, und jetzt das hier ...«

Ich sagte: »Sie sind erwachsene Menschen.«

»Theoretisch.«

»Es ist sicher nicht immer einfach, den Beschützer zu spielen.«

»Meistens ist es keine große Sache. Manchmal ist es eine Herausforderung.«

»Das hier ist eine von diesen Herausforderungen.«

»Das hier ist eine wirklich *große* Herausforderung.«

»Irgendwann würden wir gern mit Billy über Peaty reden«, sagte ich.

»Warum? Peaty ist tot, und Sie wissen, wer ihn erschossen hat.«

»Nur um gründlich zu sein.« »Was hat das mit Billy zu tun?« »Wahrscheinlich nichts.«
 »Ist Peaty immer noch verdächtig, diese junge Frau ermordet zu haben?« »Immer noch?«
 »Die ganzen Fragen, die Sie mir gestellt haben, als Sie zu meinem Haus gekommen sind. Es war ziemlich offensichtlich, worauf Sie hinauswollten. Glauben Sie wirklich, dass Peaty so etwas getan haben könnte?«

»Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.«

»Das heißt, Sie wollen es mir nicht sagen. Hören Sie, ich weiß zu schätzen, was Sie beide tun, aber ich kann nicht zulassen, dass Sie Billy unter Druck setzen.«

»Es geht nicht darum, ihn unter Druck zu setzen, Mr. Dowd. Nur ein paar Fragen.«

»Glauben Sie mir, Detective, er hat Ihnen nichts zu sagen.«

»Dessen sind Sie sich sicher?«

»Natürlich bin ich das. Ich kann nicht erlauben, dass mein Bruder in eine schmutzige Angelegenheit verwickelt wird.«

»Weil er theoretisch zwar erwachsen ist, aber ...« »Genau.«

»Er macht keinen zurückgebliebenen Eindruck«, erklärte ich.

»Ich sagte Ihnen doch, das ist er auch nicht«, erwiderte Brad. »Was er *ist*, hat noch niemand mit Sicherheit sagen können. Heutzutage würde er vermutlich als autistisch bezeichnet. In unserer Kindheit war er einfach >anders<.«

»Muss schwer gewesen sein.«

»Egal.« Seine Augen glitten zur Seite, wo der Cadillac

154

stand. Billy legte seinen Kopf auf das Armaturenbrett. »Er ist ein durch und durch herzensguter Mensch, Detective, aber das hat andere Kinder nicht daran gehindert, ihn zu quälen. Ich bin jünger als er, aber ich bin mir immer wie der ältere Bruder vorgekommen. So ist es seitdem auch geblieben, und ich muss Sie bitten, unser Privatleben zu respektieren.«

»Vielleicht wäre es gut für Billy, darüber zu reden«, sagte ich.

»Warum?«

»Er schien von den Neuigkeiten ziemlich traumatisiert zu sein. Manchmal ist es hilfreich, das zu artikulieren.«

»Jetzt hören Sie sich wie ein Seelenklempner an«, sagte Brad. Eine neue Schärfe lag in seiner Stimme.

»Haben Sie Erfahrungen mit Seelenklempnern?«

»Als wir Kinder waren, wurde Billy zu allen möglichen Ärzten gebracht. Vitamin-Ärzten, Hypnose-Ärzten, Gymnastik-Ärzten, psychiatrischen Ärzten. Niemand hat ihm auch nur das kleinste bisschen geholfen. Also bleiben wir doch alle bei unserem Leisten. Sie jagen die bösen Buben, und ich kümmere mich um meinen Bruder.«

Ich ging hinüber zu dem Caddy, während Brad seine Proteste an meinen Rücken richtete. Billy saß jetzt wie erstarrt da. Seine Augen waren geschlossen, und seine Hände krallten sich in den Ausschnitt seines Hemdes.

»Es war schön, Sie wiederzusehen, Billy.«

»Es war nicht schön. Dies ist ein Tag mit schlimmen Nachrichten.«

Brad stieg auf der Fahrerseite ein und ließ den Motor an. »Richtig schlimme Nachrichten«, sagte ich. Billy nickte. »Richtig, richtig, richtig schlimm.« Brad legte den Schalthebel um. »Ich setze jetzt zurück, Detective.«

154

Nachdem sie losgefahren waren, wartete ich noch fünf Minuten, bevor ich zu Nora Dowds Haustür ging und klopfte. Wie ich erwartet hatte, rührte sich nichts.

Der Briefkasten war leer. Bruder Brad hatte Noras Post mitgenommen. Hinter den anderen hergeräumt, wie üblich. Er behauptete, Billy wäre harmlos, aber seine Meinung war uninteressant.

Ich stieg wieder in den Seville und fuhr los, an Albert Beamishs Haus vorbei. Bei dem alten Mann waren die Vorhänge zugezogen, aber er öffnete die Tür.

Rotes Hemd, grüne Hose, ein Drink in der Hand.

Ich hielt an und ließ meine Fensterscheibe herunter. »Wie geht es Ihnen?«

Beamish schien etwas sagen zu wollen, schüttelte dann angewidert den Kopf und ging wieder hinein.

31

Billy hatte an Peaty gehangen. Und Billy konnte ziemlich aufbrausend sein.

War er zu stumpfsinnig, um die Bedeutung einer Beziehung zu Reynold Peaty zu begreifen? Oder *hatte* sie keine Bedeutung?

Eine Sache war ziemlich klar: Die Besuche des Hausmeisters hatten nicht nur dem Zweck gedient, liegen gelassene Gegenstände vorbeizubringen.

Während ich auf der Sixth Street dem San Vicente entgegenfuhr, dachte ich über Billys Reaktion nach. Schock, Wut, Wunsch nach Rache.

Nicht nur Nora, auch Billy widersetzte sich Bruder Brad.

Die Impulsivität eines Kindes konnte, gepaart mit den

155

Hormonen eines erwachsenen Mannes, eine gefährliche Kombination ergeben. Wie Milo hervorgehoben hatte, war Billy ungefähr zu der Zeit von Tori Giacomos Ermordung und des Verschwindens der Gaidelas' in eine eigene Wohnung gezogen.

Eine perfekte Gelegenheit für Billy und Peaty, ihrer Freundschaft einen neuen Sinn zu geben?

Falls die beiden ein Mord-Team geworden waren, hatte Peaty mit Sicherheit die Führungsrolle übernommen.

Wenn man von Führung reden konnte. Ein schon von seinem Äußeren unheimlicher Alkoholiker und Voyeur und ein in seiner geistigen Entwicklung retardierter Kind-Mann ergaben zusammen nicht die Art sorgfältiger Planung, die am Abladeplatz von Michaelas Leiche alle forensisch verwertbaren Details entfernt und Tori Giacomos Leiche so gut versteckt hatte, dass am Ende nur verstreute Knochen übrig blieben.

Und dann gab es noch das Problem mit dem Anruf des Flüsterers aus dem Ventura County.

Ausgeschlossen, dass Billy das hingekriegt hätte.

Eine jagomäßige Anstachelung, freundlicherweise durch das Telefon ermöglicht. Es hatte funktioniert.

Ich hatte hypothetisch eine grausame Seite der Gaidelas' erwogen, aber es gab da noch zwei Performance-Fans, die man nicht außer Acht lassen durfte.

Nora Dowd war eine exzentrische Dilettantin und hatte als Schauspielerin versagt, aber sie war immerhin so gut gewesen, ihren Bruder in dem Glauben zu wiegen, sie hätte Dylan Meserve den Laufpass gegeben. Wenn man noch einen jugendlichen Liebhaber mit einer Neigung zu rauem Sex und psychologischen Spielchen in den Topf warf, kam eine interessante Mischung dabei heraus.

155

Vielleicht hatte Brad deshalb in Noras Haus keine Anzeichen für einen Kampf gefunden, weil es keinen gegeben hatte. Reiseprospekte in einer Nachttischschublade und fehlende Kleidungsstücke plus Dylan Meserves schon vor Wochen abgebrochene Mietzahlungen sprachen für einen lange geplanten Trip. Albert Beamish hatte niemanden gesehen, der bei Nora wohnte, aber falls jemand nach Einbruch der Dunkelheit das Haus betreten oder verlassen hatte, wäre das seiner Aufmerksamkeit entgangen.

Eine Frau, die das Chartern eines Privatflugzeugs für eine tolle Idee hielt.

Ihr Reisepass war in letzter Zeit nicht benutzt worden, und Meserve hatte nie einen beantragt. Aber er war auf den Straßen von New York aufgewachsen und wusste vielleicht, wie man sich falsche Papiere beschaffte. Durch die Passkontrolle am LAX zu kommen, könnte schwierig werden, aber von Santa Monica zu einem Landestreifen in einem Dorf südlich der Grenze zu Jetten, wo man gerne Bargeld nahm, wäre eine andere Sache.

Prospekte in einer Schublade, kein wirklicher Versuch, sie zu verstecken. Weil Nora davon überzeugt war, dass niemand in ihre Privatsphäre eindringen würde?

Als ich an der Melrose vor einer roten Ampel stehen bleiben musste, sah ich mir die Hotelanlagen genauer an, über die sie sich Material besorgt hatte.

Schöne Orte in Südamerika. Vielleicht nicht nur des Klimas wegen.

Ich fuhr so schnell nach Hause, wie der Sunset es zuließ, und nahm mir kaum die Zeit, nach Hausers braunem Audi Ausschau zu halten. Wenige Augenblicke, nachdem ich mich ins Internet eingeloggt hatte, erfuhr ich, dass Beli

156

ze, Brasilien und Ecuador Auslieferungsverträge mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen hatten und dass fast alle Länder ohne solche Abkommen in Afrika und Asien lagen.

Sich in Ruanda, Burkina Faso oder Uganda zu verstecken würde nicht viel Spaß machen, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass Nora auf die weibliche Couture von Saudi-Arabien abfuhr.

Ich studierte nochmals die Prospekte. Jede Hotelanlage befand sich in einem abgelegenen Dschungelgebiet.

Damit man dich ausliefern konnte, musste man dich erst mal finden.

Ich stellte mir die Szene vor: Mai-November-Pärchen checkt in eine Luxussuite ein, genießt den Strand, die Bar, den Swimmingpool. Abends ist die Zeit für ein Essen bei Kerzenlicht gekommen, vielleicht für eine Paar-Massage. Lange, heiße, strahlende Tage boten Zeit genug, um nach einer Vorstadt mit Parks und Alleen zu suchen, die wohlhabenden Ausländern gastfreundlich gesinnt war.

Nazi-Kriegsverbrecher hatten sich jahrzehntelang in Lateinamerika versteckt und wie die Fürsten gelebt. Warum nicht auch ein Paar von Lustmördern, das sich unauffällig verhielt?

Trotzdem, wenn Nora und Dylan auf lange Sicht geflohen waren, warum sollten sie dann irgendwo solche Prospekte herumliegen lassen?

Es sei denn, mit ihnen sollte eine falsche Spur gelegt werden.

Ich schaute unter Jet-Leasing, Flugcharter und Timesharing-Gesellschaften in Südkalifornien nach, stellte eine überraschend lange Liste zusammen und verbrachte die nächsten zwei Stunden damit, mich als Bradley Dowd auszugeben, der sich mit einem »familiären Notfall« konfront

156

tiert sah und unbedingt seine Schwester und seinen Neffen Dylan ausfindig machen musste.

Viele Ablehnungen, und bei den wenigen Firmen, die ihre Passagierlisten überprüften, waren Nora oder Meserve nicht aufgeführt. Was nichts bewies, falls das Pärchen neue Identitäten angenommen hatte.

Damit Milo bei Gericht einen Antrag auf Herausgabe der Unterlagen stellen konnte, brauchte er einen Beweis für kriminelles Verhalten, und Dowd und Meserve hatten nichts anderes getan, als zu verschwinden.

Falls Dylans Verurteilung wegen einer Gesetzesübertretung nicht gegen ihn benutzt werden konnte.

Milo würde jetzt vollauf mit »langweiliger Polizeiarbeit« beschäftigt sein. Ich rief ihn dennoch an und beschrieb Billy Dowds Verhalten.

Er sagte: »Interessant. Ich habe gerade den vollständigen Obduktionsbericht von Michaela gelesen. Auch interessant.«

Wir trafen uns um 21 Uhr in einer Pizzeria am Colorado Boulevard mitten in der Altstadt von Pasadena. Hippies und junge Geschäftsleute labten sich an dünnen Krusten und Krügen voll Bier.

Milo hatte BNB-Häuser in den östlichen Vorstädten nach Beweisen für eine inoffizielle Nutzung durch Peaty als Trophäenlager durchsucht und gefragt, ob ich mich mit ihm treffen könne. Als ich um Viertel nach acht aus dem Haus ging, klingelte das Telefon, aber ich ließ es klingeln.

Als ich eintraf, saß er in einer Nische im vorderen Bereich, entfernt vom Getriebe, und arbeitete an einer Scheibe von fünfundvierzig Zentimetern Durchmesser, die mit nicht identifizierbaren Nahrungsmitteln belegt war, wäh

157

rend sein Krug halb voll und beschlagen war. Er hatte mit dem Finger ein fröhliches Gesicht auf das Glas gemalt. Die Linien waren zu etwas Verdrießlichem und psychiatrisch Vielversprechendem zusammengeschmolzen.

Bevor ich mich setzen konnte, schwang er seinen zerbeulten Aktenkoffer auf den Tisch, holte eine gerichtsmedizinische Akte heraus und legte sie auf seinen Schoß. »Wenn du fertig bist. Lass dir nicht den Appetit verderben.« Mampf, mampf.

»Ich habe schon gegessen.«

»Nicht sehr gesellig von dir.« Er massierte den Krug, wischte das Gesicht weg. »Willst du ein Glas?«

Ich sagte: »Nein danke«, aber er ging trotzdem los und holte eins. Die Akte ließ er auf seinem Platz liegen.

Vorne waren die üblichen Formulare eingeklebt, unterzeichnet von Dr. A. C. Yee, Deputy Coroner. Auf den Fotos war das, was einmal Michaela Brand gewesen war, eine Schaufensterpuppe, die Stück für Stück auseinandergenommen wurde. Wenn man genug Obduktionsfotos gesehen hat, lernt man, den menschlichen Körper in seine Bestandteile zu zerlegen, und versucht zu vergessen, dass er jemals Gottes Ebenbild gewesen ist. Wenn man zu viel darüber nachdenkt, ist es aus mit dem Schlafen.

Milo kam zurück und goss mir ein Bier ein. »Sie ist erwürgt worden, und alle Messerwunden sind ihr postmortal zugefügt worden. Interessant sind die Nummern sechs und zwölf.« Sechs war eine Nahaufnahme der rechten Seite des Halses. Die Wunde war etwa zwei, drei Zentimeter lang und in der Mitte leicht gewölbt, als ob etwas in den Schlitz geschoben und so lange dort drin gelassen worden wäre, dass eine kleine Tasche entstehen konnte. Der Gerichtsmediziner

157

hatte die Läsion eingekringelt und über das Linealsegment zur Größenbestimmung eine Referenznummer notiert. Ich blätterte bis zur Zusammenfassung und fand die Anmerkung.

Postmortale Inzision, oberer Rand der sternoklavikularen Kerbe, Vorhandensein von Bindegewebsdehnung und Oberflächenerforschung der rechten Jugularvene.

Zwölf war die Frontalansicht einer weichen, vollbusigen Frauenbrust. Michaelas Implantate dehnten sich, als wäre Luft aus ihnen entwichen.

Dr. Yee hatte mit Pfeilen auf die Nähte verwiesen und notiert: »Gut verheilt«. In der glatten Ebene zwischen den Hügeln waren fünf kleine Wunden. Keine Wölbungen. Yees Messungen zufolge waren sie flach, zwei waren kaum unter die Haut gegangen.

Ich schlug wieder die Beschreibung der Halswunde auf. »>Oberflächenerforschung<. Hat er mit der Vene herumgespielt?«

»Vielleicht eine besondere Art von Spiel«, sagte Milo. »Yee wollte sich nicht schriftlich festlegen, aber er sagte, der Schnitt erinnere ihn an das, was ein Einbalsamierer zu Beginn seiner Arbeit an einer Leiche machen würde. Es sei genau die Stelle, die man nehmen würde, wenn man die Jugularvene und die Halsschlagader zum Ausbluten freilegen wollte. Danach

spreizt man die Wundränder, um an die Blutgefäße heranzukommen, und legt in beide Kanülen. Das Blut fließt aus der Vene, während das Konservierungsmittel in die Arterie gepumpt wird.«

»Aber das ist hier nicht geschehen«, sagte ich.

»Nein, nur ein Kratzer an der Vene.«

»Ein Möchtegermeinbalsamierer, den der Mut verlassen hat?«

158

»Oder er hat es sich anders überlegt. Oder ihm fehlten Ausrüstung und Wissen, um Nägel mit Köpfen zu machen. Yee sagte, der Mord habe etwas >Unreifes< an sich. Die Sache am Hals und die Schnittwunden an der Brust nannte er komisch und ambivalent. Das wollte er auch nicht in den Bericht aufnehmen. Er meinte, das solle ein Seelenklempner entscheiden.« Er wies mit der Hand auf mich.

»Dann suchst du dir besser einen entscheidungsfreudigen Seelenklempner«, erwiderte ich.

»Hast du Angst davor, dich festzulegen?«

»So wurde mir gesagt.«

Er lachte und trank und aß ein wenig. »Jedenfalls endet damit auch der unheimliche Kram. Es gab weder eine sexuelle Penetration noch offenkundigen Sadismus, noch wurde an den Genitalien herumgespielt. Es gab auch keinen großen Blutverlust, das meiste hatte sich gesetzt, und die Totenflecken zeigten, dass die Leiche eine Zeitlang auf dem Rücken gelegen hatte.«

»Erwürgen von Hand«, sagte ich. »Sieh ihr in die Augen und mach ihr den Garaus. Das nimmt Zeit in Anspruch. Vielleicht reicht es, um sich einen runterzuholen.«

»Zuschauen«, sagte er. »Peatys Nummer. Da er und Billy zwei retardierte Versager sind - unreif -, kann ich mir gut vorstellen, dass sie mit einer Leiche rummachen, aber Angst haben, zu tief zu bohren. Und jetzt sagst du mir, dass der gute Billy jähzornig ist?«

»Das ist er.«

»Aber?«

»Aber was?«

»Du bist nicht überzeugt.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Billy und Peaty klug genug sind. Wichtiger ist, dass ich mir nicht vorstellen kann,

158

dass Billy Peaty mit diesem Anruf buchstäblich zum Abschuss freigibt.«

»Vielleicht ist er nicht so blöd, wie er einem vorkommt. Der wahre Schauspieler in der Familie.«

»Brad kann offensichtlich an der Nase herumgeführt werden«, sagte ich, »aber er und Billy haben zusammengewohnt, also glaube ich nicht, dass es so weit gehen würde. Hast du was Neues über das gestohlene Handy erfahren?«

Er schloss den Aktenkoffer auf und holte sein Notizbuch heraus. »Motorola V551, Anschluss bei Cingular, eingetragen auf Ms. Angeline Wasserman, Bundy Drive, Brentwood.

Innenarchitektin, verheiratet mit einem Investmentbanker. Das Telefon war in ihrer Handtasche, als es am Tag des Anrufs gestohlen wurde - neun Stunden vorher. Ms. Wasserman war shoppen, wurde abgelenkt, drehte sich um und puff. Ihre große Sorge war der Verlust der ganzen Ausweise. Und auch die Handtasche selbst - Badgley Soundso im vierstelligen Bereich.«

»Badgley Mischka.«

»Deine Marke?«

»Ich habe ein paar Frauen kennen gelernt.«

»Ha! Willst du raten, wo sie shoppen war?«

»Im Einkaufszentrum in Camarillo«, erwiderte ich.

»Bei Barneys, genauer gesagt. Wenn sie morgen um zehn aufmachen, bin ich an Ort und Stelle und zeige Bilder von Peaty und Billy, den Gaidelas', Nora und Meserve, Judge Crater, Amelia Earhart - gibt es noch jemanden, den du vorschlagen möchtest?«

»Nora und Meserve machen vielleicht Urlaub, während wir hier sitzen.« Ich erzählte ihm von den Reiseprospekten und meinen Anrufen bei den privaten Jet-Charteragenturen.

159

»Noch eine richterliche Anordnung, die ich beantragen müsste, falls ich einen Grund dafür hätte«, sagte er. »Den Wisch für Ms. Wassermans Handy hab ich schnell zurückbekommen, weil es als gestohlen gemeldet war, aber ich warte immer noch auf die Anordnung für die Ortung der Telefonzelle. Es besteht Hoffnung, dass ich sie heute Abend in Händen halte.«

»Eine Nachteule auf dem Richterstuhl?«

Sein Lächeln war matt. »Ich habe ein paar Juristen kennen gelernt.«

»Meserves Verurteilung wegen der vorgetäuschten Entführung ist kein Argument für eine schnellere Vorlage der Passagierlisten?«, fragte ich.

»Leichtes Vergehen mit Verurteilung zu Sozialdienst? Wohl kaum. Passen er und Nora dir jetzt besser in den Kram? Haben Andy und Cathy ihre Rolle als Psychos ausgespielt?«

»Dass sie die Stadt verlassen haben, macht mich misstrauisch.«

»Nora und ihr Schneekugel-Lover. Er hat seinen Wagen in Brads geliebter Garage versteckt und die Kugel darin liegen lassen, um ihm mitzuteilen, dass er ihn am Arsch lecken kann.«

»Falls er und Nora es auf Peaty abgesehen hatten, könnten sie von seinem nicht registrierten Van erfahren haben. Und mit der zweiten Kugel eine falsche Spur gelegt haben.«

»Mit den Entführungsutensilien ebenfalls?«

»Warum nicht?«, fragte ich. »Oder sie gehörten Peaty wirklich. Jeder im PlayHouse scheint von Peatys Starren gewusst zu haben, und Brad wusste von Peatys Verhaftung in Reno, also ist die Vermutung nicht zu weit hergeholt, dass Nora es herausgefunden haben könnte. Falls Nora und Dylan einen Sündenbock haben wollten, war er der perfekte Kandidat.«

159

»Nachdem sie sich jahrelang die Schwachen rausgepickt haben, beschließen sie einfach, sich in die Tropen zu verdrücken?«

»Wenn einem zu Hause der Boden zu heiß unter den Füßen wird, wird es Zeit, sich neuen Gefilden zuzuwenden«, schlug ich vor.

»Brad hat dir gesagt, dass Nora zu ihm kommen müsste, wenn sie richtiges Geld haben will.«

»Brad hat sich in vielen Punkten geirrt.«

Er nahm die Akte des Gerichtsmediziners wieder an sich und blätterte sie geistesabwesend durch.

Ich sagte: »Dylan hat sich von Michaela ein Seil straff um den Hals binden lassen. Er hat sich so überzeugend tot gestellt, dass sie eine Heidenangst bekam. Außerdem sagte sie, dass Schmerzen ihm offenbar nichts ausmachen.«

»Die altbekannte Unempfindlichkeit des Psychopathen«, sagte er.

Eine junge schwarze Kellnerin mit Cornrows kam an unseren Tisch und fragte, ob sie etwas für uns tun könne.

Milo sagte: »Bitte, packen Sie mir das zum Mitnehmen ein, und dann probiere ich den Brownie-Eisbecher.«

Er schloss die Akte. Der Kellnerin fiel das *Coroner*-Schildchen auf.

»Sind Sie beide beim Fernsehen?«, fragte sie. »Bei *C. S. I.* oder etwas in der Art?«

»Etwas in der Art«, sagte Milo.

Sie befingerte flink ihre Cornrows. Klimperte mit den Wimpern. »Ich bin Schauspielerin.« Breites Lächeln. »Das muss ein großer Schock für Sie sein.«

»Tatsächlich?«, fragte Milo.

»Allerdings. Ich hab jede Menge regionales Theater in Santa Cruz und San Diego gemacht - einschließlich des

159

Old Globe, wo ich eine der Haupttellen in der *Sommernacht* war. Außerdem hab ich Impro bei den Groundlings und einen Werbespot in San Francisco gemacht, aber den werden Sie nie zu sehen bekommen. Er war für Amtrak, und die haben ihn nicht ausstrahlen lassen.« Sie zog einen Schmollmund.

»Kann passieren«, erwiderte ich.

»Da haben Sie recht. Aber, hey, es ist alles okay. Ich bin erst seit ein paar Monaten in L.A., und ein Agent bei Starlight ist so gut wie bereit, mich zu übernehmen.«

»Schön für Sie.«

»D'Mitra«, sagte sie und streckte die Hand aus.

»Alex. Das ist Milo. Er ist der Boss.«

Milo funkelte mich an, lächelte sie an. Sie schob sich näher an ihn heran. »Das ist ein toller Name, Milo. Freut mich, Sie kennen zu lernen. Kann ich Ihnen meinen Namen und meine Telefonnummer geben?«

»Klar«, sagte Milo.

»Cool. Vielen Dank.« Sie lehnte sich vor, bis eine ihrer Brüste auf seiner Schulter lag, und kritzelte etwas auf ihren Bestellblock. »Ich bring Ihnen jetzt sofort Ihren Brownie-Eisbecher. Der geht aufs Haus.«

32

Um neun Uhr brachen wir zu dem Einkaufszentrum in Camarillo auf.

Wir nahmen den Seville, weil »du Ledersitze hast«. Ein wunderschöner Tag, zwanzig Grad, sonnig - wenn man sich um nichts kümmern musste, konnte einem Kalifornien wie das Paradies vorkommen.

160

Milo sagte: »Nehmen wir die landschaftlich schönere Strecke.«

Das hieß, auf dem Sunset bis zum Highway an der Küste und dann nach Norden durch Malibu. Als ich mich der Kanan Dume Road näherte, nahm ich den Fuß vom Gaspedal.

»Fahr weiter.« Er hing regelrecht im Beifahrersitz, aber seine Augen waren auf den Tachometer gerichtet. Er stellte sich die Fahrt aus der Perspektive des Mörders vor.

Am Mulholland Highway überquerten wir die Grenze zum Ventura County. Fuhren an dem Strandhaus vorbei, das ich vor Jahren mit Robin gemietet hatte. Der Anruf um 20 Uhr 15 gestern Abend, den ich ignoriert hatte, war von ihr gewesen. Sie hatte nur um Rückruf gebeten. Ich hatte es versucht. Sie war nicht zu Hause.

Die Straße verzüngte sich zu zwei Spuren und verlief meilenweit zwischen von abfallenden Felsen begrenztem staatlichem Grünland und Campingplätzen am Meer. Am Sycamore Creek waren die Hügel nach dem feuchten Jahr von Vegetationspolstern überzogen. Lupinen, Mohn und Kakteen wechselten sich auf der Landseite ab. Im Westen lag der tosende Pazifik mit seinen Milchshake-Brechern. Ich entdeckte Delphine, die in zwanzig Meter Entfernung vom Strand durch die Luft sprangen.

»Herrlich.«

Milo sagte: »Wenn die Feuer erst mal richtig brennen, ist das ganze grüne Zeug schnell gegrillt. Erinnerst du dich, wie das hier vor ein paar Jahren Holzkohle war?«

»Auch dir einen guten Morgen.«

Als wir nach Osten auf die Las Posas Road abgebogen waren, fuhren wir mehrere Meilen durch Gemüsefelder. Auf manchen Anbauflächen standen grüne Blätterreihen, der

160

Rest war braun und platt oder lag brach. Hütten und Stände, an denen während der Saison landwirtschaftliche Produkte angeboten wurden, waren dichtgemacht worden. Mähdrescher und andere Metallmonster hockten hinter den Furchen und warteten auf das Signal, zu kauen, zu wühlen und zu befruchten. Am Westrand von Camarillo führte uns ein gemächlicher Ausflug

auf dem Factory Stores Drive nach Süden zu einem pfirsich- und rosafarbenen Dorf des Kommerzes.

Einhundertzwanzig Ladengeschäfte, die sich auf eine Nord- und eine Südhälfte verteilten. Barneys New York nahm die westliche Spitze des südlichen Flügels ein und bestand aus einem kompakten, gut erleuchteten Raum mit einer ansprechenden Aufteilung, in dem sich genug Personal, aber kaum ein Kunde befand.

Wir waren drei Stufen hochgegangen, als ein stachelhaariger junger Mann in Schwarz auf uns zukam. »Kann ich Ihnen helfen?« Er hatte eingefallene Wangen und getuschte Wimpern und roch nach einem frischen Zitrusduft. Sein platinfarbenes Unterlippenbärtchen verschob sich bei jeder Silbe zu einem rechten Winkel, wie ein winziges Sprungbrett.

»Führen Sie Krawatten von Stefano Ricci?«, fragte Milo. »Die Fünfhundert-Dollar-Dinger mit dem echten Goldfaden?«

»Nein, Sir, tut mir leid, aber -«

»Nur ein kleiner Scherz, mein Freund.« Er befangerte das dünne, zerknitterte Polyesterteil, das über seiner Wampe hing.

Der junge Mann bemühte sich immer noch um ein Lächeln, als Milo das Abzeichen zückte. Zwei persische Verkäuferinnen musterten uns und sprachen leise miteinander.

161

»Polizei?«

»Wir sind wegen eines Diebstahls hier, der vor vier Tagen stattgefunden hat. Einer Kundin wurde die Handtasche gestohlen.«

»Natürlich. Ms. Wasserman.«

»Ist sie Stammkundin?«

»Sie kommt jeden Monat. Ich finde dauernd ihre Handtasche für sie. Diesmal ist sie wohl wirklich gestohlen worden.«

»Eine zerstreute Lady?«

»Kann man wohl sagen«, antwortete der junge Mann. »Es sind wunderschöne Taschen, da sollte man doch annehmen, dass sie ... ich will nicht klatschen, sie ist eine nette Lady. Diesmal war es eine Badge-Mish aus Schlangenleder. Sie hat welche von Missoni und Cavallo, vorzügliche Taschen von Judith Leiber, von Hermes und Chanel.«

»Nicht übel«, sagte Milo.

»Ich will sie nicht schlechtmachen, sie ist wirklich eine nette Frau, und sie versucht dem Personal Trinkgeld zu geben, obwohl es nicht erlaubt ist. Haben Sie die Tasche gefunden?«

»Noch nicht. Wo hat sie sie die anderen Male liegen lassen, Mr. ...?«

»Topher Lembell. Ich bin Modedesigner, deswegen bemerke ich immer Details. Die Badge war süß. Anakonda, dieses auffällige Muster, und die Färbung war so gut, dass man fast dachte, eine Schlange könnte wirklich malvenfarben -4

»Wo hat Ms. Wasserman normalerweise ihre Tasche liegen lassen?«

»In der Umkleidekabine. Da finde ich sie immer. Sie wissen schon, unter einem Haufen Kleidungsstücke. Diesmal

161

behauptete sie, sie hätte sie zuletzt dort gesehen.« Er zeigte auf eine Vitrine in der Mitte des Raums. Glänzende Dinge, die fein säuberlich unter Glas aufgereiht waren. Daneben befand sich ein Arrangement von Herrenartikeln aus der letzten Saison: Leinenanzüge in erdigen Farben, Segeltuchschuhe, Strohhüte und Fünfzig-Dollar-T-Shirts. Milo sagte: »Sie bezweifeln das.«

»Ich nehme an, sie müsste es am besten wissen«, sagte Topher Lembell vorsichtig. »Obwohl man doch vermuten würde, dass jemand die Tasche bemerkt hätte, falls sie sie offen hätte rumliegen lassen, wo sie doch so toll aussah. Und wo jeder über Ms. Wassermans Vergesslichkeit Bescheid wusste.«

»Vielleicht hat jemand sie bemerkt«, sagte Milo.

»Ich meinte jemanden von *uns*, Officer. Wir hatten an dem Tag die volle Besetzung hier, weil wirklich viel los war, eine Menge Waren reingekommen sind, inklusive Sachen, die beim Schlussverkauf im Lager nicht weggegangen und sehr stark runtergesetzt waren. Die Firma hatte Anzeigen geschaltet, und zusätzlich hatten bevorzugte Kunden E-Mails bekommen.«

»Ms. Wasserman zum Beispiel.«

»Genau.«

»Ein Tag, an dem viel los ist, könnte es schwieriger machen, Dinge zu bemerken«, sagte Milo.

»Das könnte man glauben, aber an einem supervollen Tag sind wir *superaufmerksam*. Also geht tatsächlich die Diebstahlquote runter. Die mittleren Tage sind die schlimmeren, wenn so viele Leute da sind, dass wir ihnen gegenüber in der Minderzahl sind, man dreht jemandem den Rücken zu, und schwupps, hat jemand irgendetwas geklaut.«

»Trotzdem ist Ms. Wassermans Handtasche gestohlen worden.«

162

Topher Lembell machte einen Schmollmund. »Niemand ist vollkommen. Ich setze immer noch auf die Umkleidekabine. Sie war den ganzen Vormittag drinnen und wieder draußen, hat Sachen anprobiert und auf den Boden geworfen. Wenn sie in der Stimmung ist, kann sie ein richtiges Chaos anrichten - erzählen Sie ihr nicht, dass ich das gesagt habe, okay? Ich bin einer ihrer Lieblinge. Es ist so, als würde sie mich als Personal Shopper benutzen.«

»Unsere Lippen sind versiegelt«, erwiderte Milo. »Würden Sie mir jetzt einen Gefallen tun und sich diese Fotos ansehen und mir sagen, ob jemand von diesen Leuten an dem Tag bei Ihnen im Laden war?«

»Verdächtige?«, fragte Topher Lembell. »Das ist cool. Kann ich meinen Freunden erzählen, dass ich an einer Ermittlung teilgenommen habe, oder ist das alles streng geheim?«

»Sie können es erzählen, wem Sie wollen. Ist jeder hier, der an dem Tag gearbeitet hat?«

»Wir hatten noch fünf Leute mehr hier, darunter eine von *ihren* Freundinnen aus dem Valley.«

Er beäugte die persischen Frauen. »Die anderen waren Larissa, Christy, Andy und Mo. Sie gehen alle aufs College und kommen am Wochenende und an Tagen mit viel Publikumsverkehr. Larissa und Christy kommen heute vorbei, um sich ihren Scheck abzuholen. Ich könnte anrufen und sie bitten, früher zu kommen. Und vielleicht kriege ich Mo und Andy ans Telefon, sie wohnen zusammen.«

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte Milo.

»Keine Ursache, zeigen Sie mal diese Verdächtigen. Wie ich schon sagte, ich habe ein gutes Auge für Details.«

Während Milo die Fotos hervorholte, musterte Topher Lembell die zerknitterte Krawatte und das bügelfreie Hemd

162

darunter. »Übrigens haben wir immer noch ein paar Sonderangebote bei Artikeln aus der letzten Saison. Viele lockere, bequeme Sachen.«

Milo lächelte und zeigte ihm Porträtfotos der Zulassungsstelle von Nora Dowd und Dylan Meserve.

»Er ist jünger als sie und sieht süßer aus.«

Die Schnappschüsse von Cathy und Andy Gaidelas lösten eine andere Reaktion aus: »Tut mir leid, nein. Diese zwei sehen ein bisschen nach Wisconsin aus - ich bin in Kenosha aufgewachsen. Sind sie wirklich Verbrecher?«

»Was ist mit dem hier?«

Lembell musterte Reynold Peatys Polizeifoto und streckte seine Zunge raus. »Igitt. In dem Moment, wenn *der* reinkommt, wären wir auf dem Posten. Nein.«

Milo sagte: »An einem Tag, an dem viel los ist, könnte da nicht jemand in der Menge verschwinden, trotz des zusätzlichen Personals?«

»Falls ich im Laden wäre, niemals. Meine Augen sind wie Laserstrahlen. Andererseits sind da manche Leute ...« Er warf noch einen Blick auf die Verkäuferinnen, die jetzt schweigend neben einem Ständer mit Designerkleidern standen.

Eine der beiden entdeckte, dass Milo sie ansah, und winkte zaghaft.

Er sagte: »Mal sehen, was Ihre Kolleginnen zu sagen haben. Und ich würde es begrüßen, wenn Sie Ihre Aushilfskräfte jetzt anrufen könnten.«

»Wird gemacht«, erwiderte Topher Lembell, während er uns quer durch den Raum folgte.

»Übrigens mache ich Maßanfertigungen. Herrenanzüge, Jacketts, Hosen, genau nach Maß, ich berechne nur fünf Prozent über den Stoffkosten, und ich habe überzählige Stoffbahnen von Dor
163

meuil und Holland & Sherry, ein paar wirklich coole Super 100. Falls Sie ein klitzekleines Problem mit der Hose -«

»Das Problem ist größer nach einer richtigen Mahlzeit«, sagte Milo.

»Kein Problem, ich kann einen dehnbaren Hosenbund mit einem großen Gummizug machen.«

»Hmm«, sagte Milo. »Ich werde drüber nachdenken ... Hallo, Ladys.«

Vierzig Minuten später parkten wir in der Nähe des Imbissbereichs am nördlichen Ende des Einkaufskomplexes und tranken Eistee aus Dreivierteliterbechern.

Milo zog seinen Strohalm heraus, verbog ihn zu Segmenten, schuf einen Plastikbandwurm und zog ihn in die Länge.

Seine Stimmung war gedrückt. Auf keinem der Fotos hatten die Angestellten von Barneys irgendjemanden wiedererkannt, einschließlich der theatralischen Larissa und Christy, die kichernd eintrafen und das Verfahren auch weiterhin als urkomisch betrachteten. Die zusammenwohnenden Andy und Mo wurden in Goleta telefonisch befragt. Desgleichen Fahriza Nourmand in Westlake Village. Niemand erinnerte sich an irgendjemanden, der in Angeline Wassermans Nähe oder in der ihrer Tasche herumgelungert wäre.

An jenem Tag waren keine verdächtigen Gestalten gesichtet worden, obwohl jemand eine Packung Herrenunterhosen geklaut hatte.

Topher Lembell rückte Angeline Wassermans Telefonnummer heraus, die er auf die Rückseite seiner babyblauen Visitenkarte kritzelte.

»Sie können mich jederzeit zum Maßnehmen anrufen,
163

aber erzählen Sie niemandem hier was davon. Theoretisch darf ich in meiner Arbeitszeit nichts auf eigene Rechnung machen, aber ich glaube nicht, dass es dem lieben Gott was ausmacht, Sie etwa?«

Jetzt schrieb Milo Wassermans Nummer in sein Notizbuch, zerdrückte die Karte und warf sie in meinen Aschenbecher.

»Kein Interesse an Maßanfertigung?«, fragte ich.

»Dafür hole ich Omar den Zeltmacher.«

»Wie wär's mit Stefano Ricci? Fünfhundert Dollar für einen Schlips ist ein Schnäppchen.«

»Rick«, sagte er. »Seine Krawatten kosten mehr als meine Anzüge. Wenn ich rachsüchtig bin, verwende ich das gegen ihn.«

Er spielte mit dem Strohalm, versuchte ihn zu zerreißen, schaffte es nicht und rammte ihn durch den Deckel seines Bechers. »Unmittelbar bevor ich an deinem Haus ankam, erhielt ich die Nachricht, welche Telefonzelle für den Flüster-Scheiß benutzt wurde. Sehen wir sie uns doch mal an, sie liegt nicht sehr weit weg.«

Eine Tankstelle an der Ecke Las Posas und Ventura, eine Fahrt von fünf Minuten.

Trucks und Pkws standen hintereinander an den Zapfsäulen, hungrige Fahrer strömten in einen benachbarten Stop & Shop hinein und wieder heraus. Die Telefonzelle befand sich neben den Toiletten. Kein Absperrband oder ein anderer Hinweis darauf, dass sich jemand um Fingerabdrücke gekümmert hatte.

Als ich eine dementsprechende Bemerkung fallen ließ, sagte er: »Die Kollegen aus Ventura sind heute früh um sechs hergekommen und haben eine ganze Menge Abdrü-

164

cke eingesammelt. Selbst mit AFIS wird es eine Weile dauern, die auseinanderzuidividieren.« Wir gingen in das Esslokal, wo er die Fotos den Angestellten zeigte. Kopfschütteln, Apathie.

Als wir wieder draußen waren, fragte er: »Irgendwelche Vorschläge?«

»Wer immer die Handtasche gestohlen hat, war sorgfältig genug, das Handy für die Anrufe zu benutzen, bei denen er gleich wieder auflegte, und für das Flüstern zum Münztelefon überzugehen. Oder wir haben es mit zwei Leuten zu tun, die als Team arbeiten. Auf jeden Fall ist der Anrufer eine Zeitlang in Camarillo geblieben, wie wär's also, wenn wir mal da drüben fragen würden?« Ich zeigte über den Ventura zu einer Menge anderer Lokale.

»Klar, warum nicht?«

Wir schafften sechs Restaurants, bevor er sagte: »Genug. Vielleicht erkennt die geistesabwesende Ms. Wasserman irgendjemanden wieder.«

»Du hast keine Fotos von Billy Dowd rumgezeigt.«

»Ich hab keine bekommen«, sagte er. »Und ich hab mir gedacht, es spielte keine Rolle, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie Billy ohne fremde Hilfe hierherkommen soll.«

»Selbst wenn er es geschafft hat, hätten die Mitarbeiter von Barneys ihn bemerkt.«

»Nicht cool genug.«

»Warum hast du denn überhaupt Peatys Foto gezeigt? Er hat Vasquez nicht angerufen und sich selbst als gefährlich bezeichnet.«

»Ich wollte sehen, ob er schon mal hier draußen war. Sieht so aus, als wenn keine der von uns ins Auge gefassten Parteien hier gewesen wäre.«

»Nicht unbedingt«, sagte ich. »Angeline Wasserman ist hier angeblich jeden Monat. Dem Personal war sie als zer-

164

streut bekannt, also vielleicht auch jemand anderem. Jemandem, der so stilvoll ist, dass er nicht aus dem Rahmen fällt, wie Dylan Meserve zum Beispiel.«

»Niemand hat sein Foto erkannt, Alex.«

»Vielleicht kennt er sich ein bisschen mit Spezialeffekten aus.«

»Er geht verkleidet einkaufen?«

»Er spielt eine Rolle«, sagte ich. »Vielleicht geht es ihm gerade darum.«

Ich nahm den 101er zurück in die Stadt und lag gut in der Zeit, als Milo im Revier anrief, um zu überprüfen, ob irgendwelche Nachrichten für ihn vorlägen. Er musste demjenigen, der in West L.A. seinen Anruf entgegennahm, dreimal seinen Namen nennen und beendete das Gespräch fluchend. »Neuer Mann an der Rezeption?«

»Der dämliche Neffe eines Stadtrats, weiß immer noch nicht, wer ich bin. In den letzten drei Tagen hab ich keine Nachrichten bekommen, was prima ist, außer wenn ich versuche, einen Fall zu lösen. Offenbar sind alle meine Zettel im Fach eines anderen gelandet - ein Detective namens Sterling, der Urlaub macht. Glücklicherweise war alles überflüssiger Mist.«

Er tippte Angeline Wassermans Nummer ein. Hatte kaum Zeit, seinen Namen zu nennen, bevor er längere Zeit zuhörte. Am Ende verabedete er ein Treffen in einer Stunde.

»Im Designcenter, sie ist in einem Teppichladen, stattet eine >Spitzen-Maisonette-Wohnung im Wilshire Corridor< aus. Sie glaubt, an dem Tag, als sie beklaut wurde, hätte sie ein Typ auf dem Parkplatz des Einkaufszentrums beobachtet.«

»Wer?«

164

»Ich hab nur erfahren, dass es ein Typ in einem Geländewagen war, aber sie will versuchen, sich an mehr zu erinnern. Willst du sie hypnotisieren?« Er lachte. »Sie klang aufgeregt.«

»Genau wie Topher, der Designer. Du wusstest nicht, dass du in einer Glamourbranche arbeitest.«

Er zeigte dem Rückspiegel seine Zähne, kratzte an einem Schneidezahn herum. »Machen Sie sich bereit für meine Großaufnahme, Mr. DeMille. Es wird Zeit, kleine Kinder und Haustiere zu erschrecken.«

Manoosian Oriental Carpets war ein riesiger Raum im Erdgeschoss des Designcenters, der mit Hunderten von handgewebten Kostbarkeiten vollgestopft war und nach Staub und braunem Papier roch.

Angeline Wasserman stand in der Mitte des Ausstellungsraums, rothaarig, fröhlich magersüchtig und im Gesicht so oft geliftet, dass ihre Augen wie bei einem Fisch seitlich am Kopf standen. Eine limettengrüne Schantung-Hose lag an ihren Streichholzbeinen an wie Klarsichtfolie um Hühnerknochen. Ihr orangefarbenes Kaschmirjackett wäre ausgestellt gewesen, wenn sie Hüften gehabt hätte. Sie sprang wie ein Slinky-Spielzeug zwischen mit Hanf zusammengebundenen Teppichrollen hin und her und gab lächelnd ihre Bestellungen bei zwei jungen Hispanoamerikanern auf, die einen hüfthohen Stapel von 50 mal 50 Zentimeter großen Sarouks aufrollten.

Als wir näher kamen, rief sie: »Das mach ich selber!«, und stürzte sich auf die Teppiche. Während sie schwere Lappen gewobener Wolle zurückwarf, fällte sie Schnellurteile über jeden. »Nein. Nein. *Eindeutig* nein. Vielleicht. Nein. Nein. Auch bei diesem hier nein - wir müssen schon besser werden, Darius.«

165

Der untersetzte, bärtige Mann, den sie angesprochen hatte, sagte: »Wie wäre es mit ein paar Kashans, Ms. W.?« »Wenn sie besser sind als die hier.«

Darius winkte den jungen Burschen zu, und sie gingen davon.

Angeline Wasserman bemerkte uns, inspizierte noch ein paar Stapel, beendete ihre Musterung, richtete ihre Haare und sagte: »Hallo, Polizeileute.«

Milo bedankte sich bei ihr für ihre Mitarbeit und zeigte ihr die Fotos.

Sie tippte mit dem Zeigefinger auf die Bilder. »Nein. Nein. Nein. Nein. Nein. Nun sagen Sie mir mal, wie es dazu kommt, dass das LAPD hinzugezogen wird, wenn der Diebstahl in Ventura passiert ist.«

»Er könnte mit einem Verbrechen in L.A. zusammenhängen, Ma'am.«

Wassermans Fischaugen glühten. »Eine Art großer Verbrecherring? Klingt plausibel.«

»Warum?«

»Jemand, der eine Badgley Mischka erkennt, ist eindeutig ein Profi.« Sie winkte die Fotos beiseite. »Glauben Sie, dass Sie mein gutes Stück wiederfinden?«

»Schwer zu sagen.«

»Mit anderen Worten nein. Okay, so ist das Leben, sie war ohnehin ein Jahr alt. Aber falls ein Wunder geschieht, bitte ich Sie einzig und allein darum, dass Sie sie mir nur dann zurückgeben, wenn sie in einem perfekten Zustand ist. Falls nicht, stellen Sie sie einer Wohltätigkeitsveranstaltung der Polizei zur Verfügung und sagen mir Bescheid, damit ich sie abschreiben kann. Heute hier, morgen verschwunden, stimmt's, Lieutenant?«

»Gute Einstellung, Ma'am.«

165

»Mein Mann meint, meine Unbekümmertheit wäre pathologisch, aber raten Sie mal, wer von uns sich darauf freut, morgens aufzustehen, und wer nicht? Jedenfalls war nicht viel Bargeld drin, vielleicht acht-, neunhundert Dollar, und das magische Plastik habe ich sperren lassen.«

»Hat jemand versucht, die Karten zu benutzen?«

»Gott sei Dank, nein. Meine AmEx Black ist ohne Limit. Das Telefon ist auch kein großer Verlust, es war Zeit für eine bessere Version. Und jetzt will ich Ihnen von dem Typen erzählen, der mich beobachtet hat. Er war schon da, als ich auf den Parkplatz fuhr, also hat er mich nicht

verfolgt oder so. Was vermutlich passiert ist: Er hat den Parkplatz nach einem potenziellen Opfer abgesucht, und in mir hat er es dann gefunden.«

»Wegen der Tasche.«

»Wegen der Tasche, der Kleidung, meinem Auftreten.« Knochige Hände strichen über knochige Hüften. »Ich war aufgedonnert, Jungs. Selbst wenn ich auf Schnäppchenjagd bin, weigere ich mich, mich lässig anzuziehen.«

»Wie hat dieser Mann Sie beobachtet?«, fragte Milo.

»Indem er mich anschaute. Direkt durch das Fahrerfenster.«

»War sein Fenster geschlossen?«

»Bis ganz nach oben. Und es war getönt, also konnte ich ihn nicht gut sehen. Aber ich bin sicher, dass er mich im Auge hatte.« Gebogene Wimpern tanzten. »Ich bilde mir das nicht ein, Lieutenant. Glauben Sie mir, er hat mir nachgeschaut.«

»Woran können Sie sich erinnern, was ihn betrifft?«

»Er war weiß. Ich konnte keine Einzelheiten erkennen, aber so, wie er saß, konnte ich sein Gesicht von vorne sehen.« Ein Finger mit rotem Nagel berührte eine Kollagen-
166

Lippe. »Mit weiß meine ich hellhäutig. Ich nehme an, er hätte ein blasser Latino oder ein Asiate sein können. Nicht schwarz, das kann ich mit Sicherheit sagen.«

»Er ist die ganze Zeit im Wagen geblieben.«

»Und hat mich weiter beobachtet. Ich weiß einfach, dass er mir mit seinen Blicken gefolgt ist.«

»Lief sein Motor im Leerlauf?«

»Hmm ... nein, ich glaube nicht... nein, auf keinen Fall.«

»Sie haben ihn nur durch die Fensterscheibe gesehen?«

»Ja, aber es ging nicht nur darum, was ich gesehen habe, sondern darum, was ich *gefühlt* habe. Sie wissen schon, dieses juckende Kribbeln, das man im Nacken spürt, wenn jemand Sie beobachtet?«

»Klar«, sagte Milo.

»Ich bin froh, dass *Sie* mich verstehen, weil mein Mann es nicht tut. Er ist überzeugt, ich bilde es mir ein.« »Männer«, sagte Milo grinsend.

Das Lächeln, mit dem Wasserman reagierte, testete die Spannungsgrenze ihrer Gesichtshaut.

»Könnte mehr als eine Person in dem Wagen gewesen sein, Ms. Wasserman?«

»Ich glaube schon, aber meinem *Gefühl* nach war es eine Person.«

»Ihrem Gefühl nach.«

»Es war einfach ein ... Geschmack von Einsamkeit an ihm.« Sie berührte einen konkaven Unterleib. »Dem hier vertraue ich.«

»Gibt es sonst noch etwas, das Sie über ihn sagen können?«

»Zunächst habe ich nur angenommen, sein Benehmen wäre typisch männlich - abchecken, was ich zu bieten habe. Erst nachdem die Badge gestohlen worden war, habe ich ge

166

dacht, dass er Böses im Sinn gehabt haben könnte. Ist das Telefon benutzt worden?« »Ja, Ma'am.«

»Wo hat er angerufen? In der Äußeren Mongolei oder sonst einer verrückten Gegend?« »In L.A.«

»Nun ja«, sagte Angeline Wasserman, »das spricht für einen Mangel an Kreativität. Vielleicht habe ich mich geirrt.« »In welcher Beziehung?«

»Dass er ein kriminelles Genie und nicht nur ein Gauner ist.«

»Ein Genie, weil er wusste, was eine Badge ist«, sagte Milo.

»Wegen des Gesamteindrucks - dass er bei Barneys war und einen Rover fuhr.« »Einen Range Rover?«

»Einen richtig schönen, glänzend und ziemlich neu.« »Was hatte er für eine Farbe?«

»Silbern, meiner ist anthrazit. Deshalb hat es mir zuerst nichts ausgemacht, dass er mich anschaute. Wir fuhren beide einen Rover und hatten nebeneinander geparkt. Eine Art Zwillingsskarma, verstehen Sie?«

33

Ein neuer Stapel Teppiche traf ein. Angeline Wasserman inspizierte die Fransen an einem von ihnen. »Die Knoten hier sind verheddert.«

Milo murmelte: »Die Geschichte meines Lebens.«

Falls sie ihn gehört hatte, gab sie es nicht zu erkennen. »Darius, sind das die *Besten*, die Sie haben?«

167

Auf dem Weg zur Butler Avenue sagte ich: »AmEx Black, nicht benutzt.«

»Ich weiß, genau wie bei den Gaidelas'. Aber siehst du sie in einem Range Rover dahinbrausen, der ganz zufällig so aussieht wie der von Nora Dowd?«

Das war eine rhetorische Frage.

Als wir im Revier ankamen, forderte Milo seine Nachrichten von dem neuen Rezeptionisten, einem verängstigten Glatzkopf Anfang vierzig namens Tom, der sagte: »Es gibt keine neuen, Lieutenant, das versichere ich Ihnen.«

Ich folgte Milo die Treppe hinauf. Als wir in seinem Büro ankamen, packte er seinen Aktenkoffer aus, legte den Obduktionsbericht neben seinen Computer und gab einen Suchbefehl nach dem Range Rover heraus, bevor er sich hinsetzte.

»Was hältst du davon, Alex: Nora und Meserve haben ein Liebesnest im 805er Vorwahlbereich, und diese Prospekte waren ein Ablenkungsmanöver. Ich denke an etwas, das am Strand liegt, weil: Was ist ein Kind reicher Eltern ohne Strandhaus? Das könnte direkt dort in C amarillo liegen oder weiter im Norden - Oxnard Harbor, Ventura, Carpintería, Mussei Shoals, Santa Barbara oder Stellen nördlich davon.«

»Es könnten auch Stellen südlich davon sein«, sagte ich. »Vielleicht kannte Meserve den Látigo nicht deshalb, weil *er* dort gewandert war.«

»Nora ist eine Frau aus Malibu«, sagte er. »Hat eine Zuflucht in den Bergen.«

»Etwas, das auf sie persönlich eingetragen ist und nicht Teil der BNB-Gesellschaft.«

»Ist nicht schwer rauszufinden, wofür sie Grundbesitzsteuer zahlt.« Er schaltete den Computer ein. Der Bild

167

schirm leuchtete blau auf, dann schwarz, blitzte ein paarmal und ging aus. Auf mehrere Versuche, ihn wieder zu starten, erfolgte Stille.

Er sagte: »Schimpfwörter auszustoßen ist eine Verschwendung von Sauerstoff. Ich leihe mir das Terminal von jemand anderem aus.«

Ich nutzte die Zeit, noch eine Nachricht für Robin zu hinterlassen. Las erneut den Bericht von Michaelas Obduktion durch.

Mit Venen und Arterien herumgespielt. Das PlayHouse.

Nora war der theatralischen Abstraktionen müde geworden. Lernte Dylan Meserve kennen und entdeckte gemeinsame Interessen.

Einbalsamieren. Noras Geschmack an Haustieren.

Milo kehrte zurück.

»Gute Nachrichten?«, fragte ich.

»Falls ein Scheitern deiner Vorstellung von Erfolg entspricht. Der Stromkreis, an dem alle Computer hängen, ist ausgefallen, die Leute von der Technik sind vor Stunden angefordert worden. Ich gehe in die Innenstadt zum Finanzamt, um es auf die altmodische Weise zu machen. Falls die Steuerblutsauger mit ihren Kumpels in anderen Countys kommunizieren, kann ich vielleicht mit Ventura und Santa Barbara verbunden werden. Falls nicht, bin ich *on the road again*.«

Er summte den Song von Willie Nelson.

»Du verkraftest das ganz gut.«

»Das ist alles Teil meines Vorsprechens«, sagte er.

»Für welche Rolle?«

»Das geistig stabile Individuum.« Er griff sich sein Jackett, öffnete die Tür und hielt sie für mich auf.

168

Ich sagte: »Taxidermie.«

»Was?«

»Die Vermutung des Gerichtsmediziners bezüglich Einbalsamierung. Denk mal an Noras Plüschhund.«

Er setzte sich wieder hin. »Denkst du an eine schreckliche .Kwratgewerbenummer?«

»Ich habe an Bühnenrequisiten gedacht.«

»Wofür?«

»Fürs Grand Guignol.«

Er schloss die Augen, rieb sich eine Schläfe mit dem Knöchel. »Deine Phantasie ...« Die Augen öffneten sich. »Falls Dowd und Meserve ein schlimmes Hobby haben, warum ist Michaela dann nicht übel zugerichtet worden?«

»Sie wurde verworfen«, sagte ich. »Genauso wie Tori Giacomo. Oder auch nicht. Bei verstreuten Knochen ist das unmöglich festzustellen.«

»Und warum?«

Ich schüttelte den Kopf. »Auf dem Niveau der Pathologie bleibt der Symbolismus möglicherweise jedem anderen verschlossen.«

»Zwei hübsche junge Frauen erfüllen die Rollenanforderungen nicht«, sagte er. »Andererseits sind die Gaidelas' nie gefunden worden. Was heißt, dass ihre Köpfe vielleicht an einer verdammten Wand hängen.« Noch eine Schläfenmassage. »Okay, nachdem die Bilder fest in meinem Hirn verankert sind und ich sicher sein kann, einen schönen Tag zu haben, machen wir doch, dass wir hier so schnell wie möglich rauskommen.«

Ich folgte ihm in den Flur. Als wir an der Treppe ankamen, sagte er: »Mord als Sport. Ich kann doch immer darauf zählen, dass du mich aufheiterst.«

168

Als wir das Revier verließen, rief Tom, der Mann an der Rezeption: »Einen schönen Tag, Lieutenant.«

Milos Antwort war leise und obszön. Er ließ mich auf dem Bürgersteig stehen und setzte seinen Weg zum Parkplatz fort.

Als ich seine Verärgerung über die verlorengegangenen Nachrichten wahrnahm, musste ich an den angewiderten Gesichtsausdruck denken, mit dem Albert Beamish mich gestern angesehen hatte.

Naturgegebene Griesgrämigkeit? Oder hatte der alte Mann, mehr als bereit, Schmutz über die Dowds aufzuwirbeln, herumgestochert und tatsächlich etwas Brauchbares in Erfahrung gebracht? Hatte er versucht zu tratschen und war nicht zurückgerufen worden?

Es hatte keinen Sinn, Milos Schaltkreise zu überlasten. Ich fuhr zum Hancock Park.

Als ich an Beamishs Tür klingelte, wurde sie von einem winzigen indonesischen Dienstmädchen in schwarzer Uniform geöffnet, das einen völlig verstaubten Staubwedel in der Hand hielt.

»Kann ich Mr. Beamish sprechen?«

»Nicht Hause.«

»Haben Sie eine Ahnung, wann er zurück sein wird?« »Nicht Hause.«

Ich ging hinüber zu Noras Haus und sah mir das Scheunentor ihrer Garage genauer an.

Verriegelt. Ich drückte gegen die Türflügel und spürte, wie sie nachgaben, aber mit bloßen

Händen war ich nicht in der Lage, sie weit genug auseinanderzubekommen. Im Gegensatz zu Milo war ich nicht an die Regeln der Beweisbeschaffung gebunden.

Ich holte ein Brecheisen aus dem Kofferraum des Seville

169

und ging wieder zu der Garage zurück, wobei ich das Werkzeug parallel zu meinem Bein trug. Es gelang mir, die Türflügel ein paar Zentimeter auseinanderzustemmen.

Ein schaler Benzingeruch drang mir in die Nase. Kein Range Rover und kein anderes Fahrzeug. Zumindest blieb es Milo erspart, sich um einen Durchsuchungsbefehl kümmern zu müssen.

Mein Handy piepte. »Dr. Delaware? Hier spricht Karen von Ihrem Telefondienst. Ich habe eine Nachricht von Dr. Gwynn, die einen Dringlichkeitsvermerk trägt. Er hat gefragt, ob Sie so bald wie möglich in seinem Büro vorbeikommen können.«

»Dr. Gwynn ist eine Sie.«

»Oh ... tut mir leid. Louise hat das aufgeschrieben, ich bin neu.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wann hat sie angerufen?«

»Vor zwanzig Minuten, unmittelbar bevor ich angefangen habe.«

»Hat Dr. Gwynn einen Grund dafür angegeben, warum ich zu ihr kommen soll?«

»Da steht nur so bald wie möglich, Dr. Delaware. Wollen Sie die Nummer haben?«

»Die habe ich.«

Wenn Allison sich bei mir meldete, musste etwas Schlimmes passiert sein. Ihre Großmutter. Noch ein Schlaganfall?

Selbst wenn es so war, warum sollte sie mich anrufen?

Vielleicht, weil sie sonst niemanden hatte.

Ihr Anrufbeantworter ging dran. Ich fuhr nach Santa Monica.

169

Das Wartezimmer war leer. Das rote Lämpchen neben ihrem Namen war ausgeschaltet, was bedeutete, dass im Moment keine Therapie stattfand. Ich stieß die Tür zu den inneren Räumen auf und ging durch einen kurzen Flur zu Allisons Ecksuite. Klopfte an ihre Tür und wartete nicht auf eine Antwort.

Sie saß nicht an ihrem Schreibtisch. Oder in einem der weichen Patientensessel.

Als ich »Allison?« sagte, antwortete niemand. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Bevor ich mir ernsthaft Gedanken darüber machen konnte, explodierte mein Hinterkopf vor Schmerzen. Hammer-auf-Melone-Schmerzen.

Die Cartoon-Zeichner haben recht; man sieht wirklich Sterne.

Ich taumelte, wurde erneut geschlagen. Diesmal in den Nacken.

Ich sank in die Knie, schwankte auf Allisons weichem Teppich hin und her, kämpfte darum, bei Bewusstsein zu bleiben.

Ein neuer Schmerz brannte in meiner rechten Seite. Scharf und durchdringend. Wurde ich geschnitten?

Hinter mir atmete jemand schwer, strengte sich ungeheuer an, ein verschwommenes dunkles Hosenbein im Augenwinkel.

Der zweite Tritt in meine Rippen gab meinem Kampfgeist den Rest, und ich landete auf dem Gesicht.

Hartes Leder kollidierte weiterhin mit Knochen. Mein Kopf hallte wider wie ein Gong. Ich versuchte, weitere Tritte abzuwehren, aber meine Arme waren betäubt.

Aus irgendeinem Grund zählte ich mit.

Drei Tritte, vier, fünf, und ein sechster zur Sicher...

169

34

Die Welt war eine graue Suppe, vom Boden eines Kochtopfs aus gesehen.

Ich ertrank in meinem Sessel, blinzelte, versuchte, Augen klarzubekommen, die sich nicht öffnen lassen wollten. Jemand spielte Posaune. Schließlich taten meine Lider, was ich wollte. Die Decke stieß herab und hob sich gleich darauf mehrere Meilen nach oben, ein weißer Gipshimmel.

Ein blauer Himmel. Nein, das Blau lag weiter auf der linken Seite.

Obendrauf ein schwarzer Fleck.

Ein blasses Blau, genau die gleiche Farbe wie der Geruch nach verbranntem Kork in meiner Kehle.

Das Schwarze waren Allisons Haare.

Das blasse Blau war eines ihrer Kostüme. Erinnerungen überfluteten meinen Kopf. Tailliertes Jackett, der Rock so kurz, dass man ein schönes Stück Knie sah. Borten an den Revers, bezogene Knöpfe.

Jede Menge Knöpfe; es konnte wirklich lange dauern, sie aus ihren Löchern zu befreien.

Der Schmerz in meinem Schädel übernahm das Kommando. Mein Rücken und meine rechte Seite -

Jemand bewegte sich. Über Allison. Nach rechts.

»Können Sie nicht sehen, dass er Hilfe braucht -«

»Halt's Maul!«

Meine Lider sanken herab. Ich blinzelte noch ein bisschen. Verwandelte es in eine Aerobic-Übung und hatte schließlich ein einigermaßen scharfes Bild vor Augen.

Da war sie. In einem der weichen weißen Sessel, in dem sie vorhin nicht gewesen war ... wie lange war das her?

170

Ich versuchte, auf meine Armbanduhr zu schauen. Das Zifferblatt war eine silberne Scheibe. Mein Blickfeld wurde ein bisschen klarer. Ich hatte recht gehabt: Sie trug genau das Kostüm, das ich mir vorgestellt hatte, gib dem Jungen eine Eins für seine ...

Eine Bewegung von rechts.

Über ihr stand Dr. Patrick Hauser. Eine seiner Hände war in ihren Haaren verschwunden. Die andere hielt ein Messer gegen ihre glatte weiße Kehle gepresst.

Ein roter Griff. Ein Schweizer Offiziersmesser, eine der größeren Versionen. Aus irgendeinem Grund fand ich das lächerlich amateurhaft.

Hausers Kleidung war das Tüpfelchen auf dem i. Weißes Golfhemd, ausgebeulte braune Hose, braune Wingtips.

Die Wingtips mit den harten Kappen waren viel zu elegant für sein sonstiges Outfit. Weiß war die falsche Farbe, wenn man diese hartnäckigen Blutflecken vermeiden wollte.

Hausers Hemd war schweißnass, aber ohne ein rotes Tüpfelchen. Anfängerglück. Es hatte keinen Sinn, ihm das unter die Nase zu reiben. Ich lächelte ihn an.

»Ist irgendetwas lustig?«

Ich hatte *so* viele bissige Antworten auf der Zunge. Vergaß sie alle. Gong. Gong.

Allisons Augen bewegten sich nach rechts. An Hauser vorbei, zu ihrem Schreibtisch?

Sonst lag nichts in der Richtung, außer der Wand und einem Schrank.

Der Schrank wurde von der Tür verdeckt, wenn man sie öffnete.

Dunkelblaue Augen bewegten sich erneut. Eindeutig zum Schreibtisch. Zum anderen Ende, wo ihre Handtasche lag.

170

Hauser sagte: »Setzen Sie sich hin und nehmen Sie den Kuli.«

Ich saß doch schon. Der Blödmann.

Ich breitete die Arme aus, um es ihm zu zeigen, und stieß gegen die Lehne des hölzernen Schreibtischsessels.

Ich saß ganz und gar nicht. Ich war zusammengesackt, lag fast auf dem Rücken, den Kopf nach hinten verdreht, das Rückgrat in einer merkwürdigen Position.

Vielleicht war das der Grund dafür, dass alles so gemein wehtat.

Ich versuchte, mich aufzurichten und wäre fast ohnmächtig geworden.

»Kommen Sie schon, hoch, hoch, hoch«, bellte Hauser.

Jeder Zentimeter Bewegung erhitze die Toasterdrähte, die meine spinalen Nerven ersetzt hatten. Ich brauchte Jahre, um eine sitzende Position einzunehmen, und die Anstrengung raubte mir den Atem. Einatmen war die Hölle, Ausatmen war schlimmer.

Nach ein paar Jahrhunderten wurden meine Augen klarer. Ich bekam ein Gefühl für meine Umgebung: Allison und Hauser waren fünf Meter entfernt. Mein Sessel war an Allisons Schreibtisch geschoben worden. An die Seite, wo ein neuer Patient sitzen würde, der an einer Beratung interessiert war.

Therapietabellen und Allisons Schreibtischutensilien lagen auf der Oberfläche aus hellem Eichenholz. Sie hatte sich um ihren Papierkram gekümmert, als er -

Hauser sagte: »Nehmen Sie den Kuli und fangen Sie an zu schreiben.«

Was für einen Kuli? Ah, da war er ja, versteckte sich unter dem Lärm und der Farbe. Neben einem sauberen weißen Blatt Papier.

171

Die Stimme eines komischen Kerls sagte: »*Wassn schreim?*« Ich räusperte mich. Leckte mir die Lippen. Die neue Formulierung kam heraus: »*Wemenn schreim?*«

Hauser sagte: »Lassen Sie das Theater, es geht Ihnen gut.«

Allison bewegte ihren linken Schuh. Bildete ein paar Worte mit den Lippen, die aussahen wie:

»Tut mir leid.« Sie zuckte zusammen, als die Messerschneide sich in ihre Haut presste. Hauser schien sich seiner Bewegung und ihrer Reaktion nicht bewusst zu sein.

»Schreib, du Hurensohn.«

»Klar«, sagte ich. »Aber könn' Sie mir sarn - saren, wass?«

»Sie werden alles zurücknehmen, was Sie dieser Ziege von einer Anwältin gesagt haben, die anderen Ziegen als die Simulantinnen bezeichnen, die sie sind, unterzeichnen und datieren.«

»Undann?«

»Was dann?«

»Wass passier', wenn isch dass schriem hab?«

»Das werden wir dann sehen, Sie unethisches Arschloch.«

»Alethisches.«

»Sobald Sie sich dazu bekannt haben«, sagte Hauser, »wird das Leben ein Zuckerschlecken sein.« »Für wem?«

Seine Brille rutschte ihm die Nase herunter, und er warf den Kopf zurück, um sie wieder in Position zu bringen. Bei dieser Bewegung entfernte sich das Messer ein wenig von Allisons Hals.

Dann lag es wieder an der Haut.

Ein tiefes Geräusch ließ seine Lippen flattern. »Halten Sie den Mund und schreiben Sie, oder ich steche sie ab und Sorge dafür, dass es so aussieht, als hätten Sie das getan.«

»Dass mein' Sie ernss.«

171

»Seh ich so aus, als machte ich Witze?« Seine Augen tränten. Seine Unterlippe zitterte. »Es ging mir prima, bis alle anfangen, Lügengeschichten zu erzählen. Mein ganzes Leben hab ich mich um andere gekümmert. Jetzt ist die Zeit gekommen, mich um Nummer eins zu kümmern.« Ich schaffte es, den Kugelschreiber in die Hand zu nehmen, und ließ ihn fast wieder fallen.

Schweres kleines Scheißding - machte man die heutzutage aus Blei? War Blei nicht schädlich für Kinder? Nein, das waren Bleistifte. Nein, das war Graphit...

Ich bewegte meinen rechten Arm und sein Gegenstück. Sie waren nicht mehr taub. Die Schmerzen waren nicht abgeklungen, aber ich fühlte mich allmählich wieder wie ein Mensch. »Damit dass hier galuba - gaulba - glaubhaft ist«, sagte ich, »sollte es dann nicht von einem Notar besteuert werden?«

Hauser leckte sich die Lippen. Seine Brille war erneut heruntergerutscht, aber er versuchte nicht, sie wieder hochzuschieben. »Stellen Sie sich nicht so an. So hart habe ich Sie nicht geschlagen.«

»Danke«, sagte ich. »Aber die Frage ist immer noch ... relevant...«

»Sie schreiben, und ich kümmere mich darum, was relevant ist.«

Der Kugelschreiber versuchte nicht mehr, meiner Hand zu entschlüpfen, und war unbeholfen zwischen Ringfinger und kleinem Finger zur Ruhe gekommen. Ich schaffte es, ihn in Schreibposition zu rollen.

Allison beobachtete mich.

Ich machte ihr Angst.

Ein Kuli aus Blei; was würde die Umweltbehörde davon halten?

172

Ich sagte: »Also schreibe ich. Jetzt. Wie?« »Was meinen Sie damit, wie?«, fragte Hauser. »Was für Wörter soll ich nehmen?«

»Fangen Sie damit an, dass Sie zugeben, ein pathologischer Lügner zu sein, dem man die Zulassung entziehen müsste.«

»Soll ich in der ersten Person schreiben?«

»Hab ich das nicht gerade gesagt?« Hausers Hängebacken zitterten vor Wut. Sein Arm ebenfalls, und noch einmal entfernte sich das Messer von Allison's Haut.

Er war nicht gut darin, mehrere Sachen gleichzeitig zu machen.

Seine rechte Hand grub sich in Allison's Haare und verdrehte sie. Sie schnappte nach Luft, schloss die Augen und biss sich auf die Unterlippe.

»Bitte hören Sie auf, ihr wehzutun«, sagte ich.

»Ich tue ihr nicht weh -«

»Sie ziehen sie an den Haaren«, sagte ich.

Hauser sah nach unten auf seine Hand. Hörte auf, sie zu drehen. »Es geht hier nicht um sie.«

»Das meine ich ja.«

»Sie haben nichts zu meinen«, entgegnete er. »Sie stehen in meiner Schuld. Falls ich Sie hätte verletzen wollen, hätte ich einen Knüttel oder so was nehmen können. Ich hab Sie nur mit der bloßen Hand geschlagen. Genau wie Sie bei mir. Ich hab mir die Knöchel dabei aufgeschrammt. Ich bin kein gewalttätiger Mensch, ich will nur Gerechtigkeit.«

»Sie hammich in die Rippen getreten«, sagte ich wie ein bockiges Kind.

»Als Sie mich in dem Restaurant geschlagen haben, war das eine Eskalation der Gewalt. Ich wollte nur vernünftig mit Ihnen reden. Selber schuld.«

172

»In dem Restaurant haben Sie mir Angst eingejagt«, sagte ich.

Daraufhin musste er lächeln. »Haben Sie jetzt Angst?« »Ja.«

»Dann machen Sie die Angst nutzbar - sublimieren Sie. Fangen Sie an zu schreiben, und wir können alle nach Hause gehen.«

Ich wusste, dass er log, aber ich glaubte ihm. Versuchte, ebenfalls zu lächeln. Er starrte an mir vorbei.

Allison schaute zu ihrer Handtasche. Blinzelte mehrere Male.

Ich sagte: »Wie wär's, wenn ich so anfange: Mein Name ist Alex Demlaware, ich bin ein krimineller Psychologe, zugelassen vom Staat Kalifornien, meine Zulassungsnummer ist 45 ...«

Ich sprach weiter mit monotoner Stimme. Hauser begleitete mich mit ruckartigen Kopfbewegungen. Der Vortrag erwärmte ihn, weil er alles enthielt, was er hören wollte. / »Schön. Schreiben Sie.«

Ich beugte mich über den Schreibtisch, wobei ich meine rechte Hand mit meinem linken Arm abschirmte. Ich senkte die Spitze des Kulis bis unmittelbar über das Papier und tat so, als schriebe ich.

»Hoppla«, sagte ich. »Funktioniert nicht.«

»Blödsinn, versuchen Sie nicht -«

Ich hielt den Kuli hoch. »Sagen Sie mir, was ich tun soll.«

Hauser dachte nach. Das Messer glitt zur Seite. »Holen Sie einen anderen aus der Schublade. Regen Sie mich nicht auf.«

Ich rappelte mich auf die Füße, stützte mich an dem Sessel ab. »Soll ich mich über den Schreibtisch beugen oder herumgehen?«

173

»Gehen Sie rum. In die Richtung.« Er zeigte nach rechts.

Auf dem Weg zur Vorderseite des Schreibtischs streifte ich Allisons Handtasche mit meinem Ärmel. Zog die Schublade auf, nahm mehrere Kugelschreiber heraus, ruhte mich aus, um Luft zu schnappen. Kein Theater; meine Rippen fühlten sich an wie Knochenmehl.

Auf dem Rückweg berührte ich die Handtasche wieder, riskierte einen Blick.

Der Reißverschluss war offen. Allisons schlechte Angewohnheit. Ich hatte aufgehört, ihr deshalb Vorhaltungen zu machen.

Ich tat so, als stieße ich mit dem Knie gegen die Schreibtischecke. Schrie vor Schmerz auf und ließ die Kulis fallen. »Sie Idiot!«

»Mein Gleichgewichtssinn ist gestört. Ich glaube, durch Ihre Schläge hat sich was gelockert.«

»Blödsinn, so hart habe ich Sie nicht geschlagen.«

»Ich hab das Bewusstsein verloren. Vielleicht hab ich eine Gehirnerschütterung.«

»Ihr Kopf hat sich nicht bewegt, und falls Sie auch nur ein bisschen was von Neuropsychologie verstünden, wüssten Sie, dass es meistens dann zu ernststen Gehirnerschütterungen kommt, wenn zwei bewegte Objekte miteinander kollidieren.«

Ich schaute auf den Teppich.

»Aufheben!«

Ich bückte mich und hob die Kugelschreiber auf. Richtete mich auf und ging zu meinem Sessel zurück, während Hauser zusah.

Das Messer hatte sich ein paar Zentimeter von Allisons Kehle wegbewegt, aber Hausers rechte Hand hielt ihre Haare noch immer gepackt.

173

Ich sah ihr in die Augen. Schob mich nach rechts, weiter von Hauser weg. Er entspannte sich.

Allison blinzelte. Ich sagte: »Eine Sache noch ...«

Bevor Hauser etwas sagen konnte, schlug Allison nach seinem Messerarm, drehte sich von ihm weg und entzog sich seinem Griff.

Er schrie. Sie rannte auf die Tür zu. Er lief hinter ihr her. Ich hatte die Handtasche, tastete mit kribbelnden Fingern darin herum und fand sie.

Allisons glänzende kleine Selbstladeepistole, die perfekt für ihre kleine Hand war und zu klein für meine. Sie hatte sie vor kurzem geölt, und vielleicht war ein wenig von dem Schmiermittel mit dem Griff in Berührung gekommen. Oder ich hatte meine motorischen Fähigkeiten verloren, und das war der Grund, warum meine zitternden Hände die Waffe fallen ließen.

Ich hob sie auf und benutzte beide Hände, um mein Ziel anzuvisieren.

Hauser war einen halben Meter hinter Allison, gerötet und schnaufend, mit hoch erhobenem Messer. Er versuchte, sie zu packen, erwischte eine Handvoll Haare, riss ihren Kopf zurück, wollte zustoßen.

Ich schoss ihm in die Kniekehle.

Da er nicht sofort hinfiel, schoss ich ihm auch in die andere Kniekehle. Zur Sicherheit.

174

35

Ich hatte zehn Jahre damit verbracht, in einem Krankenhaus zu arbeiten. Manche Gerüche ändern sich nie.

Robin und Allison saßen auf der einen Seite meines Betts.

Eng nebeneinander. Wie Freundinnen.

Robin in Schwarz, Allison immer noch in dem babyblauen Kostüm.

Ich erinnerte mich an Stöße und Sonden und andere Demütigungen, aber nicht an den Transport hierher.

Die Computertomographie und die Röntgenaufnahmen waren langweilig gewesen, die Kernspinspektroskopie ein kleiner klaustrophobischer Spaß. Die Rückenmarkpunkturen waren gar nicht lustig gewesen.

Jedenfalls hatte ich keine Schmerzen mehr. Was war ich doch für ein harter Bursche.

Robin und Allison - oder vielleicht waren es Allison und Robin - lächelten.

»Was ist das hier, eine Art Schönheitswettbewerb?«, fragte ich.

Milo trat in mein Blickfeld.

Ich sagte: »Ich redigiere und retrahiere und revidiere alle vorherigen Behauptungen bezüglich ästhetischer Konkurrenz.«

Lächeln allseits um mich herum. Ich war der Hit.

»Auf die Gefahr eines äußerst bonanzalen banalistischen Klischees, wo zum Teufel bin ich hier, krankenhausmäßig?«

»Im Cedars«, sagte Milo auf eine langsame, geduldige Weise, die nahelegte, dass er diese Frage nicht zum ersten Mal beantwortete.

»Bist du schon dazu gekommen, Rick zu besuchen? Das

174

solltest du wirklich tun, ihr beiden verbringt nicht genug Zeit miteinander.«

Gequältes Lächeln allseits. Timing, alles eine Frage des Timings. »Ladys und Keime«, sagte ich.

Milo schob sich näher heran. »Rick lässt grüßen. Er hat dafür gesorgt, dass der ganze notwendige Scheiß gemacht wurde. Keine Gehirnerschütterung oder Hämatome, und dein Gehirn ist nicht geschwollen - zumindest nicht mehr als üblich. Du hast allerdings einige geprellte Bandscheiben in der Halswirbelsäule und ein paar gebrochene Rippen. Ergo Rückkehr der Mumie.«

»Ergo. Pogo. Logo.« Ich fasste an meine Seite und fühlte die steifen Wickel von Bandagen.

»Rick ist nicht zum Operieren gekommen? Nicht der gemeinste Schnitt?«

»Diesmal nicht, mein Freund.«

Er hatte mir die Sicht versperrt. Als ich ihm das sagte, zog er sich in eine Ecke des Zimmers zurück.

Ich sah die Mädchen an. Meine Mädchen.

Sie waren so ernst, alle beide. Vielleicht war ich nicht laut genug gewesen. »*Nicht der gemeinste Schnitter?*«

Zwei nette Versuche, verständnisvoll zu kichern. Ich war hier oben am Sterben.

»Ich komme gerade aus dem Lohngrab«, sagte ich, »und Jungejunge, meine vertebrale Diskographie ist vielleicht müde.«

Robin sagte etwas zu Allison, oder womöglich war es auch andersherum, aus alldem schlau zu werden war eine Brezel, eine hübsche Mädchenbrezel, Senf und Salz, wer zum Teufel konnte das entwirren ...

»Was?«, rief jemand, der sich anhörte wie ich. »Was ist der Gesprächsfaden, der in die Kette der Kandidatinnen gewoben wird?«

175

»Du musst schlafen«, sagte Allison. Sie sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. Robin auch.

»Sie haben dich sediert«, sagte Robin. »Du stehst im Moment unter Beruhigungsmitteln.«

»Demerol«, sagte Allison. »Später kannst du Percocet nehmen.«

»Warum haben sie das getan?«, fragte ich. »Ich bin kein Junkie, mir geht langsam das Leben aus.«

Robin stand auf und trat an mein Bett. Allison folgte ihr, blieb ein wenig im Hintergrund.

Das ganze Parfüm. *Mann!*

»Hast du Chanel aufgelegt?«, wollte ich von Milo wissen. »Komm rüber, Kumpel, und beteilige dich an der olfaktorischen Feier.«

Allison sah mir in die Augen. Es gab jetzt keine Handtasche, die sie ansehen konnte, sie hatte sie in der Hand. »Wo warst du?«, fragte ich. »Als ich in dein Büro kam, warst du nicht da.«

»Er hatte mich im Schrank verstaubt.«

Robin sagte: »Armes Ding.«

»Sie oder ich?«, fragte ich.

»Ihr beide.« Robin griff nach Allison's Hand und drückte sie.

Allison machte einen dankbaren Eindruck.

Alle waren so traurig. Was für eine Energieverschwendung, es wurde Zeit, dass ich mich anzog und Saft und Kaffee trank, vielleicht einen englischen Muffin aß und machte, dass ich hier rauskam ... wo waren meine Klamotten ... ich würde mich vor ihnen allen anziehen, wir waren alle Kumpel.

Ich musste irgendetwas in der Richtung gesagt haben,

175

vielleicht ein bisschen vulgär, weil beide Mädchen - *meine hübschen Mädchen* - schockiert aussahen.

Robin atmete ein und tätschelte die Hand, in die keine Infusion gelegt war. Allison wollte es ihr nachtun, ich merkte ihr an, dass sie es wirklich wollte, vielleicht liebte sie mich sogar noch auf diese Weise, aber die Infusion hinderte sie daran.

Ich sagte: »Keine Hemmungen, du kannst mir auch die Hand tätscheln.« Sie gehorchte.

»Haltet meine Hände!«, kommandierte ich. »Beide! *Alle* fassen sich an den Händen.«

Sie taten wie befohlen. Brave hübsche Mädchen.

Zu Milo sagte ich: »Du andererseits darfst gar nichts halten.«

Er sagte: »Ach, verflüxt.« Ich schlief wieder ein.

36

Rick wollte, dass ich zur Beobachtung noch eine Nacht im Krankenhaus blieb, aber ich sagte, genug sei genug.

Er bot seine ganze medizinische Autorität auf, aber die hat keine Chance gegen hartnäckige Entschlossenheit. Ich rief ein Taxi und checkte mich selbst aus, trug eine Tüte mit Probepackungen von Schmerzmitteln, Entzündungshemmern, Steroiden und einer kleingedruckten Liste mit unerwünschten Nebenwirkungen.

Robin war vorher vorbeigekommen. Allison hatte einmal angerufen, war aber seit dem ersten Mal nicht mehr aufgetaucht.

175

»Ich habe sie kennen gelernt«, sagte Robin. »Sie ist liebenswürdig.«

»Weibliche Verbrüderung?«, fragte ich.

»Sie ist nett, das ist alles.«

»Und ihr habt über das Wetter geredet.«

»Du Egomane.« Sie streichelte mir über die Haare. »Ich hab am Mittwoch angerufen, weil ich beschlossen habe, wieder bei dir einzuziehen. Willst du das immer noch?«

»Ja.«

»Allison hat nichts dagegen.«

»Ich wusste nicht, dass wir ihre Erlaubnis brauchen.«

»Sie verehrt dich«, sagte Robin. »Aber ich *liebe* dich.«

Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete. Hatte so viel Kohärenz wiedererlangt, dass ich nicht nachfragte.

»Ich hab ihr gesagt, sie könne gern vorbeikommen und dich besuchen, aber sie will uns ein wenig Zeit für uns geben. Sie macht sich schreckliche Vorwürfe, Alex.«

»Warum?«

»Weil sie dich zu Hauser gelockt hat.«

»Er hat ihr ein Messer an die Kehle gehalten, sie hatte keine andere Wahl. Ich bin sicher, Hauser hat sich erkundigt und rausgefunden, dass wir früher ... Zeit zusammen verbracht haben. Dass sie *mich* kannte, hat *sie* in Gefahr gebracht. *Ich* muss mich entschuldigen.«

Meine Augen schwammen in Tränen. Woran *das* wohl liegen mochte?

Robin wischte sie mir ab. »Niemand ist schuld, Alex, der Kerl ist offensichtlich verrückt.«

»Jetzt ist er ein verrückter Krüppel. Wann wohl die Polizei vorbeikommt, um mich zu befragen?«

»Milo kümmert sich darum. Er sagt, angesichts von Hausers früherer Festnahme dürfte es keine Probleme geben.«

176

»In einer perfekten Welt«, sagte ich.

Kühle Lippen streiften meine Stirn. »Es wird alles gut, Schatz. Du musst dich ausruhen und wieder gesund werden.«

»Allison macht sich wirklich Vorwürfe?« »Sie meint, sie hätte es besser wissen müssen angesichts dessen, was du ihr über Hauser erzählt hast.« »Das ist absolut lächerlich.«

»Sie wird sicher begeistert sein, das von dir zu hören. Mit genau diesen Worten.«

Ich lachte. Die Bandagen um meine Puppen fühlten sich an wie Schärpen aus gemahlenem Glas.

»Tut es weh, Schatz?«

»Kein bisschen.«

»Du armes Lügenbaby.« Sie küsste mich auf die Lider, dann auf den Mund. Viel zu zart, ich brauchte etwas Schmerzhafteres, legte meinen Arm um sie und drückte ihren Kopf nach unten. Als sie schließlich wieder loskam, war sie außer Atem.

»Mehr, Frau!«, sagte ich. »Ugha, ugha.«

Sie ließ ihre Hand unter die Bettdecke gleiten, griff nach unten. »Eins der Teile scheint funktionsfähig zu sein.«

»Der Mann aus Stahl«, sagte ich. »Kommst du wirklich zurück?«

»Falls du es willst.«

»Natürlich will ich es.«

»Vielleicht überlegst du es dir noch einmal, wenn der Schmerz -«

Ich legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Wann willst du einziehen?«

»In ein paar Tagen.« Pause. »Ich denke daran, das Atelier zu behalten. Wie du gesagt hast, zum Arbeiten.«

176

»Und wenn du dich von mir zurückziehen willst«, erwiderte ich.

»Nein, Baby, davon hatte ich jede Menge.«

Als ich das Krankenhaus verließ, versuchte ich so auszusehen wie jemand, der in einem Krankenhaus arbeitet. Das Taxi kam zehn Minuten später. Um 19 Uhr war ich zu Hause. Der Seville war davor geparkt; noch etwas, worum Milo sich gekümmert hatte. Der Taxifahrer war in West Hollywood durch mehrere Schlaglöcher gefahren. Die Stadt, die es liebt, zu dekorieren, lässt den weniger glamourösen Kram gern liegen. Die Schmerzen bei jedem Stoß waren beruhigend gewesen; ich konnte es aushalten. Ich verstaute das Percocet in meinem Medizinschrank und machte eine Flasche extrastarkes Advil auf.

Ich hatte von Milo seit seinem gestrigen Besuch im Krankenhaus nichts gehört. Vielleicht hatte er Fortschritte gemacht.

Ich erreichte ihn in seinem Wagen. »Vielen Dank dafür, dass du mir den Wagen vor die Tür hast stellen lassen.«

»Das war ich nicht, das war Robin. Bist du ein braver Patient?«

»Ich bin zu Hause.«

»Hat Rick sein Okay gegeben?«

»Rick und ich sind zu einem Einverständnis gekommen.« Schweigen. »Ein wirklich kluger Schritt, Alex.« »Wenn du auf ihn hören würdest, würdest du bessere Krawatten tragen.«

177

Mehr Schweigen.

»Mir geht's prima«, sagte ich. »Vielen Dank, dass du das mit Hauser geregelt hast.«

»So viel war da nicht zu regeln.«

»Muss ich mit Problemen rechnen?«

»Du musst dich mit einigem Scheiß rumschlagen, aber diejenigen, die die Sachlage kennen, sagen, dass du keine Schwierigkeiten bekommst. In der Zwischenzeit ist das Arschloch in der Gefängnisstation und schaut sich Tintenkleckse an. Was ist passiert, ist er implodiert?«

»Er hat schlechte Entscheidungen getroffen und sie auf mich projiziert. Wie schwer habe ich ihn verletzt?«

»Er wird so schnell nicht mehr Fußball spielen. Allisons kleines Schießessen konntest du gut gebrauchen, nicht?«

»Allerdings«, sagte ich. »Hast du irgendwelche Immobilien gefunden, die die Nora Dowd im 805er Vorwahlbereich gehören?«

»Zurück im Sattel«, sagte er. »Einfach so.« »Auf vernünftigen Rat.« »Wessen?« »Mein eigener.«

Er lachte. »Tatsächlich hat Nora drei 805er Übertragungsurkunden, die auf ihren Namen lauten. Eigentumswohnung in Carpinteria, zwei Häuser in Goleta. Alle sind langfristig vermietet worden. Ihre Mieter haben sie nie kennen gelernt, aber sie mögen sie, weil sie die Miete nicht erhöht.«

»Verwaltet BNB die Häuser?«

»Nein, das macht eine Gesellschaft in Santa Barbara. Ich habe mit dem Manager gesprochen. Nora bekommt ihre Schecks mit der Post, erscheint nie persönlich. Das war's, Alex. Keine Bude für ein Stelldichein, keine direkte Verbin

177

dung nach Camarillo, keine Zuflucht in Malibu. Vielleicht haben sie und Meserve die Anrufe gemacht und sind dann zu diesem tropischen Urlaub aufgebrochen.«

»Gehört den Brüdern irgendetwas dort draußen?«, fragte ich.

»Was spielt das für eine Rolle? Billy bläst Trübsal, und Brad kann Meserve nicht ausstehen. Bis jetzt war die Suche nach Peatys Verstecken ein großer Reinfluss. Sobald ich mit Armando Vasquez fertig bin, werde ich mir die privaten Flüge vorknöpfen.«

»Was ist im Fall Vasquez noch zu tun?«

»Das zweite Verhör. Das erste war gestern Abend, ein Anruf von Vasquez' Pflichtverteidiger um 23 Uhr, Armando wollte reden. Als loyaler Angestellter im öffentlichen Dienst bin ich hinübergetrottet. Auf der Tagesordnung stand die ausgeschmückte Version der Geschichte mit dem Telefonanruf. Er behauptete, die Mordnacht wäre nicht das erste Mal gewesen, die gleiche Sache wäre vor einer Woche oder so schon mal passiert, er kann sich nicht genau erinnern, wann genau es war oder wie viele Male. Es wurde nicht sofort aufgelegt, sondern nur geflüstert, dass Peaty ein gefährlicher Perverser wäre, der Vasquez' Frau und Kindern etwas antun könnte. Der Bezirksstaatsanwalt will jeder Argumentation der Verteidigung die Spitze nehmen, die Tat könnte gerechtfertigt sein, also muss ich mich darum kümmern, und in der Zwischenzeit lassen sie sich die Telefonunterlagen des letzten Monats kommen. Während ich dort war, habe ich Vasquez meine Fotosammlung gezeigt. Die Gaidelas', Nora oder Meserve hat er nie gesehen. Außerdem hab ich mir endlich ein Foto von Billy besorgen können, und Vasquez erkennt auch ihn nicht wieder. Aber ich bin sicher, dass Billy mit Brad in dem

178

Apartment gewesen ist. Was bedeutet, dass Vasquez wegen seiner Abwesenheit den Tag über als Zeuge ziemlich nutzlos für mich ist. Wie alles andere, was ich bisher zutage gefördert habe.«

»Kann ich irgendetwas für dich tun?«

»Du kannst gesund werden und keine blöde Mumie mehr sein. Eine andere Sache ist passiert, und zwar ist Peatys Leiche gerade von einer Cousine aus Nevada reklamiert worden. Sie bat darum, mit dem zuständigen Detective zu sprechen, und sagt, sie hätte einen Haufen Nachrichten hinterlassen, vielen Dank auch, Tom, du Idiot. Ich hab sie auf Anordnung des Bezirksstaatsanwalts morgen Nachmittag in meinen Terminplan gequetscht, um festzustellen, ob sie mir was zu Peatys Psyche erzählen kann. Weil die Verteidigung ihn als Psychobestie hinstellt, soll ich etwas über seine guten Seiten in Erfahrung bringen.«

»Apropos Idiot Tom.« Ich berichtete ihm von Beamishs angewidertem Gesichtsausdruck.

»Würde mich nicht überraschen. Vielleicht erinnert sich Beamish an weitere gestohlenen Früchte ... Was gab's noch ... ach ja, ich hab mit ein paar Firmen telefoniert, die Tierpräparatoren beliefern. Keine Hinweise darauf, dass Nora oder Meserve unheimliches Zubehör gekauft hätten. Okay, hier stehe ich vor dem Le Grand Knast und bin bereit für Mr. Vasquez. Es wird Zeit, dass ich meiner Tagesration noch ein paar Lügen hinzufüge.«

Bei Tagesanbruch hatte ich die schlimmsten Kopfschmerzen meines Lebens, steife Glieder und einen Mund, der sich innen wie Baumwolle anfühlte. Eine Handvoll Advils und drei Tassen schwarzer Kaffee später konnte ich mich gut bewegen. Wenn ich daran dachte, flach zu atmen.

178

Ich rief Allison an, dankte ihrem Anrufbeantworter für die Geistesgegenwart seiner Herrin und entschuldigte mich dafür, dass ich sie in ernsthafte Unannehmlichkeiten gebracht hatte.

Robins Anrufbeantworter sagte ich, ich wäre scharf darauf, *seine* Herrin zu sehen.

Albert Beamish stand nicht im Telefonbuch. Ich versuchte es bei seiner Anwaltskanzlei. Eine Rezeptionistin mit klarer Stimme sagte: »Mr. Beamish kommt nur selten vorbei. Ich glaube, das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe, war ... das muss Monate her sein.«

»Emeritus.«

»Einige der Partner haben eine Professur, daher benutzen wir den Begriff.«

»Ist Mr. Beamish Professor?«

»Nein«, sagte sie. »Zu unterrichten hat ihm nie gefallen. Prozesse waren sein Ding.«

Um elf Uhr stand ich vor Beamishs Tudor-Haus. Dasselbe indonesische Dienstmädchen kam an die Tür. »Ja!« Sie strahlte. »Mister Hause.«

Augenblicke später kam der alte Mann herausgeschlurft. Er trug eine ausgebeulte weiße Strickjacke über einem braunen Strickhemd, eine Seersuckerhose mit pinkfarbenen Streifen und dieselben Hausschuhe mit den Wolfsköpfen an den Spitzen.

Sein spöttisches Lächeln war virtuos. »Der verlorene Polizist trifft ein. Was ist erforderlich, um euch zu *motivieren*?«

»Wir hatten ein paar Probleme mit dem Telefon«, sagte ich.

Er lachte meckernd mit der Fröhlichkeit dessen, der alles schon gesehen hat, räusperte sich viermal, bis seine Kehle

179

frei war, schluckte etwas hinunter. »Da haben meine Steuern ja eine gute Verwendung gefunden.«

»Weshalb haben Sie angerufen, Sir?«

»Das wissen Sie nicht?«

»Deshalb bin ich hier.«

»Sie haben meine Nachricht immer noch nicht gesehen? Warum sind Sie dann –«

»Ich habe es mir zusammengereimt, Mr. Beamish, nachdem ich den Ausdruck von Verachtung auf Ihrem Gesicht gesehen habe, als ich hier vorbeifuhr.«

»Den Ausdruck von ...« Ein faltiger, lippenloser Mund verzog sich zweideutig. »Ein regelrechter Sherlock.«

»Wie lautet die Nachricht?«, fragte ich.

»Sie zucken beim Reden zusammen, junger Mann.«

»Ich bin ein bisschen lädiert, Mr. Beamish.«

»Haben Sie mit meinen Steuergeldern Gelage gefeiert?«

Ich knöpfte mein Jackett auf, öffnete ein paar Hemdknöpfe und zeigte ihm die Bandagen um meinen Brustkorb.

»Gebrochene Rippen?«

»Ein paar.«

»Das Gleiche ist mir passiert, als ich in der Army war«, sagte er. »Keine Heldentaten im Kampf. Ich war in Bayonne, New Jersey, stationiert, und irgendein irischer Rüpel aus Brooklyn ist rückwärts mit einem Jeep direkt gegen mich gefahren. Ein paar unglückliche Zentimeter mehr, und ich wäre kinderlos geblieben, hätte Sopran gesungen und für die Demokraten gestimmt.«

Ich lächelte.

»Lassen Sie das«, sagte er. »Das muss höllisch wehtun.« »Dann machen Sie keine Witze«, erwiderte ich. Er lächelte. Ein richtiges Lächeln, ohne jeden Hohn. »Die Army-Ärzte konnten nichts tun, um mich zusammenzufli

179

cken, haben nur einen Verband um die Rippen gemacht und gesagt, ich müsse warten. Als es mir wieder besser ging, haben sie mich auf den europäischen Kriegsschauplatz geschickt.«

»Seitdem hat die Medizin keine Fortschritte gemacht.« »Wann ist Ihnen das zugestoßen?

Obwohl es mir ziemlich egal ist.«

»Vor zwei Tagen. Obwohl es Sie gar nichts angeht.«

Er zuckte zusammen. Starrte mich wütend an. Zupfte braunen Stoff von seiner eingefallenen Brust. Brach in trockenes Gelächter aus, hustete noch ein bisschen Schleim ab. Als das Keuchen aufhörte, sagte er: »Wie wär's mit einem Drink? Es ist fast Mittag.«

Während ich ihm durch düstere, staubige Zimmer mit hohen Decken folgte, die voller Antiquitäten aus dem 19. Jahrhundert und chinesischem Porzellan waren, fragte er: »Wie ist es dem anderen Burschen ergangen?«

»Schlimmer als mir.«

»Gut.«

Wir saßen an einem runden Tisch in seinem achteckigen Frühstückszimmer direkt neben der Küche, deren Edelstahlplatten und angestoßene weiße Einbauschränke verrieten, dass seit einem halben Jahrhundert keine Änderungen vorgenommen worden waren.

Längs unterteilte Fenster sahen auf einen schattigen Garten hinaus. Um den Tisch aus abgelagertem Mahagoni mit Brandspuren von Zigaretten und Wasserflecken standen vier Queen-Anne-Stühle. Die Wandbekleidung war ein chinesischer Druck aus hellgrüner Seide, der mit Pfingstrosen und Rotkehlhüttensängern und fiktiven Ranken bedeckt und an manchen Stellen weiß verblasst war. Ein einzelnes

180

gerahmtes Foto hing an der Wand. Schwarz-weiß und ebenfalls mitgenommen durch jahrzehntelange UV-Bestrahlung.

Als Beamish ging, um die Drinks zu holen, sah ich mir das Foto an. Ein schlaksiger, hellhaariger junger Mann in der Uniform eines Army-Captains stand Arm in Arm mit einer hübschen jungen Frau. Ihr Glockenhut saß auf dunklen Locken. Sie trug ein tailliertes Sommerkostüm und hielt einen Blumenstrauß in der Hand.

Im Hintergrund lag ein großes Schiff. U.S.S. Soundso. Eine mit dem Füller geschriebene Legende in der unteren rechten Ecke lautete: *7.4.45, Long Beach: Betty und Al. Endlich zurück aus dem Krieg!*

Beamish kehrte mit einer geschliffenen Kristallkaraffe und einem Paar dazu passender altmodischer Gläser zurück, ließ sich langsam in einen Sessel sinken, wobei er sich bemühte, sich seine eigenen Schmerzen nicht anmerken zu lassen. Dann überlegte er es sich anders.

»Am Ende«, sagte er, »müssen Sie sich für Schmerzen nicht schlagen lassen. Die Natur schafft das auf ihre grausame Art ganz allein.« Er goss uns jeweils zwei Fingerbreit ein und schob mein Glas über den Tisch.

»Vielen Dank für die Ermutigung.« Ich hielt meines hoch.

Er schnaubte und trank. Ich stellte mir Milo in vierzig Jahren vor, hustend und trinkend und sich über den traurigen Zustand auslassend, in den die Welt sich selbst versetzt hatte. Alt und weißhaarig.

Die Phantasie endete, als ich bei heterosexuell und reich ankam.

Beamish und ich tranken. Der Whisky war ein Single Malt, torfig, süßlich auf dem Weg nach unten, mit einem schönen Nachbrennen, das einen daran erinnerte, dass es sich um Alkohol handelte.

180

Er leckte sich über die Stelle, wo seine Lippen gewesen waren, und setzte das Glas ab. »Das ist der gute Stoff. Gott weiß, warum ich ihn rausgeholt habe.«

»Ein untypischer Anfall von Großzügigkeit«, sagte ich.

»Sie sind ein frecher Kerl - nichts von der Servilität eines Angestellten im öffentlichen Dienst.«

»Der bin ich nicht. Ich bin Psychologe.«

»Ein was - nein, antworten Sie nicht, ich habe Sie gut verstanden. Einer von denen, wie? Hat der fette Detective Sie hergeschickt, damit Sie sich um ein verrücktes altes Fossil kümmern?«

»Allein meine Idee.« Ich gab ihm eine kurze Erklärung meiner Beziehung zur Polizei. Erwartete das Schlimmste.

Beamish trank noch ein bisschen und kniff sich in die Nasenspitze. »Als Rebecca starb, hatte das Leben für mich keinen Sinn mehr. Meine Kinder bestanden darauf, dass ich einen Psychologen aufsuchte, und schickten mich zu einem jüdischen Knaben in Beverly Hills. Er verschrieb mir Pillen, die ich nie nahm, und überwies mich an eine jüdische Psychologin in seiner Praxis. Ich habe sie sofort als teuren Babysitter abgetan, aber meine Kinder haben mich gezwungen, zu ihr zu gehen. Wie sich herausstellte, hatten sie recht. Sie hat mir geholfen.«

»Das freut mich.«

»Manchmal ist es immer noch schwierig«, sagte er. »Zu viel verdammter Platz im Bett - ach, genug der Rührseligkeit, wenn wir hier noch länger rumsitzen, schicken Sie mir eine Rechnung. Hier ist die Nachricht, die ich dem fetten Detective habe zukommen lassen: Vor drei Tagen ist eine Frau vorbeigekommen und hat um *deren* Holzhaufen rumgestöbert.«

Er zeigte in die grobe Richtung von Noras Haus. »Ich bin

181

rübergegangen und habe sie gefragt, was sie da mache, und sie sagte, sie suche nach ihrer Cousine Nora. Ich hab sie informiert, *Nora* sei seit einer Weile nicht gesehen worden und dass die Polizei *Nora* sehr wohl in Verdacht haben könnte, an ruchlosen Aktionen beteiligt zu sein. Sie schien von dieser Möglichkeit alles andere als überrascht - heißt es >Doktor<?« »Alex tut's auch.«

»Haben Sie bei Ihrem Examen gepusht?«, fragte er scharf. »Nein -«

»Dann haben Sie sich Ihren *verdammten Titel* verdient, also *benutzen* Sie ihn auch, um Gottes willen. Eine Sache, die ich verabscheue, ist diese billige Vertraulichkeit, der die Beatniks Tür und Tor geöffnet haben. Sie und ich trinken vielleicht meinen besten Single Malt, Sir, aber falls Sie mich mit meinem Vornamen anredeten, würde ich Sie zur Tür rauswerfen.«

»Das wäre unter den gegebenen Umständen ziemlich schmerzhaft«, sagte ich.

Er bewegte seine nicht vorhandenen Lippen. Erlaubte sich ein Lächeln. »Wie lautet Ihr Familienname?«

»Delaware.«

»Nun denn, Dr. Delaware ... wo war ich stehen geblieben ...?«

»Die Cousine schien nicht überrascht zu sein.«

»Im Gegenteil«, sagte Beamish. »Die Möglichkeit, dass *Nora* unter Verdacht stand, schien ihr durchaus *synton*.« Er grinste. »Ein psychologischer Begriff, den ich von Dr. Ruth Goldberg gelernt habe.«

»Eins plus«, sagte ich. »Gab es einen Grund dafür, dass die Cousine nicht überrascht war?«

»Ich hab versucht, sie auszuquetschen, aber sie wollte

181

nicht mit der Sprache rausrücken. Ganz im Gegenteil, sie wollte unbedingt gehen, und ich musste sie dazu bewegen, mir ihren Namen und ihre Telefonnummer zu geben.«

Er stand langsam wieder vom Tisch auf, und während seiner fünfminütigen Abwesenheit konnte ich meinen Scotch austrinken. Beamish kam mit einem weißen Stück Papier zurück, das zu einem Quadrat von fünf Zentimeter Kantenlänge zusammengefaltet war. Knotige Finger entfalteten und glätteten es mühsam.

Eine halbe Seite Büttenpapier mit Briefkopf.

MARTIN, CRUTCH, AND MELVYN A LEGAL CORPORATION

Eine Adresse in der Olive Street und eine lange Liste kleingedruckter Namen, Beamishs ziemlich weit oben.

Am Fuß der Seite stand etwas mit zittriger Hand in schwarzer Tinte geschrieben, an den Rändern verschmiert.

Marcia Peaty. Eine 702er Vorwahl.

»Ich habe nachgesehen, das ist Las Vegas«, sagte Beamish. »Obwohl sie nicht der Vegas-Typ zu sein schien.«

»Sie ist eine Cousine der *Dowds*?«

»Das hat sie gesagt, und es kommt mir nicht plausibel vor, so etwas vorzutäuschen. Sie kam nicht aus einem besonders guten Stall, aber sie war nicht vulgär, und das ist heutzutage schon eine Errungenschaft —«

Ich faltete das Stück Papier wieder zusammen. »Vielen Dank.«

»In Ihren Augen ist gerade ein kleines Licht angegangen, Dr. Delaware. Bin ich nützlich gewesen?« »Mehr, als Sie sich vielleicht vorstellen.« »Würden Sie mir bitte sagen, warum?«

181

»Ich würde gern, aber ich kann nicht.«

Als ich Anstalten machte aufzustehen, goss Beamish mir noch einen Fingerbreit Scotch ein.

»Das ist Whisky für fünfzehn Dollar. Trinken Sie ihn nicht stehend, das ist schrecklich vulgär.«

»Vielen Dank, aber ich hatte genug, Sir.«

»Mäßigkeit ist die letzte Zuflucht der Feiglinge.«

Ich lachte.

Er schnippte mit dem Fingernagel gegen den Rand seines Glases. »Ist es absolut notwendig, dass Sie lospreschen wie ein durchgehendes Pferd?«

»Leider ja, Mr. Beamish.«

Ich wartete darauf, dass er auf die Füße kam.

»Später dann?«, fragte er. »Sobald Sie sie alle weggesperrt haben, würden Sie mir dann mitteilen, was ich erreicht habe?«

»Sie alle?«

»Die von gegenüber, ihre Brüder - unangenehme Typen, wie ich Ihnen schon beim ersten Mal erzählt habe, als Sie und der fette Detective hier angelatscht kamen.«

»Die Persimonen«, sagte ich.

»Deswegen natürlich«, sagte er. »Aber Ihnen geht es um mehr als um entwendete Früchte.«

38

Der Gefängniswärter brauchte sechs Minuten, um zum Telefon zurückzukehren.

»Ja, er ist immer noch hier.«

»Sagen Sie ihm bitte, er soll mich anrufen, wenn er rauskommt. Es ist wichtig.«

182

Er fragte nach meinem Namen und meiner Telefonnummer. Erneut. Sagte: »Okay«, aber sein Tonfall besagte: Rechne nicht damit.

Eine Stunde später versuchte ich es noch einmal. Ein anderer Wärter sagte: »Ich muss eben nachsehen - Sturgis? Der ist weg.«

Ich erwischte ihn schließlich in seinem Wagen.

Er sagte: »Das Gespräch mit Vasquez war reine Zeitverschwendung. Ganz plötzlich erinnert er sich, dass Peaty ihm unverhohlen gedroht hat. >Ich mach dich zur Sau, du Wichser. <<

»Klingt mehr wie etwas, das Vasquez sagen würde.«

»Shuldiner wird eine miserable Verteidigung durchziehen, von wegen Peaty hätte die Hausgemeinschaft tyrannisiert. Egal, ich bin fertig damit und endlich in der Lage, mich auf Nora und Meserve zu konzentrieren. Immer noch kein Anhaltspunkt dafür, dass sie einen kommerziellen Flug gebucht haben, aber dass Angeline Wasserman den Range Rover identifiziert hat, verschafft mir wahrscheinlich ein paar Durchsuchungsanordnungen für private Chartergesellschaften. Ich bin unterwegs, um Anträge zu stellen. Wie geht es dir?«

»Ist die Frau, die man beim Gerichtsmediziner an dich verwiesen hat, eine gewisse Marcia Peaty?« »Ja, warum?«

»Sie ist auch eine Cousine der Dowds.« Ich erzählte ihm, was ich von Albert Beamish erfahren hatte.

»Der alte Mann hatte tatsächlich etwas zu sagen. So viel zu *meinen* Instinkten.«

Ich sagte: »Die Geschwister Dowd stellen ihren Cousin als Hausmeister zu einem Minimallohn ein und geben ihm

182

einen Wäscheraum als Wohnung. Das verrät dir einiges über ihren Charakter. Die Tatsache, dass niemand von ihnen daran denkt, es zu erwähnen, verrät noch mehr. Hattest du schon Gelegenheit, dir einen Überblick über den privaten Immobilienbesitz der Brüder zu verschaffen?«

»Noch nicht, mach ich aber wohl besser. Marcia Peaty hat mir nicht gesagt, dass sie nicht nur Peatys, sondern auch deren Cousine ist.«

»Wann triffst du dich mit ihr?«

»In einer Stunde. Sie übernachtet im Roosevelt am Hollywood. Ich hab mich bei Musso and Frank mit ihr verabredet, weil wenigstens ein gutes Essen für mich dabei rausspringen sollte.«

»Familiengeheimnisse und Sand Dabs«, sagte ich.

»Ich dachte eher an Hühnerpastete.«

»Für mich Sand Dabs«, sagte ich.

»Du bist tatsächlich hungrig?«

»Ich komme um vor Hunger.«

Ich parkte auf dem riesigen Parkplatz hinter Musso and Frank. Dieser ganze Grund und Boden, Immobilienmaklern musste die Spucke im Mund zusammenlaufen, und ich stellte mir das Dröhnen der Pressluftschlämmer vor. Das Restaurant war fast hundert Jahre alt, von Fortschritt und Rückschritt gleichermaßen unberührt. So weit, so gut.

Milo hatte eine Nische in der südöstlichen Ecke von Mussos größerem Raum besetzt. Sieben Meter hohe Decken in einem matten Beige, das man heute nicht mehr sieht, grüne Drucke mit Jagdszenen an den Wänden, vom Alter fast schwarze Eichenpaneele, starke Drinks an der Bar. Eine enzyklopädische Speisekarte propagiert, was man

183

inzwischen »Essen, das als Trost dient« nennt, was aber früher einfach Essen war. Manche Gerichte brauchen Zeit, und die Geschäftsführung bittet die Gäste darum, nicht ungeduldig zu werden. Musso ist vielleicht das letzte Lokal in L.A., wo man eine Scheibe Spumoni zum Nachschinken bestellen kann.

Gut gelaunte Aushilfskellner in grünen Jacketts zogen ihre Kreise durch den riesigen Raum und füllten Wassergläser auf einem halben Dutzend Tische, an denen man ein spätes Mittagessen genoss. Kellner in roten Jacketts, neben denen Albert Beamish liebenswürdig gewirkt hätte, warteten auf eine Gelegenheit, die Hausregel durchzusetzen, nach der ein Beilagenwechsel ausgeschlossen war.

In ein paar Nischen hockten Pärchen, die wie glückliche Ehebrecher aussahen. An einem Tisch in der Mitte des Raums saßen fünf weißhaarige Männer, die Kaschmirpullover und Windjacken trugen. Bekannte Gesichter, die ich aber nicht zuordnen konnte; es dauerte eine Weile, bis ich wusste, warum.

Es handelte sich um ein Quintett von Charakterdarstellern - Männer, die in Fernsehserien meiner Kindheit eine Rolle gespielt hatten, ohne dass sie je groß herausgestellt worden wären. Sie sahen alle so aus, als gingen sie auf rüstige achtzig Jahre zu. Es wurde viel gelacht und geschluckt. Vielleicht musste man nicht unbedingt den unteren Teil des Trichters erreichen, um in Würde zu altern.

Milo arbeitete an einem Bier. »Die Computer funktionieren endlich wieder. Ich habe Sean gerade die Immobiliensuche durchführen lassen, und jetzt rate mal, was dabei rausgekommen ist: nichts für Brad, aber Billy gehören vier Hektar im Latigo Canon. Eine kurze Fahrt oberhalb der Stelle, wo Michaela und Meserve angeblich festgehalten wurden.«

183

»Ach du liebe Zeit«, sagte ich. »Nur Land, kein Haus?« »So steht es im Grundbuch.«

»Vielleicht gibt es nicht genehmigungspflichtige Hütten auf dem Grundstück«, sagte ich.

»Glaub mir, das werde ich rausfinden.« Er schaute auf seine Timex.

»Brad ist der Dominierende, aber er besitzt selber kein Stück Land?«

»Nicht mal das Haus im Santa Monica Canon. Das gehört Billy. Ebenso das Zweifamilienhaus in Beverly Hills.«

»Jeweils drei Parzellen für Billy und Nora«, sagte ich. »Nichts für Brad.«

»Könnte eine dieser Steuersachen sein, Alex. Er bezieht ein Gehalt für die Hausverwaltung bei den Immobilien, die ihnen gemeinsam gehören, und hat einen steuerlichen Grund dafür, kein Eigentümer zu sein.«

»Im Gegenteil, Grundbesitzsteuer ist absetzbar. Wertminderung und Kosten für Mietwohnungen ebenfalls.«

»Gesprochen wie ein wahrer Großgrundbesitzer.«

Ich hatte viel Geld verdient, indem ich während zweier Boomphasen Immobilien gekauft und verkauft hatte. War von dem Zug abgesprungen, weil ich keine Lust hatte, Vermieter zu sein, und hatte die Gewinne in festverzinsliche Wertpapiere und Anleihen gesteckt. Nicht besonders clever, wenn man an Nettoerträgen interessiert war. Ich dachte immer, ich wäre an Gelassenheit interessiert gewesen. Inzwischen war ich mir da nicht mehr so sicher.

»Vielleicht kann uns Cousine Marcia weiterhelfen«, sagte ich.

Er neigte den Kopf zum rückwärtigen Teil des Raums. »Jep, als altgedienter Detective würde ich sagen, das ist sie.« Die Frau, die rechts neben der Bar stand, war ungefähr

184

eins achtzig groß, um die vierzig und hatte lockige graue Haare und einen durchdringenden Blick. Sie trug einen schwarzen Pullover mit rundem Halsausschnitt und eine schwarze Hose und hielt eine cremefarbene Lederhandtasche in der Hand.

Milo sagte: »Sie inspiziert die Räumlichkeiten wie ein Cop«, und winkte.

Sie winkte zurück und kam näher. Die Handtasche war mit einem Weltkartenmuster bedruckt. Ein goldenes Kruzifix um den Hals war ihr einziger Schmuck. Aus der Nähe waren ihre Haare borstig und auf eine Weise gekämmt, die ihr rechtes Auge halb verbarg. Ihre Augen waren klar, forschend und grau.

Schmales Gesicht, scharfe Nase und eine wettergegerbte Haut. Ich konnte keine Ähnlichkeit mit Reynold Peaty erkennen. Mit den Dowds auch nicht.

»Lieutenant? Marcia Peaty.«

»Erfreut, Sie kennen zu lernen, Ma'am.« Milo stellte mich vor, abzüglich meines Titels.

Ich sah Al Beamish ein finstres Gesicht machen.

Marcia Peaty schüttelte uns die Hand und setzte sich. »Ich erinnere mich daran, dass man in diesem Lokal tolle Martinis bekommt.«

»Sind Sie ursprünglich aus L.A.?«

»In Downey aufgewachsen. Mein Vater war Chiropraktiker und hatte eine Praxis dort und eine direkt hier in Hollywood, an der Edgemont. Ein gutes Zeugnis brachte mir ein Mittagessen mit ihm ein. Wir kamen immer hierher, und wenn niemand hinsah, ließ er mich seine Martinis probieren. Ich fand, sie schmeckten wie Reinigungsmittel, ohne es je zu erwähnen. Weil ich erwachsen sein wollte, verstehen Sie?« Sie lächelte. »Jetzt mag ich sie ganz von selbst.«

184

Ein Kellner kam zu uns, und sie bestellte den Cocktail auf Eis, mit Oliven und einer Zwiebel.

»Meine Art von Salat.« Der Kellner fragte: »Noch ein Bier?« »Nein danke«, sagte Milo. »Sie?«

Die Erinnerung an Beamishs Single Malt nahm Platz an meinem Gaumen ein. »Cola.«

Der Kellner runzelte die Stirn und ging.

»Was kann ich für Sie tun, Ms. Peaty?«, fragte Milo.

»Ich versuche rauszufinden, was mit Reyn passiert ist.«

»Wie haben Sie davon gehört?«

»Ich bin eine Kollegin von Ihnen - früher jedenfalls.«

»Bei der Polizei von Las Vegas?«

»Zwölf Jahre«, sagte sie. »Hauptsächlich Sitte und Autodiebstahl, und dann habe ich eine Zeitlang im Gefängnis Dienst geschoben. Jetzt arbeite ich bei einem privaten Sicherheitsdienst, einer großen Firma, wir kümmern uns um einige Casinos.«

»In Sin City besteht kein Arbeitsmangel«, sagte Milo.

»Ihr dreht hier auch nicht gerade Däumchen.«

Die Getränke kamen.

Marcia Peaty probierte ihren Martini. »Besser, als ich ihn in Erinnerung habe.«

Der Kellner fragte, ob wir bereit wären zu bestellen.

Hühnerpastete, Sand Dabs, Sand Dabs.

»Noch eine Erinnerung«, sagte Marcia Peaty. »Man kriegt sie in Las Vegas nicht.«

»In L.A. kriegt man sie auch nicht überall«, erwiderte Milo. »Meistens ist es Rex Sole.«
Sie machte einen enttäuschten Eindruck. »Ein billiger Ersatz?«

»Nein, es sind im Grunde die gleichen Fische - kleine

185

Plattfische mit vielen Gräten. Eine Art lebt tiefer als die andere, kaum jemand kennt den Unterschied.«

»Stehen Sie auf Angeln?«

»Ich stehe auf Essen.«

»Praktisch das Gleiche, nicht?«, sagte Marcia Peaty. »Eher Zwillinge als Cousins.«

»Cousins können wirklich unterschiedlich sein.«

Sie steckte sich eine Olive in den Mund. Kaute, schluckte. »Ich hab rausgefunden, was mit Reyn passiert war, weil ich ihn seit Tagen anzurufen versuchte und niemand ans Telefon ging. Es ist nicht so, als rief ich ihn regelmäßig an, aber eine unserer Großtanten ist gestorben, und er hat etwas Geld geerbt - keine große Sache, zwölfhundert Dollar. Als ich ihn nicht erreichen konnte, hab ich angefangen rumzutelefonieren - in Krankenhäusern, Gefängnissen. Schließlich habe ich von Ihrem Gerichtsmediziner erfahren, was passiert ist.«

»In Gefängnissen und im Leichenschauhaus anzurufen«, sagte Milo. »Da steckt eine ganz spezifische Neugier dahinter.«

Marcia Peaty nickte. »Was Schwierigkeiten angeht, gehörte Reyn zu einer Risikogruppe, und zwar von Anfang an. Ich habe mir nie eingebildet, einen grundsoliden Bürger aus ihm machen zu können, aber dann und wann hatte ich das Bedürfnis, ihn zu beschützen. Wir sind zusammen in Downey aufgewachsen, er war ein paar Jahre jünger; ich bin ein Einzelkind und er ebenfalls, also waren Verwandte knapp. Es gab eine Zeit, da habe ich in ihm meinen kleinen Bruder gesehen.«

»Ein Bruder mit hohem Risiko«, sagte ich.

»Ich will keinen Engel aus ihm machen, aber er war kein Psychopath, nur nicht besonders schlau. Einer von diesen Leuten, die immer falsche Entscheidungen treffen, wissen

185

Sie? Vielleicht war das genetisch bedingt. Unsere Väter waren Brüder. Mein Dad hat in drei Jobs gearbeitet, um sein Studium zu finanzieren, und genug Rücken eingerenkt, um es von Abschaum zu Ansehen zu bringen. Reyns Dad war ein Säufer und Versager, hat nie einen festen Beruf gehabt und war immer wieder wegen Kleinigkeiten im Gefängnis. Reyns Mom war nicht viel besser.« Sie machte eine Pause. »Die alte traurige Geschichte, nichts, was Sie nicht schon häufig gehört haben.«

»Wie sind Sie beide in Nevada gelandet?«, fragte Milo.

»Reyn ist von zu Hause weggelaufen, als er fünfzehn war -besser gesagt, er ist weggegangen, und niemand hat sich darum gekümmert. Ich bin nicht sicher, was er zehn Jahre lang gemacht hat, ich weiß, er hat es bei den Marines versucht, endete im Bunker, unehrenhafte Entlassung. Ich bin nach Vegas gezogen, weil mein Dad starb und meine Mom gerne an den Münzautomaten spielte. Wenn man ein Einzelkind ist, fühlt man sich verantwortlich. Mein Mann stammt aus einer Familie mit fünf Kindern, ein großer Mormonenclan, eine völlig andere Welt.«

Milo nickte. »Zehn Jahre. Reyn tauchte auf, als er fünfundzwanzig war.«

»Vor der Eigentumswohnung meiner Mutter. Tätowiert und betrunken, und er hatte etwa fünfundzwanzig Kilo zugelegt. Sie wollte ihn nicht reinlassen. Er hat nicht mit ihr gestritten, aber er hing weiter vor ihrer Tür rum. Also rief Mom ihre Cop-Tochter an. Als ich ihn sah, war ich schockiert - Sie können es glauben oder nicht, er war früher ein gut aussehender Typ gewesen. Ich hab ihm etwas Geld gegeben, ihm ein Zimmer in einem Motel besorgt und ihm gesagt, er solle nüchtern werden und sich in eine andere Stadt verziehen. An die letzte Forderung hat er sich gehalten.«

»Reno.«

»Das nächste Mal hörte ich zwei Jahre später von ihm, als er Geld für eine Kautions brauchte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wo er in der Zwischenzeit war.«

»Falsche Entscheidungen«, sagte ich.

»Er ist nie gewalttätig gewesen«, erklärte Marcia Peaty. »Nur einer von diesen Drehtür-Typen.«

»Seine Festnahme wegen Voyeurismus könnte man als beängstigend ansehen«, sagte Milo.

»Vielleicht rationalisiere ich, aber mir kam es eher wie ein Fall von öffentlichem Ärgernis wegen Trunkenheit vor. Er hat vorher nie so etwas getan und seitdem auch nicht -stimmt's?«

»Die Leute haben gesagt, er hätte sie angestarrt. Es wäre beunruhigend gewesen.«

»Ja, er neigt - neigte dazu, einen geistig weggetretenen Eindruck zu machen«, erwiderte Marcia Peaty. »Wie ich schon sagte, er war kein Einstein, konnte keine dreistelligen Zahlen addieren.

Ich weiß, es klingt so, als würde ich einem zwielichtigen Trottel einen Freibrief ausstellen, aber er hat es nicht verdient, von diesem Latino erschossen zu werden. Können Sie mir sagen, wie es dazu gekommen ist?«

Milo gab ihr das absolute Minimum an Informationen über den Mord, ließ sowohl die Flüsterstimme am Telefon als auch Vasquez' Behauptung aus, er sei von Peaty bedroht worden.

»Eine dieser blöden Geschichten«, sagte sie und trank einen Schluck Martini. »Wird der Latino zahlen müssen?« »Irgendetwas wird er kriegen.« »Das heißt?«

»Die Verteidigung wird Ihren Cousin als Schläger hinstellen.«

186

»Reynold war ein alkoholgetränkter Versager, aber er hat noch nicht mal eine Ameise schikaniert.«

»Hatte er irgendeine Art Liebesleben?«

Marcia Peatys graubraune Augen verengten sich. Ein Radarfallen-Blick. »Was hat diese Frage zu bedeuten?«

»Der Bezirksstaatsanwalt will ein klares Bild davon haben, was für ein Mensch er war. Ich kann keine Anhaltspunkte für Sexualkontakte finden, nur eine Sammlung von Videos mit jungen Mädchen.«

Marcia Peatys Knöchel um ihr Glas wurden weiß. »Wie jung?«

»Gerade über dem gesetzlichen Limit.«

»Warum spielt das irgendeine Rolle?«

»Reynold hat als Hausmeister in einer Schauspielschule gearbeitet. Zwei der Schülerinnen sind ermordet worden.«

Marcia Peaty wurde blass. »Nein. Auf keinen Fall. Ich war lange genug bei der Sitte, um einen Sexualverbrecher zu erkennen, wenn ich einen sehe, und Reynold war keiner - und das sage ich nicht, weil er zu meiner Familie gehört. Glauben Sie mir, Sie suchen am besten woanders.«

»Apropos Familie, reden wir doch über Ihre anderen Verwandten.«

»Das meine ich ernst«, sagte sie. »Reyn war nicht so gestrickt.«

»Die anderen Verwandten«, sagte Milo. »Welche?«

»Die Dowds. Sie waren neulich vor Noras Haus und haben einem Nachbarn erzählt, Sie wären ihre Cousine.«

Marcia Peaty schob ihr Glas zu ihrer linken Hand. Dann zurück zu ihrer rechten. Hob den Spieß, an dem die Zwiebel steckte, drehte ihn zwischen zwei Fingern, ließ ihn wieder ins Glas sinken. »Das war nicht die reine Wahrheit.«

186

»Gibt's eine unreine?«, fragte Milo.

»Sie ist nicht meine Cousine. Brad ist mein Cousin.«

»Er ist ihr Bruder.«

Marcia Peaty seufzte. »Es ist kompliziert.« »Wir haben Zeit.«

»Wie ich schon sagte, ich stamme von Abschaum ab«, sagte Marcia Peaty. »Das ist keine Schande, mein Vater, Dr. James Peaty, hat sich aus eigener Kraft hochgearbeitet, was ihm umso mehr zur Ehre gereicht.«

»Im Gegensatz zu seinem Bruder«, sagte ich.

»Zu seinen Brüdern, Plural«, erwiderte sie. »Und einer Schwester. Reynolds Dad, Roald, war der Jüngste, sein ganzes Leben immer mal wieder im Gefängnis und hat sich später erschossen. Nach ihm kam Miliard, und zwischen ihm und meinem Dad lag Bernadine. Sie starb, nachdem sie eingesperrt worden war.«

»Weswegen eingesperrt?«, fragte Milo.

»Wegen alkoholinduzierter Verrücktheit. Sie war eine gut aussehende Frau, aber sie hat ihr Aussehen nicht auf die beste Weise eingesetzt.« Sie schob ihren Teller von sich. »Ich weiß das alles von meiner Mutter, die Dads Familie hasste, also hat sie vielleicht ein bisschen übertrieben. Aber im Großen und Ganzen traf wohl zu, was sie sagte, weil Dad es nie abgestritten hat. Mom hat mir Bernadine immer als warnendes Beispiel vorgehalten - mach es nicht so wie dieses > unmoralische Frauenzimmer.«

»Was hat Bernadine gemacht?«, fragte Milo.

»Sie ist mit siebzehn von zu Hause weg und mit einer
187

Freundin, einem anderen wilden Mädchen namens Amelia Stultz, nach Oceanside gegangen. Die beiden haben sich an Matrosen abgearbeitet und Gott weiß an wem noch. Bernadine wurde von einem Typen auf Landurlaub geschwängert, den sie nie wiedersah. Das Baby war ein Junge.« »Brad«, sagte ich.

Sie nickte. »So kam Brad auf diese Welt. Als Bernadine in die Anstalt gesteckt wurde, war er drei oder vier und wurde nach Kalifornien geschickt, um bei Amelia Stultz zu leben, der es viel besser ergangen war - sie hatte einen Captain der Navy geheiratet, der aus einer reichen Familie stammte.«

Milo sagte: »Amelia war ein unmoralisches Frauenzimmer, hat aber ein fremdes Kind aufgezogen?«

»Meine Mutter hat es mir so erzählt, dass mein Onkel Miliard sie erpresst hat, wenn sie >den Balg nicht nähme<, würde er ihren reichen Mann über ihre Vergangenheit aufklären.«

»Ein hinterhältiger Bursche, Ihr Onkel«, sagte ich. »Hat er auch für sich was dabei rausgeschlagen?«

»Vielleicht hat Geld den Besitzer gewechselt, ich weiß es nicht.« Marcia Peaty runzelte die Stirn. »Ich bin mir bewusst, dass mein Vater bei dieser Geschichte völlig außen vor bleibt. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob Dad so berechnend hätte sein können.« In ihrer Wange zuckte ein Muskel. »Selbst wenn er Brad hätte helfen wollen, wäre meine Mutter auf keinen Fall damit einverstanden gewesen, ihn bei uns aufzunehmen.«

»Der reiche Captain war Bill Dowd junior.«

»Hancock Park«, sagte sie. »Oberflächlich betrachtet hatte Brad Schwein gehabt. Das Problem war, dass Amelia kein Interesse daran hatte, ihre eigenen Kinder großzuziehen, geschweige denn eines, das man ihr aufgezogen hat

187

te. Sie hatte sich immer für eine Tänzerin und eine Schauspielerin gehalten. Eine *Künstlerin* nannte es Mom. Was so viel hieß wie: eine Stripperin in einem dieser Clubs in Tijuana und vielleicht Schlimmeres.«

»Wie hat Amelia sich Captain Dowd geschnappt?«

»Sie sah toll aus«, sagte Marcia Peaty. »Eine blonde Sexbombe, als sie jung war. Vielleicht war es wie in diesem Country-Song, dass Männer Frauen gut finden, die ein bisschen billig sind.«

Oder Familientradition. Albert Beamish hatte gesagt, dass Billy Dowd junior eine »Frau ohne Klasse« geheiratet hätte, ganz wie seine Mutter.

»Amelia nahm Brad in die Familie auf, hat ihn aber nicht großgezogen?«, fragte Milo. »Reden wir von Misshandlung oder Vernachlässigung?«

»Von Misshandlung habe ich nie etwas gehört, es war eher so, dass sie ihn völlig ignoriert hat. Aber das machte sie auch mit ihren eigenen Kindern. Von denen beide Probleme hatten. Haben Sie Nora und Billy Nummer drei kennen gelernt?«

»Jep.«

»Ich hab sie nicht mehr gesehen, seit wir Kinder waren. Wie sind sie jetzt?«

Milo ignorierte die Frage. »Wie kam es dazu, dass Sie sie als Kinder gesehen haben?«

»Dad muss ein schlechtes Gewissen gehabt haben, weil er versuchte, Kontakt mit Brad aufzunehmen, als ich etwa fünf war. Wir fuhren nach L.A. und besuchten sie. Amelia Dowd mochte meinen Dad und fing an, uns zu Geburtstagspartys einzuladen. Mom hat sich darüber aufgeregt, aber in ihrem tiefsten Innern hatte sie nichts dagegen, zu einer feinen Feier in einem großen Haus zu gehen. Sie hat

188

mich allerdings vor Billy Nummer drei gewarnt. Sie sagte, er sei zurückgeblieben, man müsse damit rechnen, dass er sich nicht unter Kontrolle hat.«

»Hat er sich je beängstigend benommen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er machte nur einen stillen und schüchternen Eindruck. Er war offensichtlich nicht normal, aber er hat mich nie belästigt. Nora war meistens irgendwie weggetreten, sie lief herum und führte Selbstgespräche. Mom sagte: >Sieh dir Amelia an, sie hat reich geheiratet und führt das süße Leben, aber ihre Kinder sind geistesgestörte Ich möchte nicht, dass es so klingt, als wäre Mom eine unausstehliche Person, sie hätte nur nichts für Dads Verwandte und diejenigen übrig, die mit ihnen zu tun hatten. Sein ganzes Leben hat Onkel Miliard nichts gemacht, als Geld von uns zu schnorren, und mit Roald war es auch kein Zuckerschlecken, bevor er starb. Außerdem war es immer mit einem Kompliment für mich verbunden, wenn Mom so redete. >Geld ist nichts, mein Schatz. Deine Kinder sind dein wahres Erbe, und deshalb bin *ich* eine wohlhabende Frau.«<

»Können wir mit Ihrer Mom sprechen?«, fragte Milo.

»Sie ist gestorben. Vor vier Jahren, an Krebs. Sie war eine der Ladys, die man an den Münzautomaten sieht. Im Rollstuhl sitzend, rauchend und Fünf-Cent-Stücke einwerfend.«

»Brad führt den Namen Dowd«, sagte ich. »Ist er förmlich adoptiert worden?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht hat Amelia ihn den Namen benutzen lassen, um unangenehme Fragen zu vermeiden.«

»Oder sie war keine solche Hexe«, sagte Milo.

»Kann sein«, erwiderte Marcia Peaty. »Mom *konnte* intolerant sein.«

188

»Captain Dowd hatte nichts gegen ein anderes Kind?«, fragte ich.

»Captain Dowd war kein wirklich harter Bursche. Ganz im Gegenteil. Alles, was Amelia haben wollte, hat sie bekommen.«

»Hat Ihre Mutter irgendetwas davon gesagt, was in psychologischer Hinsicht von Brad zu halten war?«

»Ihr Name für ihn war >der Unruhestiften, und sie hat mich auch vor ihm gewarnt. Sie hat gesagt, im Gegensatz zu Billy wäre er schlau, aber immer am Lügen und Stehlen. Amelia schickte ihn mehrere Male in Internate und auf Militäarakademien.«

Persimonen und mehr. Albert Beamish hatte Brads Verhalten richtig eingeschätzt, aber die Herkunft des Jungen hatte er nie aufgedeckt.

Villen, Country Clubs, gemietete Elefanten zu Geburtstagspartys. Eine Mutter, die in Wirklichkeit keine war. Die sich für eine Künstlerin hielt.

»Hat Amelia Dowd ihr Interesse am Theater irgendwie umgeleitet?«, fragte ich.

»Was meinen Sie damit?«

»All diese Darsteller-Träume, die nicht in die Tat umgesetzt wurden. Manchmal leben Eltern durch ihre Kinder.«

»Ob sie eine Mom war, die an Bühneneingängen rumlungerte? Brad hat mir erzählt, sie hätte versucht, die Kinder im Fernsehen unterzubringen. Als Gruppe - Gesang mit Tanzeinlagen. Er sagte, er könne eine Melodie halten, aber die anderen wären nicht in der Lage, Tönehöhen zu unterscheiden.«

Die mit Fotos bedeckte Wand des PlayHouse erschien vor meinem geistigen Auge. Unter den berühmten Gesichtern war eine Band gewesen, die ich nicht kannte.

189

Ein Quartett von Jugendlichen mit Mopp-Frisuren ... die Kolor Krew. »Wie hieß die Gruppe?«

»Hat er nie gesagt.«

»Wann hat das alles stattgefunden?«

»Mal sehen ... Brad war etwa vierzehn, als er mir davon erzählte, also muss es ziemlich genau um diese Zeit gewesen sein. Er lachte darüber, aber er klang bitter. Er hat gesagt, Amelia habe sie zu Talentsuchern geschleppt, habe Fototermine für sie organisiert und ihnen Gitarren und Trommeln gekauft, die sie nie spielen gelernt hätten, habe sie Gesangsstunden nehmen lassen, die sinnlos gewesen seien. Selbst davor hätte sie versucht, Nora und Billy Nummer drei Auftritte als Schauspieler zu beschaffen.«

»Brad nicht?«

»Er hat mir erzählt, Amelia hätte ihn nur in die Band aufgenommen, weil die anderen zwei hoffnungslose Fälle gewesen wären.«

»Hat er sie so genannt?«, fragte ich. »Amelia?«

Sie dachte nach. »Ich habe nie gehört, dass er sie >Mom< nannte.«

»Hatten Nora und Billy jeder für sich irgendeinen Erfolg?«

»Ich glaube, Nora hat ein paar lächerliche Jobs als Model bekommen, Kaufhauskram, Kinderklamotten. Bill Nummer drei hat nichts bekommen. Er war nicht schlau genug.«

»Brad hat Ihnen das alles erzählt«, sagte Milo. »Haben Sie sich oft mit ihm unterhalten?«

»Nur während dieser Partys.«

»Und als Erwachsene?«

»Von dem einen Gespräch vor zwölf Jahren abgesehen, waren es Telefonate, und das nicht oft. Vielleicht einmal alle zwei Jahre.«

»Wer ruft wen an?«

189

»Er ruft mich an. Weihnachtswünsche, Dinge dieser Art. Meistens, um anzugeben, wie reich er ist, um mir von einem neuen Auto zu erzählen, das er gekauft hat.«

»Vor zwölf Jahren«, sagte ich. »Das ist ziemlich präzise.«

Marcia Peaty spielte mit ihrer Serviette herum. »Dafür gibt es einen Grund, und der könnte für Sie von Bedeutung sein. Vor zwölf Jahren wurde Brad im Zusammenhang mit einem Fall in Vegas vernommen. Ich kümmerte mich seinerzeit um gestohlene Autos und werde von einem Detective aus dem Präsidium angerufen, der mir sagt, ein Mann, an dem sie interessiert sind, hätte meinen Namen ins Spiel gebracht und behauptet, wir wären enge Verwandte. Ich finde heraus, wer es ist, und rufe Brad an. Es ist schon eine Weile her, dass wir miteinander geredet haben, aber er schaltet seinen Charme ein, als wäre es gestern gewesen, schön, von dir zu hören, Cousinchen. Er besteht darauf, mich zu einem großen Abendessen im Caesars einzuladen. Dabei stellt sich raus, dass er schon seit einem Jahr in Vegas wohnt, als eine Art Immobilienmakler arbeitet und nicht daran gedacht hat, sich bei mir zu melden. Und sobald er mich nicht mehr brauchte, hab ich weitere sieben Jahre nichts mehr von ihm gehört - Weihnachten, um anzugeben.«

»Womit?«

»Damit, dass er wieder in L.A. ist, dass es ihm gut geht und er die Leitung des Immobiliengeschäfts der Familie übernommen hat. Er lud mich ein, ihn zu besuchen, meinte, er würde eine Spritztour in einem seiner Wagen mit mir machen. Um zu sagen, dass er eine Menge davon hätte.«

»Eine platonische Einladung?«, fragte ich.

»Bei Brad schwer zu sagen. Ich beschloss, sie als platonisch zu betrachten.«

190

»Was war das für ein Fall, bei dem er vernommen wurde?«, fragte Milo.

»Eine junge Frau, die vermisst wurde, eine Tänzerin im Dunes, die nie wieder aufgetaucht ist. Brad hatte sich häufiger mit ihr verabredet, war derjenige, der sie zuletzt gesehen hatte.«

»Hat er je eine wichtigere Rolle in den Ermittlungen gespielt?«

»Nein. Es wurde nie ein Beweis für ein Verbrechen entdeckt. Brad sagte, dass sie ihm erzählt hätte, sie wolle etwas Besseres ausprobieren, und nach L.A. aufgebrochen wäre. Das passiert in unserer Stadt ziemlich oft.«

»Etwas Besseres im Sinne von, sich einen Namen als Schauspielerin zu machen?«, fragte ich. Marcia Peaty lächelte. »Was käme denn sonst in Frage?«

»Erinnern Sie sich an den Namen der jungen Frau?«, fragte Milo.

»Julie Soundso, den kann ich Ihnen besorgen - oder Sie können selbst anrufen. Der Detective, der den Fall ursprünglich zugewiesen bekam, heißt Harold Fordebrand, er ist im Ruhestand, aber immer noch in Vegas und steht im Telefonbuch.«

»Ich habe mal mit einem Ed Fordebrand zusammengearbeitet.«

»Harold hat gesagt, er hätte einen Bruder im Morddezernat von L.A.«

»Kein Beweis für ein Verbrechen«, sagte Milo, »aber was hielt Harold von Brad?«

»Er gefiel ihm nicht. War ihm zu glatt. Er nannte ihn >Mr. Hollywood«. Brad wollte sich nicht einem Lügendetektortest unterziehen, aber das ist kein Verbrechen.«

»Mit welcher Begründung?«

190

»Er wollte einfach nicht.« »Hat er sich einen Anwalt genommen?« »Nein«, antwortete sie. »Er hat kooperiert, war völlig entspannt.«

»Mr. Hollywood«, sagte ich. »Vielleicht haben sich doch einige Hoffnungen Amelias erfüllt.«

»Dass er tatsächlich gelernt hat, wie man schauspielert?«, erwiderte sie. »Auf die Weise habe ich nie daran gedacht, aber vielleicht schon. Bradley kann einem jedenfalls sagen, was man hören will.«

»Diese Geburtstagspartys, die Amelia gegeben hat«, sagte ich. »War eine von denen für ihn?«

»Nein, nur für Billy drei und Nora. Das muss schlimm für ihn gewesen sein, aber er hat nie zu erkennen gegeben, dass er darüber wütend war. Es waren tolle Partys, Partys für Kinder reicher Eltern, ich hab mich immer darauf gefreut. Wir fuhren mit dem Auto von Downey aus hin, während meine Mutter sich darüber beklagte, wie vulgär >diese Leu-te< seien, und mein Vater mit diesem leichten Lächeln auf den Lippen zu verstehen gab, dass es in seinen Augen keinen Sinn hatte, zu widersprechen.«

»Brad gab überhaupt keine Verärgerung zu erkennen?«

»Ganz im Gegenteil, er lächelte immer und machte Witze, führte mich durch dieses riesige Haus, zeigte mir seine Sachen und gab neunmalklugen Kommentare dazu ab, wie lahm die Party sei. Er ist ein paar Jahre älter als ich und war süß auf diese Art, wie blonde Surfer süß sein können. Um ehrlich zu sein, damals war ich verknallt in ihn.«

»Er hat die Partys lächerlich gemacht«, sagte ich.

»Meistens hat er sich über Amelia lustig gemacht, wie alles bei ihr zu einer großen Inszenierung geriet. Sie hat immer versucht, den richtigen Zeitpunkt für die einzelnen

190

Punkte präzise zu bestimmen, wie bei einer Bühnenshow. Sie neigte allerdings dazu, des Guten zu viel zu tun.« »Der gemietete Elefant«, sagte ich.

»Das war irre«, erwiderte sie. »Wie haben Sie davon erfahren?«

»Ein Nachbar hat es uns erzählt.«

»Der mürrische alte Knabe?« Sie lachte. »Ja, ich kann mir vorstellen, warum er das nicht so schnell vergisst, allein der Gestank. Das war am dreizehnten Geburtstag von Billy drei. Ich erinnere mich, wie ich gedacht habe: Das ist Babykram, dafür ist er viel zu alt. Nur dass er eben jünger war, was seine geistige Entwicklung anging, und es ihm sehr zu gefallen schien. Allen anderen Kindern hat es auch gefallen, weil der Elefant die Straße völlig zugeschissen hat, wir johlten und zeigten dorthin, wo das Zeug kiloweise rausgepurzelt kam, und hielten uns die Nase zu, verstehen Sie? Inzwischen sah Amelia aus, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen. Zog die volle Marilyn-Monroe-Nummer ab, platinblond, enges Seidenkleid, tonnenweise Make-up, und lief auf ihren Pumps mit den hohen Absätzen hinter dem Elefantendompteur her, während alle darauf warteten, dass sie in Elefantenkacke trat. Ein *wirklich* enges Kleid, es platzte regelrecht aus den Nähten. Sie war rund zehn Kilo über ihre beste Zeit hinaus.«

Milo holte die Fotos hervor und zeigte ihr die Porträtaufnahmen von Michaela und Tori Giacomo.

»Hübsch aussehende junge Frauen«, sagte sie. »Sind sie immer noch so süß, oder haben wir es mit schlechten Nachrichten zu tun?«

»Besteht eine Ähnlichkeit zu Amelia?«

»Vielleicht wegen der blonden Haare. Amelia war mehr... kräftiger gebaut. Voller im Gesicht, und sie sah so aus, als brauchte sie den ganzen Vormittag, um sich zu stylen.«

191

»Was ist mit Julie, dem vermissten Showgirl? Sehen Sie da irgendwelche Ähnlichkeiten?«

Sie schaute sich die Fotos genauer an. »Ich habe nur ein Foto von ihr gesehen, und das ist zehn Jahre her ... sie war auch blond, das ist jedenfalls klar. Sie hat es auf die Bühne im Dunes geschafft, wir reden also nicht von einer Kröte ... ja, ich nehme an, über den Daumen gepeilt.«

»Was ist mit diesen beiden?« Er hielt ihr die beiden Fotos von Cathy und Andy Gaidelas hin.

Marcia Peatys Mund öffnete und schloss sich wieder. »*Das hier* könnte Amelia Dowd sein, sie ist auf genau die gleiche Weise füllig um Kinn und Wangen herum. Der Mann ist kein Doppelgänger von Bill Dowd junior, aber so viel anders sieht er auch nicht aus ... eine gewisse Ähnlichkeit besteht um die Augen - die kantige Art, die Nähe zu Gregory Peck.«

»Dowd sah aus wie Peck?«

»Meine Mom hat gesagt, Amelia hätte die ganze Zeit damit geprahlt. Ich vermute, da war was Wahres dran, abgesehen davon, dass Captain Dowd etwa eins fünfundsechzig war. Mom pflegte zu sagen: >Er ist Gregory Peck am Morgen nach einem Erdbeben und einem Tornado und einer Überschwemmung, abzüglich des Charismas und an den Knien abgesägt. <«

»Dieser Mann hier ist mit Dennis Quaid verglichen worden«, sagte ich.

»Das kann ich verstehen ...« Sie inspizierte die Bilder noch ein bisschen und gab sie dann wieder zurück. »Da haben Sie es mit einer wirklich schlimmen Sache zu tun, nicht?«

»Sie haben gesagt, Captain Dowd wäre kein harter Bursche gewesen«, sagte ich. »Was können Sie uns sonst noch über ihn verraten?«

191

»Er war ruhig, friedfertig, schien nie viel zu tun.« »Maskulin?«

»Was meinen Sie damit?« »Ein männlicher Mann?«

»Kaum«, erwiderte sie. »Ganz im Gegenteil. Mom war überzeugt, dass er schwul war. Oder wie sie es nannte, ein Homo. Ich kann nicht sagen, dass ich das bemerkt hätte, aber ich war zu jung, um in diesen Begriffen zu denken.«

»Hatte Ihr Vater irgendeine Meinung dazu?«, fragte Milo.

»Dad hat seine Meinung für sich behalten.«

»Aber Ihre Mom war sich sehr sicher.«

»Mom war sich immer sicher. Warum spielt das eine Rolle? Amelia und der Captain sind seit mehreren Jahren tot.«

»Seit wie vielen Jahren?«

»Es war zwischen der Zeit, als Brad zur Vernehmung ins Präsidium bestellt wurde, und dem nächsten Mal, als ich von ihm hörte, und das war fünf Jahre später ... ich vermute, vor zehn Jahren.«

»Sind sie zur selben Zeit gestorben?«

»Bei einem Autounfall«, antwortete Marcia Peaty. »Auf der Fahrt nach San Francisco. Ich glaube, der Captain ist am Steuer eingeschlafen.«

»Sie glauben«, sagte Milo.

»Das war Moms Version, aber sie war groß in Schuldzuweisungen. Vielleicht hatte er einen Herzinfarkt, ich kann es nicht mit Sicherheit sagen.«

»Bei den Geburtstagspartys«, sagte ich, »wenn Brad Sie im Haus rumführte und Ihnen seine Sachen zeigte, an was genau war er da interessiert?«

»An typischem Jungenkram«, erwiderte sie. »Briefmarkensammlung, Münzsammlung, Sportlerkarten, er hatte eine Messersammlung - ist es das, worauf Sie hinauswollen?«

192

»Das ist nur eine allgemeine Frage. Gibt es sonst noch was?«

»Sonst noch was ... mal sehen ... er ließ Drachen steigen, hatte ein paar schöne. Eine Menge kleiner Modellautos - er war immer verrückt nach Autos. Es gab eine Schmetterlingssammlung - sie waren auf ein Brett gespießt. Ausgestopfte Tiere - nicht die Version für kleine Mädchen, Trophäen, die er selbst ausgestopft hatte.«

»Taxidermie?«

»Ja. Vögel, ein Waschbär, diese wirklich unheimliche gehörnte Echse, die auf seinem Schreibtisch stand. Er erzählte mir, er hätte in einem Sommerlager gelernt, wie man das macht. Er war ziemlich gut darin. Hatte diese Kisten - Kisten für Angelgeräte mit Fächern voller Glasaugen, Nadeln und Faden, Klebstoff, alle möglichen Werkzeuge. Ich hielt es für cool und bat ihn, mir zu zeigen, wie er es machte. Er sagte: »Sobald ich was in Ordnung bringen muss.< Er hat es nie gemacht. Ich glaube, ich bin vielleicht noch zu einer Party gegangen, und zu der Zeit hatte ich einen festen Freund und nicht viel anderes im Kopf.«

»Reden wir über Ihren anderen Cousin«, sagte Milo. »Haben Sie eine Ahnung, wie es dazu kam, dass Reynold für die Dowds arbeitete?«

»Das war ich«, erwiderte sie. »Bei diesem Angeberanruf von Brad vor fünf Jahren, zu Weihnachten, gab es eine Menge Hintergrundgeräusche, als würde er eine wilde Party feiern. Das war nach den Schwierigkeiten, die Reynold in Reno hatte. Ich sagte zu Brad: >Wo du doch ein großer Immobilienhai bist, wie wäre es damit, einem Cousin vom Land unter die Arme zu greifen?< Er wollte nichts davon hören. Er und Reyn kannten sich nicht, ich glaube, sie hatten sich seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen. Aber ich war

192

stur und habe ihn weiter bearbeitet - habe ihn bei seinem Stolz gepackt, wissen Sie? >Dein Geschäft ist wohl nicht so groß, dass du auf Hilfe von außen angewiesen bist«, Sprüche in der Art. Schließlich sagte er: >Er soll mich anrufen, aber wenn er einmal Scheiße baut, ist es aus.< Das Nächste, was ich höre, ist, dass Reynold mich aus L.A. anruft und mir erzählt, dass Brad ihn einstellen will, um ein paar Wohnungen zu verwalten.«

»Brad hat ihn zum Putzen und Wischen eingestellt.«

»Das hab ich erfahren«, sagte Marcia Peaty. »Richtig nett, nicht?«

»Reynold hat es akzeptiert.«

»Reynold hatte nicht sehr viele Alternativen. Hat Brad jemals irgendwem gegenüber durchblicken lassen, dass Reynold mit ihm verwandt war?«

»Nein«, sagte Milo. »Waren Billy und Nora sich der Verbindung bewusst?«

»Nur, wenn Brad es ihnen erzählt hat. Zwischen ihnen bestand keine Blutsverwandtschaft.«

»Oder Reynold hat es ihnen erzählt. Wir haben gehört, dass er und Billy sich häufiger getroffen haben.«

»Tatsächlich?«, fragte sie. »Wo haben sie sich getroffen?«

»Reynold hat bei Billy zu Hause reingeschaut, angeblich um Sachen vorbeizubringen, die Billy hatte liegen lassen.«

»Angeblich?«

»Brad streitet ab, ihn mit Botengängen betraut zu haben.« »Glauben Sie ihm?«

Milo lächelte. »Sie sind beide Ihre Cousins, aber Ihnen wäre lieber, wir würden uns auf Brad konzentrieren, nicht auf Reynold. Ist das der Grund, warum Sie nach L.A. gekommen sind?«

»Ich bin nach L.A. gekommen, weil Reynold tot ist und

193

ihn niemand sonst begraben wird. Er ist alles, was ich noch an Verwandtschaft hatte.« »Außer Brad.«

»Brad ist Ihr Problem, nicht meins.« »Sie mögen ihn nicht.«

»Er ist in einer anderen Familie großgezogen worden«, sagte sie. Schweigen.

Schließlich sagte sie: »Julie, die Tänzerin. Das hat mir wirklich große Sorgen gemacht. Und jetzt zeigen Sie mir Fotos von anderen jungen blonden Frauen. Reynold war dumm und schlampig und ein Trinker, aber er war nicht grausam.«

»Nichts von dem, was Sie uns bis jetzt über Brad erzählt haben, war grausam.«

»Das stimmt«, sagte Marcia Peaty. »Und ich nehme an, ich kann Ihnen nichts anderes erzählen, weil - wie ich schon sagte - er und ich nicht gerade eng befreundet waren.«

»Aber ...«

»Wissen Sie«, sagte sie, »das hier ist richtig unheimlich, und ich glaube, es gefällt mir ganz und gar nicht.« »Was gefällt Ihnen nicht?«

»Ausnahmsweise mal das abzukriegen, was ich früher ausgeteilt habe.«

»Es ist für eine gute Sache, Marcia«, sagte Milo. »Was Julie das Showgirl betrifft: Hat Harold Fordebrand noch mehr über Brad gesagt, als dass er ihn zu glatt fand?«

»Das müssten Sie Harold fragen. Sobald er hörte, dass Brad mein Cousin war, hat er mich nicht weiter informiert.«

»Was ist mit Ihrem Instinkt?«

»Brads Verhalten hat mich beunruhigt. Als ob er sich über

193

einen Witz amüsiert, den nur er versteht. Sie wissen, was ich meine.«

»Trotzdem haben Sie Reynold einen Job bei ihm besorgt.«

»Und jetzt ist Reyn tot«, sagte sie. Ihr Gesicht verzog sich, und sie wandte sich ab, um es vor uns zu verbergen. Als sie uns wieder ansah, war ihre Stimme leise geworden. »Sie wollen sagen, dass ich echt Scheiße gebaut habe.«

»Nein«, erwiderte Milo. »Ich will Ihnen kein schlechtes Gewissen machen, das liegt mir fern. All das, was Sie uns erzählen, ist eine große Hilfe. Wir tapen hier völlig im Dunkeln.«

»Noch kein richtiger Fall?«

»Ganz und gar nicht.«

»Ich hoffe, ich hätte mich geirrt«, sagte sie.

»In welcher Beziehung?«

»Dass Brad irgendwie in den Mord an Reynold verwickelt ist.«

»Es gibt keinerlei Anzeichen dafür.« »Ich weiß, es war eine Auseinandersetzung. Wollen Sie sagen, dass das alles ist?« »Bis jetzt.«

»Im Mauern sind Sie nicht schlecht«, sagte Marcia Peaty. »Eine Frage hätte ich noch: Die Art, wie Brad Reyn behandelt hat, indem er ihn die Drecksarbeit machen ließ, wie die Dowds Reyn

in ein Loch abgeschoben haben, wo ihnen all die Immobilien gehören - kommt Ihnen das wie eine Umsetzung des Gebots der Nächstenliebe vor? Diese Leute sind genau das, was Mom immer von ihnen gehalten hat.«

»Und das wäre?«

»Gift, das sich als Parfüm ausgibt.«

194

40

Marcia Peaty wechselte das Thema, und Milo hielt sie nicht davon ab. Verfahrensfragen, wie sie am schnellsten in den Besitz der Leiche ihres Cousins käme. Seine Zusammenfassung war nicht so verschieden von der, die er Lou Giacomo gegeben hatte.

»Papierkram-Aerobic«, sagte sie. »Okay, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Verschwende ich meine Zeit, wenn ich Sie bitte, mich auf dem Laufenden zu halten?«

»Falls sich etwas ergibt, werden wir Sie informieren, Marcia.«

»Falls, nicht wenn? Haben Sie irgendwelche wichtigen Hinweise?« Er lächelte.

»Das ist der Grund, warum ich nie Mord gemacht habe«, sagte sie. »Zu viel Mühe, um den Optimismuszähler hochzukriegen.«

»Bei der Sitte kann es auch deprimierend sein.« »Das ist der Grund, warum ich nicht lang bei der Sitte war. Ein hübsches geklautes Auto nehme ich jederzeit.« »Chrom blutet nicht«, sagte Milo.

»Wo Sie recht haben, haben Sie recht.« Sie griff nach der Rechnung. Milo legte die Hand darauf. »Ich möchte meinen Anteil bezahlen.« »Das geht aufs Haus.« »Auf Sie oder aufs Department?« »Aufs Department.«

»Klar.« Sie legte einen Zwanziger auf den Tisch, glitt aus der Nische, bedachte uns mit einem angespannten Lächeln und eilte davon.

194

Milo steckte den Geldschein ein und schob Krümel auf seinem Teller hin und her. »Der alte Brad ist ein *gaaanz* Schlimmer gewesen.«

»Junge Blondinen«, sagte ich. »Zu dumm, dass Tori sich die Haare gefärbt hat.«

»Amelia, die ganze platinblonde Sexbombennummer. Was ist los, bringt er seine Stiefmama immer wieder aufs Neue um?«

»Seine eigene Mutter hat ihn im Stich gelassen, und dann ist er an eine andere geraten, die nicht mal so getan hat, als wäre sie an ihm interessiert. Er hatte jede Menge Gründe, Frauen zu hassen.«

»Er war Mitte dreißig, als Julie das Showgirl verschwand. Glaubst du, sie war sein erstes Opfer?«

»Schwer zu sagen. Die Hauptsache war, dass er damit durchgekommen ist und so viel Selbstvertrauen entwickelt hat, dass er wieder nach L.A. umziehen konnte. Nachdem Amelia und der Captain gestorben waren, hat er es geschafft, das Immobilienimperium der Familie zu übernehmen. Hat gut für Billy und Nora gesorgt, weil glückliche Geschwister sich nicht beklagen. Vielleicht ist das PlayHouse ein Steuertrick und ein Trostpflaster für Nora, aber für ihn war es auch nicht schlecht. Wenn du eine Schauspielschule gründest, wer steht dann bei dir auf der Matte?«

»Hinreißende Mutanten«, sagte er. »All diese Blondinen beim Vorsprechen.«

»Und Ausschuss wie die Gaidelas'. Normalerweise würde Brad Leute wie Cathy und Andy nicht zur Kenntnis nehmen, aber sie erinnerten ihn an Amelia und den Captain, bis hin zu der femininen Art des Captains. Was hältst du von folgendem Drehbuch: Er begegnet ihnen zufällig, während sie nach einem Vorsprechtermin das Haus verlassen.

194

Oder während sie darauf warten, an die Reihe zu kommen. Egal bei welcher Gelegenheit, es musste ihm wie ein Akt der Vorsehung erscheinen, er spielte den netten Burschen und

versprach, ihnen zu helfen. Riet ihnen, in der Zwischenzeit ihren Urlaub zu genießen. Wandert doch ein bisschen, ich weiß eine tolle Stelle.«

»Billys Grundstück im Latigo Canon.« Er faltete seine Serviette und entfaltete sie wieder. Schnappte sich sein Handy, besorgte sich bei der Auskunft Harold Fordebrands Nummer in Las Vegas, rief dort an und sprach eine Nachricht aufs Band. »Der hört sich genauso wie Ed an.«

»Die Kolor Krew war ein Quartett«, sagte ich.

»Wer?«

»Die Kiddie-Popband, die Amelia zu vermarkten versuchte.« Ich beschrieb ihm das Publicity-Foto an der Wand im PlayHouse. »Die Dowds-Kinder plus eins. Vielleicht gibt es noch jemanden, der uns über die gute alte Zeit unterrichten kann.«

Er sagte: »Wenn dir danach ist, die Geschichte der Kaugummi-Musik zu erforschen, tu dir keinen Zwang an. Ich muss ein Gespräch unter vier Augen mit dem Bruder führen, der in Wirklichkeit keiner ist. Ich werde zunächst mal in dem BNB-Büro vorbeischauen. Falls Brad nicht da ist, tauche ich bei seinem Haus auf. Schließlich wird dann ein Tag am Strand auf meinem Terminplan stehen.«

»Glaubst du, Billy weiß überhaupt, dass ihm das Latigo-Grundstück gehört?«, fragte ich.

»Brad hat es gekauft und auf Billys Namen eintragen lassen?«

»Brad wohnt in der Nähe des Meeres und hat so viel gesurft, dass er Knubbel an den Knien bekommen hat. Das bedeutet, er kennt Malibu. Ein hübsches, abgeschiedenes

195

Stück Land mit Meerblick könnte ihm gefallen, insbesondere, wenn es mit Billys Geld gekauft wurde. Da er über die Finanzen der Familie bestimmt, könnte Brad Billy dazu bewogen haben, auf der punktierten Linie zu unterschreiben. Oder er hat Billys Unterschrift einfach gefälscht. Unterdessen bezahlt Billy die Grunderwerbssteuer und hat nicht die geringste Ahnung.«

»Der Mann vom Grundbuchamt sagt, es stünden keine Gebäude auf der Parzelle. Wofür würde Brad es benutzen?«

»Zum Meditieren, um Pläne für ein Traumhaus zu entwerfen und Leichen zu begraben.«

»Billy zahlt für Brads Spielchen«, sagte er. »Und Nora ist auch nicht gerade der Typ, der sich für Geschäfte interessiert. Mit anderen Worten, Brad kann im Grunde mit all dem Geld machen, was er will.« Er rieb sich das Gesicht. »Die ganze Zeit habe ich nach *Peatys* geheimen Verstecken Ausschau gehalten, aber *Brad* hat Zugang zu Dutzenden von Häusern und Garagen im gesamten County.«

»Er hat gar keinen Hehl daraus gemacht, dass er seine Autos in manchen der Gebäude unterbringt.«

»Stimmt. Was war das, hat er psychologische Spielchen mit uns gespielt?«

»Oder er hat mit seiner Sammlung angeben wollen. Bei ihm handelt es sich um einen Typ, der sich wichtig vorkommen muss. Ich frage mich, ob nicht vielleicht er es gewesen ist, der Angeline Wasserman von diesem Range Rover aus beobachtet hat.«

»Warum sollte er es gewesen sein?«

»Als ich ihn das letzte Mal sah, hatte er einen hübschen Leinenanzug an. Bei Barneys hingen eine Menge Leinenanzüge, die genauso aussahen, auf einem Ständer.«

»Er kleidet sich sehr modebewusst«, sagte er. »Vielleicht ist

195

er Stammkunde, genau wie Wasserman. Er beobachtet sie, weiß, dass sie nicht auf ihre Sachen achtgibt, und greift sich ihre Handtasche.«

»Was er im Auge hatte, war das Handy«, sagte ich, »An dem Geld und den Kreditkarten hatte er nicht das geringste Interesse. Je länger ich darüber nachdenke, desto besser gefällt es mir: Er ist ein gut angezogener Typ mittleren Alters, der häufig dort einkauft - da gibt es keinen Grund, ihn zu verdächtigen. Angeline Wasserman kannte vielleicht sein Gesicht, aber die getönten Fenster

des Rover hätten verhindert, dass sie ihn erkennt. Es war ohnehin sein Gefährt, worauf sie sich konzentrierte - >Zwillingskarma<.«

Er suchte Wassermans Telefonnummer in seinem Notizbuch und tippte sie ein. »Ms. Wasserman? Hier ist noch einmal Lieutenant Sturgis ... das weiß ich doch, aber nur noch eine Frage, okay? Es gibt einen Gentleman, der regelmäßig bei Barneys einkauft, Mitte vierzig, gut aussehend, weiße Haare - Sie kennen ihn ... oh ... nein, es geht eher ... vielleicht ... okay, vielen Dank ... nein, das war's schon.«

Er beendete das Gespräch. »>Das ist Brad, ich sehe ihn ganz oft. Ist ihm etwa auch irgendetwas gestohlen worden?<«

»Sie betrachtet ihn als Opfer, nicht als Verdächtigen«, sagte ich, »weil er begütert und elegant ist.«

»Du hast's erfasst. Toller Bursche, hat einen großartigen Geschmack, Sie sollten mal die phantastischen Wagen sehen, die er fährt, Lieutenant, jeden Tag einen anderen.« Angeline und der gute Brad haben sich offenbar schon immer in Kleidungsfragen gegenseitig um Rat gefragt. Er ist stets aufrichtig, aber dabei >sensibel<.«

»Charmanter Bursche.«

»Glaubst du, die Tatsache, dass er mit Noras Wagen durch die Gegend fährt, bedeutet, dass Nora und Meserve

196

mit ihm unter einer Decke stecken? Oder dass sie Pech gehabt haben?«

»Keine Ahnung, aber auf jeden Fall hatte Brad etwas mit den Anrufen bei Vasquez zu tun.«

»Um seinem eigenen Cousin den Garaus zu machen.«

»Demselben Cousin, den er als Hausmeister eingesetzt und in einem Dreckloch hat wohnen lassen. Wenn man Brads Herkunft in Betracht zieht, können Blutsbande auf alle möglichen Arten verdreht werden. Falls Vasquez die Wahrheit gesagt hat, was die Anrufe in der Woche zuvor betrifft, haben wir es mit einem sehr gut durchdachten Plan zu tun.«

»Jemanden zu einem Mord anstiften«, sagte er. »Wie konnte Brad sicher sein, dass Vasquez durchdreht und Peaty erschießt?«

»Das konnte er nicht, aber er kannte die beiden Beteiligten und Mrs. Stadlbrown und ist ein gewisses Risiko eingegangen. Mir hat er erzählt, er hätte bei Vasquez kein gutes Gefühl gehabt, ihm aber trotzdem die Wohnung vermietet, weil es juristisch keine andere Möglichkeit gab. Das ist Blödsinn. Ein Hausbesitzer, besonders einer mit Brads Erfahrung, kann immer einen Grund finden.«

»Ein Glücksspiel«, sagte er.

»Brad hat mal in Vegas gelebt. Wenn es an einem Tisch nicht klappt, geht man zum nächsten.«

»Okay, nehmen wir an, er hat Vasquez zu dem Mord an Peaty angestiftet. Warum?«

»Angesichts von Peatys Vorstrafen und seiner Art, junge Frauen in Angst und Schrecken zu versetzen, würde er einen perfekten Sündenbock für Michaela und Tori und andere vermisste Mädchen abgeben, die vielleicht noch auftauchen. Sieh dir doch an, was nach Peatys Tod passiert ist: Du hast

196

Peatys Van durchsucht und den Kasten mit Entführungswerkzeug entdeckt, der praktischerweise hintendrin verstaut war - kein wirklich gutes Versteck. Und siehe da! Es war eine *Schneekugel* in der Werkzeugkiste. Genauso eine wie auf dem Sitz von Meserves Toyota. Von der du überhaupt erst erfahren hast, weil Brad dich voller Panik anrief, nachdem er den Wagen auf einem seiner Garagenplätze entdeckt hatte. Falls Meserve mit Nora aus der Stadt verschwunden ist, warum hat er sein Auto dann an einem Ort zurückgelassen, wo es mit Sicherheit entdeckt würde? Zumindest hätte er den Toyota in Noras Garage - die übrigens leer ist - unterstellen und damit verhindern können, dass Brad sauer wurde.«

»Übrigens«, sagte er.

»Brecheisen.«

Er schüttelte den Kopf und trank einen Schluck.

»Vielleicht ist Nora nicht die Einzige mit Theater-Interessen. Wir wissen auch nur aus dem Grund von der Schneekugel, weil Brad sie erwähnte, als wir mit ihm in seinem Haus geredet haben.«

»Wo er Meserve als jemanden darstellte, der nur an Noras Geld interessiert war. Was war das? Noch eine falsche Information?«

»Oder es stimmte, und er hatte gute Gründe, Meserve zu hassen.«

Er lockerte seinen Gürtel, zermalmte Eis zwischen seinen Backenzähnen und schluckte es hinunter. Griff sich die Rechnung.

»Auf dich oder das Department?«, fragte ich.

»Zu deiner Information: Ich versuche, mich an die Stoßstangenaufkleber-Weisheit zu halten, dass spontane Akte der Nächstenliebe bla bla bla. Vielleicht belohnt mich der Allmächtige damit, dass er dieser Scheiße hier ein Ende macht.«

197

»Wusste gar nicht, dass du religiös bist.«

»Es gibt Dinge, die mich zum Beten bringen.«

Als wir zum Parkplatz gingen, sagte ich: »Es gibt drei private Immobilien für Billy und Nora, keine für Brad. Genau wie bei den Geburtstagspartys. Seine ganze Kindheit war er von bestimmten Dingen ausgeschlossen, weil die Dowds nie aufhörten, in ihm jemanden zu sehen, den man ihnen aufgedrängt hatte. Amelia hat ihn nur für die Kolor Krew rekrutiert, weil er singen konnte. Als sein Verhalten problematisch wurde, schickte sie ihn fort.«

»Benutzt und entsorgt«, sagte er. »Die Persimonen.«

»Ich würde mein Geld auf deutlich schlimmeres asoziales Verhalten setzen. Der springende Punkt ist, dass sich das gleiche Muster bis ins Erwachsenenalter fortsetzt: Solange Brad einem guten Zweck dient - sich um Nora und Billy kümmert -, ist für sein leibliches Wohl gesorgt. Aber im Grunde ist er ein Angestellter. Ihm gehört nicht mal das Haus, in dem er wohnt, rechtlich gesehen ist er nur ein weiterer Mieter. In einem gewissen Sinn ist es zu seinem Vorteil, er gibt das Geld anderer Leute aus und lebt auf großem Fuß. Aber es muss trotzdem ziemlich unangenehm sein.«

»Ein Angestellter, der sich als Chef gebärdet«, sagte er. »Ich frage mich, wie er sich in diese Position manövriert hat.«

»Wahrscheinlich aus Mangel an Konkurrenz - Nora und Billy sind unfähig. Er ist derjenige, der sich um alles kümmert, und seine Bezahlung besteht in Autos, Klamotten und Immobilien, die er als seine ausgibt. Mit einem anderen Wort: Image. Die Ach-verflixt-ich-hab-Geld-Nummer zieht er sehr schön durch. Angeline Wasserman gehört zu dieser Welt, und sie hat es ihm abgekauft.«

197

»Ein guter Schauspieler.«

»Und gut darin, Frauen zu beeindrucken«, sagte ich. »Junge, naive Frauen wären für ihn keine Herausforderung. Toris Exmann nahm an, dass sie einen Freund mit Geld hätte. Eine hungrige Schauspielerin, die in einem Fischlokal kellnert, um die Miete für ein Loch in North Hollywood bezahlen zu können, und ein Mann mit einem Porsche? Für Michaela gilt das Gleiche.«

»Hat Michaela dir gegenüber nie durchblicken lassen, dass sie einen Freund hat?«

»Nein, aber es wäre auch nicht zur Sprache gekommen. Meine Therapie bezog sich vor allem auf ihre juristischen Probleme. Hinsichtlich einer Sache hat sie keinen Zweifel aufkommen lassen: Dylan war nicht mehr ihr Stil. Vielleicht, weil sie einen Besseren gefunden hatte.«

»Den Mann mit den scharfen Autos«, sagte er. »Damit haben wir immer noch nicht die Antwort auf die Frage, wie Brad es geschafft hat, die Zügel in die Hand zu bekommen. Warum sollten die Dowds ihm die gesamte Kontrolle überlassen?«

»Vielleicht haben sie das gar nicht, aber sobald die Eltern tot waren, hat er sich als Vermögensverwalter reingedrängelt. Hat sich bei den Anwälten eingeschleimt, die richtigen Leute geschmiert und damit argumentiert, dass er die beste Wahl sei - jemand, der clever ist und Billys und Noras Interessen im Auge hat. Falls Nora und Billy einverstanden waren, warum nicht? Sobald er den Fuß in der Tür hatte, war er ein gemachter Mann. Vermögensverwalter werden nicht noch mal geprüft, außer wenn jemand sich über den Missbrauch von Treuhandgeldern beschwert. Solange die Bedürfnisse von Nora und Billy befriedigt werden, sind alle glücklich.«

198

»Das PlayHouse und die Familienvilla für sie, Pizza zum Mitnehmen und ein Breitwandbildschirm für Billy.«

»In der Zwischenzeit sammelt Brad die monatlichen Mietzahlungen ein.«

»Glaubst du, er zieht Bargeld ab?«

»Würde mich nicht schockieren.«

Er schritt zu dem Parkwärterhäuschen und zahlte für unsere beiden Autos.

»Und jetzt schwenkst du in das Revier von Mutter Teresa ab?«

Er wandte den Blick gen Himmel und presste die Handflächen gegeneinander. »Hörst du mich? Wie wäre es mit etwas beweisfähigem Manna?«

»Gott hilft denen, die sich selbst helfen«, sagte ich. »Es wird Zeit, das Kleingedruckte in der Gründungsurkunde von BNB zu lesen.«

»Zuerst will ich ein Gespräch mit Brad führen.«

Wir saßen in seinem zivilen Einsatzfahrzeug und sprachen über die beste Vorgehensweise. Die abschließende Entscheidung sah eine weitere Unterredung über den Tod von Reynold Peaty vor, bei der Milo das Wort führen und ich auf die nonverbalen Zeichen achten und die Anrufe bei Armando Vasquez ins Spiel bringen sollte, wenn der Zeitpunkt gekommen schien.

Wir fuhren jeder in seinem Auto zu der Ladenzeile am Ocean Park. Die Tür zu BNB Properties war abgeschlossen, und niemand reagierte auf unser Klopfen. Als Milo sich abwandte, um wieder zu gehen, fiel mein Blick auf die Tür am Ende des Flurs.

SUNNY SKY TRAVEL *Wir sind auf tropische Zufluchtsorte spezialisiert*

198

Plakat im Fenster. Tiefblaues Meer, smaragdgrüne Palmen, gebräunte Menschen mit erhobenen Cocktailgläsern.

Am Fuß des Plakats: *BRASILIIII!*

Milo folgte meinem Blick und hatte die Tür geöffnet, als ich dort ankam.

Eine junge Frau mit Mandelaugen, die ein ärmelloses himbeerfarbenedes Top trug, saß an einem Computer und tippte. Sanfte Augen, eine rubenssche Fülle. Dem Namensschild auf dem Schreibtisch zufolge hieß sie *Lourdes Texeiros*. Telefon-Kopfhörer saßen oben auf einem Gewirr schwarzer Locken. Die Wände waren mit weiteren Plakaten tapeziert. Ein Drehständer voller Prospekte stand in einer Ecke.

Sie lächelte uns an und sagte »Eine Sekunde bitte« in das Mikrofon vor ihrem Mund. Ich ging zu dem Drehständer und fand, was ich suchte.

Turneffe Island, Belize; Posada La Mandragora, Buzios, Brasilien; Hotel Monasterio, Tapir Lodge, Pelican's Pouch. Untergebracht in benachbarten Steckfächern.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ihr Nachbar ein paar Türen weiter, Mr. Bradley Dowd«, sagte Milo. »Wie gut kennen Sie ihn?«

»Der Immobilien typ? Hat er irgendetwas angestellt?«

»Sein Name ist im Zusammenhang mit einer Ermittlung gefallen.«

»Ein Wirtschaftsverbrechen?«

»Macht er einen unangenehmen Eindruck auf Sie?«

»Nein, ich kenne ihn nicht, er ist kaum in seinem Büro. Er macht nur den Eindruck eines Schreibtischtäters. Falls er etwas getan hat.« In den dunklen Augen blitzte Neugier auf.

»Wenn er in sein Büro kommt, ist er dann allein?«, fragte Milo.

199

»Normalerweise ist jemand bei ihm, ich glaube, es ist sein Bruder, weil er sich um ihn zu kümmern scheint. Obwohl der andere Typ älter aussieht. Manchmal lässt er ihn dort allein. Er ist irgendwie ... Sie wissen schon, nicht ganz richtig. Der andere Typ.«

»Billy.«

»Ich weiß nicht, wie er heißt.« Sie runzelte die Stirn. »Hat er Sie belästigt?«

»Nicht wirklich. Einmal war ich hier, als die Klimaanlage nicht funktioniert hat, und deshalb hatte ich die Tür offen. Er kam rein, sagte >Hallo< und stand einfach da. Ich sagte ebenfalls >Hallo< und fragte, ob er daran dächte, eine Reise zu machen. Er wurde rot, sagte, er würde gern, und ging. Danach hab ich ihn nur noch gesehen, wenn er unten bei dem Italiener Essen für seinen Bruder geholt hat. Als er mich sah, wurde er *wirklich* verlegen, als wäre er bei irgend-etwas Unanständigem erwischt worden. Ich habe versucht, ihn in eine Art Gespräch zu verwickeln, aber damit hatte er Schwierigkeiten. In dem Moment habe ich begriffen, dass er nicht normal war.«

»Inwiefern?«

»Irgendwie zurückgeblieben? Man kann es ihm nicht ansehen, er sieht ganz normal aus.« »Ist Brad je hier reingekommen?«

»Auch nur einmal, vor zwei Wochen. Er hat sich vorgestellt, richtig freundlich, vielleicht zu sehr, wissen Sie?« »Schleimig?«

»Genau. Er hat erzählt, er dächte daran, Urlaub in Lateinamerika zu machen, und brauchte Informationsmaterial. Ich bot ihm an, mich mit ihm hinzusetzen und ihm die Vorzüge bestimmter Urlaubsziele zu erläutern, aber er sagte, er würde mal mit denen anfangen.« Sie zeigte auf den

199

Drehständer. »Er schnappte sich eine Handvoll, aber ich hab nichts mehr von ihm gehört. Hat er das Land verlassen oder etwas in der Art?«

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Milo.

»Die Orte, die wir anbieten«, sagte sie. »In den Filmen fliehen die Bösewichter immer nach Brasilien. Alle glauben, es gäbe keinen Auslieferungsvertrag mit Brasilien. Glauben Sie mir, Sie würden in keinem Land Urlaub machen wollen, mit dem wir keinen Auslieferungsvertrag haben.«

»Keine Frage. Gibt es sonst noch was, das Sie uns über ihn sagen wollen?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Okay, vielen Dank.« Er beugte sich über ihren Schreibtisch. »Wir würden es begrüßen, wenn Sie nicht erwähnen, dass wir hier waren und uns nach ihm erkundigt haben.«

»Natürlich nicht«, sagte Lourdes Texeiros. »Sollte ich Angst vor ihm haben?«

Milo sah sie an. Musterte die schwarzen Locken. »Auf keinen Fall.«

»Noch eine falsche Information«, sagte ich, als wir die Treppe hinuntergingen. »Er wollte, dass wir denken, Nora wäre mit Meserve verreist. Entweder weil er sie beschützt, oder er hat sie und Meserve verschwinden lassen. Ich setze mein Geld auf Tür Nummer zwei.«

»All die Jahre kümmert er sich um zwei Pfeifen, die zufällig Mitglieder des Clubs vom Glücklichen Sperma sind. Warum soll er das auf einmal ändern?«

»Nora hat sich immer seinen Wünschen gefügt. Vielleicht hat sich das geändert.«

»Meserve taucht auf«, sagte er.

»Und gewinnt ihre Zuneigung«, sagte ich. »Noch ein

199

selbsternannter Spieler, gut aussehend, ehrgeizig, ein Manipulant. Jünger als Brad, aber ihm nicht unähnlich. Vielleicht war es das, was Nora überhaupt an ihm attraktiv fand. Aus welchem Grund auch immer, sie wollte ihn nicht so einfach aufgeben wie die anderen.«

»Meserve schlängelt sich in ihr Herz und in ihre Brieftasche hinein.«

»Eine tiefe Brieftasche. Brad hat nominell eine Vollmacht, aber das Familienvermögen gehört nicht ihm. Nora ist nicht ganz dicht, aber es wäre schwierig nachzuweisen, dass sie, juristisch gesehen, nicht geschäftsfähig ist. Falls sie die Kontrolle über ihr eigenes Vermögen verlangt hätte, würde das für Brad ein ernstes Problem bedeuten. Falls sie *Billy* überzeugen würde, dasselbe zu tun, wäre das eine Katastrophe.«

»Bye-bye, schöne Fassade.«

»Verbannt, wenn er nicht mehr gebraucht wird«, sagte ich. »Genau wie in seiner Kindheit.« Wir gingen schweigend zu unseren Wagen.

»Michaela und Tori und die Gaidelas' und Gott weiß wie viele andere werden aus Blutrünstigkeit getötet«, sagte er, »und Nora und Meserve aus finanziellen Gründen?«

»Oder einer Mischung aus Blutrünstigkeit und finanziellen Gründen.«

Er erwog diese Möglichkeit. »Daran ist nichts Neues, nehme ich an. Ricks Verwandte haben im Holocaust nicht nur ihr Leben verloren. Ihre Häuser und ihr Geschäft und all ihre anderen Besitztümer wurden konfisziert.«

»Nimm dir alles«, sagte ich. »Die ultimative Trophäe.«

200

41

Wir nahmen den Seville zum Santa Monica Canon.

In Brad Dowds Zufahrt standen weder ein Porsche noch ein anderes Auto. In dem Redwood-Haus brannte kein Licht, und auf Milos Klopfen kam niemand an die Tür.

Ich fädelte mich in den schleichenden Verkehr auf der Channel Road ein, kam schließlich am Küsten-Highway an, wo mich fließender Verkehr von Chautauqua bis zur Colony begleitete. Sobald wir an der Pepperdine University vorbei waren, öffnete und streckte sich das Land, und die Straße wurde freier. Das Meer war wie aus Schiefer. Hungrige Pelikane stießen ins Wasser. Die Sonne stand noch am Himmel, als ich an der Kanan Dume Road ankam und in den Latigo Canon einbog.

Eine Karte von Billy Dowds Grundstück, die Milo sich im Grundbuchamt hatte geben lassen, lag in seinem Schoß. Vier Hektar, eine Baugenehmigung war nie erteilt worden.

Der Seville ist kein Wagen für die Berge, und ich fuhr langsamer, als die Straße steiler wurde und die Kurven enger. Es war nichts auf ihr zu sehen, bis ich zu der Stelle kam, an der Michaela sie schreiend überquert hatte.

Ein alter brauner Ford-Pick-up war dort an der Abzweigung geparkt. Ein alter brauner Mann stand da und schaute ins Gebüsch.

Ein kariertes Hemd, staubige Jeans, ein Bierbauch, der über die Gürtelschnalle hing. Eine lange Hakennase zeichnete sich scharf gegen den Himmel ab.

Unter der Motorhaube des Pick-ups quoll Rauch hervor.

Milo sagte: »Fahr rechts ran.«

200

Der alte Mann drehte sich um und beobachtete uns. Seine Gürtelschnalle war aus getupftem Messing, ein übergroßes Oval mit dem Basrelief eines Pferdekopfs.

»Alles in Ordnung, Mr. Bondurant?«

»Was spricht dagegen, Mr. Detective?«

»Sieht aus, als wäre der Motor heiß gelaufen.«

»Das macht er immer. Er hat ein Loch im Kühler, und solange ich ihn schneller füttere, als er hungrig wird, ist alles in Ordnung.«

Bondurant schlurfte zu dem Pick-up, griff durch das Beifahrerfenster und zog einen gelben Plastikkanister mit Frostschutzmittel heraus.

»Flüssignahrung«, sagte Milo. »Sind Sie sicher, dass der Motorblock nicht reißt?«

»Machen Sie sich Sorgen um mich, Mr. Detective?«

»Dein Freund und Helfer.«

»Haben Sie irgendetwas über das Mädchen herausgefunden?«

»Wir arbeiten noch dran, Sir.«

Bondurants Augen verschwanden in einem Geflecht aus Falten und Runzeln. »Das heißt nichts, wie?«

»Hat den Anschein, als hätten Sie über sie nachgedacht.«

Die Brust des alten Mannes schwellte an. »Wer sagt das?«

»Das hier ist die Stelle, wo Sie sie gesehen haben.«

»Es ist auch eine Abzweigung«, erwiderte Bondurant. Er hob den Kanister an. Starrte in das

Gebüsch. »Ein nacktes Mädchen, das einem vors Auto läuft - das ist wie eine von den Geschichten, die man beim Militär erzählt und die einem keiner glaubt.« Er leckte sich die Lippen. »Vor ein paar Jahren war das 'ne tolle Sache gewesen.« Er zog den Bauch ein und die Jeans hoch. Die Fetttrolle senkte sich wieder und bedeckte die Augen des Pferds.

201

»Kennen Sie Ihre Nachbarn?«, fragte Milo. »Ich hab keine richtigen.«

»Gibt's hier keine gutnachbarlichen Beziehungen?«

»Ich will Ihnen mal erzählen, wie es ist«, sagte Charley Bondurant. »Das hier war mal Pferdeland. Mein Großvater hat Araber und ein paar Tennessee-Quarter-Horses gezüchtet - alles, was man reichen Leuten verkaufen konnte. Ein paar von den Arabern haben es bis nach Santa Anita und Hollywood Park geschafft. Jeder, der hier gewohnt hat, stand auf Pferde, man konnte die Scheiße meilenweit riechen. Jetzt sind es nur reiche Leute, die an gar nichts mehr Interesse haben. Sie kaufen das Land als Geldanlage, kommen am Sonntag hergefahren, starren ein paar Minuten in die Landschaft, wissen ums Verrecken nicht, was sie mit sich anfangen sollen, und fahren wieder nach Hause.«

»Reiche Leute wie Brad Dowd?«

»Wer?«

»Weißhaariger Bursche, Mitte vierzig, fährt alle möglichen schicken Autos.«

»Ach ja, der«, sagte Bondurant. »Jagt diese Kisten viel zu schnell den Berg runter. Genau, was ich meine. Trägt diese Hawaii-Hemden.«

»Ist er oft hier?«

»Dann und wann. Ich sehe immer nur die verdammten Wagen vorbeirasen. Viele Cabrios, deshalb weiß ich von den Hemden.«

»Hält er auch mal an, um zu plaudern?«

»Haben Sie mich nicht gehört?«, fragte Bondurant. »Er rast vorbei.« Eine knotige Hand zerhackte die Luft.

»Wie oft ist dann und wann?«, fragte Milo.

Bondurant drehte sich halb zu uns um. Seine Adlernase zielte auf uns. »Wollen Sie eine Zählung?«

201

»Wenn Sie Tabellen und Schaubilder haben, nehme ich sie, Mr. Bondurant.«

Der alte Mann vollendete die Drehung. »Ist er derjenige, der sie umgebracht hat?«

»Weiß ich nicht.«

»Aber Sie glauben, er könnte es gewesen sein.« Milo sagte nichts.

»Sie sind ein stiller Typ«, sagte Bondurant, »außer wenn Sie was von mir wollen. Ich will Ihnen mal was sagen, die Regierung hat nicht viel für die Familie Bondurant getan. Wenn wir Probleme hatten, hat uns die Regierung nie geholfen.«

»Was für Probleme?«

»Probleme mit Kojoten, Probleme mit Taschenratten, Dürreprobleme, Probleme mit herumstreifenden Hippies. Probleme mit den verdammten Trauermantel-Schmetterlingen - wenn ich Schmetterlinge sage, denken Sie »niedlich^ weil Sie ein Junge aus der Stadt sind. Ich denke *Problem*. In einem Sommer hat uns ein Schwärm überfallen, sie haben ihre Eier in den Bäumen abgelegt, ein halbes Dutzend Ulmen kaputtgemacht, fast eine zwanzig Meter hohe Trauerweide verputzt. Wissen Sie, was wir gemacht haben? Wir haben sie mit DDT besprüht.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Das ist nicht legal. Wenn Sie die Regierung fragen: Kann ich DDT benutzen, heißt es: Nee, gegen das Gesetz. Und wenn Sie fragen: >Was soll ich denn machen, um meine Ulmen zu schützen<, sagen sie: >Denken Sie sich was aus.<<

»Schmetterlingsmord geht mich nichts an«, erwiderte Milo.

»Raupen, wo das Auge hinsah, und ziemlich schnell für Raupen«, sagte Bondurant. »Es hat mir Spaß gemacht, auf

202

sie draufzutreten. Hat der Autotyp das Mädchen umgebracht?«

»Bei jemandem wie ihm sagen wir, dass wir an ihm interessiert sind. Das ist ein Polizeiausdruck für: Mehr kriegen Sie von mir nicht zu hören.«

Bondurant gestattete sich ein halbes Lächeln.

»Wann haben Sie ihn zum letzten Mal gesehen?«, fragte Milo.

»Vielleicht vor zwei Wochen. Das hat nichts zu bedeuten. Um halb neun gehe ich ins Bett, und wenn dann jemand vorbeifährt, sehe und höre ich nichts davon.«

»Haben Sie jemals bemerkt, dass er jemanden dabei hatte?«

»Nee.«

»Haben Sie jemals gesehen, dass sonst jemand auf dem Grundstück war?«

»Warum sollte ich?«, fragte Bondurant. »Es liegt gut anderthalb Meilen über mir. Ich streife hier nicht durchs Gelände. Selbst als Walter MacIntyre das Grundstück gehörte, bin ich nie da hochgegangen, weil jeder wusste, dass Walt verstört und leicht erregbar war.«

»Wieso?«

»Das ist Jahre her, Mr. Detective.« »Ich lerne immer gern dazu.«

»Walter MacIntyre hat kein Mädchen umgebracht, er ist seit dreißig Jahren tot. Der Autotyp muss das Land von Walters Sohn gekauft haben, der Zahnarzt ist. Walter war auch Zahnarzt, hatte eine große Praxis in Santa Monica, er hat das Land in den Fünfzigern gekauft. Er war der erste Städter, der hier was gekauft hat. Mein Vater sagte: >Sieh dir mal genau an, was passiert<, und er hatte recht. Walter hat am Anfang den Eindruck gemacht, als würde er hier gut hinpassen. Hat diesen riesigen Pferdestall gebaut, aber nie

202

Pferde reingestellt. Jedes Wochenende kam er mit einem Pick-up hier hoch, aber niemand konnte sich erklären, warum. Wahrscheinlich hat er auf das Meer gestarrt und Selbstgespräche über die Russen geführt.« »Was für Russen?«

»Die aus Russland«, sagte Bondurant. »Die Kommunisten. Deshalb war Walt verstört. Er war fest davon überzeugt, dass sie jede Minute in Schwärmen hier einfallen und uns zu kommunistischen Kartoffelfressern machen würden. Mein Vater hatte nichts für Kommunisten übrig, aber er sagte, Walter triebe es zu weit. Ein bisschen Sie-wissen-schon-was.« Er ließ einen Finger neben seinem linken Ohr kreisen.

»Obsessiv.«

»Schön, wenn Sie dieses Wort benutzen wollen.« Bondurant zog seine Jeans wieder hoch und ging auf O-Beinen zu seinem Pick-up zurück. Er stellte das Frostschutzmittel wieder auf den Beifahrersitz und schlug mit der Hand auf die Kühlerhaube. Der Rauch kam nur noch in gelegentlichen Wölkchen unter ihr hervor.

»Ich muss los«, sagte er. »Ich hoffe, Sie finden den Kerl, der das Mädchen umgebracht hat. Sie war ein hübsches Ding, eine verdammte Schande.«

Die Zufahrt zu dem Grundstück war nicht gekennzeichnet. Ich schoss darüber hinaus und musste eine halbe Meile weiterfahren, bis ich eine Stelle fand, die zum Wenden breit genug war. Auch so waren meine Reifen nur Zentimeter vom Abgrund entfernt, und ich konnte Milos Anspannung spüren.

Ich rollte langsam zurück, während er die Grundstückskarte studierte. Schließlich entdeckte er die Öffnung - ohne

203

Tor und überschattet von Platanen. Ein unbefestigter Feldweg, der sich hoch über dem Canon wand.

Nach zwei S-Kurven bekam der Weg einen Asphaltbelag, stieg aber weiter an.

»Fahr langsam«, sagte Milo. In seinen Augen stand dieser Cop-Laser-Ausdruck. Außer dichten Wänden aus Eichen und weiteren Platanen und einem düftigen Dreieck aus Licht am Horizont, das auf einen Endpunkt schließen ließ, war nichts zu sehen.

Nach knapp einem Hektar flachte das Gelände dann zu einer Hochebene ab, die von Bergen gesäumt war und über der sich ein kumuluseckelter Himmel wölbte. Auf dem nicht kultivierten Boden hatten sich Borstengras, Küstensalbei und gelbes Senfkraut breitgemacht, und in der Ferne standen einige einsame, kümmerliche Eichen. Die asphaltierte Zufahrt schnitt gerade und schwarz durch die Wiese, wie der Strich eines Zeichners. Nach drei Vierteln der Strecke zur hinteren Grundstücksgrenze stand eine wuchtige Scheune. Die Seiten aus im Lauf der Zeit silbrig gewordenen Redwood-Brettern. Vorne eine nicht durch Fenster unterbrochene schroffe Plattenfassade, das Schindeldach an den Ecken vom Wind verwittert. Eine lächerlich kleine Vordertür.

Eine kühle Brise trug ein wenig von dem Senfgeruch in unsere Richtung.

»Keine Baugenehmigung erteilt«, sagte Milo.

»Die Leute hier haben mit den Behörden nichts am Hut.«

Es gab keine Stelle, wo man den Seville vollständig hätte verbergen können. Ich parkte ihn neben dem Asphaltstreifen, zum Teil von Zweigen verdeckt, und wir gingen zu Fuß weiter.

203

Als wir knapp zwanzig Meter entfernt waren, traten die Dimensionen des Gebäudes deutlicher zutage. Drei Stockwerke hoch, mehr als sechzig Meter breit.

»Ein Ding von dieser Größe«, sagte er, »aber die Tür ist so klein, dass man kein Auto durchkriegt. Warte hier, während ich hinten nachsehe.«

Er zog seine Pistole, schlich sich um die Nordseite der Scheune, war ein paar Minuten verschwunden, und als er zurückkehrte, steckte die Waffe wieder in ihrem Holster. »Es wird Zeit, dass wir uns mal umsehen.«

Die drei Meter hohe Flügeltür an der Rückseite war so breit, dass ein Tieflader durchfahren konnte. Die sauberen, geölten Scharniere sahen frisch installiert aus. Ein Generator, der groß genug war, um einen Wohnwagen-Park mit Strom zu versorgen, tuckerte vor sich hin. Hinter uns tirilierte irgendein Vogel, zeigte sich aber nicht. Reifenspuren zeichneten sich auf der Erde ab, um sie herum ein Wirrwarr von Fußspuren, zu viele, als dass man an ihnen etwas hätte ablesen können.

Neben dem rechten Türflügel lag ein Vorhängeschloss auf dem Erdboden.

»So hast du es vorgefunden?«, fragte ich. »Das ist die offizielle Version.«

Die Scheune hatte keinen Heuboden. Nur einen dreigeschossigen Hohlraum im Format einer Kathedrale, abgestützt von kräftigen, verwitterten Dachsparren, die Wände mit weißem Rigips verkleidet. Staubfilter wie der, den wir in der Garage am PlayHouse gesehen hatten, brummen ungefähr alle sieben Meter vor sich hin. Eine antike Benzinpumpe stand rechts neben einem säuberlich aufgeräumten Arbeitstisch. Glänzende Werkzeuge in einer Wandhalterung.

runge, Ledertücher zu ordentlichen Quadraten gefaltet, Blechdosen mit Reinigungswachs, Chrompolitur und Lederseife.

Ein mit Steinplatten gepflasterter Weg, der breit genug für vier Pferde nebeneinander war, verlief bis zur Mitte des Raums. Beide Seiten waren gesäumt von dem, was Dr. Walter MacIntyre zum Einstellen von Pferden konzipiert hatte.

Die Türen waren verschwunden, und die Betonböden waren besenrein. In jedem Abteil stand ein benzinfressendes Ross.

Milo und ich gingen über den Plattenweg. Er schaute in jeden Wagen, legte die Hand auf jede Kühlerhaube.

Ein Quartett von Corvettes. Zwei Porsche 356, einer mit einer Rennnummer auf der Tür. Brad Dowds neuerer silberner Roadster, ein schwarzer Jaguar D, lauerte einsatzbereit wie eine Waffe, ohne den cremefarbenen Packard Clipper zu beachten, der ihn im Abteil nebenan versnobt überragte.

In einem Einstellplatz nach dem anderen stand eine lackierte, verchromte Skulptur. Ein roter Ferrari Daytona, der monströse, babyblaue Caddy, in dem Brad zu Noras Haus gefahren war, ein silberner AC Cobra, ein bronzefarbener GTO.

Jede Kühlerhaube war kalt.

Milo richtete sich wieder auf, nachdem er sich tief gebückt hatte, um einen gelben Pantera zu inspizieren. Ging zur gegenüberliegenden Wand und betrachtete die Kollektion. »Ein Junge und seine Hobbys.«

»Der Daytona kostet so viel wie ein Haus«, sagte ich. »Entweder bezahlt er sich ein hohes Gehalt, oder er zieht hohe Summen ab.«

»Leider blutet Chrom *nicht*, und ich bin nun mal hinter Blut her.«

204

Außerhalb der Scheune brachte er das offene Vorhängeschloss wieder an und wischte es sauber. »Gokarts im Wert von mehreren Millionen Dollar, und er kümmert sich nicht um ein Sicherheitsschloss.«

»Er rechnet nicht mit Besuchern«, sagte ich.

»Selbstbewusster Bursche. Hat auch keinen Grund, es nicht zu sein.« Wir machten uns auf den Rückweg zum Auto und gingen um die Südseite herum.

Zehn Schritte später blieben wir beide abrupt stehen.

Ein grauer Kreis. Kaum zu übersehen; da das Gras bis zu einem halben Meter über den Rand hinaus abgestorben war, war die mit kleinen Metallpickeln genoppte Stahlscheibe von einem Ring kalter brauner Erde umgeben.

Ein in den Deckel eingelassener Hebel ließ sich leicht hochziehen, als Milo es versuchte.

Während er den Deckel ein paar Zentimeter anhub, ertönte ein pneumatisches Zischen. Er ließ ihn wieder zurücksinken.

»Bert, die Schildkröte«, sagte ich.

»Wer?«

»Eine Comic-Figur in diesen Heften, die man an Schulkinder in den Fünfigern aushändigte, um ihnen die Grundsätze der Zivilverteidigung zu vermitteln. Ein bisschen vor meiner Zeit, aber ich hatte eine Cousine, die ihre aufbewahrte. Bert war ganz groß darin, sich in seinen Panzer zurückzuziehen. Kannte sich aus in der Atombunker-Etikette.«

»In meiner Schule waren es Katastrophenübungen«, sagte er. »Leg den Kopf zwischen die Knie und gib deinem Arsch einen Abschiedskuss.« Er stieß mit dem Fuß gegen den Deckel des Atombunkers. »Der alte Walter hatte wirklich Angst vor den Kommunisten.«

»Und Brad erntet jetzt die Früchte.«

204

Milo ging umher und hielt nach einer Überwachungskamera Ausschau.

»Ich kann keine sehen, aber wer weiß ...«

Er kehrte zu dem Bunkerdeckel zurück, hockte sich hin, zog den Hebel ein wenig höher. Zisch, zisch. Er ließ ihn wieder zurückfallen.

»Eine Luftschleuse«, sagte ich. »Um den nuklearen Fallout in Schach zu halten.«

»Canasta spielen, während die Bomben fallen.« Er legte sich auf den Bauch und presste ein Ohr gegen den Stahl. »Hörst du wie ich die Schreie einer verzweifelten Maid?«

In einiger Entfernung schaffte es eine schwache Brise kaum, Bewegung in die Gräser und Halme zu bringen. Der zwitschernde Vogel war verstummt. Wenn Wolken Geräusche machen würden, wäre die Stille vielleicht nicht so ohrenbetäubend gewesen.

»Laut und deutlich«, sagte ich. »Grund zur Durchsuchung.«

Er hob den Griff zur Hälfte an. Schaute in den Spalt. Er musste aufstehen und sich mit seinem Gewicht hineinlegen, um ihn ganz hochzubekommen. Die Luke gab mit einem abschließenden Flüstern nach, und er trat zurück. Wartete. Schob sich langsam an die Öffnung heran. Schaute wieder hinein.

Eine Wendeltreppe wand sich durch eine Röhre aus gewelltem Stahl nach unten, metallene Stufen, die mit Isolierbelag versehen waren. Die Treppe war mit Nieten an der Unterseite des Randes befestigt.

»Die große Frage bleibt bestehen«, sagte er.

205

»Ist er dort unten?«

»Keiner der Wagen ist vor kurzem gefahren worden, aber das kann auch bedeuten, dass er seit einer Weile unten kampiert.« Er zog seine Boots aus und löste das Holster von seinem Gürtel, ließ die Pistole aber darin stecken. Er setzte sich auf die Kante der Öffnung und schwang die Beine hinein. »Falls mir etwas zustößt, kannst du meine Lunchbox mit Bert, der Schildkröte, haben.«

Er stieg hinunter. Ich zog meine Schuhe aus und folgte ihm.

»Bleib oben, Alex.«

»Damit ich allein hier bin, falls er vorbeikommt?« Er begann zu widersprechen. Unterbrach sich mitten im Satz. Nicht, weil er seine Meinung geändert hatte. Er starrte etwas an.

Am Fuß der Treppe befand sich eine Tür aus dem gleichen grauen Stahl wie die Luke. Ein Garderobenhaken aus glänzendem Messing war daran festgeschraubt.

An dem Haken hing ein straff gespanntes weißes Nylonseil. Seine Enden waren um ein Ohrenpaar geschlungen.

Wachsbleiche Ohren.

Der Kopf zwischen ihnen war schmal, wohlgeformt und von einem dichten, dunklen Haarschopf gekrönt.

Das Gesicht zwar wohlgeformt, aber grauenhaft. Die Haut sah aus, als wäre sie aus Papier. Klumpen verzerrten die Wangenknochen, wo Füllmaterial sich gesetzt hatte. Fast unsichtbare Nähte hielten den Mund geschlossen und die Augen geöffnet. Blaue Augen, die überrascht aufgerissen waren.

Aus Glas.

Das Ding, das einmal Dylan Meserve gewesen war, war so lebensecht wie ein Puppenkopf.

205

Milo kroch heraus. Sein Kehlkopf zuckte. Er schritt auf und ab.

Ich rückte näher an die Öffnung heran und roch das Formaldehyd. Sah, dass etwas auf der Tür geschrieben stand, zwei Zentimeter unter dem Kinn des Dings.

Schob mich so weit hinunter, dass ich es lesen konnte.

Saubere Druckschrift mit schwarzem Markierstift.

PROJEKT VOLLENDET

Darunter ein Datum und eine Uhrzeit. Zwei Uhr morgens. Vor vier Tagen.

Milo ging eine Weile herum und suchte nach Hinweisen auf ein Begräbnis, kehrte kopfschüttelnd zurück und schaute in den Schlund des Atombunkers. »Gott weiß, was sich noch alles da unten befindet. Das moralische Dilemma besteht darin ...«

»Ob jemand da unten ist, der gerettet werden kann«, sagte ich. »Und falls dort jemand ist, ob der Versuch die Sache nur noch schlimmer macht. Du könntest versuchen, ihn anzurufen, und wenn er da unten ist, können wir vielleicht das Klingeln hören.«

»Falls wir es hören können, hat er uns vermutlich schon gehört.«

»Wenigstens geht er nirgendwohin.« Ich musterte den hängenden Kopf. »Hinreichender Tatverdacht.«

Er holte sein Handy heraus und gab Brad Dowds Nummer ein.

Von unten war kein Laut zu hören. Seine Augen weiteten sich. »Mr. Dowd? Lieutenant Stur-gis ... nein, nichts schrecklich Wichtiges, aber ich dachte,

206

vielleicht könnten wir ein bisschen über Reynold Peaty plaudern ... nur um ein paar offene Fragen zu klären ... ich dachte eigentlich eher an heute Abend, wo sind Sie? ... Da sind wir vorhin vorbeigefahren ... ja, das müssen wir / wohl ... hören Sie, Sir, nein, nein, vermutlich kommen wir auf dem Rückweg bei Ihnen zu Hause vorbei, wir sind nicht so weit entfernt. Camarillo ... eigentlich hat es damit zu tun, aber mehr kann ich dazu nicht sagen ... tut mir leid ... können wir dann - sind Sie sicher? Heute wäre viel einfacher, Mr. Dowd ... okay, ich verstehe, klar. Dann bis morgen.« Klick.

Er sagte: »Ein harter Tag draußen in Pasadena, Rohrbrüche, bla bla bla. Äußerst cool und charmant, bis ich Camarillo erwähnte. Da kam die Stimme ein wenig ins Stocken. Ich helfe Ihnen gerne, Lieutenant, aber heute kann ich einfach nicht.«

»Du hast ihm einen kleinen Schock versetzt, das muss er erst mal verarbeiten. Vielleicht kommt er darauf zurück, was ihn in seiner Kindheit wieder beruhigt hat.«

»Was ist das?«

»Das Kunstgewerbe.«

Milo stieg wieder hinunter in das Loch und klopfte an die Tür, während er auf Abstand von dem Ding an dem Garderobenhaken achtete.

Er vergrößerte den Abstand weiter und fand eine Stelle, wo er sein Ohr an die Tür pressen konnte, ohne totes Fleisch zu berühren. Er klopfte an die Metalltür, dann hämmerte er dagegen. Er kletterte wieder heraus und bürstete sich eingebildeten Staub ab. »Falls jemand dort drinnen ist, kann ich es nicht hören, und die Tür ist fest verschlossen.«

206

Er ließ die Luke herunter, wischte sie sauber und beseitigte die Fußspuren, die wir in dem runden Streifen Erde hinterlassen hatten.

Wir zogen unsere Schuhe an und gingen den gleichen Weg zu dem Auto zurück, wobei wir darauf achteten, unsere Spuren zu verbergen.

Ich fuhr von dem Grundstück herunter und nahm wieder die Steigung, die ich hochgefahren war, als ich die Zufahrt übersehen hatte. Als wir in Gehdistanz keine Stelle fanden, wo man den Seville verstecken konnte, wendete ich und fuhr den Weg hinunter.

Ein Briefkasten zwei Grundstücke unterhalb von Billy Dowds Land war mit Goldbuchstaben versehen: die Osgoods. Ein durchhängendes Tor aus Brettern und Hühnerdraht blockierte eine kiesbestreute Zufahrt.

An dem Briefkasten hing ein Zettel: »Bitte leeren«. Milo stieg aus und sah nach. »Seit mindestens einer Woche, fahren wir rein.«

Er hakte das Tor auf, trat zurück, während ich durchfuhr, ließ es wieder zufallen und sprang zurück ins Auto.

Die Osgoods besaßen ein viel kleineres Stück Land als Billy Dowd. Die gleiche Eichen-Platanen-Kombination, ein platter brauner Rasen anstelle einer Wiese. In der Mitte hockte ein blassgrünes Ranchhaus im Stil der Fünfzigerjahre mit einem weißen Kieseldach hinter einem leeren Korral. Keine Tiere, kein Tiergeruch. Ein halbes Dutzend leere Mülltonnen stand an einer Seite. Daneben befand sich eine billige vorgefertigte Schaukelanlage, und ein Kinderdreirad aus Plastik blockierte die Haustür.

Der Himmel hatte begonnen, dunkel zu werden. Aus keinem der Fenster fiel Licht.

207

Milo griff trotzdem über das Dreirad und klopfte an die Eingangstür. Verkeilte seine Visitenkarte zwischen Tür und Türrahmen und klemmte eine Notiz unter einen Scheibenwischer des Seville.

Als wir zu dem Weg zurückgingen, fragte ich: »Was hast du geschrieben?«

»>Oh, glückliche Staatsbürger««, sagte er, »>ihr dürft euren Teil für Gott und Vaterland tun.<< Wir betraten Billys Grundstück zu Fuß und fanden einen Beobachtungsposten kurz vor der Grenze, wo die Bäume auf die Wiese trafen.

Zehn Meter von der Zufahrt entfernt. Der Untergrund war staubig und voller Laub und Staub. Wir setzten uns vor den kräftigen Stamm einer Eiche mit niedrigen Ästen, die uns gut verbargen.

Milo und mich, Käfer und Eidechsen und unsichtbare, umherhuschende Tiere.

Es gab nichts zu bereden. Keiner von uns beiden wollte reden. Der Himmel war zunächst tiefblau, dann schwarz. Ich dachte an Michaela und Dylan, wie sie weiter unten an der Straße ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Von Brad Dowd auf den Ort der vorgetäuschten Entführung aufmerksam gemacht.

Hatte er vorgehabt, das Spiel mit einer blutigen Überraschung enden zu lassen, und war seinerseits von Michaelas Flucht überrascht worden?

War das der Grund dafür gewesen, sie zu töten?

Oder hatte sie sich nur für eine bestimmte Rolle angeboten?

Das Gleiche bei Dylan. Ich versuchte, mich an die Fotos von ihm zu erinnern und nicht an das *Ding* zu denken. Die Zeit verstrich. Über uns ertönte ein Quieten, Blätter

207

erzitterten, dann ein zartes Flügelschlagen, als eine Fledermaus aus der Eiche hervorschoß und hoch über der Wiese ihre Kreise zog.

Dann noch eine. Dann vier.

»Toll«, sagte Milo. »Wann beginnt der unheilschwangere Soundtrack?«

»Da dämm da dämm.«

Er lachte. Ich auch. Warum auch nicht?

Wir schliefen abwechselnd. Sein zweites Nickerchen dauerte fünf Minuten, und als er sich schüttelnd erwachte, sagte er: »Hätte Wasser mitnehmen sollen.«

»Wer wusste denn, dass wir hier kampieren würden?«

»Ein Pfadfinder ist allzeit bereit. Du warst einer, stimmt's?«

»Jep.«

»Ich auch. Glaubst du, dass noch jemand unten in dem Loch ist?«

»Hoffentlich nicht noch jemand wie Dylan«, sagte ich. Er stützte das Gesicht in einer Hand ab. Einen Moment später: »Falls er heute Abend nicht auftaucht, Alex, weißt du, wie der Ablauf aussieht, nicht wahr?« »Das Einsatzkommando.«

»Ich kann es nicht erwarten, den Haftbefehl zu beantragen. >Ja, Euer Ehren, Taxidermie.<< Die Nacht hatte sich so vollkommen herabgesenkt, dass es endgültig schien.

Keiner von uns sagte in der nächsten halben Stunde ein Wort. Als Scheinwerfer den Asphalt gelb färbten, waren wir beide hellwach.

207

Nebelscheinwerfer. Motorschnurren. Der rechteckige Umriss des Fahrzeugs fuhr schnell an uns vorbei und preschte auf die Scheune zu.

Wir standen auf, blieben in der Deckung der Bäume und rückten vor.

Der Range Rover kam genau links von der zu klein geratenen Eingangstür der Scheune zum Stehen und verstummte. Ein Mann stieg auf der Fahrerseite aus und schaltete ein Insektenlicht über der Tür an.

Die Glühbirne hatte eine gelbgrüne Tönung, die den weißen Haaren Brad Dowds eine Chartreusefarbe verlieh.

Er ging zur Beifahrerseite und öffnete die Tür.

Hielt jemandem die Hand hin.

Weiblich, zierlich. Eine blusige Jacke über einer Hose verhüllte ihre Umrisse.

Die beiden gingen zu der Tür, und die Frau wartete, während Brad sie aufschloss. Trat in den gelben Lichtstrahl, der ihr Profil nachzeichnete.

Ein kräftiges Kinn, eine kleine Knopfnase. Die grauen Bubikopf-Haare nahmen in dem Licht eine olivgrüne Färbung an.

Nora Dowd sagte etwas, das sich keck anhörte. Brad Dowd drehte sich zu ihr um. Breitete die Arme aus. Sie eilte in seine Umarmung.

Als ihre Hände seinen Nacken zu streicheln begannen, war nichts Schwesterliches an der Geste.

Seine Hände umfassten ihren Hintern. Sie kicherte.

Ihr Gesicht neigte sich nach oben, als sich ihre Münder trafen.

Ihr langer, verzehrender Kuss. Sie fasste nach unten in seinen Schritt. Er lachte. Sie lachte. Sie gingen hinein.

208

Wenige Augenblicke später kamen sie wieder heraus und gingen Hand in Hand um die Südseite der Scheune herum. Nora hüpfte.

Brad sagte: »Eine herrliche Nacht, ist das nicht einfach großartig?«

Nora sagte: »Party-Time.«

Sie kamen an der Luke des Atombunkers an. Nora stand daneben und fuhr sich mit den Fingern durch den Bubikopf, während Brad den Hebel bediente. Er musste sich Mühe geben, genau wie Milo.

»Ooh«, sagte sie. »Mein großer starker Ma-hann.«

»Ich hab was *sehr* Starkes für dich, Baby.«

»Ich hab was Weiches und Süßes für dich, Baby.«

Der Deckel öffnete sich mit einem Ploppen. Brad zog eine kleine Taschenlampe heraus und richtete sie auf die Öffnung. »Du hattest recht. Da gefällt er mir.«

»Ein angemessenes Willkommen«, sagte Nora. »Poch, poch, poch.«

»Er hat immer gern rumgehangen.«

Nora lachte.

Brad lachte.

Sie ging zu ihm und gab ihm einen Klaps auf den Hintern. »Ist das eine Atomrakete in deiner Hose, oder bist du nur froh, mich zu sehen?«

Eine grauenhafte Mae-West-Imitation.

Brad küsste sie und fasste sie an und schaltete die Taschenlampe aus.

»Holen wir dein Zeug da raus. Ich bin sicher, du bist das Maulwurfsleben leid.«

»Ich bin bereit«, sagte sie. »Aber es hat Spaß gemacht.«

Brad setzte sich auf den Rand des Eingangs. Als er gerade hinabsteigen wollte, stürzte Milo sich auf ihn, nahm ihn

208

in den Würgegriff, riss ihn nach hinten und warf ihn auf den Rücken. Drehte ihn genauso schnell auf den Bauch, verdrehte ihm die Arme hinter dem Rücken und legte ihm Handschellen an.

Nora wehrte sich nicht, als ich sie packte und ihre Arme nach hinten riss.

Milos Knie bohrte sich mitten in Brads Rücken. Brad keuchte. »Kriege keine Luft.«

»Wenn Sie reden können, kriegen Sie Luft.«

Ich spürte, wie Nora sich anspannte, und war bereit, als sie versuchte, sich loszureißen. Die Arme waren weich, nicht viel Muskeltonus, und ihre Handgelenke waren so schmal, dass ich beide mit einer Hand umfassen konnte. Trotzdem benutzte ich zwei und zog ihre Arme so hart an, dass sich ihr Oberkörper nach hinten bog.

»Sie tun mir *weh*.«

»Lassen Sie sie in Ruhe«, sagte Brad. »Lassen Sie ihn in Ruhe«, sagte Nora. »Familiäre Zusammengehörigkeit«, sagte Milo. »Wie rührend.«

»Es ist nicht so, wie Sie denken«, erwiderte Nora. »Er ist nicht wirklich mein Bruder.«

»Was ist er dann?«

Sie lachte. Kein schönes Geräusch.

Brad sagte: »Warten Sie ab, bis Sie von unserem Anwalt hören.«

»Wie lautet der Vorwurf?«, fragte Milo. »Taxidermus in-terruptus?«

Die beiden hielten den Mund.

209

43

Wir brachten sie in die Scheune. Brad schaute Nora immer wieder an. Sie erwiderte den Blick nicht.

»Halt sie fest, Alex«, sagte Milo, während er Brad auf dem Weg in der Mitte vor sich herschob. Er entschied sich für den '59er Caddy und verstaute Brad auf dem Beifahrersitz.

»Sieh dir das mal an, ein nachträglich eingebauter Sicherheitsgurt.« Die Schärpe war über Brads Unterleib gezogen worden. Die Haut in seinem Nacken war so weiß geworden wie seine Haare. Er sah aus wie eine Marmorskulptur.

Nora richtete den Blick geradeaus. Ihre Handgelenke fühlten sich weich an, als hätten Knochen begonnen zu schmelzen. Sie roch nach französischem Parfüm und Cannabis.

Milo überzeugte sich, dass Brad sich nicht befreien konnte, und schloss die Tür des Caddys. Als Metall gegen Metall schlug, spürte ich, wie ein Schock der Anspannung von Noras Schultern bis zu ihrer Hüfte verlief. Sie sagte nichts, aber sie atmete schneller.

Dann hob sie ihren rechten Fuß und versuchte, einen Pfennigabsatz in meinen Spann zu treiben. Während ich ihr auswich, begann sie sich zu winden und zu spucken. Vermutlich tat ich ihr weh, als ich sie festzuhalten versuchte, denn sie schrie auf. Aber vielleicht war das auch nur Theater.

Milo kam mit schnellen Schritten herüber und nahm sie mir ab. »Sieh mal auf der Werkbank nach, ob du passende Fesseln für unsere Trichterfreundin hier finden kannst.«

»Brad hat mich vergewaltigt«, sagte Nora Dowd. »Es war nicht einvernehmlich.«

209

»Das ist redundant«, sagte Milo. »Was?«

»Nicht einvernehmliche Vergewaltigung.«

In den vom Dope geröteten Augen stand Verwirrung.

Milo sagte: »Das ist vielleicht ein Kunstwerk, das da unten an der Tür hängt.«

Nora begann, ohne Tränen zu schluchzen. »Dylan! Ich hab ihn *so* sehr geliebt, dann wurde Brad eifersüchtig und hat diese *schreckliche* Tat begangen! Ich hab versucht, ihn davon abzuhalten, das müssen Sie mir *glauben*«

»Wie haben Sie versucht, ihn davon abzuhalten?«

»Indem ich vernünftig mit ihm geredet habe.«

»Eine intellektuelle Debatte?«, fragte Milo. »Die Vorzüge von organischem Kapok gegenüber Polystyrol-Schaum?«

Nora jammerte. »Oh, mein Gott\ Das ist *schrecklich*!.«

Immer noch mit trockenen Augen. Eine Zwiebel wäre hilfreich gewesen.

Sie schniefte. Schaute zu Milo hoch.

Er sagte: »Ihre Aufführung wird wegen schlechter Kritiken abgesetzt.«

In einer Schublade der Werkbank fand ich eine Rolle Isolierband und zwei Rollen starkes, weißes Seil. Milo sagte: »Mach du das.«

Er hielt Noras Arme hinter ihrem Rücken fest, und sie hatte zu weinen aufgehört und zu fluchen begonnen. Sie schimpfte lauter, als ich ihr die Handgelenke zusammenband, und versuchte, ihren Kopf in Milos Arm zu rammen. Als er es geschafft hatte, sie auf die dem Caddy gegenüberliegende Seite der Scheune zu ziehen und auf den Beifahrersitz eines weißen '55er Thunderbird zu setzen, war sie verstummt.

210

Er sagte: »Was für ein Riesenspaß, wenn Milo ihn verdirbt«, und schnallte sie ebenfalls fest. Wir beide standen da. Keuchend. Sein Gesicht war schweißbedeckt, und ich spürte, wie die Tropfen an der Seite meines Kopfs hinunterrannen. Meine Rippen taten weh. Mein Nacken fühlte sich an, als hätte ich es mit einer stumpfen Guillotine zu tun bekommen.

Milo benutzte sein Handy.

Die Sirenen begannen als entferntes Stöhnen und wuchsen an zu nuklearen Posaunenklängen. Ich war vollauf damit beschäftigt, an nichts zu denken, und der Lärm war süße Musik in meinen Ohren.

Acht Streifenwagen vom Büro des Sheriffs, ein stroboskopisches Fest von Blinklichtern.

Milo hielt ihnen sofort sein Abzeichen entgegen.

Ein sonnenverbrannter Sergeant mit zusammengekniffenen Augen und in körperbewusstem Hellbraun stieg aus dem ersten Wagen.

»LAPD«, sagte Milo.

»Haltet eure Hände so, dass ich sie sehen kann.«

Mehrere Waffen waren auf uns gerichtet. Wir entsprachen seinem Wunsch. Der Sergeant kam mit jener Mischung aus Angst und Aggression auf uns zugestapft, die Cops an den Tag legen, wenn sie mit Ungewissheit konfrontiert sind. Sein Schnurrbart war orangefarben und borstig und so groß, dass Kolibris darin hätten nisten können. *M. Pedersohn* stand auf seinem Namensschild. Angespannte Halsmuskeln. Eine nähere Inspektion von Milos Abzeichen machte die Atmosphäre nicht wärmer.

Sommersprossige Hände klatschten auf hellbraune Hüften. »Okay ... weshalb sind Sie hier hochgefahren?«

210

»Im Zusammenhang mit einem Fall«, sagte Milo. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen -«

»Die Frau in der Zentrale sprach von einer Leiche«, sagte Pedersohn.

»Das ist teilweise korrekt«, erwiderte Milo.

»Wie bitte?«

Milo deutete im Gehen auf die Südseite der Scheune. Pedersohn blieb an seinem Platz und zeigte seinen Männern, dass er sich nicht herumkommandieren ließ. Milo verschwand aus seinem Blickfeld. Pedersohn ging hinter ihm her.

Ein Blick in die Luke verwandelte die Sonnenbräune des Sergeants zu Kalk.

»Mein Gott ...« Er griff sich an den Schnurrbart und rieb sich mit dem Zeigefinger über die Zähne. »Ist das ...«

»Aus Plastik ist es nicht«, sagte Milo.

»Mein Gott ... oh, Mann ... wie lange *hängt* das schon da?«

»Eine von vielen Fragen, die ihre hässlichen kleinen Köpfe erheben, Sarge. Haben Sie Ihre Laborleute angerufen?«

»Ahm ... noch nicht ...« Ein weiterer Blick nach unten. »Unsere Jungs aus der Stadt müssen sich offenbar damit befassen.«

»Dann sollten Sie die auch anrufen.«

Pedersohn riss sein Funkgerät von seinem Gürtel. Verharnte mitten in der Bewegung. Kniff die Augen zusammen. »Wo sind die Verdächtigen?«

»Sie tun so, als wären sie im Auto unterwegs.«

»Was?«, fragte Pedersohn.

Milo ging wieder von ihm weg.

211

Pedersohn sah mich an.

Ich sagte: »Mehrfacher Mord macht ihn misstrauisch.«

Ein Gerichtsmediziner mit Namen Al Morden, der in den Palisades wohnte, wurde zum Tatort gerufen. Er stieg die Treppe hinab, schaute sich den Kopf an und weigerte sich weiterzugehen, solange der Bunker nicht als unbedenklich deklariert war.

Jede Menge Wer?-Ich-etwa?-Blicke von den Deputies. Sergeant Mitchell Pedersohn sagte:

»Unsere Jungs aus der Stadt sollten jeden Moment hier sein.«

Milo sagte: »Mein Angebot bezüglich der Lunchbox steht, Alex.«

»Was?«, fragte Pedersohn.

Milo kletterte in das Loch hinunter.

Wenige Augenblicke später war er wieder da. »Siehst du, Ma, keine versteckte Bombe.«

»Was ist da unten?«, wollte Pedersohn wissen.

»Drei verschiedene Bunker, die durch Tunnel verbunden sind. Stellen Sie es sich als den klassischen paranoiden Dreier-Bunker vor. In einem Teil sind Frauenkleidung, Toilettenartikel und ein bequemes Bett mit Fotos von unseren Verdächtigen an der Wand, irgendwie gemütlich. Die anderen sind überhaupt nicht gemütlich.«

»Ich meinte, was die Beweislage betrifft.«

»Das ist ein bisschen kompliziert«, sagte Milo an Dr. Morden gerichtet.

Mordens Lächeln war grimmig. »Meine Sorte kompliziert?« »O ja.«

211

44

Mordermittlung - Vorläufiger Bericht DR#S 04-592 346-56

Opfer: Brand, Michaela Ally

Gaidelas, Andrew William Gaidelas, Catherine Antonia Giacomo, Victoria Mary Meserve, Dylan Roger Peaty, Reynold Miliard Unbekannte weiße Frauenleiche #1 Unbekannte weiße Frauenleiche #2 Unbekannte weiße Frauenleiche #3 Unbekannte weiße Frauenleiche #4

Las Vegas, NV, Opfer: Dutchey, Juliet Lee

ABSCHNITT VIII: BEWEISE

I. Aus Lagerhaus im Besitz von BNB Properties, 942 1/2 West Woodbury Road, Altadena, CA, 91001:

1. 3 Pappkartons mit Kleidungsstücken, einige identifiziert als zugehörig zu Opfern Brand, M, Gaidelas, A, Gaidelas, C, Meserve, D, Giacomo, V Verschiedene weibliche Kleidungsstücke, Zugehörigkeit unbekannt.

2. 2 Onyxdosen »Made in Mexico« mit verschiedenen Gold-, Silber- und Modeschmuckstücken, 3 Brillen, 1 zugehörig zu Opfer Giacomo, V, 2 nicht zugeordnet, 1 Paar weiche Kontaktlinsen, zugehörig zu Opfer Brand, M, 1 Zahnprothese, zugehörig zu Opfer Gaidelas, A.

211

3. 3 Mülltüten aus Polyäthylen mit 53 gebleichten Menschenknochen., Identifizierung in Arbeit lt. Büro Gerichtsmediziner. (Zust.: Professor Jessica Sample, forensische Anthropologin.)
4. 1 Pappkarton mit Aufschrift Sears-Kenmore mit 10 Jumbo-Ziploc-Sandwichtüten mit jeweils einem von zwei Gummibändern zusammengehaltenen Büschel Menschenhaar. (Zust.: Prof. J. Sample.)

II. Aus Kofferraum von 1989er Lincoln Town Car FGN 33893566, zugelassen auf Bradley Miliard Dowd, abgestellt in Garage hinter Lagerhaus 942 1/2 West Woodbury Road:

1. 1 Sony-Digitalkamera Modell DSC 588.
2. 1 ausgeschnittenes Stück schwarzer Teppichboden aus LTC.
3. Mit schwarzem Leder bezogene Vorder- und Rücksitze aus LTC.

III. Aus dreiteiligem unterirdischen Luftschutzbunker, 43885 Latigo Canon Road, Malibu, CA, 90265:

Aus Einheit »A« (nördlichste, siehe Diagramm):

1. Kleidungsstücke, Kosmetika, persönliches Eigentum, zugehörig zu Verdächtiger Dowd, N.
2. Zusammenklappbares Doppelbett und Bettzeug.
3. Fotos der verdächtigen Dowd, B, und Dowd, N.
4. 5 Zähne, zugehörig zu Opfer Meserve, D. Durchbohrt und auf Silberkette aufgezogen.

212

5. 1 taxidermisch präparierter menschlicher Kopf, zugehörig zu Opfer Meserve, D.
6. 2 ähnliche, präparierte Köpfe, Opfer Gaidelas, A, Gaidelas, C
7. 1 Compact Disk mit digitalen Fotografien, beschriftet »Party-Time«, darunter pornographische Aufnahmen von:

- a. Verdächtiger Dowd, B, bei Geschlechtsverkehr mit Opfern Brand, M, Giacomo, V, Gaidelas, C, Gaidelas, A, Unbekannten 1, 2, 3, 4, Las Vegas Opfer Durchey, J.
- b. Verdächtiger Dowd, B, bei Geschlechtsverkehr mit verdächtiger Dowd, N.
- c. Verdächtige Dowd, N, bei Geschlechtsverkehr mit Opfer Meserve, D.
- d. Verdächtiger Dowd, B, bei Geschlechtsverkehr mit Opfer Meserve, D.
8. 4 digitale Video-Disks mit Filmen, deren Inhalt 7 entspricht.

Aus Einheiten »B« und »C«:

1. 2 250-MB-Computer-Zip-Disks beschriftet »PT Klimax«, Inhalt verschlüsselt, möglicherweise beschädigt. (Zust.: LAPD Technische Abteilung, Sgt. S. Fujikawa.)
2. 1 IBM Klon Personal Computer, 1 APC Batterie-Backup, 1 Microtek 19-Zoll-Monitor, 1 Hewlett-Packard LaserJet Printer 4050.
3. 1 42-Zoll-Flachbildschirmfernseher von Sony.
4. 1 Garderobenhaken aus Messing.
5. 1 19,8 Quadr.mt. großes Stück beigefarbener Nylontep

212

pichboden, ausgeschnitten. 1 20,1 Quadr.mt. großes Stück beigefarbener Nylontepichboden, ausgeschnitten.

6. 12 Kisten ausgebaute akustische Deckenfliesen.
7. 2 St. Handschellen und Schlüssel Smith & Wesson Double Lock Polizeimodell.
8. 1 St. antike eiserne Fussfesseln »E. D. Bean«, ca. 1885. (Inf.: Professor Andre Washington, Historiker.)
9. 3 Holzkisten mit verschiedenen Skalpellen, Nadeln, Sägen, Schabern, Scheren, Kanülen, Trichtern.
10. 1 Hochleistungssaugpumpe »TI-Dee«, Modell A-334C.
11. 1 Kingsley-Sekretionsansauger, Modell CSI-PG 005.
12. 4 Rollen Medibond-Nylonfaden für chirurgische Nähte, zwei 20 mm, zwei 24 mm.
13. 2 unbeschriftete Pappkartons mit versiegelten Klarsichtpackungen mit Baumwoll-Füllmaterial.

14. 4 Plastikkanister mit 4 Liter Wasserstoffsuperoxid.
15. 1 Schachtel Latexkondome »Pleasure-Rib«.
16. 1 Plastikkanister mit 20 Liter Ameisensäure-Konservierungsflüssigkeit.
17. 5 Paar Latexhandschuhe »Snug-Fit«.
18. 1 Epoxydharz »Taxi-Form-Bildhauer-Kasten«.
19. 1 Literflasche Eaton Hautentfettungs- und -konservierungsflüssigkeit.
20. 1 2-kg-Sack Konservierungspulver »Readi-Tan«.

213

21. 1 OP-Tisch für kleine Operationsmaßnahmen mit Kopfstütze und abmontierbarem Ablauf von Oakes, Modell G-235 ...

Milo kam in sein Büro zurück und nahm mir die Mordakte ab.

»Ich war noch nicht fertig.«

Er ließ die Akte in einer Schublade verschwinden. »Michaelas Honda ist endlich aufgetaucht. In der Tiefgarage eines BNB-Gebäudes in Sierra Madre, wird im Moment gerade ins Fahrzeuglabor abgeschleppt.«

»Herzlichen Glückwunsch. Wie ich soeben sagte -«

»Wie ist meine Prosa?«

»Eloquent«, antwortete ich. »Erzähl mir bitte nicht, dass du zu Mittag essen möchtest.«

»Die Zeit fürs Mittagessen ist längst vorbei. Sag deinen Leuten, sie sollen meine Leute anrufen, und dann verabreden wir uns zum Abendessen.«

Er ließ sich so hart in den Schreibtischstuhl fallen, dass dieser ächzte. »Genug der zungenfertigen Macho-Nummer. Ich bin völlig am Ende und schäme mich nicht, es zuzugeben.«

»Hast du ein bisschen geschlafen?«

»Um die fünf Stunden«, erwiderte er. »In fünf Tagen.«

»Du musst mal eine Pause machen«, sagte ich.

»Es ist nicht die Arbeit, die mich wach hält, mein Junge, es ist die Wirklichkeit. Da du die Akte schon mal durchgelesen hast - hast du irgendwelche Erkenntnisse beizusteuern?«

»Das PlayHouse war eine Talentschmiede in einem viel schlimmeren Sinn, als wir uns das vorgestellt haben. Für Nora erfüllte es einen doppelten Zweck. Sie konnte sich all

213

mächtig vorkommen, und sie und Brad genossen es beide, Opfer auszuwählen.«

»Ein kaltes Miststück«, sagte er. »Und arrogant. Als wir zu ihr nach Hause gekommen sind, hat sie nicht mal so getan, als mache sie sich Gedanken um Tori oder Michaela.«

»Ich bin nicht sicher, dass sie in der Lage ist, so zu tun, als ob.«

»Keine schauspielerischen Fähigkeiten? Wie hat sie so viele Leute dazu gebracht, an sie zu glauben?«

»Indem sie hungrige junge Leute angezogen hat, die glaubten, sie würden was geschenkt bekommen. Menschen, die emotional bedürftig sind, würden vergiftete Limonade schlucken.«

Er seufzte. »All die hübschen Leute beim Vorsprechen, ohne eine Ahnung zu haben, worin die Rolle in Wirklichkeit bestand.«

»Hast du bei der Identifizierung der anderen Mädchen Glück gehabt?«

»Noch nicht. Es sind noch keine anderen männlichen Leichen aufgetaucht, aber ich rechne nicht damit, dass das hier alles ist. Es gibt immer noch ein Dutzend BNB-Immobilien, die wir uns nicht angesehen haben, und die Löffelbagger haben erst eine Ecke des Grundstücks freigelegt. Wie passt deiner Ansicht nach die vorgetäuschte Entführung ins Bild?«

»Als ein Stück aus dem Theater der Grausamkeit. Nora und Brad haben es sich zum Spaß ausgedacht und Dylan Meserve davon überzeugt, dass er ein Mitverschwörer wäre. Aber er war eine Schachfigur aus Fleisch und Blut.«

»Glaubst du, er wusste, was Michaela bevorstand?«

»Hast du irgendeinen Hinweis darauf gefunden, dass er sich über die anderen Opfer im Klaren war?«

214

»Bis jetzt nicht«, sagte er. »Aber die Art und Weise, wie er Michaela dazu gebracht hat, ihn zu würgen, hätte doch eine Andeutung ihres Schicksals sein können, stimmt's?«

»Oder er hatte seine eigenen abartigen Vorstellungen«, sagte ich. »Das werden wir wahrscheinlich nie herausfinden, wenn nicht eine Art Tagebuch auftaucht. Oder Brad und Nora anfangen zu reden.«

»Bis jetzt schweigen sie beide eisern«, sagte er. »Ich habe Brad auf deinen Vorschlag hin als selbstmordgefährdet eingestuft. Ein Wärter hat mir erzählt, dass Brad das lustig findet.«

»Er hält die Fassade aufrecht«, erklärte ich. »Wenn sie zu bröckeln beginnt, bleibt ihm nichts mehr.«

»Du bist der Seelenklempner... zurück zu der Entführung. Nora zwinkert Meserve zu, gibt vor, empört zu sein, und wirft Michaela aus der Schule. Warum?«

»Ich würde immer noch Geld darauf setzen, dass sie Michaela in eine Lage bringen wollte, in der sie Brad als >Retter< akzeptiert. Sie war pleite, arbeitslos, frustriert, was ihre Karriere betraf, und gierte nach Aufmerksamkeit. Wenn Brad zufällig in einem seiner glänzenden Autos vorbeikam und ein Gespräch mit ihr anging, hätte das wie ein Akt der Vorsehung wirken können. Sie kannte sein Gesicht schon aus dem PlayHouse, also spielte eine etwaige Zurückhaltung Fremden gegenüber keine Rolle. Und Brads Verbindung zu Nora hätte Michaela in ihrem Interesse an ihm nur bestärkt.«

»Weil sie versuchte, bei Nora wieder gut angeschrieben zu sein.«

»Oder er hat ihr vielleicht von seinen eigenen Beziehungen erzählt, und dass er ihre Karriere fördern könnte. Das Gleiche gilt für Tori. Das Gleiche gilt für sie alle.«

214

»Verführung anstelle von Entführung«, sagte er. »Nettes Abendessen, guter Wein, kommen Sie mit und genießen Sie den Sonnenuntergang auf meinem Grundstück in Malibu. Ich wüsste gern, was in Michaela vorgegangen ist, als sie sah, dass er sie zurück zum Latigo Canon brachte.«

»Falls er ihr Vertrauen gewonnen hatte, indem er sie zu einem guten Abendessen ausführte, könnte das ihre Besorgnis in Grenzen gehalten haben. Oder er hat sie zuerst woandershin gebracht und dort gefesselt.«

»Falls er noch eine Schreckenskammer hat, ist sie bisher nicht zum Vorschein gekommen. Eins ist jedenfalls sicher: In seinem oder in Noras Haus hat sich nichts abgespielt. In keinem von beiden gibt es auch nur den Hauch eines Beweises.«

»Aus welchem Grund solltest du dein Haus besudeln«, sagte ich, »wenn du irgendwo einen Hobbykeller eingerichtet hast? Diese Leute sind groß darin, Dinge voneinander abzugrenzen.«

»Apropos Hobbys, hast du eine Theorie, warum Meserve und die Gaidelas' die einzigen Opfer sind, die präpariert wurden?«

»Die Halswunde an Michaela weist darauf hin, dass sie daran dachten, auch sie zu präparieren«, sagte ich. »Sie sind so weit gegangen, eine Kanüle in ihren Hals einzuführen, und haben es sich dann anders überlegt. Es besteht keine Chance, in ihre Köpfe reinzusehen, aber die Gaidelas' und Meserve haben in irgendeine Phantasie reingepasst. Wenn ich die Akte zu Ende lesen könnte -«

»Über die Vergangenheit steht da nichts drin, Alex. Nur noch mehr schlimme Dinge. Ich kann nicht daran vorbei, du aber schon. Geh nach Hause und vergiss es.«

»Habt ihr Glück beim Dechiffrieren der verschlüsselten Disk gehabt?«, fragte ich.

214

Er fuhr sich mit der Zunge über aufgesprungene, trockene Lippen, kratzte sich an der Kopfhaut und rieb sich das Gesicht. Er hatte sich nicht gut rasiert, und an seinem Unterkiefer war ein

Streifen weißer Pelz stehen geblieben. Seine Augen waren müde, seine Lider schwer. »Hörst du schlecht?«

Ich wiederholte die Frage.

»Du gibst auch nie auf«, sagte er.

»Deshalb bezahlst du mir so viel Geld.«

»Die Disk ist dechiffriert und steckt in Raum vier in einem Rekorder. Ich habe sie mir in der letzten Stunde angesehen. Daher rührt mein weiser Rat, dass du nach Hause gehen sollst.«

»Es hat keinen Sinn, das Unvermeidliche aufzuschieben«, sagte ich.

»Was ist unvermeidlich?«

»Ich war am Tatort, als du den Atombunker entdeckt hast. Jemand wird mich als Zeugen vorladen. Entweder der Bezirksstaatsanwalt oder Stavros Menas.«

»Beide Dowds haben *versucht*, Menas zu bekommen, aber Nora hat ihn gekriegt, und sie war nicht in schwesterlicher Stimmung. Brad hält nach einem neuen Anwalt Ausschau.«

»Geld regiert die Welt, und sie hat das Zepter in der Hand.«

»Abzüglich der Millionen, die Brad beiseitegeschafft hat«, sagte er. »Wovon das meiste in die Autosammlung und eine kleine Insel geflossen zu sein scheint, die er vor zwei Monaten an der Küste von Belize gekauft hat. Und noch ein Luxuskauf vor drei Wochen: eine Jetcard für eine Gulfstream V, fünfundzwanzig Stunden. Das sind dreihundertfünfzig Riesen für ein Flugzeug mit internationaler Reichweite. Willst du Wetten darauf abschließen, dass es irgendwo südlich des Äquators ein Konto bei einer Offshore-Bank gibt?«

215

Die Nachlassanwälte, die ihn als Treuhänder eingesetzt haben, schlucken Prilosec, und die neuen, vom Gericht bestellten Anwälte lecken sich die Finger. Damit werden die Gerichte jahrelang beschäftigt sein, und der Rest des Nachlasses geht dabei drauf.«

»Er hat seine Flucht geplant«, sagte ich, »und die Prospekte waren ernst gemeint. Dann hatte er einen cleveren Einfall und legte sie in Noras Nachttisch.«

»Er war zu clever«, sagte er. »In diesem Range Rover zu sitzen und Billys Grundstück zu benutzen. Während er gewissenhaft auf seine Geschwister aufpasst, fickt er sie buchstäblich und finanziell. Glaubst du, er hatte vor, Nora mitzunehmen oder sich selbständig zu machen?«

»Falls sie nichts von der Insel wusste, würde ich sagen, er wollte sie sitzen lassen. Nimmt irgendjemand Billys Interessen wahr?«

»Die vom Gericht bestellten Anwälte behaupten, sie machten das.«

»Gestern hab ich endlich die Erlaubnis bekommen, ihn zu besuchen, und bin nach Riverside gefahren.«

»Wie ist der Laden, in den sie ihn gesteckt haben?«

»Trostlos«, sagte ich. »Ein Pflegeheim, hundert Alzheimer-Patienten und Billy.«

»Hast du irgendetwas von ihm erfahren?«

»Er befindet sich in einem Schockzustand und ist desorientiert. Ich hatte etwa drei Minuten, bevor der Anwalt vor Ort die Sitzung beendet hat.«

»Warum?«

»Billy fing an zu weinen.« »Wegen dir?«

»Das war die Meinung des geschätzten Anwalts«, sagte ich. »Meine war, dass Billy eine Menge Gründe hat, zu weinen.«

215

nen, und dass es die ganze Sache nur schlimmer macht, wenn man ihm nicht gestattet, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ich habe dem geschätzten Anwalt gesagt, dass Billy eine ausführliche Psychotherapie benötigt, habe mich nicht um den Job beworben, nur angeregt, dass er sich um jemanden bemüht. Er erlaubte sich, anderer Meinung zu sein. Als ich zurückkam, rief ich die Richterin an, die seine Einweisung angeordnet hat. Ich habe noch nichts von ihr gehört, aber ich denke daran, mich an andere Richter zu wenden, die bereit sind zu helfen.«

»Ist Billy deiner Ansicht nach völlig sauber?«, fragte er.

»Falls du in seiner Wohnung nichts Bedrohlicheres findest als *Star 1%w*-Figuren und Disney-Videos.«

Er schüttelte den Kopf. »Wie in einem Kinderzimmer. Schachteln mit Cornflakes und Flaschen mit Schokoladenmilch.«

»Ein Kind zu sein ist schon hart«, sagte ich. »Weder ein Junge noch ein Mann zu sein ist eine andere Liga. Hast du irgendwo etwas von Billys Taschengeld zu Gesicht bekommen?«

»Nee, nur Münzen in einem Sparschwein. Ein paar von den Pennys stammen aus den Sechziger jahren.«

»1500 pro Monat, und er hat nur Geld für Pizza und thailändisches Essen und für Videos ausgegeben. Das erklärt, warum Reynold Peaty ihn häufiger besucht hat. Er hat so getan, als wäre er Billys Freund, und war in Wirklichkeit an seinem Geld interessiert.«

»Das ergibt einen Sinn«, sagte er. »Aber was ist mit dem ganzen Geld?«

»Ein Typ wie Peaty hätte Wege gefunden, es auszugeben«, erwiderte ich. »Andererseits, falls seine Beziehung zu Brad über die zwischen Hausmeister und Chef hinausging, ist das
216

Geld vielleicht irgendwie zum Cousin zurückgelangt. Und dann hat der Cousin dafür gesorgt, dass er umgebracht wurde.«

Er runzelte die Stirn. Ein Muskel unmittelbar unter seinem linken Auge zuckte. »Was ist?«, fragte ich.

»Was für eine Familie.« Er fand eine trockene Zigarre in einer Schublade, rollte sie und biss die Spitze ab. Spuckte sie in den Papierkorb.

»Zwei Punkte.« Ich stand auf und ging zur Tür. »Es wird Zeit, dass ich mir die Disk ansehe.«

Er blieb sitzen. »Das ist wirklich eine schlechte Idee, Alex.«

»Ich will es hinter mich bringen.«

»Selbst wenn jemand dich als Zeugen vorladen sollte, könnte das noch Monate dauern«, sagte er.

»Es hat keinen Sinn, die ganze Zeit Phantasien zu haben.«

»Glaub mir, deine Phantasien können nicht schlimmer sein als die Realität.«

»Glaub *min*, sagte ich. »Das können sie.«

45

Ein kalter gelber Raum.

Der Tisch, an dem die Verhöre stattfanden, war zur Seite geschoben worden. Ein Metalltisch in dem gleichen Schlachtschiffgrau wie der Atombunker.

Die Dinge, die einem auffallen.

Zwei Stühle standen vor einem 30-Zoll-Plasmafernseher auf einem Rolltisch. Ein DVD-Player stand auf dem untersten Regal. Eine Menge verwickelter Kabel. Ein Aufkleber am unteren Rand des Bildschirms warnte jeden, der nicht

216

zum Büro des Bezirksstaatsanwalts gehörte, davor, das Gerät zu berühren.

»Plötzlich werden die Ankläger großzügig?«, fragte ich.

»Sie haben etwas gewittert«, sagte Milo. »Gerichtsfernsehen haben sie gerochen, Drehbücher, Buchverträge. Die Warnung von ganz oben lautet: in diesem Fall kein O.J.« Er zog eine Fernbedienung aus seiner Jackentasche und knipste den Monitor an.

Setzte sich neben mich, sackte im Sitz zusammen, schloss die Augen und blieb so.

Blauer Bildschirm, DVD-Menü. Uhrzeit, Datum, Beweismittelcode des Bezirksstaatsanwalts.

Ich nahm Milo die Fernbedienung aus den Händen. Seine Augen blieben geschlossen, aber seine Atmung beschleunigte sich.

Ich drückte auf Start.

Ein Gesicht füllte den Bildschirm.

Große blaue Augen, gebräunte Haut, symmetrisches Gesicht, struppige blonde Haare. \n Unbekannte Frau Nummer eins.

Milo hatte gefragt, ob ich entgegen der Reihenfolge mit Michaela anfangen wollte. Ich hatte darüber nachgedacht und gesagt: Machen wir es in der ursprünglichen Reihenfolge.

In der Hoffnung, dass der Mangel an persönlichem Kontakt mir den Anblick erleichterte. Das tat er nicht.

Die Kamera blieb nahe dran.

Eine ruhige, freundliche Männerstimme aus dem Off sagte: »Okay, das Vorsprechen beginnt. Alles klar so weit?«

217

Die Kamera zoomte auf das Lächeln des Mädchens. Feuchte weiße, perfekt ausgerichtete Zähne. »Alles klar.«

»Alles klar, *Brad*. Wenn Sie sich einem Besetzungsleiter oder sonst jemandem präsentieren, ist es wichtig, ihn direkt und *persönlich* anzusprechen.«

Das Lächeln des Mädchens änderte seine Richtung und wurde zu einem zweideutigen

Halbmond. »**Ahm**, okay.« Die Kamera zog sich zurück. Nervöse blaue Augen. Kichern.

»Take two«, sagte Brad Dowd.

»Was?«

»Alles klar ...« »Klar, Brad.« »*Alles. Klar. Brad.*«

Die Augen des Mädchens wanderten nach links. »Alles. Klar. Brad.«

»Perfekt. Okay, machen Sie weiter.«

»Womit?«

»Sagen Sie etwas.«

»Was zum Beispiel?«

»Improvisieren Sie.«

»Ahm ...« Lippenlecken. Ein Blick zurück auf die schlachtschiffgrauen Wände. »Es ist irgendwie anders. Hier unten.«

»Alles klar?«

»**Ahm** ... schätze schon.« »Schätze. Schon ...« »Schätze schon, Brad.«

»Es ist tatsächlich anders«, sagte Brad Dowd. »Hermetisch. Wissen Sie, was das bedeutet?« Kichern. »Ahm, eigentlich nicht.«

»Es bedeutet isoliert und still. Weg von all dem Theater. Dem Sturm und Drang.«

217

Keine Reaktion des Mädchens.

»Wissen Sie, warum wir Ihre Vorsprechprobe an einem hermetischen Ort machen?«

»Nora hat gesagt, es wäre entspannter.«

»Entspannter«, sagte Brad. »Klar, das ist ein gutes Wort. Wie bei einer dieser Meditationsnummern, ohmmmm, Shakti, Bodhi vandana, Cabalabaloo. Haben Sie schon mal meditiert?«

»Ich habe Pilates gemacht.«

»Ich. Habe. Pilates. Gemacht...«

»Brad.«

Ein Seufzer im Off. »Ein hermetischer Ort bedeutet weniger Ablenkung. Stimmt's?« »Stimmt - Brad.«

»Ein hermetischer, entspannter Ort zieht überflüssige Elemente ab, so dass es leichter ist, seine Mitte zu finden. Nicht wie in der Schule, wo jeder zusieht und urteilt. Niemand wird Sie hier beurteilen. Niemals.«

Das Mädchen lächelte wieder.

»Was halten Sie davon?«, fragte Brad.

»Das ist gut.«

»Das ist gut?«

»Das ist wirklich gut.«

»Brad!«

Die blauen Augen zuckten. »Brad.« »Es. Ist. Gut -«

»ExistgutBrad. Tut mir leid, ich bin ein bisschen nervös.« »Jetzt haben Sie mich unterbrochen.«

»Tut mir leid. Brad.«

Zehn Sekunden Schweigen. Das Mädchen rutschte hin und her.

Brad Dowd sagte: »Vergeben und vergessen.«

218

»Danke. Brad.«

Zehn weitere Sekunden. Das Mädchen bemühte sich um eine entspannte Haltung.

»Okay, wir sind entspannt und hermetisch und bereit, ernsthaft zu arbeiten. Mögen Sie Sondheim?«

»Ahm, ich kenne ihn nicht - Brad.«

»Spielt keine Rolle, wir machen kein Musical, heute ist ein Drama-Tag. Streifen Sie Ihren linken Träger von der Schulter - nehmen Sie auf jeden Fall den linken, weil das Ihre gute Seite ist, Ihre rechte Seite ist ein bisschen schwach. Achten Sie darauf, dass Sie nicht das ganze Top runterstreifen, das hier ist kein Porno, wir müssen Sie nur in halb enthüllter Pose sehen, wie eine klassische Statue.«

Die Kamera fuhr zurück und zeigte das Mädchen, wie es in einem knappen roten Top, das von Spaghettiträgern gehalten wurde, steif auf einem Klappstuhl saß. Nackte braune, schlanke Beine, die von einem kurzen Jeansrock präsentiert wurden. Füße in Sandalen standen fest auf dem Boden. In hochhackigen Sandalen.

»Nun machen Sie schon«, sagte Brad.

Sie sah verwirrt aus, griff nach oben und lockerte den rechten Träger.

»Links!«

»Tut mir leid, tut mir leid, ich hatte schon immer Schwierigkeiten - tut mir leid, Brad, ich hatte schon immer Schwierigkeiten ...« Sie wechselte nach links, fummelte an dem Träger herum, streifte ihn ab.

Die Kamera fuhr heran auf eine glatte, goldene Schulter. Zog sich zu einer Ganzkörperansicht zurück.

Fünfzehn Sekunden verstrichen.

»Sie haben einen wunderschönen Oberkörper.«

»Danke, Brad.«

218

»Ihrer ist klassisch. Sie können sich glücklich schätzen.«

»Danke, Brad.«

»Glauben Sie, Sie haben auch Talent?« »Ahm, ich hoffe es - Brad.«

»Ach, kommen Sie, wir wollen ein bisschen Unbekümmertheit, ein bisschen Selbstvertrauen, ein bisschen Superstar-Einstellung zu hören bekommen: *Ich krieg das hin!*«

Blaue Augen gingen zu und wieder auf. Das Mädchen setzte sich aufrecht hin, warf die Haare zurück. Stieß mit einer Faust in die Luft und rief: »Ich bin die Beste! Brad!«

»Zu allem bereit?«

»Klar. Brad.«

»Nun ja, das ist gut.«

Fünf Sekunden. Dann: kling, kling. Stapf, stapf, stapf, stapf, stapf.

Geräusche von hinten veranlassten das Mädchen, sich umzudrehen.

»Nicht bewegen!«, bellte Brad. Das Mädchen erstarrte. »Hier ist Ihr Co-Star.«

»Ich - ahm - wusste nicht, dass es einen Co-Star geben -«

»Ein Star muss zu allem bereit sein.«

Der Kopf des Mädchens begann sich wieder zu drehen. Erstarrte noch einmal, in Reaktion auf ein Kommando, das gar nicht kam.

»Gut«, sagte Brad beruhigend. »Sie lernen dazu.«

Das Mädchen leckte sich die Lippen und lächelte.

Das Grau hinter ihr nahm eine fleischfarbene Tönung an.

Eine behaarte Fläche. Brust und Bauch. Tätowierte Arme.

219

Die Kamera glitt tiefer zu einem bärenartigen Büschel Schamhaare. Ein schlaffer Penis baumelte Zentimeter von der Wange des Mädchens entfernt.

Die Schultern des Mädchens wurden steif.

»Ich - äh -«

»Entspannen Sie sich«, sagte Brad Dowd. »Denken Sie daran, was Nora Ihnen über das Improvisieren beigebracht hat.«

»Aber - klar. Brad.«

»Bleiben Sie vollkommen still - denken Sie an Körperbeherrschung ... so sind wir ein braves Mädchen.«

Die massige, haarige Gestalt bebte. Tätowierungen zuckten.

Die Kamera schwenkte hoch zu einem schweißglänzenden Gesicht. Buschige Koteletten. Kurz geschnittener Schnurrbart.

Reynold Peatys Hände senkten sich auf die Schultern des Mädchens. Sein rechter Daumen schlüpfte unter den rechten Spaghettiträger. Spielte mit dem Stück Stoff. Streifte es ab.

Das Mädchen zuckte zusammen und drehte sich. Reckte den Hals, um ihn zu sehen. Seine linke Hand packte sie oben am Kopf und hielt ihn an Ort und Stelle.

»Er tut mir -«

»Mund zu!«, sagte Brad Dowd. »Sie wollen doch keine Fliegen fangen.«

Peatys rechte Hand griff um den Kopf herum und legte sich fest auf ihren Mund.

Sie machte hektische kleine, gedämpfte Geräusche. Peatys Hand schlug sie so hart, dass ihre Augen nach hinten rollten. Mit einer Hand zog Peaty sie an den Haaren hoch. Die andere näherte sich langsam ihrer Kehle.

219

»Yeah«, sagte er.

»Perfekt«, sagte Brad. »Das ist Reynold. Ihr beide werdet jetzt einen kleinen Sketch improvisieren.« Ich knipste das Bild aus.

Milo war hellwach und sah trauriger aus, als ich ihn je gesehen hatte.

»Du hast mich ja gewarnt«, sagte ich und verließ den Raum.

46

Die nächste Woche war eine emotionale Bouillabaisse.

Indem ich ohne Erfolg versuchte, Billy Dowd eine angemessenere Unterkunft und eine regelmäßige Therapie zu verschaffen.

Indem ich Erica Weiss' Bitten um eine weitere Zeugenaussage ablehnte, mit der sie »den letzten Nagel in Hausers Sarg schlagen« wollte.

Indem ich zunehmend schrillere Anrufe von Hausers Verteidigerin ignorierte.

Seitdem ich die DVD gesehen hatte, war ich nicht mehr im Revier gewesen. Sechs Minuten mit einem Mädchen, das ich nie kennen gelernt hatte.

An dem Tag, als ich Robin einziehen half, tat ich so, als wäre mein Kopf klar. Nachdem ich den letzten Karton mit ihren Sachen ins Schlafzimmer getragen hatte, ließ sie mich auf der Kante der Matratze Platz nehmen, massierte meine Schläfen und küsste mich auf den Nacken. »Du denkst immer noch daran, oder?«

»Ich benutze ungewohnte Muskeln. Die Rippen machen es nicht besser.«

»Verschwende keine Energie daran, mich zu überzeugen«, sagte sie. »Diesmal weiß ich, worauf ich mich einlasse.«

Mein Kontakt mit Milo war auf einen Anruf um 23 Uhr beschränkt. Mit vor Müdigkeit schleppender Stimme wollte er wissen, ob ich einige »Hilfsarbeiten« übernehmen könne, während er sich mit dem Berg von Beweisen in dem Fall herumschlug, der von der Presse als »die Atombunker-Morde« bezeichnet wurde.

Ein schwachköpfiger Kolumnist in der *Times* versuchte, einen Zusammenhang zu »Kalter-Krieg-Paranoia« herzustellen.

»Klar«, sagte ich. »Was sind Hilfsarbeiten?« »Alles, was du besser kannst als ich.«

Das lief darauf hinaus, ein Schwamm für Tränen zu sein.

Eine 45-Minuten-Sitzung mit Lou und Arlene Giacomo dauerte zwei Stunden. Er hatte abgenommen, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, und seine Augen waren tot. Sie war eine ruhige, würdevolle Frau, die sich so gebeugt hielt wie jemand, der doppelt so alt war.

Ich saß da, während seine Wut und ihre qualvollen Berichte vom Leben mit Tori sich abwechselten, wobei sie sich in einem derart präzisen Rhythmus das Wort überließen, als würde er von einem Drehbuch diktiert.

Während die Zeit allmählich verstrich, rückten ihre Sessel immer weiter auseinander. Als Arlene von Toris Konfirmationskleid erzählte, sprang Lou auf, knurrte und verließ mein Büro. Sie fing an, sich zu entschuldigen, überlegte es sich dann aber anders. Wir fanden ihn unten am Teich, wo er die Fische fütterte. Sie brachen schweigend auf, und keiner von ihnen ging ans Telefon, als ich sie abends anrief.

Der Angestellte an der Rezeption ihres Hotels sagte, sie hätten ausgecheckt.

Es stellte sich heraus, dass die verwitwete Mutter von Brad Dowds Opfer in Las Vegas, Juliet Dutchey, früher selbst ein Showgirl gewesen war, ein erfahrene Tänzerin des alten Flamingo Hotel.

Andrea Dutchey, Mitte fünfzig und immer noch in Form, machte sich Vorwürfe, dass sie ihrer Tochter nicht davon abgeraten hatte, nach Vegas zu ziehen, bevor sie dazu übergang, mir die Hand zu drücken und sich bei mir für alles, was ich getan hätte, zu bedanken. Ich hatte den Eindruck, dass ich nichts getan hatte, und ihre Dankbarkeit machte mich traurig.

Dr. Susan Palmer kam mit ihrem Ehemann, Dr. Barry Palmer, zu mir, einem hochgewachsenen, stillen, gut frisierten Mann, der lieber sonst wo gewesen wäre. Sie begann äußerst geschäftsmäßig und verlor schnell die Fassung. Er hielt den Mund und studierte die Drucke an meiner Wand.

Michaela Brands Mutter war zu krank, um von Arizona nach L.A. zu kommen, daher sprach ich mit ihr am Telefon. Ihr Sauerstoffapparat zischte im Hintergrund, und falls sie weinte, hörte ich es nicht. Vielleicht verbrauchten Tränen zu viel Sauerstoff. Ich blieb am Apparat, bis sie ohne Vorankündigung auflegte.

Kein Verwandter von Dylan Meserve meldete sich.

Ich rief Robin in ihrem Atelier an und sagte: »Ich bin fertig, du kannst wiederkommen.«

»Ich bin nicht geflohen«, erwiderte sie. »Ich mache nur meinen Job.«

»Viel zu tun?«

»Ziemlich viel.«

»Komm trotzdem nach Hause.« Schweigen. »Klar.«

Ich rief Albert Beamish an.

Er sagte: »Ich habe einiges darüber gelesen. Offensichtlich kann ich immer noch schockiert werden.«

»Es sind schockierende Dinge.«

»Sie waren verzogen und unverschämt, aber ich hatte keine Ahnung, dass sie regelrechte Teufel waren.«

»Was sich nicht auf Persimonen beschränkte«, sagte ich. »Guter Gott, ja! Alex - wenn ich Sie so nennen darf-« »Klar. *Mister Beamish*.«

Er lachte. »Zum Ersten, vielen Dank dafür, dass Sie mich unterrichtet haben, das war außerordentlich höflich. Besonders wenn man es mit einem Mitglied der Ich-Generation zu tun hat.«

»Gern geschehen. Glaube ich.«

Er räusperte sich. »Zum Zweiten, spielen Sie Golf?«

»Nein, Sir.«

»Warum nicht?«

»Hab mich nie darauf eingelassen.«

»Das ist eine Schande. Wenigstens trinken Sie ... eines Tages vielleicht, wenn Sie Zeit haben sollten ...«

»Falls Sie den guten Stoff rausholen.«

»Ich habe nur guten Stoff im Haus, junger Mann. Wofür *halten* Sie mich?«

Zwei Wochen nach seiner Verhaftung wurde Brad Dowd tot in seiner Zelle gefunden. Die Schlinge, die er benutzt hatte, um sich aufzuhängen, war aus einer Pyjamahose gemacht worden, die er nach Ausschalten des Lichts in Streifen gerissen hatte. Er war als selbstmordgefährdet eingestuft

221

und im Hochsicherheitstrakt untergebracht worden, wo solche Dinge nicht vorkommen sollten. Die Wärter waren von einem benachbarten Insassen abgelenkt worden, der so getan hatte, als würde er wahnsinnig, und seine Zelle mit Kot beschmiert hatte. Dieser Gefangene, ein Mordverdächtiger und Anführer einer Gang namens Theofolis Moomah, erholte sich in dem Moment auf wundersame Weise, als Brads Leiche abgeschnitten wurde. Bei einer Durchsuchung von Moomahs Zelle wurde ein Versteck mit Zigaretten aus dem Gefängnisladen und einer Rolle 50-Dollar-Scheine entdeckt. Brads Rechtsanwalt, der sich regelmäßig am Gericht in der City rumtrieb und mehrere Anführer von Gangs verteidigt hatte, schickte dem für die Anklageerhebung zuständigen Richter seine Rechnung per Eilboten.

Stavros Menas, Esq., berief eine Pressekonferenz ein und verkündete lautstark, der Selbstmord untermauere seine Behauptung, dass Brad ein »verrückter Svengali« gewesen und seine ahnungslose Mandantin von ihm hinters Licht geführt worden sei.

Der Bezirksstaatsanwalt brachte eine Analyse vor, die dazu im Widerspruch stand.

Man richtete sich auf einen Zirkus ein, gegen den die Tierschützer nichts einzuwenden hätten.

Ich schwor mir, das alles zu vergessen, und nahm an, dass die Fragen nach dem Grund für die Morde irgendwann aufhören würden, an mir zu nagen.

Als das nicht geschah, setzte ich mich an den Computer.

221

47

Die Frau sagte: »Ich kann immer noch nicht glauben, dass Sie mich auf diese Weise aufgespürt haben.«

Sie hieß Elise Van Syoc und arbeitete als Grundstücksmaklerin im Encino-Büro von Coldwell Banker. Es hatte lange gedauert, aber ich hatte sie mit Hilfe ihres Mädchennamens, Ryan, und eines Spitznamens gefunden, der Jahrzehnte alt war.

Ginger.

Starke Frau an der Bassgitarre für die Kohn Krew.

Ihre Identität und ein Abzug des Fotos, das ich im PlayHouse gesehen hatte, kamen schließlich dank www.noshot-wonders.com zum Vorschein, ein sich auf grausame Weise lustig machendes

Kompodium gescheiterter Popbands, das von der gewaltigen Schleuder unter die Leute gebracht wurde, die das Internet darstellte.

Als ich sie anrief, sagte sie: »Ich werde nicht in irgendwelche gerichtlichen Prozeduren verwickelt.«

»Es geht nicht um gerichtliche Prozeduren.«

»Um was dann?«

»Um Neugier«, sagte ich. »Berufliche und persönliche. An diesem Punkt bin ich nicht sicher, ob ich zwischen den beiden unterscheiden kann.«

»Das klingt kompliziert.«

»Es ist eine komplizierte Situation.«

»Sie schreiben kein Buch und machen auch keinen Film?«

»Absolut nicht.«

»Ein Psychologe ... wessen Therapeut sind Sie genau?« Ich versuchte, meine Rolle zu erklären.

Sie fiel mir ins Wort. »Wo wohnen Sie?«

222

»Am Beverly Glen.«

»Zur Miete oder Eigentum?«

»Eigentum.«

»Haben Sie vor langer Zeit gekauft?« »Vor Jahren.« »Mit Eigenkapital?« »Ausschließlich Eigenkapital.«

»Das ist *gut* für Sie, Dr. Delaware. Ein Mann in Ihrer Situation könnte die Zeit für gekommen halten, ein größeres Haus zu kaufen. Haben Sie schon mal an das Valley gedacht? Sie könnten sich ein viel größeres Haus auf einem größeren Grundstück leisten *und* bekämen noch Geld zurück. Falls Sie aufgeschlossen sind, was die andere Seite des Hügels betrifft.«

»Ich halte mir selbst zugute, aufgeschlossen zu sein«, sagte ich. »Außerdem bin ich groß darin, mich an Leute zu erinnern, die sich für mich ins Zeug gelegt haben.«

»Sie sind ein guter Unterhändler - versprechen Sie mir klipp und klar, dass ich nicht vor Gericht gezerzt werde?«

»Ich schwöre es auf meinen Treuhandvertrag.«

Sie lachte.

»Spielen Sie immer noch Bassgitarre?«, fragte ich.

»Oh, bitte.« Noch mehr Gelächter. »Ich wurde gebeten mitzumachen, weil ich rote Haare hatte. Sie hielt es für eine Art Omen - die Kolor Krew, kapiert?«

»Amelia Dowd.«

»Die verrückte Mrs. D. ... das ist wie eine Zeitreise für mich. Ich weiß nicht, was für Informationen Sie von mir erwarten.«

»Alles, woran Sie sich hinsichtlich der Familie erinnern, wäre hilfreich.«

»Für Ihre psychologischen Einsichten?«

222

»Für meinen Seelenfrieden.« »Das verstehe ich nicht.«

»Es ist ein grauenhafter Fall. Er macht mir ziemlich zu schaffen.«

»Hmm«, sagte sie. »Ich glaube, ich kann es in einem Satz zusammenfassen: Sie waren verrückt.«

»Könnten wir uns trotzdem darüber unterhalten?«, fragte ich. »Sie dürfen Zeit und Ort bestimmen.«

»Würden Sie ernsthaft den Kauf eines größeren Hauses in Erwägung ziehen?«

»Ich hatte nicht daran gedacht, aber -«

»Eine gute Zeit, mit dem Denken anzufangen. Okay, ich muss ohnehin zu Mittag essen, was soll's. Kommen Sie in anderthalb Stunden ins Lucretia auf dem Ventura, in der Nähe der

Baiboa. Seien Sie pünktlich. Vielleicht kann ich Ihnen zeigen, dass das Leben auf der anderen Seite des Hügels seine Vorzüge hat.«

Das Restaurant war groß, luftig und fast leer.

Ich traf pünktlich ein. Elise Van Syoc war schon da und alberte mit einem jungen Kellner herum, während sie an einem Cosmopolitan nippte und an einer einzelnen Paranuss kaute.

»Ginger« war kein Rotschopf mehr. Ihre Haare waren toupiert, aschblond und fielen ihr bis auf den Kragen. Ein Lächeln, mit dem sie Verträge abschloss, begleitete einen festen, trockenen Händedruck.

»Sie sind jünger, als Sie sich anhören, Dr. Delaware.«

»Sie auch.«

»Wie charmant.«

Ich setzte mich und dankte ihr für ihr Entgegenkommen. Sie warf einen Blick auf ihre diamantbesetzte Movado. »Haben Brad und Nora wirklich getan, was alle behaupten?«

223

Ich nickte.

»Wie wäre es mit ein paar pikanten Einzelheiten?« »Sie wollen es nicht wissen.« »Aber ja.«

»Wirklich nicht«, sagte ich. »Was ist los, ist es ekelhaft?« »Das ist eine Untertreibung.«

»Igitt.« Sie nippte an ihrem Cosmopolitan. »Erzählen Sie trotzdem.«

Ich gab ein paar Details preis.

»Wie sind Sie mit Ihrer Arbeit für die Polizei an das ganze Eigenkapital gekommen?«, fragte Elise Van Syoc. »Damit kann man doch nicht viel verdienen.«

»Ich hab andere Sachen gemacht.«

»Zum Beispiel?«

»Geld angelegt, Privatpatienten behandelt, Konsultationen.«

»Sehr interessant... Sie schreiben nicht?« »Nur Gutachten, warum?«

»Es klingt nach einem guten Buch ... leider wird das hier kein Mittagessen, nur ein Drink. Ich muss einen Vertrag unter Dach und Fach bringen, ein riesiges Haus im Süden des Boulevards. Und es gibt wirklich nichts, was ich Ihnen über die Dowds sagen könnte, außer dass sie alle verrückt waren.«

»Das ist ein guter Anfang.«

Der Kellner kam zu uns, schlank, dunkelhaarig und mit hungrigem Blick. Ich bat um ein Grolsch, und er sagte: »Klar doch.«

Als er das Bier brachte, stieß Elise Van Syoc mit ihrem Glas gegen meins. »Leben Sie in einer Beziehung? Ich frage wegen Ihrer Raumbedürfnisse.«

223

»Ja.«

Sie grinste. »Gehen Sie fremd?« Ich lachte.

Sie sagte: »Wer nicht wagt«, und vertilgte den letzten Rest Paranuss.

Ich sagte: »Die Kolor Krew -« »Die Kolor Krew war ein Witz.«

»Wie sind Sie dazugestoßen?«, fragte ich. »Die anderen drei Mitglieder waren Geschwister.«

»Wie ich Ihnen am Telefon gesagt habe, wurde ich von der verrückten Mrs. D. verpflichtet.«

»Wegen Ihrer Haarfarbe.«

»Deswegen, und weil sie glaubte, ich hätte Talent. Ich war an der Essex Academy in derselben Klasse wie Nora. Mein Dad war Arzt, und wir wohnten in der June Street. Damals dachte ich, ich hätte was für Musik übrig. Habe Geigenunterricht genommen, bin zum Cello übergegangen, dann hab ich meinen Vater dazu gebracht, mir eine elektrische Gitarre zu besorgen. Ich habe wie eine Gans auf Downers gesungen und lächerliche Songs geschrieben. Aber das hätte ich mir von keinem sagen lassen, ich hielt mich für Grace Slick. Haben Brad und Nora *wirklich* all diese Menschen umgebracht?«

»Jeden einzelnen.«

»Warum?«

»Das ist es, was ich rauszukriegen versuche.«

»Es ist so bizarr«, sagte sie. »Jemanden zu kennen, der das getan hat. Vielleicht sollte *ich* ein Buch schreiben.«

Etwas Neues schimmerte in ihren Augen. Jetzt begriff ich, warum sie einverstanden gewesen war, sich mit mir zu treffen.

»Ich habe gehört, es ist schwer«, sagte ich.

224

»Das Schreiben?« Sie lachte. »Ich würde es nicht selbst tun, ich würde jemanden dafür bezahlen und meinen Namen draufsetzen. Es gibt ein paar große Bestsellerautoren, die das machen.«

»Schon möglich.«

»Sie missbilligen das?«

Ich sagte: »Also dachte Amelia Dowd, Sie hätten Talent -4

»Vielleicht sollte ich Ihnen meine Geschichte gar nicht erzählen.«

»Ich habe kein Interesse daran, ein Buch darüber zu schreiben. Im Gegenteil, falls Sie tatsächlich ein Buch schreiben, können Sie mich zitieren.«

»Versprochen?«

»Geschworen.«

Sie lachte.

Ich sagte: »Amelia Dowd -«

»Sie hat mich im Orchester der Essex Academy Cello spielen hören und dachte, ich wäre eine Art Casals, was Ihnen einiges über *ihr* Ohr verrät. Sie rief sofort meine Mutter an, die sie von Schulveranstaltungen kannte, von Tees im Wilshire Country Club - sie waren eher miteinander bekannt als befreundet. Amelia erzählt Mutter, dass sie eine Band zusammenstellt - eine erbauliche Familiensache wie die Partridge Family, die Cowsills, die Carpenters. Meine Haarfarbe macht mich zur perfekten Ergänzung, ich bin offensichtlich begabt, und Bassgitarre ist nur eine andere Form von Cello, stimmt's?«

»Hat Ihre Mutter ihr das abgekauft?«

»Meine Mutter ist eine konservative Lady, Mitglied der Daughters of the American Revolution, aber sie war immer begeistert von allem, was mit dem Showbusiness zu tun hat

224

te. Das »Geheimnis«, das sie allen erzählt, die sie lange genug kennt, ist, dass sie davon geträumt hat, eine Schauspielerin zu werden, und genauso aussah wie Grace Kelly, aber nette Mädchen aus San Marino taten das nicht, selbst wenn nette Mädchen aus Philadelphia es taten. Sie war dauernd hinter mir her, ich sollte bei der Schauspiel-AG mitmachen, aber ich hab mich geweigert. Für sie war ich reif dafür, von Mrs. D. gepflückt zu werden. Hinzu kam, dass es sich aus Mrs. D.s Mund so anhörte, als wäre es beschlossene Sache - großer Plattenvertrag in Aussicht, Interviews, Fernsehauftritte.«

»Haben Sie es geglaubt?«

»Ich fand, es klang idiotisch. Und lahm. Die *Cowsills*} Mein Geschmack waren Big Brother and the Holding Company. Ich hab in der unbestimmten Hoffnung mitgemacht, dass irgendetwas passiert und ich die Chance habe, nicht in die Schule zu müssen.«

»Hatten die Dowd-Kinder irgendwelche Erfahrungen in musikalischer Hinsicht?«

»Brad spielte ein bisschen Gitarre. Nichts Ausgefallenes, ein paar Akkorde. Billy hielt die Gitarre völlig falsch, Amelia hat sie immer zurechtgerückt. Falls er eine Melodie halten konnte, hab ich sie nie gehört. Nora konnte das, aber sie konnte sich nicht einfügen, und sie war immer gelangweilt und weggetreten. Sie hat nie an was anderem Interesse gezeigt als an der Schauspiel-AG und an Klamotten.«

»Einer Modezeitschrift entsprungen«, sagte ich.

»Nicht wirklich, sie hat sich immer falsch angezogen. Viel zu schick. Selbst an der Essex war inzwischen lässige Kleidung angesagt.«

»War die Teilnahme an der Schauspiel-AG ihre Idee oder die ihrer Mutter?«

225

»Ich dachte immer, ihre. Sie hat sich stets um die großen Rollen bemüht und sie nie bekommen, weil sie sich ihre Texte nicht gut merken konnte. Eine Menge Leute dachten, sie wäre ein bisschen beschränkt. Weil jeder *wusste*, dass Billy zurückgeblieben war, vermute ich, man ging davon aus, dass es erblich war.«

»Was war mit Brad?«

»Er war schlauer als die zwei. Jeder wäre schlauer gewesen.«

»Und was war mit seiner sozialen Kompetenz?«

»Die Mädchen mochten ihn«, sagte sie. »Er war süß. Aber er war nicht unbedingt beliebt. Vielleicht weil er nicht so oft da war.«

»Warum nicht?«

»In einem Jahr war er da, im nächsten war er fort - an irgendeiner Schule in einem anderen Staat -, weil er in irgendwelche Schwierigkeiten geraten war. Aber Mrs. D. wollte ihn unbedingt in dem Jahr dabeihaben, als sie versuchte, die Band auf die Beine zu stellen.«

»Wie weit haben Sie vier es geschafft?«, fragte ich.

»Den halben Weg nach Nirgendwo. Als ich zur ersten Probe bei ihnen zu Hause auftauchte und sah, was für ein totaler Blödsinn es sein würde, hab ich zu Mutter gesagt: >Vergiss es.< Sie meinte: >Wir Ryans sind nicht dafür bekannt, die Flinte ins Korn zu werfen<, und hat mir klargemacht, wenn ich ein eigenes Auto haben wollte, sollte ich mich besser dahinterklemmen.« Sie schlug mit einer Hand auf den Tisch, dann mit der anderen, und ließ einen langsamen, schwerfälligen Viervierteltakt ertönen. »Das war Noras Vorstellung davon, wie man Schlagzeug spielte. Billy sollte die Rhythmusgitarre übernehmen, und er hatte es geschafft, zwei quietschige In

225

tervalle zu spielen - C und G, glaube ich. Aber es klang wie ein Schwein, das erwürgt wird.« Sie verzog die Lippen. »Als wenn das nicht schon schlimm genug gewesen wäre, versuchten wir auch noch zu singen. Erbärmlich. Das hielt Crazy Amelia aber nicht zurück.« »Wovon?«

»Uns zu einem Fotografen zu schleppen, der Werbefotos von uns machen sollte. Sie fand einen billigen auf der Highland in der Nähe des Sunset, ein alter Knacker, der unartikulierte sprach und vierzig Jahre alte Schwarz-Weiß-Fotos mit Leuten, von denen man nie gehört hatte, an die Wände seines Ateliers geklebt hatte.« Sie rümpfte die Nase. »Der Laden roch nach Katzenpisse. Die *Kostüme* rochen wie ein Altersheim. Ich rede von Kisten, in denen die Klamotten völlig durcheinander rumlagen. Wir mussten als Indianer posieren, als Pilger, als Hippies und was nicht alles. Jeder in einer anderen Farbe. Verschiedene Farben und Gewänder«, wie Mrs. D. es formulierte, sollten unsere »Signatur« sein.«

»Bei den Village People hat es funktioniert.«

»Und wo sind *die*? Sobald die Fotos gemacht waren, war die Zeit für die Agenten gekommen, ein schmiegiger Typ nach dem anderen. Amelia hat mit jedem einzelnen von ihnen geflirtet. Sie rieb sich mit den Hüften an ihnen, gewährte tiefe Einblicke ins Dekolletée, klimperte berechnend mit den Wimpern. Sie hatte diese Blonde-Sexbomben-Nummer drauf und spielte sie gnadenlos aus.«

»Das klingt nicht nach einer Frau, der eine konservative DAR-Lady über den Weg trauen würde«, sagte ich.

»Das ist komisch, nicht wahr? Ich nehme an, das Showbusiness toppt alles. Wenn Sie Leute in dieser Stadt fragen, ob sie ein lebenswichtiges Organ für eine Statistenrolle in

225

einem Film opfern würden, garantiere ich Ihnen, dass die meisten fragen würden: Wo ist das Skalpell? Die Hälfte der Leute in *meiner* Branche hatte Verbindungen zur Filmindustrie. Wenn Sie zu mir ins Büro kommen, werden Sie Gesichter sehen, die Sie vage wiedererkennen, aber nicht zuordnen können. Ich rede von dem Mädchen, das der Bankiersfrau in *Die Hillbilly-Bären* während des zweiten Akts einer Folge den Kaffee serviert hat. Sie hat immer noch diese Karte von der Schauspielergewerkschaft in ihrer Handtasche und erwähnt es in jedem Gespräch. Die Schlaunen begreifen, dass es, selbst wenn sie es schaffen, nicht zwangsläufig von Dauer ist. Die anderen sind wie Amelia Dowd.«

»Sie leben im Fantasy-Land.«

»Sieben Tage die Woche. Jedenfalls ist das die Geschichte der Kolor Krew.«

»Das Projekt wurde nie in die Tat umgesetzt.«

»Wir müssen zwei Dutzend Mal zu einem Probespiel gefahren sein. Keins dauerte länger als fünfzehn Sekunden, weil die Agenten in dem Moment, wo sie uns singen hörten, zusammengezuckt sind. *Wir* wussten, dass wir fürchterlich waren. Aber Amelia stand immer da, schnalzte mit den Fingern und strahlte. Wenn ich nach Hause kam, hab ich mir einen Joint angesteckt, meine Freundinnen angerufen und völlig hysterisch gekichert.«

»Wie sind die Dowd-Kinder damit umgegangen?«

»Billy war ein gehorsamer Roboter, hätte genauso gut auf Rädern montiert reinkommen können. Nora, weggetreten wie immer, hat die komplette Mona-Lisa-Nummer abgezogen. Brad verbarg stets ein höhnisches Lächeln. Er war derjenige, der schließlich den Mund aufgemacht hat. Nicht respektlos, eher nach dem Motto: »Kommt schon, wir erre-

226

chen hier gar nichts.« Amelia ignorierte ihn. Ich meine buchstäblich, sie tat einfach so, als wäre er nicht da, und redete weiter. Was ganz was Neues war.« »In welcher Beziehung?«

»Normalerweise schenkte sie Brad eine *Menge* Aufmerksamkeit.«

»War sie beleidigend?«

»Nicht wirklich.«

»Besondere Aufmerksamkeit?«

Elise Van Syok versuchte, einen Limettenschnitt mit ihrem Cocktailstäbchen aufzuspießen.

»Das könnte der wichtige Teil meines Buches werden.«

»Hat sie ihn verführt?«

»Vielleicht war es auch andersherum. Ich kann nicht mal mit Sicherheit sagen, dass etwas passiert ist. Aber die Art und Weise ihrer Beziehung zueinander war nicht gerade die zwischen Mutter und Sohn. Mir war das nie aufgefallen, bevor ich mit ihnen so viel Zeit zu verbringen begann. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis ich bemerkte, dass Mrs. D. seltsamer als gewöhnlich war.«

»Was hat sie getan?«

»Sie war nicht gerade umwerfend als Mom. Bei Billy und Nora war sie distanziert. Aber bei Brad - vielleicht hat sie gemeint, juristisch gesehen, weil Brad ein adoptierter Cousin und nicht ihr Sohn war ... trotzdem, er war vierzehn, und sie war eine erwachsene Frau.«

»Hüftenreiben und Dekolletee?«, fragte ich.

»Ein bisschen, aber normalerweise war es subtiler. Ein vertrauliches Lächeln, kleine Blicke, die sie einfließen ließ, wenn sie glaubte, niemand sähe zu. Von Zeit zu Zeit erwischte ich sie dabei, wie sie seinen Arm streifte und er sie ebenfalls berührte. Nora und Billy schienen es nicht zu be-

226

merken. Ich fragte mich, ob ich es mir einbildete, kam mir vor wie ein Außerirdischer, den man auf einen fremden Planeten hat fallen lassen.« »Wie hat Brad reagiert?«

»Manchmal tat er so, als wäre ihm gar nicht klar, was sie da tat. Bei anderen Gelegenheiten schien er es eindeutig zu genießen. Es hat definitiv irgendwie zwischen ihnen gefunkt. Wie weit

es ging, weiß ich nicht. Ich hab es nie jemandem erzählt, nicht mal meinen Freundinnen. Wer hat damals in diesen Kategorien gedacht?»

»Aber Sie fanden es ekelhaft.«

»Ja«, sagte sie, »aber als Amelias eigene Kinder sich offenbar nicht daran zu stören schienen, hab ich mich allmählich gefragt, ob ich nicht Gespenster sehe.« Schwaches Lächeln. »Dass ich mich mit tiefen Zügen von einem illegalen Kraut gestärkt hatte, beförderte meine Zweifel.«

»Amelia war eine Verführerin«, sagte ich, »aber sie schickte Brad in einen anderen Staat.«

»Mehrere Male. Vielleicht wollte sie ihn nicht mehr um sich haben, damit sie sich mit ihren eigenen Impulsen auseinandersetzen konnte? Würden Sie das als psychologische Einsicht bezeichnen?»

»Auf jeden Fall.«

Sie lächelte. »Vielleicht sollte ich Psychoanalytikerin werden.«

»Wie oft ist »mehrere Male«?» »Ich würde sagen, drei- bis viermal.« »Weil er in Schwierigkeiten geraten war.« »So lauteten die Gerüchte.« »Wurden die Gerüchte spezifisch?«, fragte ich. »Die ganz normale Jugendkriminalität«, sagte sie. »Benutzt man den Begriff nicht mehr?»

227

»Ich schon. Wovon ist hier die Rede? Diebstahl und Schuleschwänzen?»

»Das ja.« Sie runzelte die Stirn. »Außerdem hatten einige Leute in der Nachbarschaft Haustiere, die plötzlich verschwanden, und man munkelte, dass Brad etwas damit zu tun hatte.«

»Warum?»

»Ich weiß es ehrlich nicht, davon wurde nur geredet. Das ist wichtig, nicht wahr? Grausamkeit Tieren gegenüber findet man häufig in der Biographie von Serienmördern, stimmt's?»

»Es ist ein Risikofaktor«, sagte ich. »Wann war das letzte Mal, dass Brad weggeschickt wurde?»

»Nachdem Amelia die Sache mit der Band aufgegeben hatte. Nicht direkt danach, vielleicht einen Monat oder fünf Wochen später.«

»Was hat sie davon überzeugt, dass es keinen Sinn hatte?»

»Wer weiß? Eines Tages hat sie Mutter einfach angerufen und verkündet, dass es für populäre Musik keine Zukunft gäbe. Als ob das *ihre* Entscheidung gewesen wäre. Was für eine blöde Nuss.«

»Und kurz darauf war Brad verschwunden.«

»Ich vermute, sie hat ihn nicht mehr gebraucht ... Jetzt, wo wir davon reden, wird mir klar, wie schlimm das für ihn gewesen sein muss. Benutzt und entsorgt. Falls es ihm etwas ausmachte, hat er es nicht gezeigt. Ganz im Gegenteil, er war immer gelassen, nichts hat ihn aufgeregt. Das ist auch nicht normal, oder? Würden Sie mein psychologischer Berater sein?»

»Wenn Sie einen Vertrag an Land gezogen haben, reden wir darüber. Was war mit Captain Dowd?» »Was soll mit ihm sein?»

227

»Hatte er etwas mit der Band zu tun?»

»Er hatte mit nichts was zu tun, soweit ich mitbekommen habe. Was ihn nicht sehr von den anderen Vätern in der Nachbarschaft unterschied. Aber sie waren nicht da, weil sie gearbeitet haben. Captain Dowd lebte von seiner Erbschaft und hat nie längere Zeit einen Beruf ausgeübt.«

»Womit hat er seine Zeit verbracht?»

»Mit Golf, Tennis, dem Sammeln von Autos und von Flaschen für seinen Weinkeller und anderem Kram. Viele Reisen ins Ausland. Oder, wie meine Mutter es nannte: >Kavaliertouren«.

»Wohin?»

»Nach Europa, nehme ich an.« »Ist er mit seiner Frau gereist?»

»Manchmal«, sagte sie, »aber meistens allein. Hieß es zumindest offiziell.« »Und inoffiziell?»

Sie spielte mit ihrem Glas. »Ich will es mal so formulieren: Einmal hörte ich zufällig Vater im Scherz zu einem Golfkumpel sagen, dass der Captain zur Navy gegangen sei, um den Jungs in den knappen blauen Uniformen nahe zu sein.«

»Er reiste mit jungen Männern?«

»Es war eher so, dass er reiste, um junge Männer zu *finden*.«

»Die Gerüchteküche«, sagte ich. »Sorgt dafür, dass der Kamin raucht«, sagte sie. »Dass Captain Dowd schwul war, war allgemein bekannt?«

»Wenn mein Vater es wusste, wusste es jeder. Er schien ein ganz netter Mann zu sein - der Captain. Aber er hatte keine besondere Ausstrahlung. Vielleicht war das der Grund dafür, dass Amelia mit aller Welt flirtete.«

228

»Einschließlich Brad«, sagte ich.

»Ich nehme an, sie waren alle verrückt«, sagte sie. »Ist das eine Erklärung dafür, was passiert ist?« »Es ist ein Anfang.«

»Das ist keine sehr befriedigende Antwort.« »Ich bin immer noch dabei, die richtigen Fragen zu finden.«

Ihre bernsteinfarbenen Augen wurden härter, und ich dachte schon, sie würde mit einer scharfen Antwort reagieren. Stattdessen stand sie auf und strich ihre Hose glatt. »Ich muss los.«

Ich dankte ihr noch einmal für ihre Zeit.

Sie sagte: »Ich weiß, dass Sie mir nach dem Mund geredet haben, was Ihre Aufgeschlossenheit angeht, aber ich würde Sie gern anrufen, wenn eine tolle Immobilie zum Verkauf ansteht.

Etwas, das sich wirklich für Sie lohnt - es ist eine tolle Zeit am Markt für jemanden in Ihrer Position. Wie wär's mit einer Telefonnummer?«

Ich gab ihr eine Visitenkarte, bezahlte die Getränke und begleitete sie zu ihrem silbernen Mercedes-Cabrio.

Sie stieg ein, startete den Motor und ließ das Verdeck herunter. »Ich werde wahrscheinlich nie ein Buch machen, ich hasse das Schreiben. Vielleicht einen Film im Kabelfernsehen.«

»Viel Glück.«

»Es ist seltsam«, sagte sie, »nach Ihrem Anruf habe ich versucht, einen Sinn reinzubringen - in der Vergangenheit nach etwas zu suchen, woran man hätte erkennen können, was die Zukunft auf Lager hat.«

»Haben Sie etwas gefunden?«

»Das ist vermutlich nicht von Bedeutung - ich bin sicher, dass ich alle möglichen verrückten Schlüsse aus belanglosen

228

Ereignissen ziehe. Aber falls das stimmt, was man darüber erzählt, was mit diesen Leuten passiert ist... ich meine, die blutigen Details ...« »Es stimmt.«

Sie zog eine Puderdose aus ihrer Handtasche, musterte ihr Gesicht im Spiegel, griff in ihre Haare, setzte eine Sonnenbrille auf. »Mrs. D. hatte diese routinemäßige Nummer, die sie abzog. Wenn wir während der Proben Blödsinn machten, was oft vorkam, und sie die Geduld verlor, aber versuchte, es nicht zu zeigen, weil sie zur Clique gehören wollte. Wie Mama Cowsill oder Shirley Jones.«

»Die coole Mom«, sagte ich.

»Als wenn das jemals möglich gewesen wäre ... egal, was sie jedenfalls tat, war, in die Hände zu klatschen, damit wir leiser wurden, und dann tat sie so, als wäre sie die rote Königin - aus *Alice im Wunderland*. Die ersten paar Male hat sie es angekündigt. »Ich bin die Rote Königin, und mir wird gehorcht! < Irgendwann haben wir es kapiert. Immer wenn sie klatschte, kam ein Auftritt der Roten Königin. Der darin bestand, dass sie Sätze von sich gab wie: >Ich bin fünfmal so reich und so klug wie ihn, oder: >Was für einen Zweck hat ein Kind ohne Bedeutung?< Ich hielt es nur für ein weiteres Zeichen ihrer Exzentrizität, aber vielleicht ...«

Sie verstummte.

»Vielleicht was?«

»Das klingt wahrscheinlich ein bisschen prosaisch in Ihren Ohren. Nachdem sie diesen ganzen Lewis-Carroll-Kram abgesondert hatte, zog sie ihre Augenbrauen in die Höhe, lachte meckernnd, hob einen Finger in die Luft und wedelte damit herum. Als ob sie den Wind prüfen würde. Falls wir sie *immer* noch nicht beachteten - was normalerweise der Fall war -, gab sie diesen Hupton von sich, der so

229

tief war, dass er von einem Mann hätte stammen können. Dann guckte sie doof aus der Wäsche und schüttelte ihre Brust wie eine durchgedrehte Stripperin. Sie hatte einen ziemlichen Busen, es war lächerlich.«

Sie strich mit den Händen über ihren schmalen Oberkörper.

»Und schließlich, wenn wir immer noch nicht parierten, senkte sie ihre Hand, fuhr sich damit über die Kehle, legte beide Hände an die Hüften und schrie: >Runter mit euren Köpfen!« Es war albern, aber unheimlich, ich hasste es, wenn sie das tat. Nora und Billy schien es nichts auszumachen.«

»Und Brad?«

»Das ist es ja«, sagte sie. »Brad pflegte zu lächeln. Ein merkwürdig anzügliches Lächeln. Als wäre es ein Privatwitz zwischen ihm und Amelia. Sie kennen sein Hobby, nicht wahr? Damals interessierte er sich wirklich dafür. Hatte alle Arten von Messern und auch immer welche bei sich. Ich habe nie gesehen, wie er jemandem damit wehgetan hat, und er hat nie jemanden damit bedroht. Zumindest nicht mich. Also hat es vermutlich nichts zu bedeuten - Amelia mit ihrer Hand über der Kehle.«

Ich sagte nichts.

Elise Van Syoc fragte: »*Hab ich recht?*«

48

Als ich über den Hügel fuhr, dachte ich darüber nach, was Familie für die Dowd-Kinder bedeutet hatte.

Grenzen wurden verwischt, Menschen wurden benutzt, Darstellung war alles.

Brad war verlassen, widerstrebend aufgenommen, ausge

229

nutzt und weggeschickt worden. Zurückgeholt und von einer Frau eingespannt worden, die Vorbehalte gegen ihn hatte und ihn gleichzeitig begehrte.

Jahre später hatte er sich nach ihrem Tod wieder in die Familie eingeschlichen und die Machtposition eingenommen. In dem Wissen, dass er nie dazugehört hatte, nie dazugehören würde.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er Juliet Dutchey ermordet. Vielleicht noch andere Frauen, die noch nicht entdeckt worden waren.

Als Milo und ich seinerzeit verschiedene Theorien erörterten, hatte er sich laut gefragt, ob Cathy und Andy Gaidelas vielleicht eine symbolische Elternrolle eingenommen hätten.

Glaubt ihr Brüder immer noch an diese Odipus-Geschichte? Mehr, als ich es vor ein paar Wochen getan hatte. Warum Meserve?

Brad war nur ein einziges Mal in meiner Gegenwart unverhohlen wütend geworden, und zwar, als er über Meserve gesprochen hatte.

Einen jungen Mann, der andere geschickt zu manipulieren verstand.

Hatte Brad sich in ihm wiedererkannt, wie er vor zwei Jahrzehnten gewesen war?

Lief trotz seiner glatten Art, seiner Kleidung, all der Autos - trotz des Image - alles auf Selbsthass hinaus?

Die Botschaft einer Leiche, die in einer Gefängniszelle hing, lautete: Vielleicht.

Benutzt und entsorgt ... das erklärte nicht das Ausmaß des Grauens. Das tut es nie. Ich fragte mich, warum ich es weiter versuchte.

Ich kam am Mulholland an und rollte im Leerlauf an

230

Traumhäusern und anderen Hypotheken vorbei, unfähig, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Brad war der vollendete Schauspieler gewesen. Er hatte Billy und Nora beschützt, mit ihr geschlafen und beide bestohlen.

Hatte seinen Cousin in mörderischen Dienst genommen und dann seine Hinrichtung in die Wege geleitet.

Hatte einer Cousine - einem Cop - zu derselben Zeit Avancen gemacht, als von ihren Kollegen im Fall eines verschwundenen Showgirls gegen ihn ermittelt wurde.

Warum nicht? Warum sollten Blutsbande irgendeine Bedeutung für ihn haben?

Marcia Peaty hatte keinerlei Probleme, Brad als böse anzusehen, aber sie war überzeugt davon, dass Cousin Reynold nur ein unbedeutender Loser gewesen war.

Ein ehemaliger Cop, aber sie hatte weit danebengelegen. Daran würde sie ziemlich lange zu knabbern haben. Wenn sie meine Patientin wäre, würde ich mich darum bemühen, sie zu der Einsicht zu bringen, dass sie ein Mensch war, nicht mehr und nicht weniger.

Wenn man ernsthaft darüber nachdachte, waren Regeln und Ausnahmen nicht so leicht auseinanderzuhalten.

Kirchenälteste schleichen in dunkle Häuser und erwürgen ganze Familien. Diplomaten und Manager und andere respektable Männer unternehmen Sex-Reisen nach Thailand.

Jeder kann reingelegt werden.

Wenn sie nicht so arrogant gewesen wären, hätten Brad und Nora ihrem Hobby noch einige Jahre nachgehen können.

Wie lange hätte es gedauert, bis er das Treuhandvermögen völlig geplündert und beschlossen hätte, dass Nora nicht mehr nützlich war?

230

Die Jetcard und die Insel vor der Küste von Belize sprachen für nicht lange.

Hatte Nora - betäubt, herzlos, dauernd stoned - überhaupt eine Ahnung, dass man ihr das Leben gerettet hatte?

Was für ein Leben stand ihr bevor? Zunächst sicher eine schwere Depression, sobald die Realität des Gefängnislebens zuschlug. Falls sie damit zurechtkam und ein Gefängnistheater gründete, könnten die Dinge schon rosiger aussehen. Rollen besetzen, inszenieren. Nach ein paar Jahren hätte sie vielleicht sogar einen dieser Gefälligkeitsartikel in der *Times* über eine wundersame Resozialisierung verdient. Oder ich hatte zu viel Vertrauen in das Justizsystem, und Nora würde nie die Zelle einer Strafanstalt von innen sehen. Sie wäre wieder am McCadden Place und würde ihren ausgestopften Hund Gassi führen.

Stavros Menas ließ keine Gelegenheit aus, lauthals zu verkünden, dass sie nur ein weiteres Opfer Brads war.

Milo und ich hatten sie über Meserves Kopf witzeln hören, aber es war nicht allzu schwer, uns beide im Zeugenstand dumm aussehen zu lassen, und Geschworene in L.A. misstrauten Cops und Seelenklumpnern. Die Disks zeigten, dass sie einvernehmlichen Geschlechtsverkehr mit Brad und Meserve hatte, aber nicht mehr. Kein forensischer Beweis brachte sie in direkten Zusammenhang mit den Morden, und heutzutage erwarteten die Geschworenen raffinierte Wissenschaft. Menas würde zahllose Stunden für seine Bemühungen in Rechnung stellen, alles für unzulässig erklären zu lassen. Vielleicht würde er Nora in den Zeugenstand holen, und sie bekäme endlich eine führende Rolle.

Auf die eine oder andere Weise würde er seine Million verdienen.

Den Anwälten, die um das Amt des Verwalters für Billy

230

Dowds eingeschränktes Leben konkurrierten, würde es ebenfalls nicht schlecht gehen. Ich war immer noch nicht von der Richterin zurückgerufen worden, die Billy eingelagert und dazu verurteilt hatte, weiche Nahrung mit Plastikbesteck zu sich zu nehmen. Als ich ihn besuchte, hatte er mich seinen Freund genannt, den Kopf an meine Schulter gelegt und mein Hemd mit seinen Tränen benetzt.

Was für einen Zweck hat ein Kind ohne Bedeutung?

Amelia Dowd hatte keine Ahnung gehabt, was für Früchte sie kultiviert hatte.

Ich fragte mich, was Captain William Dowd junior gewusst hatte, als er im Ausland auf seinen Kavalierstouren unterwegs war. Beide waren einem Autounfall zum Opfer gefallen. In einem großen Cadillac, der auf dem Weg zu einer Autoausstellung in Pebble Beach von der Straße abgekommen und über eine Klippe an der Route 1 gestürzt war. Es war kein Verdacht aufgekommen, dass es sich vielleicht nicht um einen Unfall gehandelt hatte.

Aber in der Woche, in der sie sich auf den Weg gemacht hatten, war Brad in der Stadt gewesen, und Brad kannte sich mit Autos aus. Milo hatte darüber mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen. Die Anklagevertreter gaben zu, dass es theoretisch nicht uninteressant sei, aber eventuelle Beweise seien längst verschwunden, Brad sei tot, und es sei an der Zeit, sich darauf zu konzentrieren, Beweise gegen eine lebende Angeklagte zusammenzutragen.

Für mich war es an der Zeit...?

Robins Pick-up war vor dem Haus geparkt. Ich erwartete, sie zeichnend, lesend oder schlafend in einem der hinteren Zimmer zu finden. Sie wartete im Wohnzimmer auf mich, saß auf der großen Couch und hatte die Beine untergeschla

231

gen. Ein ärmelloses himmelblaues Kleid unterstrich ihre Haarfarbe. Ihre Augen waren klar, und ihre Füße nackt.

»Hast du irgendetwas rausbekommen?«, fragte sie.

»Dass ich vielleicht besser Steuerberater geworden wäre.«

Sie stand auf und führte mich in die Küche.

»Tut mir leid, ich bin nicht hungrig«, sagte ich.

»Damit habe ich auch nicht gerechnet.« Wir gingen weiter auf die Küchenveranda.

Eine Hundetransportbox aus Plastik stand vor der Waschmaschine. Nicht Spikes Box, die hatte sie in den Müllcontainer geworfen. Nicht an der Stelle, die Spikes Box eingenommen hatte. Ein kleines bisschen links davon.

Robin kniete sich hin, öffnete das Gitter und zog ein schrumpeliges, beige-farbenes Ding heraus. Plattes Gesicht, Kaninchenohren, feuchte schwarze Nase. Riesige Augen begegneten Robins, bevor sie mich ins Visier nahmen.

»Du kannst ihr einen Namen geben«, sagte sie. »Ihr?«

»Ich nehme an, das hast du verdient. Keine Macho-Konkurrenz mehr. Sie hat lauter Champions in ihrem Stammbaum und einen tollen Charakter.«

Sie rieb dem Welpen über den Bauch und reichte ihn mir.

Warm wie Toast und beinahe so klein, dass er in eine Hand passte. Ich kitzelte ein pelziges, stumpfes Kinn. Eine rosafarbene Zunge schoss heraus, und der Welpe reckte den Hals, wie Bulldoggen es gern tun. Eins der Kaninchenohren klappte um.

»Es wird zwei Wochen dauern, bis sie oben bleiben«, sagte Robin.

Spike war ein bleiknochiges Paket voller Muskeln und Mumm gewesen. Dieser Hund war weich wie Butter.

231

»Wie alt?«, fragte ich.

»Zehn Wochen.«

»Die Kleinste des Wurfs?«

»Der Züchter verspricht, dass sich das auswächst.«

Der Welpen begann meine Finger zu lecken. Ich hielt ihn näher an mein Gesicht, und er gab meinem Kinn ein Zungenbad. Er roch nach Hundeshampoo und jenem angeborenen Duft, der Welpen dabei hilft, dass man sich um sie kümmert.

Ich kratzte ihm erneut das Kinn. Daraufhin reckte er mir den Unterkiefer entgegen. Leckte mir noch ein bisschen über die Finger und machte ein Geräusch in der Kehle, das eher nach einer Katze als nach einem Hund klang.

»Liebe auf den ersten Blick«, sagte Robin. Sie streichelte den Welpen, aber dieser drückte sich fester an mich.

Robin lachte. »Da kann ich mich ja auf was gefasst machen.«

»Ist das so?«, fragte ich den Welpen. »Oder ist es nur eine Augenblickslaune?«

Der Welpen starrte mich an, folgte jeder Silbe mit diesen riesigen braunen Augen.

Er senkte den Kopf, beschnüffelte meine Wange, schnurrte, stieß mit dem Kopf zu, bis der knubblige kleine Schädel unter meinem Kinn vergraben war. Wand sich, bis er eine Position gefunden hatte, die ihm gefiel.

Schloss die Augen und schlief ein. Schnarchte leise.

»Sanft«, sagte ich.

»Davon könnten wir ein bisschen was gebrauchen, oder?«

»Könnten wir«, erwiderte ich. »Vielen Dank.«

»Keine Ursache«, sagte sie und fuhr mir durch die Haare. »Wer steht denn heute Nacht auf, damit sie draußen Pipi macht?«